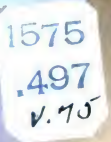
Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...




Dei
Sub Numine
Viget





Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstlieutenant a. D.

Fünfundsiebzigster Band.

April bis Juni 1890.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1890.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Reiterskizzen aus dem amerikanischen Bürgerkriege.

Von

J. Scheibert,

Major a. D.

Wenn unsere deutsche Kavallerie, besonders seit dem Kriege 1870/71 so grofse Fortschritte gemacht hat, dafs die einstige Reiterei Stuarts, die doch selbst ein General Carl v. Schmidt als Ideal einer Reitertruppe hinstellte, von den Deutschen besonders in der Kampfform übertroffen ist, so bleiben doch die Thaten einer Truppe, welche durch fast unaufhörliche vierjährige Thätigkeit im Felde sich eine Menge Erfahrungen sammelte, selbst für deutsche Reiter-Offiziere lehrreich. Wenn die Thaten der Reiterei Stuarts durch das treffliche Buch von Heros v. Borcke hinreichend bekannt sein möchten, so ist dies wohl weniger der Fall mit den Kämpfen, welche nach jener Zeit, also in noch gereifterer Erfahrung von der conföderierten Kavallerie geleistet worden sind. Durch neues Material, welches dem Schreiber dieses zugänglich gemacht wurde, ist derselbe befähigt, einige Züge aus dem Leben jenes Krieges zu geben, die bis dahin nicht gekannt waren.

1. Reiterdienst im Jahre 1864.

Der Reiter-General F. Munford giebt in einer höchst anziehenden Skizze eine Darstellung vom Dienste seiner Waffe, der wir Folgendes entnehmen: »Ehe ich meine Erzählungen beginne, mufs ich doch den Nicht-Kavalleristen eine kleine Idee von den Schwierigkeiten geben, mit welchen so ein armer Kavallerist zu kämpfen hat. Manche Fufssoldaten bilden sich ein, dafs es entzückend sei, so hoch zu Rofs sich herumzutummeln, und das fröhliche Trompetengeschmetter zum »Satteln« und zum »Vorwärts« eine erheiternde

Episode sei; es auch recht lustig sein müsse, so kühn voran zu reiten, um die eigentliche schwere Arbeit dem im Schmutze nachmarschierenden Fufsvolke zu überlassen. Aber die Sache sieht etwas anders bei Lichte aus. — Jeder conföderierte Reiter mufste sich bekanntlich selbst beritten machen und das Pferd mustern lassen, welches von nun ab der Regierung gehörte, die ihm 40 Mark monatlich abzahlte und ihn aufserdem mit Futter, Essen und Beschlag versah. Allein die Regierung hatte zwar den besten Willen, aber nur Gebete für uns, wie wir für sie; sie wollte uns helfen, aber konnte nicht, wie wir, die wir die Reiterei ja geschaffen hatten, am besten wufsten; wir lernten daher sehr bald, dafs wir hauptsächlich auf Selbsthülfe angewiesen waren, meist auch in Bezug auf die Verpflegung. Hierbei lernten wir aber eine ebenso unumstöfsliche wie bittere Wahrheit kennen, dafs nämlich der Soldat eine Menge Entbehrungen, selbst Hunger, ertragen kann, wenn nur seine moralischen Eigenschaften ihn guten Muts erhalten; dafs es aber anders mit dem Gaule ist. Dieser verliert Kraft und Mut, sobald er nicht hinreichend zu fressen hat und gerade die mutigsten Pferde leiden am Meisten unter Entbehrungen des Magens; die Sache wird dadurch noch schlimmer, dafs, wie dies oft geschieht, gerade in solchen Zeiten die Anstrengungen verdoppelt werden müssen. Im Lager können die Pferde allenfalls bei dem Grasfutter leben, welches man im Sommer überall findet; aber im Felde gebrauchen sie notwendig auch Mais. (In Amerika werden die Pferde, da in den Südstaaten Hafer eine seltene Frucht ist, fast nur mit Mais gefuttert.) Ferner versagt das beste und kräftigste Pferd den Dienst, wenn es, auch nur auf einem Hufe, ohne Beschlag einen halben Tag auf steinigen Strafsen einhergejagt wird. Nun wurden die Kavalleristen aber vielfach als Ordonnanzen, Kuriere, Scruts (zum Erkundigungsdienst) Führer u. A. verwertet, und dabei unbedingt schnellste Beförderung verlangt, wobei der Mangel eines Eisens oft als faule Entschuldigung galt. Selbst wenn der Mann Nägel und Eisen bei sich führte, fehlte oft der Beschlagschmied, und wenn er, wie Viele, selbst das Beschlagen gelernt hatte, mangelte das Handwerkszeug. Da viele Expeditionen aber so schnell sich bewegten, dafs die Wagen nicht folgen konnten, so fehlte wieder zu oft die Feldschmiede mit ihrem ersehnten Hufdoktor. Wie oft habe ich Leute gesehen, an deren Sätteln ein ganzer Pferdehuf baumelte, welchen sie toten Rossen am Hacken abgeschnitten hatten, um das Eisen gelegentlich von kundiger Hand von demselben losreifsen zu lassen; besonders im Virginienthale hatten die Pferde auf den

chaussierten Strafsen viel zu leiden. Es giebt wohl kaum einen Reiter, der den ganzen Krieg mit einem Pferde durchgemacht hätte, die meisten haben sogar eine grössere Zahl derselben gebraucht. Bei Beginn des Krieges war es nicht schwer, ein Pferd zu bekommen, allein bald war die Nachfrage eine ebenso grosse wie die Abnahme, und es kostete ein fünfjähriges Gehalt, um sich ein solches zu erstehen. Die Regierung zahlte nur für wirklich in der Schlacht gebliebene Pferde, und selbst in diesem Falle dauerte es Wochen ja oft Monate, ehe die Papiere durch alle Instanzen der Bureaus gegangen und das Geld flüssig geworden war. Mancher passionierte Reiter versetzte sogar Haus und Hof, um sich einen Gaul zu beschaffen und war nach dem Kriege an die Luft gesetzt. Die Regierungen hatten keine Transportmittel und konnten unmöglich die heruntergekommenen Pferde durch frische ersetzen. So z. B. konnte ein Kavallerist, der in Süd-Carolina zu Hause und dessen Pferd am Potomac verwundet war, doch unmöglich das kranke Tier die 400 Kilometer hinter sich her schleppen, um zu Hause ein neues aufzutreiben; noch nachteiliger war es, das unbrauchbare Tier auf Kosten der Gesunden im Lager durchzufuttern. In solchen Fällen war die Schreiberei für die schon überlasteten Stäbe eine unendlich langwierige Arbeit, doch nötig, um den Leuten zu einem frischen Pferde zu verhelfen. Ein Drittel der Regimenter war in Folge dieser Schwierigkeiten fast stets auf der Strafse, um sich frisch zu remontieren; ein anderes Drittel war krank oder verwundet. Beim Feuergefecht war wieder ein Viertel der Mannschaft nötig, um die Pferde der Abgesessenen zu halten, während noch ein Achtel die Gegend abzusuchen pflegte, um Futter für Rofs und Reiter aufzutreiben. So kann sich der Kritiker der anderen Waffen leicht ausmalen, wie beschwerlich der Dienst bei der Reiterei war. Das Beste war, dafs bei siegreichen Gefechten der Feind uns allmählich mit Waffen und Pferden, — die letzteren waren den unsrigen allerdings an Rasse kaum vergleichbar — ausstattete. So zogen wir bei Beginn des Krieges mit Vogelflinten ins Feld und mit Satteln und Zügeln, die wohl zum Spazierreiten aber nicht für den Felddienst geeignet waren. Als wir am Ende des Krieges unsere Waffen niederlegen mufsten, waren wir dagegen in Bezug auf Equipierung geradezu brillant ausgestattet; das Sattel- und Zaumzeug war Ia Qualität, wir hatten Pistolen, Karabiner, Woylachs, wasserdichte Zeuge, Zelte und Kantinen, selbst die Geschirre für unsere Wagen aus ersten Fabriken, alle mit dem Stempel »U. S.« (d. h. der feindlichen Regierung) versehen. Selbst die Geschütze,

Munitionswagen, Feldschmieden unserer reitenden Batterien trugen alle jenes Zeichen auf ihrer Stirne, ein Zeichen, welche Erfolge wir im Laufe des Krieges gehabt hatten.

Aber doch hatte der Reiter auch schöne Stunden, denn wer wird die liebliche Abendfanfare, wer die lustige Reveille vergessen? Wer die stürmischen Nächte, wenn die Vedette stundenlang angesichts des Feindes zu Pferde safs, zitternd vor Frost, da die laublosen Bäume keinen Schutz gegen den Dezemberwind gaben? Wer das Wiehern und Nicken der Pferde, wenn der Reiter seine karge Zwieback-Ration mit der edlen Stute teilte? In jenen Stunden wurde das Metall der Reiterherzen auf seinen Gehalt geprüft und so gehärtet, dafs die »Jungens in blau« (die Feinde, die Yankees) uns wohl durch ihre Zahlen erdrücken konnten, dafs aber weder ihre Massen, noch ihre gute Besoldung, prächtige Kleidung und reichliche Verpflegung uns im offenen Gefechte besiegen oder uns aus dem Felde schlagen konnten.«

2. Ein Morgengrufs für General Kilpatrick.

Es giebt wohl kaum (so schreibt ein amerikanischer Schriftsteller mit Recht*) einen militärischen Ruhm, der auf schwächeren Füfsen steht, als der des Generals Sherman. In der öffentlichen Meinung figuriert er als der mächtige Eroberer, dessen Kriegszug durch Georgien und die Carolinas endgültig den Krieg entschied. Selbst in Reim und Lied ist dieser »Marsch« besungen worden; während mit nüchternem militärischem Auge besehen, die ganze Geschichte eine recht wenig belangreiche war. Nachdem die letzte Armee, welche Sherman gegenüberstand, durch die überwältigenden Massen seiner Truppen bei Seite geschoben und fast vernichtet war, war bekanntlich kaum eine nennenswerte Truppe mehr vorhanden, welche ihm den Weg nach Osten verlegen konnte, so dafs allerdings kein allzu kühner Entschlufs dazu gehörte, die Marschübung von »Atlanta« bis zum »Atlantis« (Atlantischer Ozean) zu planen und auszuführen. Ja nur eine rege Phantasie konnte die verlassenen Gegenden mit Feinden bevölkern, die einfach nicht vorhanden waren. Wie bekannt, ist dieser Marsch aufserdem durch eine systematische und grausame, weil vollständig nutzlose Plünderung und Verwüstung der Heimstätten der Staaten befleckt worden, durch welche die Horden Sherman's schritten. Der Hauptheld der Zerstörung war der General Kilpatrick mit seinen Reitern.

*) Vergleiche auch die Jahrbücher über Sherman's Marsch.

Erst in Süd-Carolina konnte Butler's schwache Brigade (800 Mann stark) der Armee Sherman's entgegengeschickt werden. Wenn diese schwache Schar auch den Vormarsch der 75,000 Mann starken Armee der Unionisten auch nicht aufhalten konnte, so hatte sie doch bei schneidiger Führung die Möglichkeit und auch den Erfolg, plötzlich in die Kolonnen zu fahren, die Marodeure zu züchtigen, die Feinde von Grausamkeiten abzuhalten und manche Heimstätte zu erhalten oder Greise wie alte Frauen, denn die Jugend war eingezogen, vor den Unbilden der Plünderer zu schützen. Natürlich war dieser Dienst ebenso aufreibend, wie voller Abenteuer und Aufregungen; häufig wurden dazu Hinterhalte gelegt und die Verwüster auf Seitenwegen überrascht. Der schönste Sport war immer das Durchsuchen der eingefangenen Yankees, deren Taschen mit Geld, Juwelen, Uhren, selbst Altarkelchen gefüllt waren, während auf deren Wagen sich das gestohlene Stückgut befand.

»Ich kam« (so schreibt der Verfasser, ein junger Kurier aus Butler's Stabe) »ganz verhungert und ermattet am Abende des 1. März 1865 zu meiner Brigade zurück, die völlig marschbereit an einer Waldecke stand. Ich erfuhr, dafs man in der Nähe des Lagers des Generals Kilpatrick liege, wo General Butler soeben bei strömenden Regen eine feindliche stärkere Abteilung, Vorposten-Piket, angetroffen hatte, die er anrief und unerkannt weiter gehen hiefs. Ein Wink mit den Augen genügte seiner schwachen Eskorte, seine Absicht zu verstehen; sie zerstreute sich und fiel dann plötzlich über die Abteilung her, die, ohne einen Schufs zu thun, sich ergeben mufste.

Weitere Erkundungen ergaben, dafs mit dem Wegfangen dieser Abteilung die ganze Flanke des Kavallerie-Lagers von Kilpatrick von Sicherheitswachen entblöfst sei. General Wade Hampton, der den Oberbefehl über die Reiterei hatte, wurde sofort benachrichtigt. Derselbe schickte einzelne abgesessene Leute die Strafse entlang, die zum Lager führte. Dieselben schlichen sich vor und versteckten sich in den seitlichen Büschen, um etwaige Offiziere, welche die Vorpostenlinie abpatrouillieren wollten, abzufangen, denn der General hatte die Absicht, beim Einbrechen des ersten Tageslichtes Herrn Kilpatrick eine Morgenmusik zu bringen.

Die kalte regnerische Nacht schien uns, die wir zwischen den müden Pferden auf der kothigen Strafse in dichten Haufen standen, kein Ende nehmen zu wollen; aber auch sie wich endlich dem Morgenschimmer und langsam folgten wir der Strafse nach dem Lager. Der Regen hatte zwar aufgehört, aber ein dichter Nebel

verhüllte unseren Anmarsch. Die Vorhut wurde nun vorangeschickt und ging bis hart an das Lager hinan. Dann sprach der tapfere Führer, der von Kopf bis zur Zehe eine der schönsten Reitererscheinungen war, einige schneidige belobende Worte an die ihm unbedingt ergebene Truppe, wandte sein Pferd und rief dann: »Mir nach, im Galopp, Marsch, Marsch!« Wenige Augenblicke später waren wir mitten im Lager, wo Alles im Gefühl der Sicherheit dem Schlafe ergeben war, die geringen Lagerwachen und wenige Köche leisteten keinen Widerstand und die so rauh aus ihrem Schlummer geweckten Reiter rieben ihre Augen und sahen verwilderten Blickes aus den Zeltluken auf die frühen Morgenbesucher. Zuerst war die Sache unendlich komisch; doch allmählich wurde die immer zunehmende Zahl von Gefangenen, die wir zu schwach waren zu umzingeln, geradezu unbehaglich. Bald vereinigten sie sich zu Knäueln und begannen Schüsse mit uns auszutauschen, auch kam es hier und da zum Handgemenge. Besonders lebhaft wurde die Scene an einem Hause, das dicht mit angebundenen Pferden umgeben war. Ein Mann sprang aus der Thüre, dann auf einen prächtigen Rappen und suchte mit demselben zu entkommen (es war Kilpatrick's Diener und sein Leibrofs) doch wurde er heruntergehauen.

Während des hin und herwogenden Kampfes kroch eine ungewaschene Figur in Hemd und Unterhosen leise aus einem Fenster, schwang sich, ohne um das Gefecht sich zu kümmern, auf eines der schnell losgeschnittenen Pferde und verschwand im Nebel und Pulverrauch, so schnell ihn die Beine seines Pferdes zu tragen vermochten. Fast Niemand bemerkte ihn, da man auf bessere Leute hoffte; nur ein Mann erkannte in dem Drückeberger den einst so ruhmredigen General und künftigen Politiker und gab heifse Jagd. Leider fiel dessen Pferd auf der schlüpfrigen Strafse und er hatte die traurige Gewifsheit, dafs ihm General Kilpatrick in eigener Person entschlüpft sei.

General Butler schwang seiner Gewohnheit gemäfs statt des Säbels eine kleine Reit-Gerte, mit der er die einzelnen Scenen leitete, wie ein Musikmeister die Aufführungen seiner Kapelle. Man sagte von ihm, dafs die Gewehrkugeln an seiner Haut abprallten und es eines Zwölfpfünder-Vollgeschosses bedurft hätte, um ihm sein Bein zu zerschmettern. Auch zeigte er hier dasselbe kalte Blut, wie bei früheren Gelegenheiten, als er einmal einem Kurier, der die Meldung von einem Obersten brachte, der Feind

flankiere seine Truppe, lächelnd antwortete: »Sagen Sie dem Herrn Oberst, er möchte ihn wieder flankieren!«

Als der Kampf um das Haus noch tobte, entstieg demselben eine für diese wilde Gegend seltsame Erscheinung, nämlich eine aufgeputzte Dame, die weder Jungfer, noch Weib, noch Wittwe und nur dem Hauptquartier »attachiert« war. (Bei den sehr decenten Conföderierten allerdings eine unerhörte Sache.) Da die Kugeln noch immer herumpfiffen, führte sie ein mitleidiger Reiter an einen Graben, in welchem sie dann auch Deckung fand. Die conföderierten Gefangenen, welche der Feind mit sich herumgeschleppt hatte, befreiten sich sofort und liefen jauchzend ihren Befreiern entgegen, leider erschlug durch ein Mifsverständnis hierbei einer unserer Reiter seinen besten Freund, den er für einen angreifenden Yankee hielt.

Bald war das ganze Lager in unseren Händen und nur wenige waren entkommen; die Meisten waren erschlagen oder gefangen. Die meisten unserer Leute safsen ab, um das Lager (gegen die nahe feindliche Infanterie) zu halten, bis die Pferde, Geschütze und Wagen in Sicherheit gebracht oder zerstört werden konnten. Leider war eine andere Abteilung unserer Kavallerie, welche das Lager von einer anderen Seite angreifen sollte, nicht erschienen, weil sie in total ungangbares Gelände geraten war. Nun aber begannen die entflohenen Reiter und die in der Nähe befindliche feindliche Infanterie uns unangenehm auf den Leib zu rücken. Dennoch brachten wir alles glücklich fort, obgleich unsere Gefangenen so stark waren, dafs wir fast unser ganzes Kommando zum bewachen derselben auflösen mufsten; das Wertvollste blieben aber die schönen Pferde, besonders drei prächtige Leibrosse Kilpatrick's, welche sämtlich sicher in unsere Linien gebracht wurden.

Wäre dieses brillante Reiterstückchen in den ersten Jahren des Krieges geschehen, meint der Verfasser, so hätten die Ruhmestrompeten dessen Geschichte über die ganze Welt verkündet; da es aber nur wenige Wochen vor dem Ende des Krieges stattfand, so verklang der Bericht über die kühne That mitten in den allgemeinen schmerzlichen Ereignissen des letzten Aktes der Völkertragödie und wurde überhört. Der Schneid und die besonnene Art, mit welcher mitten unter überwältigenden Heeresmassen dieses kühne Unternehmen von einer schwachen Brigade (Stärke eines deutschen Regiments) ausgeführt wurde, ist aber doch wohl wert, der Nachwelt aufbewahrt zu werden.«

3. Ein letztes Reiterstückchen von Wade Hampton.

Der schon in der vorigen Skizze erwähnte brillante Reiterführer, General W. Hampton, war einst Brigade-General unter General J. E. B. Stuart und führte nach dessen Tode längere Zeit die Kavallerie-Division der Nord-Virginien-Armee; derselbe ist später lange Zeit Gouverneur von Süd-Carolina gewesen und noch heute einer der angesehensten Staatsmänner der Union.

Der Krieg war im März 1865 seinem Ende nahe und Sherman hatte die Hafenstadt Wilmington in Nord-Carolina am Cape-Feare-Flusse eingenommen, während die Reste der conföderierten Armee sich über Fayetteville zurückzogen. Butler's Kavallerie-Brigade führte die Nachhut und der General ritt, nur von einer kleinen Eskorte begleitet, allein in die Stadt Fayetteville hinein, in deren Nähe die einzige Brücke in jener Gegend über den Fluſs führte. Ein Adjutant des Generals, der seit lange nichts Warmes genossen hatte, nahm auf einige Minuten Urlaub, um zu versuchen in dem einzigen Hotel einen Imbiſs zu erhalten. Derselbe erzählt Folgendes: Kaum hatte ich mich an den Tisch gesetzt, mein Pferd hatte ich vor dem Hotel angebunden, als ich den Ton galoppierender Pferde vernahm. Da man damals nicht viel Achtung vor dem Eigentum hatte, lief ich hinaus, um mich zu versichern, daſs Pferd und Gepäck noch »all right« seien. Beides war der Fall, aber meine Befriedigung darüber wurde sehr gedämpft, als mir der schwarze Hausknecht auf meine Frage, was denn los sei, erregt antwortete: »Sie sind eben um die Ecke, die Yankees!« Richtig, da stand in der Seitenstraſse, etwa 60 Schritt von der Ecke entfernt, eine ganze Schwadron feindlicher Kavallerie in Sektionen aufmarschiert, dadurch aber waren wir von der Brücke, über die wir hinübermuſsten, völlig abgeschnitten; offenbar war auch die Schwadron nicht allein, sondern bildete nur den Teil einer gröſseren Truppe, so daſs selbst unsere ganze Division in Gefahr war, isoliert zu werden, auch die wichtige Brücke, welche wir nach dem Übergange der Armee zerstören sollten, dem Feinde zur Verfügung blieb. Die Lage war recht fatal. Da erschien plötzlich General W. Hampton und übersah mit einem Blicke die Situation; auſser mir brachte er noch schnell 7 Kavalleristen zusammen, setzte sich an die Spitze dieses Häufleins und kommandierte mit lauter Stimme: Zur Attacke, Marsch — Marsch! Die Stärke der feindlichen Schwadron betrug zwar 75 Pferde, aber wir hatten jetzt nicht Zeit, die gegnerischen Nasen zu zählen. Ich hatte Hampton oft in schneidiger Erregung

gesehen, aber bei dieser Gelegenheit sprühten seine Augen geradezu Feuer und sein angeborenes Genie als Führer zeigte sich bei dieser kleinen Gelegenheit im hellsten Lichte, denn er rifs die wenigen Leute, welche ihm folgten, mit unwiderstehlicher Gewalt mit fort. Der Mangel an Zahl wurde unsererseits durch lautes Gellen und Pistolenschiefsen ersetzt, während wir die wenigen Schritte die Strafse entlang in rasender Gangart gegen den Feind anstürmten.

Die Yankees, gegen die wir so anritten, waren mit Hinterladern bewaffnet, aus welchen sie eine Salve abgaben, die aber nur eines unserer Pferde tötlich verwundete, welches aber so viel edles Blut hatte, dafs es den Reiter noch bis in die feindlichen Reihen trug, und dann erst völlig zusammenbrach. Die Feinde aber nahmen sich nach dem abgegebenen Schusse nicht Zeit, wieder zu laden, ja nicht einmal die Säbel zu ziehen, sondern machten schleunigst kehrt und flogen erschreckt in wildester Flucht davon und jagten mit dem Motto »den Letzten beifsen die Hunde!« (was sie auch thaten) wie toll die Strafse hinab. Wir hatten unsere Revolver fallen gelassen und die Säbel gezogen, die nun muntere Ernte hielten. Nachdem die Strafse etwa 100 Meter weit geführt hatte, zweigten sich Landwege ab, und nun sprengten die Reiter nach allen Seiten auseinander, so dafs die ganze Jagd den Eindruck eines erschreckten Volkes von Rebhühnern machte, welches von einzelnen Habichten verfolgt wird. Die gänzlich Entkommenden sah man noch am Horizont in verzweifelter Gangart verschwinden. Die Hauptsache war, dafs wir wieder in den Besitz der Brücke gelangten und unsere Truppen sicher über dieselbe hinwegkamen. Dann wurde sie, wie befohlen, zerstört. Dieser wenn auch kleine doch glänzende Erfolg war nur der kaltblütigen Geistesgegenwart und dem schneidigen Mute eines Reiters zu danken.

II. Das Waldgefecht.

Von

Petermann,

Premierlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 120.

(Fortsetzung)*)

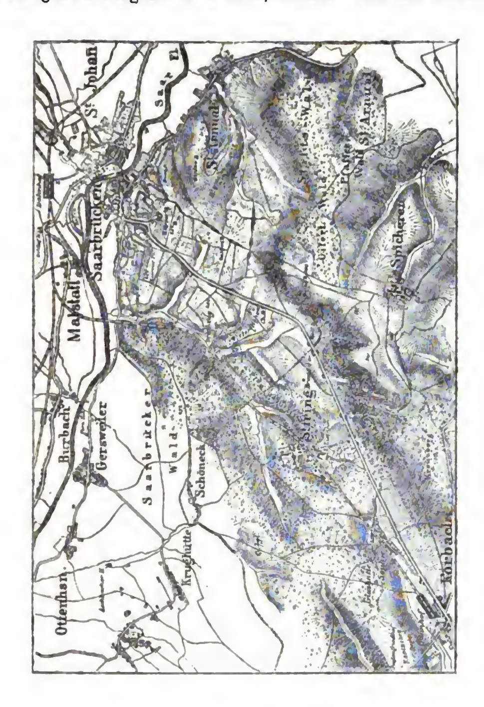
II.

Die Waldkämpfe in der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870.

Die am Abend des 5. August vom zweiten französischen Corps bezogene Stellung erstreckte sich nach der Darstellung des Generalstabswerkes, welche hier zu Grunde gelegt wird, im Allgemeinen von der Saar südlich St. Arnual bis zur Eisenbahn zwischen Stiring—Wendel und Forbach, eine Front, welche fast in ihrer ganzen Ausdehnung durch die Spicherer Höhen ausgefüllt wird. Diese erheben sich als höhere Abstufung mit steilem und gröfstenteils bewaldeten Nordhange über dem unmittelbar südlich der Saar gelegenen Abschnitte des Winter-Nufs-Repperts-Galgenberges und Exerzierplatzes. Nach Westen erscheint die Gegend zunächst flacher und offen. Die Lücke zwischen dem Spicherer und Stiringer Wald, welche schon südlich des Drathzuger Weihers durch das vorspringende Stiringer Waldstück auf 700 bis 800 Schritt beengt ist, wird weiterhin durch den Ort Stiring—Wendel vollständig abgeschlossen. Westlich der Forbach—Saarbrücker Eisenbahn und diese begleitend, dehnt sich bis zur Saar ein dicht bewaldeter Höhenzug aus, welcher nur auf Wegen zu überschreiten ist. Letztere finden sich zwar in hinreichender Zahl, sind aber steil ansteigend und oft schluchtartig eingeschnitten. —

*) Vergl. „Jahrbücher“. Bd. LXXIII., Heft 1 und 2.

Von dem aus 3 Divisionen bestehenden II. französischen Corps, General Frossard, hatte die Division des Generals de Laveaucoupet ihr Lager auf den Höhen von Spicheren aufgeschlagen und den nördlichen Vorsprung, den Roten Berg, auf welchem Schützengräben ausgehoben wurden, besetzt. Von der Division des



Generals Vergé stand eine Brigade (Jolivet) nordöstlich von Stiring—Wendel, die andere (Valazé) verblieb westlich Forbach zur Deckung der auf dem Bahnhofe angehäuften Vorräte. Die Division des Generals Bataille lagerte bei Öttingen; die Kavallerie-Division und die Artillerie-Reserve des Corps befanden sich bei Forbach. —

Das Gelände, welches bei einem von der Saar her unternommenen Angriff der Deutschen als Schlachtfeld in Betracht kam, bot den Franzosen entschiedene Vorteile. Erreicht man nämlich von Saarbrücken aus die unmittelbar südlich anstofsenden Höhen, so hindern die Spicherer Berge und die ausgedehnten Waldungen jeden weiteren Einblick in die dahinter befindlichen Örtlichkeiten. Dagegen überblickt man von der entgegengesetzten Seite aus fast unbeschränkt das Land nach Norden hin bis zur Saar; aufserdem gewährt auch der Kirchturm von Stiring—Wendel freie Aussicht nach Nordosten bis zum Reppertsberge. Nachteilig hingegen waren einer Verteidigung der Spicherer Höhen die umfangreichen Waldungen, welche sich um die Flügel und Flanken der Stellung lagerten. Zu ausgedehnt, um ganz in den Bereich der Verteidigung herein gezogen zu werden, bildeten dieselben für den Angreifer gedeckte Annäherungswege gerade gegen die empfindlichsten Stellen des Verteidigers. Ungünstig für Letzteren war ferner der Umstand, dafs die Wälder nicht allein die Höhen krönten, sondern dafs auch die dem Angriff in Front und Flanken zugewendeten Berghänge zum Teil auch bis an den Fufs hinab bewaldet und bedeckt waren. Hierdurch wurden die Vorteile der Überhöhung in bedeutendem Mafse abgeschwächt, denn unter solchen Umständen lag eine etwa ins Auge gefafste Verteidigung der dem Angriff zunächst ausgesetzten Waldränder in der Tiefe. Ein Verzicht auf die Verteidigung der Waldränder konnte aber dem Angreifer nur von Nutzen sein.

Bei der folgenden Darstellung der Waldkämpfe handelt es sich nicht sowohl um die Schilderung und Besprechung des Verlaufes der Schlacht, als vielmehr nur um die Gewinnung von Lehren aus den einzelnen Waldgefechten, welche sich namentlich auf den Flügeln der Schlachtlinie abspielten. Es sollen daher die Kämpfe um den Gifert- und Pfaffenwald und dann die Gefechte im Stiringer Waldstück und im Stiringer Wald an der Hand des Generalstabswerkes besprochen werden; in der Einleitung finden zunächst die Umstände, welche zur Schlacht führten, und die beiderseitigen Streitkräfte ihre Würdigung.

Einleitung. — Die am Vormittag des 6. August südlich der Saar stattfindenden Auskundschaftungen der preufsischen Kavallerie hatten ergeben, dafs zur Zeit noch gröfsere französische Truppenkörper bei Stiring—Wendel, Forbach und St. Avold standen; doch

wurde es immer wahrscheinlicher, dafs dieselben bereits im Abziehen begriffen wären. Auffallen mufste es freilich, alle Saar-Übergänge unzerstört zu finden. Den Anordnungen der Oberkommandos der Ersten und Zweiten deutschen Armee zufolge bewegten sich an dem Morgen des 6. August die Vorhuten des VII. und VIII. preufsischen Armee-Corps westlich, die Vorhut des III. Armee-Corps östlich der Rhein—Nahe-Bahn auf den nach St. Johann führenden Strafsen vor.

Da von den genannten Truppenkörpern im folgenden wiederholt die Rede sein wird, so ist nachstehend ihre Zusammensetzung und Stärke im Einzelnen wiedergegeben:

Zur Ersten Armee unter dem Oberbefehl des Generals der Inf. v. Steinmetz gehörte das VII. und VIII. Armee-Corps; vom VII. unter General der Inf. v. Zastrow kann die 13. Infanterie-Division, weil an den zu beschreibenden Waldgefechten unbeteiligt, aufser Betracht bleiben. Dagegen gehörten zur 14. Infanterie-Division (Generallieutenant v. Kameke), folgende Truppen: Die 27. Infanterie-Brigade (Generalmajor v. François), Füs.-Regt. Nr. 39 (Oberst v. Eskens) und Inf.-Regt. Nr. 74 (Oberst v. Pannwitz). Die 28. Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Woyna), Inf.-Regt. Nr. 53 (Oberst v. Gerstein-Hohenstein) und Nr. 77 (Oberst v. Conrady). Zur Division zählte ferner das Husaren-Regt. Nr. 15 und 1 Abt. Feld-Art.-Regt. Nr. 7, 4 Batterien; sowie 1 Pionier-Compagnie u. s. w. — Die Corps-Artillerie bestand aus 6 Batterien. — Zum VIII. Armee-Corps, General der Inf. v. Göben, gehörte die 15. und 16. Infanterie-Division. Erstere nahm an der Schlacht bei Spicheren nicht Teil, von der 16. (Generallieutenant v. Barnekow), kam nur die Vorhut unter Oberst v. Rex, Führer der 32. Inf.-Brigade, auf das Schlachtfeld. Diese Vorhut bestand aus dem Inf.-Regt. Nr. 40 (11 Compagnien), dem Husaren-Regt. Nr. 9, 2 Batterien Feld-Art.-Regts. Nr. 8, 1 Pionier-Comp. — Von der Zweiten Armee, unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl, kommt das III. Armee-Corps, Generallieutenant v. Alvensleben, in Betracht. Dasselbe bestand aus der 5. und 6. Infanterie-Division. Die 5. (Generallt. v. Stülpnagel) trat mit ihren sämtlichen Infanterie-Regimentern, wenn auch erst nach und nach, in das Gefecht ein. Den beiden Infanterie-Brigaden dieser Division war aufserdem die Kavallerie und Artillerie zugeteilt. Die 9. Infanterie-Brigade (Gen.-Maj. v. Döring), hatte eine Vorhut aus dem Inf.-Regt. Nr. 48 (Oberst v. Garrelts), 2 Schwadronen des Dragoner-Regts. Nr. 12 und 1 Batterie Feld-Art.-Regts. Nr. 3 gebildet,

welcher als Gros das Grenad.-Regt. Nr. 8 (Oberstlieutenant v. L'Estocq), das Jäg.-Bat. Nr. 3 und 1 Batterie folgte. Die 10. Brigade (Gen.-Maj. v. Schwerin) — Regimenter Nr. 12 (Oberst v. Reuter) und Nr. 52 (Oberst v. Wulffen), Rest des Dragoner-Regts. Nr. 12 und 2 Batterien Feld-Art.-Regts. Nr. 3.

Am Morgen des 6. August waren die näher erwähnten Divisionen u. s. w. noch etwa 3 Meilen — einen Marschtag — von Saarbrücken entfernt. Vom VII. Corps, welches aus der Gegend von Lebach vorrückte, war die 13. Division im Marsche auf Püttlingen. Die Vorhut derselben sollte bis Völklingen gehen (etwa $^5/_4$ Meilen westlich von Saarbrücken). Die 14. Division hatte den Auftrag, bis Guichenbach zu marschieren und eine Vorhut vorzuschieben, deren Vorposten die Ränder des Köllerthaler Waldes gegen Saarbrücken und Louisenthal besetzen sollten. Auf dem Marsche erfuhr der Divisionsführer, General v. Kameke, durch die ihm zugehenden Meldungen, dafs die feindlichen Stellungen südlich Saarbrücken geräumt und nur noch unbedeutende Abteilungen der Franzosen zwischen Drathzug und dem Stiftswalde bemerkbar wären. Er berichtete darüber an das Generalkommando des VII. Armee-Corps, welches sich auf dem Wege nach Dilsburg befand, und fragte an, ob er unter diesen Umständen die Saar überschreiten dürfe, um sich der Höhen südlich von Saarbrücken zu versichern, bevor der Feind etwa Gelegenheit fände, sie von Neuem zu besetzen. General v. Kameke erhielt zur Antwort, er möge nach eigenem Ermessen handeln. — Inzwischen hatte seine Vorhut unter General v. François um $9^1/_2$ Uhr Vormittags Guichenbach erreicht. Da die Witterung kühl und die Truppen noch frisch waren, liefs der Divisions-Commandeur die Vorhut wieder antreten und befahl ihr, Saarbrücken zu besetzen, auch Vorposten auf die Höhen vorzuschieben. Das Gros blieb im Marsche. Als sich die Division der Stadt näherte, begegnete ihr der Führer des VIII. Armee-Corps, General v. Göben, welcher, von einem Kundschaftsritte an der Saar zurückkehrend, die auf Fischbach marschierende Vorhut seines Corps zur Besetzung von Saarbrücken heranzuziehen gedachte. Er nahm vorläufig hiervon Abstand, als er nun die 14. Division zu diesem Zwecke bereits im Anmarsche fand, bot aber seine Unterstützung an, falls der Gegner wieder vorrücken sollte. — Die Vorhut der 14. Division überschritt nun die nördliche der beiden Brücken zwischen St. Johann und Saarbrücken. Ihre Marschordnung und Truppeneinteilung war diese: 1 Schwadron Husaren-Regts. Nr. 15,

3. Bat. Füs.-Regts. Nr. 39, 1 Batterie Feld.-Art.-Regts. Nr. 7, 1. und 2. Bat. Füs.-Regts. Nr. 39, (die 8. Compagnie war zur Bagage befehligt), ein Sanitäts-Detachement, 1 Pionier-Comp. mit Feldbrückentrain. Der Rest der Division bildete das Gros unter General v. Woyna (das 2. Bataillon Infanterie-Regiments Nr. 53 befand sich als Bedeckung bei der Corps-Artillerie).

Sobald aber das an der Spitze marschierende 3. Bat. Regts. Nr. 39 um 11½ Uhr Vormittags den Exerzierplatz erreicht hatte, eröffnete der Feind vom Roten Berge aus ein lebhaftes Geschützfeuer, welches zunahm, als die unmittelbar folgende Batterie der Vorhut aus der tiefeingeschnittenen Strafse auf den Exerzierplatz hinauffuhr. Die Batterie nahm Stellung westlich der Strafse an dem Südabhange der Höhe und erwiderte auf etwa ¼ Meile Entfernung das Feuer der feindlichen Artillerie (anscheinend 8 Geschütze) mit sichtlich guter Wirkung. Letztere standen teils an den Steilabfall des Roten Berges vorgeschoben, teils in höherer Stellung einige hundert Schritte weiter zurück und schossen überaus heftig, aber mit geringem Erfolg. Inzwischen waren weiter links die beiden anderen Bataillone des Regts. Nr. 39 an dem nördlichen Abhange des Reppertsberges aufmarschiert. Ferner liefs General v. Kameke aus dem Gros der Division das 2. Bataillon Regts. Nr. 74 die Eisenbahnbrücke zwischen Malstatt und Saarbrücken überschreiten, um durch Besetzung des Bahneinschnittes bei Deutsch-Mühle jenen Übergang zu sichern. Das Bataillon wurde angewiesen, mit dem Füs.-Regt. Nr. 39 nach links Verbindung zu halten; die beiden anderen Bataillone Regts. Nr. 74 wurden zur Verstärkung der Vorhut gleichfalls auf das linke Saarufer gezogen, so dafs General v. François nun beide Regimenter seiner Brigade zur Verfügung hatte. Da der Feind nirgends Infanterie zeigte und die Linie von Drathzug nach dem Roten Berge an keiner Stelle überschritt, so schien das Gefecht eine Zeit lang einen ernsteren Charakter nicht annehmen zu wollen. — Indessen wurde deutscherseits die Heranziehung weiterer Streitkräfte eingeleitet. Der Führer der 9. Infanterie-Brigade, General v. Döring, war in Folge der Nachricht, dafs die Kavallerie die Saar überschritten habe, bereits in den Morgenstunden über Saarbrücken vorgeritten. Jenseits der Stadt hatte er zwischen 9 und 10 Uhr hinter den französischen Schützenlinien Infanterie-Kolonnen im Vormarsch von Forbach wahrgenommen, welche in dem waldigen Gelände östlich der Hauptstrafse und hinter den dortigen Höhen verschwanden. Hiernach erschien ihm das ver-

einzelte Vorgehen der 14. Division nicht als hinreichend gesichert und er sandte daher seiner auf Dudweiler anrückenden Brigade den Befehl entgegen, ohne Aufenthalt nach Saarbrücken weiter zu marschieren. Die 5. Division bewegte sich nämlich am Morgen des 6. August aus der Gegend von Neunkirchen in zwei Hauptkolonnen gegen die Saar vor, um die für diesen Tag ihr angewiesenen Marschziele in der Höhe von Dudweiler zu erreichen; die 9. Brigade marschierte in der angegebenen Zusammensetzung und Marschordnung auf der grofsen Saarbrücker Strafse, die 10. Brigade auf St. Ingbert. Die Truppen der erstgenannten Kolonne hatten bereits ihre Quartiere bezogen, die Vorhut in Sulzbach und Dudweiler, das Gros in Friedrichsthal und Bildstock, als sie in Folge der ebenerwähnten Weisung ihres Brigadeführers in der Mittagstunde zum weiteren Vormarsche auf Saarbrücken alarmiert wurden. General v. Stülpnagel, Commandeur der 5. Division, welcher um Mittag Meldung hiervon erhielt, ritt sogleich mit 1 Schwadron und der Batterie der Vorhut nach St. Johann vor. Die vom Divisions-Commandeur weiter gegebene Meldung des General v. Döring war mittlerweile beim Generalkommando des III. Armee-Corps in Neunkirchen eingegangen. General v. Alvensleben traf auf Grund derselben unverzüglich Anordnungen, um noch im Laufe des Tages so viel Truppen seines Corps wie irgend möglich nach Saarbrücken heranzubringen. Das in Neunkirchen befindliche Regiment Nr. 12 und das zur 6. Division gehörende, zur Zeit in St. Wendel stehende Regiment Nr. 20 sollten auf der Eisenbahn nach St. Johann herangeführt werden. Nach St. Ingbert ging Befehl ab, das Regiment Nr. 52 und die in der Nähe verfügbare Artillerie nach Saarbrücken in Marsch zu setzen. Dieser Weisung konnte der Brigade-Commandeur, General v. Schwerin, sogleich entsprechen, da er auf Grund eingegangener Meldungen der Kavallerie, seine Truppen bei St. Ingbert bereits versammelt hatte. Die Brigade trat um 4 Uhr den Marsch in der befohlenen Richtung an, der General eilte für seine Person mit den Schwadronen und Batterien nach dem Gefechtsfelde voraus. — Es wurde oben erwähnt, dafs General v. Göben der 14. Division seine Unterstützung zugesagt hatte, falls eine solche notwendig werden sollte. Als nun der General auf dem Rückwege zu seinem Corps bemerkte, wie das Geschützfeuer jenseits der Saar an Heftigkeit zunahm, beschlofs er, die nächststehenden Teile des Corps nach dem Gefechtsfelde heranzuziehen. Es war dies die 16. Division, deren Vorhut eben in der Mittagsstunde bei Quierscheidt

und Fischbach eintraf, wo sie Quartiere beziehen sollte. In Fischbach angekommen, fand General v. Göben, dafs in Folge des dort gleichfalls vernehmbar gewordenen Kanonendonners der Divisions-Commandeur, General v. Barnekow, aus eigener Entschliefsung seine Vorhut bereits wieder hatte antreten lassen, als diese eben im Begriffe war, Vorposten gegen die Saar auszusetzen. Auch das Gros der Division war alarmiert worden und sollte nach Fischbach beziehungsweise Quierscheidt nachrücken. Die weiter rückwärts liegende 15. Division näher heranzuziehen, hielt General v. Göben nicht für erforderlich; er selbst ritt wieder nach Saarbrücken vor. — Als die Vorhut unter Oberst v. Rex um $1^1/_2$ Uhr aus dem Köllerthaler Walde heraustrat, meldete ein zur 14. Division vorausgesandter Offizier, dafs eine Unterstützung nicht gerade nötig erscheine, dafs aber ein Auftreten der 16. Division südlich Saarbrücken erwünscht sein werde. Demnach liefs General v. Barnekow die Vorhut ihren Marsch auf St. Johann fortsetzen; das Gros erhielt Befehl, gleichfalls dorthin zu folgen. — Inzwischen war seitens des Führers des VII. Armee-Corps, General v. Zastrow, beim Oberbefehlshaber der Ersten Armee, General v. Steinmetz, in Eiweiler die Genehmigung zu den Vorbewegungen an und über die Saar nachgesucht und erteilt worden. Als nun im Hauptquartier des VII. Corps zu Dilsburg eingehende neue Meldungen eher auf ein Vorrücken als ein Zurückgehen der Franzosen schliefsen liefsen, so befahl General v. Zastrow der 13. Division, nach Völklingen und Wehrden vorzurücken, ihre Vorhut in den Richtungen auf Ludweiler und Forbach vorzuschieben und sich durch Patrouillen über Stärke und Absichten des Gegners bei Forbach zu unterrichten. Die Corps-Artillerie sollte nach Püttlingen (nördlich Völklingen) marschieren. Die 14. Division sollte mit einer verstärkten Vorhut auf dem linken Saarufer bei Saarbrücken Stellung nehmen, das Gros nach Rockershausen heranziehen, einen Übergang daselbst herstellen und gleichfalls gegen Forbach patrouillieren. In Folge der früher erteilten Ermächtigung zum selbstständigen Handeln nach eigenem Ermessen war aber der Commandeur der 14. Division bereits weiter gegangen.

Nach Erteilung dieser Befehle brach General v. Zastrow mit seinem Stabe nach Saarbrücken auf. Gleichzeitig hatte auch der Oberbefehlshaber der Ersten Armee den Oberquartiermeister, Oberst Graf Wartensleben, zur näheren Aufklärung der Sachlage nach Saarbrücken vorgeschickt. Dieser las auf seinem Wege die ferneren vom Gefechtsfelde eingehenden Meldungen an das Generalkommando

des VII. Armee-Corps, aus welchen unverkennbar hervorging, wie das Gefecht bereits an Umfang und Bedeutung zunahm, was der immer stärker werdende Geschützdonner bestätigte. Mitteilungen hiervon sandte der Oberst an den General v. Steinmetz nach Eiweiler. —

Bevor sich die weitere Darstellung den Verhältnissen auf französischer Seite zuwendet, sind aus dem Vorstehenden zwei Punkte näher ins Auge zu fassen, welche für die Entstehung und Ausdehnung des Kampfes um die Spicherer Höhen und die Waldungen von großer Bedeutung sind. Der eine betrifft den Bescheid, welchen General v. Kameke seitens des Generalkommandos des VII. Corps auf seine Anfrage erhielt, ob er die Saar überschreiten dürfe, um sich der Höhen südlich von Saarbrücken zu versichern, bevor der Feind Gelegenheit fände, sie von Neuem zu besetzen. Dieser Bescheid lautete bekanntlich: General v. Kameke möge nach eigenem Ermessen handeln.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese dem Führer der 14. Division zuerst zugegangene Ermächtigung zu selbstständigem Handeln weitergehende Befugnisse in sich schloß, als der später eingetroffene Befehl, mit einer verstärkten Vorhut auf dem linken Saarufer bei Saarbrücken Stellung zu nehmen, das Gros nach Rockershausen heranzuziehen und gegen Forbach patrouillieren zu lassen. Die genaue Befolgung dieses Befehls konnte zunächst nicht zur Angriffsschlacht führen und mußte, wenn dies doch geschah, eine andere Entwickelung der Dinge herbeiführen, als sie die Schlacht bei Spicheren am 6. August thatsächlich nahm. Wenn die Massen des Angreifers nicht von Saarbrücken sondern von Rockershausen her gegen die französische Stellung in Bewegung gesetzt wurden, so lag der Schwerpunkt des Kampfes nicht in der starken Front des Verteidigers, sondern auf dem linken Flügel desselben und in seiner linken empfindlichen Flanke. Nicht die Spicherer Höhen, sondern das Stiringer Waldstück, Stiring—Wendel und Forbach bildeten dann die Brennpunkte des Kampfes, mit deren endgültigem Besitz die Schlacht sich zu Gunsten des einen oder des anderen Teiles entschied. Entwickelte sich die Schlacht hauptsächlich westlich der Bahnlinie, so wuchs ferner die Wahrscheinlichkeit, daß außer den genannten Truppenteilen noch die 13. Division rechtzeitig und vollzählig und zwar an entscheidender Stelle zur Teilnahme herbeigezogen wurde. Aber auch vom Standpunkt der Kriegführung im Allgemeinen hätte ein in dieser Richtung geführter Angriff den Vorzug verdient. Die natürliche Rückzugslinie der um

Forbach versammelten französischen Truppen lief auf Metz, der kürzeste Weg dahin führte von Forbach nach Westen. Ein deutscherseits von Norden her gegen diese Rückzugslinie geführter Stofs mufste daher die Franzosen um ihre rückwärtigen Verbindungen besorgt machen und ihr Verhalten in einer bei Spicheren sich entspinnenden Schlacht wesentlich beeinflussen. Angriffsbewegungen im ebenberegten Sinne wurden aufserdem durch die ausgedehnten Waldungen westlich der Eisenbahn begünstigt, da innerhalb derselben der Anmarsch gedeckt und unbemerkt geschehen und selbst mit geringerer Kraft durch überraschendes Auftreten in Flanke und Rücken des Verteidigers eine bedeutende Wirkung erzielt werden konnte. Allein durch die selbstständigen Entschliefsungen des Generals v. Kameke sollte die Schlacht einen anderen Verlauf erhalten. General v. Zastrow hatte durch die an seinen Divisions-Commandeur erlassene allgemeine Antwort die Leitung der Ereignisse aus der Hand gegeben, hiermit zugleich aber auch die volle Verantwortung für die an der Saar getroffenen Mafsregeln auf den Generall. v. Kameke übertragen. Dieser zögerte nicht, von dem ihm gewährten Spielraum im ganzen Umfang Gebrauch zu machen, und da sein selbstständiges Handeln schliefslich mit Erfolg gekrönt war, ist auch die Beurteilung der Handlungsweise im Allgemeinen eine günstige gewesen, denn der glückliche Feldherr geniefst nebenbei den Vorteil, dafs etwa gemachte Fehler im Glanze seines Erfolges gemildert erscheinen. Glück im Kriege ist aber eine Sache, deren der höhere Führer unbedingt bedarf. »Ich kann den Mann nicht brauchen, er hat kein Glück«, soll Napoleon I. von einem seiner Generale gesagt haben und den sonst tüchtigen Offizier bei Seite gesetzt haben. General v. Kameke hatte das Glück, dafs die eigenen Unterstützungen ohne sein weiteres Zuthun nach und nach auf dem Schlachtfelde eintrafen, die feindlichen aber ferne blieben.

Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf den zweiten, zu näherer Betrachtung geeigneten Punkt hin, nämlich auf die seitens der oberen preufsischen Führer am Morgen des 6. August entwickelte selbstständige Thätigkeit, um ihre in erster Linie stehenden Truppen zur Unterstützung der 14. Division herbeizuführen. Während das Generalstabswerk nichts davon erwähnt, dafs General v. Kameke sich um die Herbeiholung weiterer Streitkräfte bemühte, obschon gerade er am meisten und zuerst die Notwendigkeit der Mitwirkung solcher erkennen mufste, wenn eine für die deutsche Sache günstige Entscheidung erzielt werden sollte; so haben ihrerseits die Generale v. Döring, v. Schwerin, v. Stülpnagel, v. Alvensleben, v. Barnekov,

v. Göben und v. Zastrow Alles gethan, um die in den Kampf tretende 14. Division möglichst zu verstärken, sie haben es gethan zu einer Zeit, als ihnen der ganze Ernst des entbrennenden Kampfes noch nicht bekannt war, und ohne dafs beziehungsweise bevor jedem dieser Generale die höhere Weisung oder Genehmigung zu den ergriffenen Mafsregeln zuging. Sobald nur die Vermutung eines bevorstehenden Zusammenstofses mit den Franzosen südlich der Saar gewissermafsen in der Luft lag, begann wie von selbst ein allgemeines Vorwärtsstreben derjenigen Truppenkörper, welche ihrer Entfernung nach noch Aussicht hatten, den Kampfplatz zu erreichen. Teils persönliche Wahrnehmungen höherer Führer, teils Meldungen der Kavallerie, teils der gehörte Kanonendonner gaben den Anstofs zu dieser allgemeinen Bewegung, welche dem Beginnen des Generals v. Kameke zu einem glücklichen Ausgang verhalf. Hätten verantwortungsscheue Männer an der Spitze dieser Brigaden, Divisionen und Corps gestanden, so wäre am 6. August 1870 kein Sieg bei Spicheren für die deutschen Waffen zu verzeichnen gewesen. Wo in einem Heere, wie im preufsischen 1870, der Thatendrang zu solcher Gewalt entwickelt und der Trieb, an den Feind zu kommen, in solchem Umfange grofs gezogen ist, wird immer die Gelegenheit, den Feind zu fassen und zu schlagen, wie ein höherer Befehl hierzu angesehen werden. Die aus der Nähe deutlicher erkennbaren Verhältnisse des Gegners geben eine sicherere Richtschnur des Handelns innerhalb der allgemeinen Absicht der Oberleitung, als die von Fall zu Fall von rückwärts einzuholenden Befehle, bis zu deren Eintreffen die schönsten Gelegenheiten für rasches Zugreifen unbenutzt vorübergegangen sein können. Freilich gehört ein hoher Mut dazu, die Verantwortung für die Aufnahme eines Kampfes zu tragen, dessen Ende im Voraus nicht abzusehen ist; denn die Wahrscheinlichkeitsberechnung des Feldherrn erfährt durch unerwartete Zufälle manchmal sehr unliebsame Änderungen. So durfte z. B. General Frossard am 6. August mit Recht auf die Unterstützung durch Divisionen des III. französischen Corps hoffen, welche — 4 an der Zahl — kaum 2 Meilen südlich von Forbach auf der Linie St. Avold—Saargemünd verteilt standen. Frossard verlangte Verstärkung vom Führer des III. Corps, Marschall Bazaine, und dieser setzte 3 seiner Divisionen nach dem Gefechtsfeld in Bewegung. Dieselben hätten der Entfernung nach zu guter Stunde in den schwankenden Kampf eingreifen können und die sichere Erwartung ihrer Mithilfe mag den General Frossard hauptsächlich zur Ausdauer und rückhaltslosen Einsetzung seiner sämtlichen

Streitkräfte veranlafst haben. Allein die verheifsene und ersehnte Hilfe blieb aus oder kam zu spät, weil die 3 Divisionen teils zu langsam, teils in falscher Richtung marschierten, so dafs General Frossard die Schlacht mit seinen 3 Divisionen allein durchkämpfen mufste. Im Einzelnen hatten dieselben folgende Zusammensetzung und Stärke: 1. Die Division des Generals Vergé — Brigade Valazé, Linien-Regimenter Nr. 32 und 55 und Jäger-Bat. Nr. 3; Brigade Jolivet, Linien-Regimenter Nr. 76 und 77. Ferner gehörten zur Division 2 Geschütz-Batterien, 1 Mitrailleusen-Batterie und 1 Genie-Compagnie. 2. Die Division des Generals Bataille — Brigade Pouget, Linien-Regimenter Nr. 8 und 23 und Jäger-Bat. Nr. 12; Brigade Bastoul, Linien-Regimenter Nr. 66 und 67. 3. Division de Laveaucoupet — Brigade Doëns, Linien-Regimenter Nr. 2 und 63 und Jäger-Bat. Nr. 10; Brigade Micheler, Linien-Regimenter Nr. 24 und 40. — Die beiden zuletzt genannten Divisionen waren an Artillerie und Genie-Truppen in derselben Weise wie die Division Vergé ausgestattet. Aufserdem gehörte zum II. französischen Corps die Kavallerie-Division Valabrègue mit 2 Brigaden zu je 2 Regimentern, eine Artillerie-Reserve mit 6 Batterien, 2 Genie-Compagnien und ein Sappeur-Detachement. — Die französischen Infanterie-Regimenter zählten, wie die preufsischen, 3 Bataillone; die Durchschnittsstärke der Bataillone wird aber am 6. August auf französischer Seite nicht über 600 Mann betragen haben, während die preufsischen Bataillone rund zu 900 Mann angenommen werden können. Die Batterien hatten auf jeder Seite 6 Geschütze, beziehungsweise Mitrailleusen. —

Die Kämpfe um den Gifert- und Pfaffenwald. Der geringe Abstand der niederen Höhen an dem linken Saarufer von den Flufsübergängen machte es wünschenswert, zur Sicherung der letzteren weiter vorwärts Fufs zu fassen und die anscheinend nicht sehr bedeutenden Kräfte des Gegners aus ihren überhöhenden Stellungen zurückzudrängen, weil von dort aus alle Bewegungen in dem preufsischerseits bis jetzt besetzten Abschnitte vollkommen zu übersehen waren. Ein Vorgehen zu diesem Zwecke erschien dem General v. Kameke um so weniger bedenklich, als er nötigenfalls auf Unterstützung durch die Nachbar-Corps rechnen durfte. Er befahl deshalb kurz vor 12 Uhr dem General v. François, die feindliche Artillerie vom Roten Berge zu vertreiben. Das Gros der Division wurde angewiesen, mit der 28. Brigade die Eisenbahnbrücke westlich Saarbrücken zu überschreiten, die Batterien aber durch die Stadt vorgehen zu lassen. Zur Ausführung seines Auftrags traf

General v. François folgende Anordnungen: Nachdem bereits das 2. Bat. Regts. Nr. 74 von Deutschmühle auf Dratzug vorgegangen war, wurde von dem Reppertsberge aus das nur mit drei Compagnien (die 9. war zum Verbindung halten mit der 13. Division abgezweigt) anwesende 3. Bat. Regts. Nr. 39 ebendahin in Bewegung gesetzt, um die linke Flanke der französischen Stellung auf den Spicherer Höhen zu gewinnen. Mit den beiden anderen Bataillonen des Regiments sollte Oberst v. Eskens vom Stiftswalde her die gleiche Wirkung gegen die rechte Flanke des Feindes anstreben. 2 Bat. Regts. Nr. 74 blieben als Rückhalt auf dem Reppertsberge und dem Exerzierplatze, wohin General v. François nun auch die 9. Compagnie Regts. Nr. 39 von Neudorf heranzog. —

Der Gedanke, die Stellung der Franzosen auf dem Roten Berg von den Flanken her anzugreifen, während die Front durch die Batterie auf dem Exerzierplatze beschäftigt wurde, war unzweifelhaft richtig. Auf der einen Seite konnte der Angreifer durch den Stifts- und Gifertwald gedeckt bis in die unmittelbare Nähe der feindlichen Mitte gelangen, auf der anderen Seite vermochte er durch den Saarbrücker Kommunalwald und das Stiringer Waldstück wenigstens einen grofsen Teil des Anmarschweges unbemerkt zurückzulegen. Da General v. François vor Erteilung des Angriffsbefehls seine ganze Brigade zur Hand hatte, wäre die flügelweise Gliederung derselben wohl möglich gewesen. Ein Regiment mit 2 Bataillonen gegen die rechte, das andere mit 2 Bataillonen gegen die linke Flanke des Feindes in Marsch zu setzen, während von jedem Regiment 1 Bataillon zur Verfügung des Brigade-Commandeurs vorerst zurückbliebe; dies würde dem Geiste und den Grundsätzen des heute geltenden Exerzier-Reglements entsprechen. —

Während die Artillerie der 14. Division auf der Höhe nordöstlich Dratzug und auf dem Südwesthange des Winterberges vorteilhafte Aufstellung nahm und durch ihr Feuer die französischen Geschütze auf dem Roten Berg zu weiterem Zurückgehen auf die Höhe zwang, hatte Oberst v. Eskens die vorgeschriebene Bewegung mit seinen 7 Compagnien (die 8. befand sich bei der Bagage) angetreten. Schon auf dem Reppertsberge wurde die 1. und 3. Comp. in empfindlicher Weise durch das feindliche Fernfeuer belästigt. Man fand indes in der von dem Winterberge nach dem Tiefweiher herabziehenden Mulde einigen Schutz. Die 39ger zogen sich in Compagniekolonnen mit weiten Abständen auseinander, in erster Linie die 2. und 3., dahinter die 1. und 4. Compagnie, schliefslich die 3 Compagnien des 2. Bataillons. In dieser Gruppierung wurde

unter heftigem, aber ziemlich wirkungslosem Geschütz- und Gewehrfeuer des Feindes die Niederung durchschritten. Man folgte dabei einem Pfade, welcher sich von dem Tiefweiher aus in der Mulde westlich des Stiftswaldes nach der durch lichteres Gehölz deutlich erkennbaren Einsattelung zwischen den Bergkuppen des Gifert- und Pfaffenwaldes hinauf zieht. An dem Fuſse der Höhen legten die Mannschaften das Gepäck ab. Sie fanden den nördlichen Waldrand unbesetzt und begannen nun die dicht bewachsenen Hänge zu ersteigen, wobei der gröſsere Teil der Truppen westlich des erwähnten Sattels vorging. Erst auf dem Kamme der Höhe traf man auf Widerstand von Seiten des 1. Bataillons des 40. franz. Linien-Regts., welches den Wald besetzt hielt. In hin- und herwogendem Gefechte gelang es den beiden vorderen Compagnien, die ihnen entgegentretenden feindlichen Schützenschwärme allmählich zurückzudrängen und den Südostrand des Gifertwaldes zu erreichen. Man übersah von hier aus deutlich ein Lager der Franzosen bei Spicheren. Der Feind hatte einen Wegeinschnitt südlich der Einsattelung stark besetzt und hielt von dort aus die umliegenden Waldränder unter verheerendem Feuer, wodurch dem weiteren Vordringen der beiden Compagnien ein Ziel gesetzt wurde. Auf ihrem linken Flügel traten in dem lichteren Holze allmählich auch die beiden anderen Compagnien des Bataillons in das Feuergefecht ein; zunächst die 1. (von welcher nur 1 Sektion zur Deckung der Fahne zurückblieb), dann noch weiter links die 4., welche die rechte Flanke des Gegners zu umfassen suchte. Sie traf dabei in der Lichtung zwischen dem Gifert- und Pfaffenwalde auf stärkere französische Abteilungen, welche gedeckt hinter einem Grabenrande lagen. Als die Compagnie mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Angriff vorging, wich der Feind halbrechts aus, überschüttete dann aber den in das Freie heraustretenden Angreifer mit so mächtigem Feuer, daſs wieder Deckung in dem Holze gesucht werden muſste. Auch ein zweiter Versuch, durch weiteres Linksschieben im Walde eine flankierende Stellung zu gewinnen, miſslang. Die Fühlung mit dem Bataillon ging verloren und heftiges Feuer von allen Seiten her zwang zur Rückkehr in das frühere Verhältnis.

Während in dieser Weise das 1. Bataillon den Kampf aufnahm, war auch das 2. vorgegangen, bei welchem die 5. Compagnie den beiden anderen als Rückhalt folgte. Diese schlugen mit einer kleinen Rechtsschwenkung mehr die Richtung gegen den Roten Berg ein, von wo aus sie starkes Flankenfeuer erhielten. Die Steilabhänge des Gifertwaldes erklimmend, trat die 7. Compagnie — nunmehr

auf dem rechten Flügel der 3. — in das wechselvolle Feuergefecht im Walde ein. Weiter rechts war auch die 5. Compagnie in den Wald eingedrungen, wobei sie indessen durch das Flankenfeuer des franz. 10. Jäger-Bataillons von dem Roten Berge her sehr ansehnliche Verluste erlitt. — Bis 2½ Uhr gelang es so, den um 300 bis 400 Fufs sich erhebenden Bergkamm zu nehmen und den Südrand des Gifertwaldes zu gewinnen. Ein weiteres Vordringen scheiterte an dem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer des Gegners, welches sich nun von Spicheren her aus unmittelbarer Nähe auf die 39ger richtete, während diese zum Teil noch durch eine tiefe Schlucht von ihm getrennt blieben. Die 6. Compagnie nistete sich aufserhalb des Waldes, dem Ostabfalle des Roten Berges auf 400 Meter gegenüber ein.

Bei den ersten Anzeichen eines bevorstehenden ernsten Angriffes gegen seine Stellung hatte General Laveaucoupet das 10. Jäger-Bat. der Brigade Doëns in die bisher nur von der Sappeur-Compagnie besetzten Schützengräben geworfen, welche in Hufeisenform bis an den Steilabfall des Roten Berges vorgeschoben waren. In dem weiteren Verlaufe des Gefechtes zog der französische General die ganze nördlich Spicheren lagernde Brigade Micheler vor und wies davon das 24. Regiment nach dem rechten Flügel, um das im Gifertwald zurückgedrängte 1. Bataillon Regiments Nr. 40 zu unterstützen, die noch verfügbaren beiden Bataillone des letztgenannten Regiments aber nach dem Roten Berge. Die dortige Batterie war, wie schon erwähnt, weiter zurückgezogen worden, 2 andere standen unmittelbar nördlich Spicheren und hatten von dort aus die preufsischen Compagnien beschossen, als diese aus dem Gifertwalde vorzubrechen suchten. 2 der Division zugeteilte Dragoner-Schwadronen beobachteten an dem Simbache, um gegen Überraschung von dorther zu sichern.

An den bisher geschilderten Gefechtsverlauf können folgende Betrachtungen angeschlossen werden. Der von der linken Flügelgruppe der 37. Brigade eingeschlagene Angriffsweg bis zum Fufs der Gifertwaldhöhe war der damaligen Stellung der Franzosen entsprechend unter möglichster Ausnutzung der Geländeverhältnisse gewählt. Da der nördliche Waldrand französischerseits nicht besetzt war, bedurfte es zu seiner Gewinnung keines Kampfes und es war nur das Feuer vom Roten Berg her auszuhalten, welches bei einer Entfernung von über 1200 m nur wenig schadete, zumal es auch durch die Gruppierung der in Bewegung befindlichen preufsischen Bataillone noch abgeschwächt wurde. Angenommen, die Franzosen hätten die Schlacht auf den Spicherer Höhen erwartet und ihre

ganze Stellung demgemäfs vorbereitet, so wären auch die dem Angriffe zugewendeten nördlichen Ränder des Gifert- und teilweise auch des Stiftswaldes nach Mafsgabe der verfügbaren Kräfte zu besetzen und zu verteidigen gewesen. In diesem Falle führte der Angriffsweg von Saarbrücken über St. Arnual auf der Strafse nach Saargemünd bis an jene Stelle, wo der Stiftswald von Osten her auf Wegen betreten werden konnte. Die Befürchtung eines Angriffes von dieser Seite her fand auf französischer Seite durch Aufstellung zweier Schwadronen am Simbachthale Ausdruck. Ob nun der Angriff unmittelbar gegen den Gifertwald gemacht werden konnte, oder ob weiter gegen das Saarthal ausgeholt werden mufste, Eines blieb in beiden Fällen gleich: Der Hauptstofs war nicht in südlicher, sondern in westlicher Richtung gegen den Rücken der feindlichen Mitte zu führen. Sobald die preufsischen Compagnien die deckende Waldung in der Nähe des Sattels erreicht hatten, galt es, rechts zu schwenken, um etwa längs des durch den Gifertwald von Osten nach Westen ziehenden Weges gegen die Strafse Spicheren—Saarbrücken vorzugehen. Wohl wäre dieser Bewegung das 1. Bataillon des 40. französischen Regiments entgegengetreten; aber mit 2 Compagnien konnte, wie wirklich geschehen, dieser Widerstand überwunden werden, 2 weitere Compagnien vermochten ebenso den östlichen Teil des Waldes und den Südrand des anstofsenden Pfaffenwaldes festzuhalten, so dafs das 2. Bataillon Regts. Nr. 39 mit seinen 3 Compagnien noch übrig war, um innerhalb des Gifertwaldes gedeckt und wie hinter einer die linke Flanke sichernden Schutzwand weg bis an den Westrand zu gelangen und von dort aus die vorgeschobene Stellung der Franzosen auf dem Roten Berge im Rücken zu bedrohen. In Wirklichkeit blieben die Compagnien des 2. Bataillons zu lange aufserhalb des deckenden Waldes und erlitten infolge dessen ansehnliche Verluste durch Flankenfeuer vom Roten Berge her, gegen welchen sich die 6. Compagnie sogar am freien Berghang wendete. Um die volle Wirkung des angedeuteten Angriffes, welcher ganz im Sinne des der 27. Brigade erteilten Befehls, die Franzosen vom Roten Berge zu vertreiben, gelegen hätte, zu ermessen, darf man sich nur vergegenwärtigen, dafs um diese Zeit — 2 Uhr Nachmittags — nur das 10. französische Jäger-Bat. und die Sappeur-Compagnie den Roten Berg besetzt hielten, während die heranbefohlenen weiteren Verstärkungen sich erst im Anmarsch befanden. Das unerwartete Erscheinen der Preufsen am Westsaum des Gifertwaldes hätte zu dieser Stunde ohne Zweifel die rückgängige

Bewegung der hierdurch gefährdeten vorgeschobenen französischen Abteilungen auf dem Roten Berge zur Folge gehabt und den Anlauf der Preufsen gegen diesen Punkt in der Front erleichtert. Wurde nachher durch das Eintreffen der beiden Bataillone des franz. Regts. Nr. 40 auch ein Umschwung zu Ungunsten der Preufsen herbeigeführt und die Stellung auf dem Roten Berge von den Franzosen wieder besetzt, so kam doch die vorübergehende Räumung derselben den Angriffsbewegungen der Ersteren im Allgemeinen zu Statten.

Der hohe Wert des Gifertwaldes für den Angriff des linken preufsischen Flügels auf die Spicherer Höhen wird durch die Erwägung klar, dafs es unter dem Schutze der deckenden Waldung wenigen Compagnien gelang, sich auf der erstiegenen Höhe gegen die nach und nach auftretende doppelte französische Übermacht zu halten, indem der Wald ihre geringe Zahl und ihre Bewegungen dem Gegner verbarg. Der mifslungene Versuch, über den schützenden Waldrand hinaus nach Süden weiter vorzudringen, konnte den Preufsen wohl den Gedanken nahe legen, um innerhalb des Waldes in westlicher Richtung vorwärts zu streben, allein gerade die Waldung erschwerte die einheitliche Leitung der ohne hin auf weiter Strecke verteilten, und aufser Fühlung gekommenen Compagnien. Die Vorgänge bei der 4. Compagnie zeigen ferner, wie die Umfassung des Gegners durch Verschiebung der Kräfte in der vorderen Linie selbst dann nicht immer erreichbar ist, wenn die einleitende Bewegung verborgener Weise stattfinden kann. (Exerzier-Reglement Seite 121 Ziffer 84.) Die zur Umfassung bestimmte Abteilung mufs daher aufserhalb des Gefechtsfeldes angesetzt werden. — Die Ablegung der Tornister am Fufse der Gifertwaldhöhen geschah wohl in der Absicht, den Mannschaften das Ersteigen des Berghanges und die Bewegung innerhalb des Waldes zu erleichtern. Bei dem glücklichen Ausgang der Schlacht hatte diese Mafsregel keine nachteiligen Folgen. Trat jedoch auf jenem Abschnitt des Schlachtfeldes ein entschiedener, dauernder Rückschlag ein, der alle im Gifertwalde kämpfenden preufsischen Truppen betraf, so war die Wiederaufnahme des Gepäckes in Frage gestellt; mit diesem ging den Truppen aber auch das für die Erhaltung der Marschfähigkeit unentbehrliche zweite Paar Stiefel verloren. Eine Niederlegung der Tornister in gröfserem Abstand vom Gefechtsfeld, etwa am Reppertsberg, sicherte selbst bei ungünstigem Verlauf der Schlacht gegen die Gefahr des Verlustes. — Endlich bedarf noch die Art, wie General Laveaucoupet die Brigade Doëns verwendete, kurzer Würdigung.

Da das 1. Bataillon des 40. franz. Regts. bereits im Gifertwald ins Gefecht verwickelt war, lag es doch nahe, dorthin zur Wahrung des Regimentsverbandes auch das 2. und 3. Bat. zu schicken, das Regt. Nr. 24 aber nach dem Roten Berg. Die Gründe für das umgekehrte Verfahren sind nicht bekannt. —

In dem heftigen Waldkampfe gegen die beiden in den Gifertwald eingedrungenen preufsischen Bataillone des Regts. Nr. 39 hatten sich die Truppen der französischen Brigade Micheler zum Teil verschossen und ihre Widerstandskraft begann zu erlahmen. General Laveaucoupet setzte deshalb gegen 3 Uhr Nachmittags die Brigade Doëns zu einem umfassenden Vorstofse in Bewegung und zwar das 2. Regiment gegen den linken preufsischen Flügel, das 63. nach dem Roten Berge. Während in dieser Weise nach und nach die ganze Division Laveaucoupet in das Gefecht eintrat, langte nun auch die Spitze der Division Bataille von Ötingen her auf der Spicherer Hochfläche an. Als nämlich in den Vormittagsstunden Geschützfeuer von Norden her vernehmbar geworden, war zuerst die Brigade Bastoul aufgebrochen, verstärkt durch ein Bataillon des 23. Regts. und 1 Batterie. Im weiteren Verlaufe der Bewegung nahm das 67. Regt. dieser Brigade die Richtung nach den nordwestlichen Hängen der Spicherer Höhen, welche die Stiringer Niederung beherrschten. Vom 66. Regt. ging 1 Bataillon nach dem Roten Berge vor; ein anderes schob sich mit dem Bataillon des 23. Regts. weiter rechts, um die Brigade Micheler in ihren Kämpfen in dem Gifertwalde zu unterstützen. Das 3. Bat. 66. Regts. nahm Stellung bei Spicheren. Die Batterie, welche mit der Brigade Bastoul angelangt war, verstärkte die Artillerie der Division Laveaucoupet, deren Feuer wegen Munitionsmangels bereits zu stocken begann. — Das auf dem äufsersten linken Flügel der Preufsen im Pfaffenwalde und östlichen Teile des Gifertwaldes fechtende 1. Bat. Regts. Nr. 39 leistete gegen die in Folge der eben beschriebenen Angriffsbewegungen immer wachsende Übermacht der Franzosen heldenmütigen Widerstand. Der Bataillonsführer, Major v. Wichmann, fiel; mehrere Offiziere wurden aufser Gefecht gesetzt; Übersicht und Gefechtsleitung hörten an den steilen Waldhängen auf. Die von dem langen Kampfe erschöpfte Mannschaft hatte sich zum Teil verschossen; weder Unterstützung noch Munitionsersatz waren in der Nähe. In dieser Lage von 3 feindlichen Bataillonen in der Front angegriffen, gleichzeitig auch in der linken Flanke umfafst, sahen sich die Preufsen endlich zum Rückzuge genötigt. Der Feind folgte bis zu dem Nordrand des Gehölzes und sandte von dort aus

den nach dem Winterberge zurückgehenden Truppen ein verheerendes Schnellfeuer nach, ohne aber weiter vorzugehen. Er begnügte sich damit, die Mulde zwischen dem Gifert- und Pfaffenwalde und deren zunächst liegende Ränder durch das 2. Regiment zu besetzen; das 24. Regiment wurde wieder zurückgenommen.

Während dieses Gefechtes des preufsischen linken Flügelbataillons gegen die zuletzt genannten beiden Regimenter fand weiter rechts ein ebenso ungleicher Kampf statt. Dort stand Major v. Hardt mit den 3 Compagnien des 2. Bataillons dem französischen 40. Regiment gegenüber. Zwar behauptete sich noch immer die 6. Compagnie in ihrer Stellung dem Roten Berge gegenüber, von wo aus sie den vorher durch General v. François unternommenen Frontalangriff durch ihr Feuer unterstützt hatte; dagegen mufsten die an den Südrand des Gifertwaldes vorgeschobenen beiden Compagnien allmählich bis auf die Kammhöhe, teilweise sogar nach dem Nordrande des Holzes zurückweichen. Da indessen der Gegner nicht nachdrängte, sich vielmehr nun links nach dem Roten Berge wendete, so gelang es der 7. Compagnie, sich auf den Nordhängen des Gifertwaldes zu behaupten. Links neben ihr ging die 5. Compagnie wieder bis gegen die Kammhöhe vor und auf ihrem linken Flügel hielt sich auch der gröfsere Teil der dritten. Nur ein Zug der letzteren hatte sich der rückgängigen Bewegung der übrigen Teile des 1. Bataillons nach dem Winterberge angeschlossen, welches sich dort gegen 4 Uhr Nachmittags neben den um diese Zeit eintreffenden Verstärkungen aufstellte.

Der eben beschriebene Angriff der Franzosen — des 2. Regiments — gegen den linken Flügel der Preufsen im Gifertwald — 1. Bat. Regts. Nr. 39 — wurde allem Anschein nach richtig angesetzt und durchgeführt. Im Besitze einer mehr als vierfachen Überlegenheit — das 24. französische Regiment wirkte ebenfalls mit — waren die Franzosen von vorn herein auf die Umfassung des preufsischen linken Flügels bedacht und brachten dieselbe zur Ausführung. Auch ihr weiteres Verfahren mufs als sachgemäfs bezeichnet werden. Sie stiefsen bis zum Nordrand des Waldes durch und verfolgten das zurückweichende preufsische Bataillon von hier aus durch Schnellfeuer. Ein weiteres Nachdrängen über den Waldrand hinaus nach der freien Niederung konnte weder ihnen mehr Vorteil noch den Preufsen mehr Nachteil bringen, als das kräftige Verfolgungsfeuer. An den nördlichen Waldrändern war aufserdem der geeignetste Platz, um neuen Angriffen der Preufsen zu begegnen. — Übrigens scheinen die beiden französischen Brigaden

Micheler und Doëns ohne gegenseitiges Einverständnis und ohne Zusammenhang gehandelt zu haben. Sonst hätte es doch nahe gelegen, die nach Bewältigung des linken preufsischen Flügels überschüssigen Kräfte — das 24. Regt. — in westlicher Richtung zur Entscheidung des im Westteil des Gifertwaldes noch hin und herwogenden Gefechtes zu verwenden, anstatt diese Truppen zurückzuziehen. Eine Bewegung des 24. franz. Regts. entlang dem Nordsaum des Gifertwaldes nach dem Roten Berge zu mufste die noch im Gehölze stehenden Preufsen — 2. Bat. Regts. Nr. 39 — in die schlimmste Lage bringen. In der Front durch das 40. und später auch durch das 63. franz. Regt. in der rechten Flanke bedrängt, wären diese wenigen Compagnien noch im Rücken und in der linken Flanke umklammert und dadurch gänzlich aufser Gefecht gesetzt worden. Aber bei solchen Gelegenheiten tritt die Doppelnatur des Waldes deutlich hervor. Für den einen Teil schafft die waldige Bedeckung des Gefechtsfeldes Verhältnisse, welche die glückliche Durchführung des Gefechtes im höchsten Mafse begünstigen; allein zum Nutzen des Gegners bleibt infolge der mangelnden Übersicht die Gunst der Lage unbemerkt und unverwertet. Andererseits ist es keine Frage, dafs nur der Gifertwald den Preufsen das Festhalten jener Höhen ermöglichte. Auf freiem Gelände wäre den 7 Compagnien Regts. Nr. 39 der erdrückenden französischen Übermacht gegenüber nicht gelungen, was sie mit Hilfe der deckenden Waldung erreichten.

Zur Zeit, als die rückgängige Bewegung der Preufsen im Gifertwalde stattfand, war General v. Göben bei Saarbrücken eingetroffen. Eine möglichst unmittelbare Verstärkung des schwachen und augenscheinlich hart bedrängten linken Flügels im Gifertwalde erschien dringend geboten und der General beschlofs daher, die neu eintreffenden Truppen gegen die bewaldeten steilen Nordhänge der Spicherer Höhen zu verwenden, um diese dauernd in Besitz zu nehmen und von dort aus, die feindlichen Stellungen flankierend, auf der Hochebene vorzudringen. Für die nächste Zeit — zwischen 3 und 4 Uhr — verfügte man nur über die vordersten Abteilungen der 5. und 6. Division, welche gleichzeitig auf dem Winterberge und dem Reppertsberge ankamen. Der Führer der 5. Division, General v. Stülpnagel, welcher bereits früher auf dem Gefechtsfelde angelangt war, gab im Einklang mit der Auffassung des Generals v. Göben seine Einwilligung, dafs General v. Döring, Commandeur der 9. Brigade, von dem inzwischen an dem Winterberge aufmarschierten Infanterie-Regiment Nr. 48 das 1. und Füs.-Bat. unter

Oberst v. Garrelts um $^1/_2$4 Uhr gegen den Gifertwald vorrücken liefs. Die Truppen nahmen die früher schon von Oberst v. Eskens eingeschlagene Richtung nach dem durch lichteres Holz kenntlichen Sattel zwischen dem Gifert- und Pfaffenwalde. Das erste Treffen bildeten die Füsiliere, und zwar die 9. und 12. Compagnie in Compagnie-Kolonnen, der Rest als Halbbataillon dahinter. Diesem folgte das 1. Bataillon, gleichfalls in Halbbataillone gegliedert. Unter leichtem Granat- und Gewehrfeuer erreichten diese Truppen den Fufs der Höhe in der Nähe der mehrfach erwähnten Einsattelung, nachdem sie die letzte Strecke im Laufschritt zurückgelegt hatten. Während das 1. Bataillon hinter einem Erdwalle vorläufig im Rückhalt blieb, begannen die Füsiliere, die bewaldeten Schluchthänge zu ersteigen. Der Gegner, in Gräben liegend und durch mächtige Bäume gedeckt, empfing sie mit einem lebhaften Feuer. Als er sich aber von der 9. Compagnie, welche ihren rechten Flügel vorgenommen hatte, flankiert sah, wich er fechtend im hohen Holze zurück. Die Füsiliere, im Ganzen ihre bisherige Gliederung beibehaltend, folgten unter starken Verlusten und erreichten gegen 5 Uhr den Südrand der Waldung. Wie früher bei dem ersten Angriffe der 39ger, zog der Feind über die Blöfse zwischen dem Gifert- und Pfaffenwalde ab, um auch diesmal wieder in den tiefen Gräben des südlich daran hinführenden Weges festen Stand zu nehmen und von dort aus mit stärkeren Kräften die Füsiliere zu bedrängen. Auf Veranlassung des anwesenden Generals v. Stülpnagel war aber inzwischen das 1. Bataillon vorgegangen, um den rechten Flügel des Gegners zu umfassen. Die eigene linke Flanke mit einem Zuge deckend, traf es eine $^1/_2$ Stunde nach den Füsilieren an dem Waldesrande ein, in einem Augenblicke, als der Feind einen ernsten Vorstofs mit starken Schützenschwärmen unternahm. Es gelang, denselben überall zurückzuwerfen und den eroberten Waldsaum auch fernerhin zu behaupten. Dieser zweite Angriff auf den östlichen Teil des Gifertwaldes und den Pfaffenwald begegnete gröfseren Schwierigkeiten und brachte auch gröfsere Verluste als der erste, da das 2. franz. Regt. diesmal den Nordrand der Waldung besetzt hielt und verteidigte. Unter dem Drucke einer Flankierung durch die 9. Comp. Regts. Nr. 48 gab dasselbe jedoch seine Stellung auf. Verschieden von dem Verlaufe des erstmaligen Angriffs war die Zurückhaltung der Hälfte der Angriffstruppe, bis sich in der weiteren Entwickelung des Gefechtes die beste Art ihrer Verwendung erkennen liefs. Auch hierbei zeigte sich die unwider-

stehliche Wirkung einer richtig angesetzten Umfassung und der Wert der eigenen Flankendeckung.

Während nun der Pfaffenwald und der östliche Teil des Gifertwaldes in den Besitz der Preufsen gekommen war, wurde um den westlichen Teil des letzteren noch heftig gekämpft. Auf französischer Seite fochten dort in erster Linie das 63. Regt. und das 10. Jäger-Bat.; in zweiter Linie stand das 40. Regt.; auch die oben erwähnten Teile der Brigade Bastoul griffen später in das Gefecht ein. So lange die Franzosen den westlichen Teil des Gifertwaldes festhielten, konnten die preufsischen Angriffe gegen die feindliche Mitte auf dem Roten Berge nur langsame Fortschritte machen, weil jedes Vordringen auf der schmalen Bergzunge vom Gifertwalde aus seitens der Franzosen flankiert wurde, deren Stellung auf der freien Höhe einen sicheren Rückhalt an dem nahen Walde hatte. Gegen letzteren richteten sich nun die vereinten Anstrengungen der vom Winter- und Reppertsberge her in kurzen Abständen hintereinander eingreifenden neuen Verstärkungen. — Der Führer des III. preufsischen Corps, General v. Alvensleben, welcher auf einem der Eisenbahnzüge in St. Johann eingetroffen war, die das 1. und 2. Bat. Regts. Nr. 12 herbeigebracht hatten, war sogleich auf das Gefechtsfeld geeilt, wo er sich mit dem General v. Stülpnagel dahin verständigte, dafs der beabsichtigte Angriff gegen den rechten Flügel der Franzosen mit möglichstem Nachdruck geschehen müsse. Demzufolge liefs der letztgenannte General um $^1/_2$5 Uhr auch noch das 2. Bat. Regts. Nr. 48 vom Winterberg vorrücken. Dasselbe zog sich bei Annäherung an den Nordrand des Waldes in Compagnie-Kolonnen auseinander. Die Compagnien des rechten Flügels wendeten sich gegen eine steile und stark besetzte Schlucht, stürmten sie unter schweren Verlusten und folgten dann dem westlichen Waldsaume, indem sie den auf der Höhe noch widerstehenden Feind vor sich hertrieben. Die beiden Compagnien des linken Flügels waren weiter östlich in den Wald eingedrungen. Mit Hurrah und schlagenden Tambours stürmten sie im Verein mit den schon früher dort fechtenden Truppen (mit dem 2. Bat. Regts. Nr. 39 u. s. w.) die Kammhöhe innerhalb desselben. — Von dem ebenfalls auf dem Reppertsberge versammelten Regiment Nr. 40 war das 1. Bat. anfänglich in Halbbataillonen vorgegangen, bildete aber bei Annäherung an die Höhen gleichfalls Compagnie-Kolonnen. Die 1. und 4. Compagnie wendeten sich nach dem Osthange des Roten Berges und nahmen im Vereine mit den anderen dort kämpfenden Truppen die Nordwestecke des Gifertwaldes, die 2. und 3. Comp.

drangen weiter links in den Wald ein. Beide Teile des Bataillons hatten dabei harte Kämpfe zu bestehen; mehrere Offiziere wurden schwer verwundet. Hinter den beiden letztgenannten Compagnien griff noch vor 5 Uhr auch das 2. Bat. Regts. Nr. 40 mit 3 Compagnien in das hin und herwogende Waldgefecht ein. Je weiter man in dem dichten Holze aufwärts vordrang, desto heftiger wurde das Feuer und desto zäher der Widerstand des Feindes. — Das 2. Bat. Regts. Nr. 12, erst um 4 Uhr in St. Johann mit der Eisenbahn eingetroffen, hatte beim Vorgehen von dem Rappertsberge aus eine mittlere Richtung zwischen dem Roten Berge und dem östlichen Teile des Gifertwaldes eingeschlagen. Als auch dieses Bataillon ungefähr um 5 Uhr in das Gefecht eintrat, wurde zwar noch um die höchste Bergkuppe im Walde gekämpft; doch drangen die preufsischen Truppen im Allgemeinen schon nach dem Südrande vor. —

Während der östliche Teil des Gifertwaldes durch 8 Compagnien Regts. Nr. 48 den Franzosen entrissen und dauernd behauptet wurde, hielten sich im mittleren Teile des Waldes 4 Compagnien in vielfach schwankendem Gefechte (3., 5., 7. und 6. Comp. Regts. Nr. 39); aber die meisten Anstrengungen forderte die Wegnahme des westlichen Waldteiles, gegen dessen Nordrand im Ganzen ungefähr 17 Compagnien der Regimenter Nr. 12, 40, 48 und 74 nach und nach vorgegangen waren. Die Division Laveaucoupet leistete zähen Widerstand; sie war mit allen ihren Kräften in das Gefecht eingetreten, auch Teile der Brigade Bastoul hatten in dasselbe eingegriffen. Das hartnäckige Waldgefecht führte auf Seite der Preufsen schwere Verluste herbei. Sogar die Compagnien gerieten mehrfach durcheinander, indem die ihrer Offiziere beraubten Abteilungen sich anderen Truppenkörpern anschlossen. Indessen machten die Preufsen immer weitere Fortschritte. Sie warfen den Gegner von der höchsten Bergkuppe herunter und verdrängten ihn allmählich fast ganz aus dem Gifertwalde, dessen Südrand gegen 6 Uhr gröfstenteils erreicht und besetzt war. Etwas später gelang auch die völlige Vertreibung des Feindes aus dem Pfaffenwalde; er wurde in die südlich gelegene Schlucht hinabgedrängt. Nur die Südwestspitze des Gifertwaldes vermochte man preufsischerseits nicht dauernd zu behaupten, da der Feind vornehmlich in dieser Richtung die Anstrengungen verdoppelte und seine wiederholten Angriffsstöfse dorthin durch starkes Geschütz- und Mitrailleusenfeuer unterstützte. Die Bodengestaltung war dabei den Franzosen insofern günstig, als sie bei völlig freiem Schufsfelde eine Entwickelung in breiter

Front gegen den schmalen Landrücken gestattete, von welchem aus allein bis jetzt sämtliche im Gifertwalde und auf dem Roten Berge verwendeten preufsischen Truppen weiter vorzudringen suchten. —

Schon die Art und Weise, wie preufsischerseits der Kampf genährt und die nach und nach auf dem Gefechtsfelde eintreffenden Bataillone dreier verschiedener Corps ins Gefecht geworfen wurden, mufste die gröfstmögliche Vermischung der Truppenverbände mit sich bringen, auch wenn der Kampfplatz frei und eben gewesen wäre. Wie viel mehr mufste dies auf den bewaldeten, schluchtenreichen Spicherer Höhen und Hängen der Fall sein, wo eine einheitliche Leitung des Gefechtes ohnehin nicht zu erreichen war. Vielleicht hätten sich die in der Gefechtsführung begründeten Mifsstände in etwas beheben lassen, wenn der eigentliche Angriff verschoben worden wäre, bis eine der Ausdehnung des Gefechtsfeldes entsprechende Truppenzahl eingetroffen und in der Hand der oberen Führer vereinigt war. Nachdem aber einmal der Kampf um den Roten Berg und den Gifertwald mit grofser Heftigkeit und unter für die Preufsen teilweise ungünstigem Verlaufe entbrannt war, legten die Generale v. Göben und v. Alvensleben gerade auf die Förderung des Gefechtes auf dem linken Flügel den Hauptnachdruck und setzten sofort alle neu ankommenden Streitkräfte ein, um die in der Mitte der Schlachtlinie gefesselten Truppen möglichst zu entlasten. Die meisten in diesem Sinne verwendeten Streitkräfte der Preufsen wurden aber gegen die starke Front des rechten französischen Flügels vorgeführt und vermochten daher nur langsam und mit grofsen Opfern vorzudringen. Der schwächste Punkt dieser Flügelstellung hingegen war die rechte Flanke im östlichen Teil des Gifertwaldes nnd im Pfaffenwald; hier konnte der Hebel zur Erschütterung der ganzen Stellung mit Vorteil angesetzt werden. Die Vorbereitung des Angriffes oblag hauptsächlich der in hinreichender Stärke vorhandenen und in günstigen Stellungen aufgestellten Artillerie; die Beschäftigung der Verteidiger in der Front konnten verhältnismäfsig geringe Kräfte besorgen, während die Hauptstärke des Angreifers vom Ostteil des Gifertwaldes aus gegen die Spicherer Höhen entwickelt wurde. Die beim Ersteigen und Erstürmen der Nordhänge erlittenen grofsen Verluste blieben dem Angreifer zum gröfsten Teil erspart, wenn er innerhalb des Gifertwaldes gedeckt von Osten nach Westen vorging; eine solche Angriffsbewegung traf die französische Stellung in die Flanke und vermochte den ganzen Flügel aufzurollen. Ein Teil der Truppen

mufste, wie oben schon angedeutet wurde, allerdings diese Bewegung durch Festhaltung des südlichen Waldrandes gegen feindliche Vorstöfse von Süden her sichern, was aber ohne besondere Schwierigkeit erreichbar gewesen wäre, da die Franzosen hauptsächlich das Vorbrechen der Preufsen über den Südrand des Waldes hinaus zu verhindern suchten und weniger auf die Wiedergewinnung desselben bedacht waren. Die Anhäufung bedeutender Kräfte der Preufsen auf dem verhältnismäfsig engen Raum in der Mulde westlich des Roten Berges gegenüber der Nordwestecke des Gifertwaldes, um dort die Zurückwerfung der Franzosen zu erzwingen, ist übrigens aus der Gefechtslage leicht zu erklären. Das heftige und unentschiedene Ringen der wenigen preufsischen Compagnien um den Roten Berg vollzog sich unmittelbar vor den Augen der höheren preufsischen Führer und veranlafste diese, die eintreffenden Verstärkungen gerade dorthin zu lenken. Die dringende Notwendigkeit schlofs weiter ausholende, Zeit raubende Umfassungsbewegungen aus, nachdem man auf eine ruhigere Entwickelung der Dinge verzichtet und sich auf den Kampf gegen die Mitte der feindlichen Schlachtlinie ernstlich eingelassen hatte. Auch auf Seite der Franzosen zog dieser gewaltige Kampf auf dem Roten Berge und in dem rückwärts gelegenen westlichen Teile des Gifertwaldes bedeutende Kräfte an. —

Einer besonderen Erwähnung bedarf noch das Gefecht um die südwestliche Spitze des Gifertwaldes, welches fortdauerte, nachdem bereits der nördliche Teil des Roten Berges und der ganze übrige Teil des Gifertwaldes in die Hände der Preufsen gefallen war. Aufser den bereits in der geschichtlichen Darstellung hervorgehobenen Umständen war es ohne Zweifel hier die Gestalt des Waldrandes, welche den Preufsen das Vordringen ebenso erschwerte, wie sie den Franzosen die Gegenwehr erleichterte. Der Südwestzipfel des Gifertwaldes bildete einen nach Südwesten vorspringenden spitzen Winkel mit ungefähr 260 m langen Schenkeln, deren Endpunkte etwa 180 m von einander entfernt waren. In dem durch diese Linien begrenzten Dreieck konnten, zumal gegen einen südlich stehenden Feind, nur geringe Kräfte, Verwendung finden; dagegen vermochte letzterer diesen Waldvorsprung von zwei Seiten zu umfassen und mit einem dichten Hagel von Geschossen zu bedecken. Der zähe Kampf um die Südwestspitze des Gifertwaldes beleuchtet hell die verschiedenartige Bedeutung, welche vorspringende Winkel eines Waldrandes für den Angreifer und für den Verteidiger haben.

Erst als die Preufsen den linken Flügel der Franzosen unter Erstürmung der Häusergruppe an der Hauptstrafse von Saarbrücken nach Forbach (Zollhaus, Goldene Bremm, Baracke Mouton) zurückgedrängt und dadurch den Aufstieg zu den Spicherer Höhen von Westen her sich erschlossen hatten, gelang es 2 Compagnien des Grenadier-Regts. Nr. 8 in der vom Zollhause in östlicher Richtung nach den Höhen ziehenden Schlucht emporzusteigen, dem Feinde die bisher noch hartnäckig verteidigte südlichste Erhebung des Roten Berges zu entreifsen und in die Südwestecke des Gifertwaldes einzudringen. Auch an diesem Punkte brachte sonach der Stofs in die Flanke die anderweitig vergeblich erstrebte Entscheidung.

(Fortsetzung folgt.)

III. Studien über den Felddienst der französischen Kavallerie.

Die französische Kavallerie hat im letzten deutsch-französischen Kriege keine grofse Rolle gespielt und verhältnismäfsig wenig zur Abwehr der in Frankreich eindringenden Heere beigetragen. Diese Thatsache hat mancherlei Gründe, die Hauptursache ist aber neben der meistens unrichtigen Verwendung sowohl der kleinen Kavallerie-Abteilungen als auch der grofsen Reitermassen, die mangelhafte Ausbildung gewesen. Es fragt sich nun, ob die französische Reiterei aus ihren Niederlagen vom Jahre 1870/71 die Lehren gezogen hat, welche die Grundlage zur Besserung sind oder ob dieselben ganz oder teilweise unbeachtet blieben. Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, die Verhältnisse der französischen Kavallerie bis in ihre Einzelheiten vorzuführen, sondern wir beschränken uns darauf, die Hauptteile des Felddienstes und des Gefechts ohne allzuviel kritische Bemerkungen darzustellen. Wir haben dazu vor allem die verschiedenen Reglements und Instruktionen benutzt, welche im Gebrauch sind. Zunächst wollen wir jedoch noch kurz den Ausbildungs-

gang der französischen Kavallerie darstellen und hierauf einige kurze Bemerkungen über die Organisation und Dislokation anschliefsen.

I. Die Ausbildung. Wohl in keiner civilisierten Armee herrscht eine so geringe Liebe zum Pferde als in der Französischen. Sorgfalt in der Behandlung und Schonung der Pferde gehören zu den Seltenheiten, und ist es deshalb nicht zu verwundern, wenn das Pferdematerial nur bei wenigen Regimentern in wirklich gutem Zustande sich befindet. Auffallend ist jedem Beobachter die grofse Anzahl kranker Pferde. Selten sieht man aber auch eine Ordonnanz im Trab reiten, fast immer, auch in den Strafsen der Städte, wird galoppiert, an Ecken plötzlich pariert und wieder angesprengt. Dem Stalldienst wird meistens nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet und sollen, nach Aussage glaubwürdiger Zeugen, Mifshandlungen nicht selten vorkommen.

Die Ausbildung der Kavallerie findet nach dem im Jahre 1882 revidierten und ergänzten Exerzier-Reglement von 1876 statt, welches das provisorische Reglement von 1871 ersetzt hatte. Das diesem vorangehende Exerzier-Reglement datierte noch vom 6. Dezember 1829.

Die Verantwortlichkeit, die Pflichten und Befugnisse jeden Grades sind durch das genannte Reglement wie folgt bestimmt: Der Oberst ist für alle Teile der Ausbildung seines Regiments verantwortlich und hat er dafür zu sorgen, dafs jedem Gradierten die Selbstständigkeit gewahrt bleibe, welche dessen Verantwortlichkeit entspricht. Seinen Einflufs hat er weniger durch direktes Eingreifen in Einzelheiten, als durch einen das Ganze regelnden Antrieb geltend zu machen. — Der Oberstlieutenant überwacht den Gang des theoretischen und praktischen Unterrichts. Seine Aufmerksamkeit hat er hauptsächlich auf die Ausbildung der Unteroffiziere, Brigadiers und die zur Beförderung in Aussicht genommenen Reiter zu richten. Er vereinigt, sei es in Vorträgen oder im Gelände, die Offiziere aller Grade, um ihre Ausbildung zu vervollkommnen und sie in den Zweck und Geist der verschiedenen reglementarischen Vorschriften einzuführen. — Die Chefs d'escadron überwachen die Ausbildung ihres Halbregiments bis zum Beginn der Regimentsschule. Sie bestreben sich, ihre Schwadronen auf der gleichen Höhe zu halten und den Rittmeistern (capitaines commandants) die dazu nötige Anleitung zu geben. — Die Rittmeister leiten die Ausbildung ihrer Schwadronen und sind dafür verantwortlich. Sie bestimmen, innerhalb der Grenzen der Vorschriften, die Abwechslung der Unterrichtsgegenstände. Soviel als möglich läfst der Rittmeister

jede Unterabteilung durch ihren Führer ausbilden, wobei er aber stets seinen persönlichen Einflufs auf alle Teile der Ausbildung auszuüben hat. Die Rittmeister haben die praktische Ausbildung der Cadres zu vervollständigen und zu verbessern. Der theoretische Unterricht der Unteroffiziere, Brigadiers und Brigadierschüler wird in jeder Schwadron von einem Offizier derselben erteilt. Der Instruktions-Rittmeister, welcher zur Verfügnng des Regiments-Commandeurs steht, hat die Regimentsschule der Unteroffiziere zu leiten und den Lieutenants und Unterlieutenants über das Schiefsen, die Artillerie, Topographie, Pferdekenntnis u. s. w. Vorträge zu halten. Aufserdem kann er zur Vervollkommnung der Reitausbildung der Lieutenants und Unterlieutenants verwendet werden. — Von den Offizieren wird verlangt, dass sie das Exerzier-Reglement u. s. w. von Grund aus kennen, ferner die nötigen Kenntnisse in der Topographie, Fortifikation, der Artillerie und Taktik besitzen.

Die Unteroffiziere sollen im Stande sein, den einzelnen Mann, sowie die Zugschule zu unterrichten. Aufserdem sollen sie alle Einzelheiten des Dienstes kennen und den Zugführer, wenn nötig vertreten können. Die theoretische Ausbildung des Unteroffiziers soll umfassen: Die Grundlagen der Ausbildung, soweit sie ihn angehen, die Ausbildung des Reiters, des Zugs, uud der Schwadron, den innern Dienst, den Felddienst, den Platzdienst, soweit dieser ihren Grad angeht, aufserdem praktische Kenntnisse der Gesundheitslehre und der Pferdekunde. — Die Unteroffiziere sollen eine kurze schriftliche Meldung erstatten und diese mit einem erklärenden Kroki begleiten können. — Die Brigadiers sollen das Exerzieren des einzelnen Mannes und der Trupps lehren, den Platz eines Flügelunteroffiziers ausfüllen und ihren Abmarsch in den verschiedenen Lagen führen können. Sie sollen sich durch eine besondere Fertigkeit im Reiten, im Voltigieren, Fechten u. s. w. auszeichnen. Die praktische Ausbildung der Brigadiers umfafst alle Einzelheiten des inneren Dienstes, Platzdienstes und Felddienstes.

Der Oberst kann in jeder Schwadron eine Anzahl Reiter auswählen und dieselben zu einem Spezialkursus von Brigadiersschülern vereinigen. Diese müssen bereits drei Monate in ihre Schwadron eingeteilt sein. Sie bleiben in derselben, ausgenommen in den für den besonderen Unterricht bestimmten Stunden.

Der Rekruten-Unterricht wird ganz vom Schwadrons-Kommandanten geleitet. Er umfafst die Einzelausbildung und die Zugschule. Die Ausbildung des Rekruten beginnt mit dem Fufsexerzieren; zu gleicher Zeit sind dem Rekruten die völlige Dis-

ziplin, wie die Vorschriften über den Polizei- und Innern Dienst beizubringen; weitere Unterrichtszweige sind das Pferdeputzen, das Aufhalten der Pferdefüſse in der Schmiede, die Kenntnis und der Unterhalt der Bewaffnung, Ausrüstung und Beschirrung, das Mantelrollen, Packen, Satteln, Zäumen u. s. w. Diese Teile der Ausbildung werden vom Brigadier des Zimmers, in welchem der Rekrut liegt, gegeben und zwar unter Aufsicht des Unteroffiziers und des Offiziers des betreffenden Zugs. Einige Tage nach der Einstellung beginnt die Ausbildung zu Pferde. Nachdem der Oberst die Einzelausbildung genügend fortgeschritten erachtet, läſst er die Zugschule und den Felddienst beginnen. Die unterrichtenden Unteroffiziere u. s. w. sollen stets die gleichen Leute und zwar zu Fuſs und zu Pferd unterrichten. — Die Reitstunden sollen im Regiment so verteilt werden, daſs die Rekruten alle Tage reiten, ohne daſs damit alle Pferdekräfte verbraucht werden, so daſs auch die alten Leute soviel als möglich täglich aufs Pferd kommen.

Das Ausbildungsjahr zerfällt in vier Perioden. Die erste Periode dauert je nach den Umständen bis zum 15. März oder 15. April. Der Regiments-Commandeur inspiziert am Schluſs derselben die Schwadronen.

Die erste Periode umfaſst: a) Rekruten. Einzelausbildung zu Pferde; vorbereitende Übungen, Reiten auf Trense und Stange, Einzelausbildung zu Fuſs; theoretische Ausbildung über die Pflichten des Soldaten; Schieſsen, Zerlegen und Zusammensetzen der Waffen; Voltigieren, Turnen. — b) Reiter. Einzelausbildung zu Pferde; vorbereitende Übungen; Reiten auf Trense und Stange; Einzelausbildung zu Fuſs; theoretische Ausbildung im inneren Dienst, Platzdienst, Felddienst u. s. w.; Schieſsen, Voltigieren und Turnen.

Die zweite Periode dauert bis zum 15. Mai oder 1. Juni. Die Inspizierung findet für die Rekruten durch den Brigade-General, für die älteren Leute durch den Regiments-Commandeur statt. a) Rekruten. Einzelausbildung zu Pferde; Reiten mit den Waffen; Zugschule zu Pferde; Zugschule und Schwadronsschule zu Fuſs; Felddienstübungen; theoretische Ausbildung über die Pflichten des Soldaten, Schieſsen, Zerlegen und Zusammensetzen der Waffen. Voltigieren und Turnen. — b) Reiter. Die gleichen Übungen wie die Rekruten.

In der dritten Periode, die bis zum 1. oder 15. Juli dauert und deren Ergebnisse durch den Oberst inspiziert werden, werden Rekruten und Reiter vereinigt in der Schwadronsschule, im Felddienst, Turnen, Schwimmen u. s. w. ausgebildet.

Die vierte Periode umfafst die Regimentsschule, den Felddienst, die Ausbildung der Cadres und die Ausbildung der Remonten. Sie dauert bis zum 15. August oder 1. September. Der Inspekteur ist der Divisions-General.

Die Inspektionen sollen den Gang des Unterrichts so wenig als möglich stören.

Alle Offiziere und Unteroffiziere erhalten aufserdem einen besonderen Unterricht, und zwar wird derselbe zunächst in der Schwadron, dann im Halbregiment, hierauf im Regiment, der Brigade und zuletzt in der Division und zwar jeweilen von dem Führer der betreffenden Einheit erteilt. Hat ein Führer in seinem Grade noch nicht die genügende Erfahrung, welche zur Erteilung dieser Art des Unterrichts notwendig ist, so kann er ausnahmsweise und zeitweilig von dem Nächstältesten ersetzt werden.

In der Schwadron erstrecken sich die Übungen der Cadres auf: Die Ausbildung zu Fufs und zu Pferd bis zur Schwadronsschule, Schiefsen, Zureiten und Trainieren der Pferde. Longieren u. s. w. — Gefechtsübungen: Die einzelfechtende Schwadron, Thätigkeit der Flügelzüge, Unterstützungsschwadron u. s. w. Fufsgefecht. — Orientierungsübungen. Sicherheitsdienst im Marsch und auf Vorposten. — Kleiner Krieg. Artilleriebedeckung. Zerstörung von Eisenbahnen. Im Gelände können zu diesen Übungen der Cadres einige Reiter zugezogen werden. Nach jeder Übung ist dem Chef d'escadron ein Bericht zu erstatten.

Die Übungen im Halbregiment und Regiment umfassen alle genannten Teile des Felddienstes in entsprechenden Verhältnissen, es kommt dazu die Verwendung der Kavallerie in Verbindung mit den andern Waffen. Zu den Cadre-Übungen im Halbregiment und Regiment werden nur die Offiziere zugezogen. Jeder Offizier hat die im Verlaufe der Übung empfangenen und gegebenen Befehle in einem Notizbuche aufzuschreiben. Dieselben erstatten dann keinen Bericht, sondern geben ihre Notizen schon im Gelände dem Leitenden, welcher danach eine Relation zusammenstellt.

Die Cadreübungen der Brigade umfassen alle Aufgaben, welche die Verwendung derselben in der Kavallerie-Division, als Corps-Kavallerie eines selbstständigen oder im Armeeverbande stehenden Armee-Corps zufallen können. Diese Übungen finden jährlich in jeder Brigade statt, und bilden ein Manöver von 5 Tagen Dauer, welches sich nach einem Generalbefehl abwickelt. In den 5 Tagen soll die Kriegshandlung eines Tages im Felde dargestellt werden, es sollen dabei keine grofsen Strecken zurückgelegt werden und

Ortsveränderungen nur soweit stattfinden, als es die Entwicklung der Aufgabe erfordert. Die an diesen Übungen teilnehmenden Offiziere sind: Der Brigade-General, ein Generalstabs-Offfzier, ein Artillerie-Offizier. Ferner von jedem Regiment: Der Oberst oder Oberst-Lieutenant, 1 Chef d'escadron oder der Major, 4 Rittmeister oder, wenn diese fehlen, die dafür passendsten Lieutenants. Von den Offizieren sind auch hier ähnlich wie im Regiment Befehlnotizbücher zu führen.

In jeder Kavallerie-Division und in jedem Inspektionskreise finden ebenfalls alljährlich Cadreübungen von vier Tagen Dauer statt, welche ähnlich den Brigadeübungen zu verlaufen haben. Es haben an denselben teilzunehmen: Der Divisions-General, der Stabschef, der Ordonnanz-Offizier des Divisions-Commandeurs; die Brigade-Generale mit ihren Ordonnanz-Offizieren; der Kommandant der Artillerie und die Batterie-Kommandanten der reitenden Batterien. Wenn nötig auch der Unterintendant. — Ferner von den Kavallerie-Regimentern: Der Oberst oder Oberstlieutenant, zwei Stabs-Offiziere oder Rittmeister. — Bei den Divisionsübungen werden keine Rapporte im Gelände selbst dem Leitenden eingereicht, da der höhere Grad der übenden Offiziere jedes Eintreten in Einzelheiten verbietet. Nach der Rückkehr in die Garnisonen soll jedoch der Leitende allen Teilnehmern an der Übung eine Arbeit, welche das Ganze umfaſst, übertragen.

II. Organisation. Die französische Kavallerie besitzt gegenwärtig (am 1. April 1890) folgende Stärke: 12 Kürassier-Regimenter, 30 Dragoner-Regimenter, 21 Jäger-Regimenter (Chasseurs à cheval), 12 Husaren-Regimenter, 6 Chasseurs-d'Afrique = 81 Regimenter, 4 Spahis-Regimenter, in Summa 85 Regimenter mit 425 Schwadronen. Ferner 8 Remonte-Reiter-Compagnien zum Dienste in den Remonte-Anstalten bestimmt. Die Errichtung fernerer 6 Regimenter ist für das laufende und nächste Jahr in Aussicht genommen.*) — Zu den obigen 425 Schwadronen treten dann noch im Kriegsfalle 148 der Territorial-Armee. — Von den 85 Regimentern der aktiven Armee haben nur die Spahis 6, die übrigen je 5 Schwadronen.

Jedes Regiment wird von einem Oberst befehligt; zum Regi-

*) Am 8. Februar d. J. ist das Gesetz vom 25. Juli 1887, betreffend die Aufstellung von 13 neuen Kavallerie-Regimentern (von denen 7 bereits errichtet sind), dahin abgeändert worden, daſs errichtet werden sollen: 2 Regimenter Kürassiere, 6 Dragoner, 1 Chasseurs, 2 Husaren, 2 Chasseurs d'Afrique. Von den 6 noch zu errichtenden wird das 13. Kürassier- und 13. Husaren-Regiment am 1. Oktober d. J. formiert werden. Anmerkung d. L.

mentsstabe gehören ferner 1 Oberstlieutenant, 2 Chefs d'escadron, 1 Major, 1 Kapitän-Instrukteur, 1 Kapitän als Zahlmeister, 1 Kapitän als Bekleidungs-Offizier, 1 Lieutenant als Gehülfe des Zahlmeisters, 1 Lieutenant als Standartenträger, 2 Ärzte, 3 Tierärzte, ferner ein Unterstab von 5 Unteroffizieren und ein Peloton hors rang: 7 maréchaux de logis (Schreiber, Handwerker, Fechtmeister), 4 Brigadiers und 16 Reiter (Schreiber, Fahrer und Handwerker).

Von den 5 Schwadronen jedes Regiments bleibt die fünfte als Depot-Schwadron im Mobilmachungsfalle zurück. Der Etat einer Schwadron im Kriege stellt sich auf: 1 Kapitän 1. Klasse, 1 Kapitän 2. Klasse, 4 Lieutenants und Unterlieutenants, 8 Unteroffiziere, 14 Brigadiers, 4 Trompeter, 15 Fufsmannschaften (einschliefslich Schneider, Schuhmacher, Sattler), 150 Reiter. — Auf mobilem Fufse hat ein Kavallerie-Regiment die ungefähre Stärke von 650 Offizieren und Mannschaften mit 680 Pferden (einschliefslich 45 Zugpferden), dazu 23 Fahrzeuge, nämlich 1 Feldschmiede, 5 Bagagewagen, 12 Lebensmittelwagen (bei den Regimentern der Kavallerie-Divisionen nur 6), 2 Marketender-, 1 Medizin- und 2 Kranken-Transport-Wagen.

2 Regimenter bilden eine Brigade, kommandiert von einem Brigade-General, dem 2 Ordonnanz-Offiziere beigegeben sind. Die Gesamtzahl der Pferde einer Kavallerie-Brigade ist 1391.

Selbstständige, bereits organisierte Kavallerie-Divisionen besitzt Frankreich 6. Jede ist zusammengesetzt aus: a) dem Divisionsstab: 1 Divisions-General mit 2 Ordonnanz-Offizieren, 1 Stabschef, 3 Kapitäns, 1 Lieutenant der Reserve, 1 Genie-Hauptmann, 4 Schreiber und 8 Ordonnanzreitern (Unteroffiziere der Reserve). — Dem Hauptquartier sind zugeteilt: 1. Die Ambulance. 2. Der Feldtelegraph (1 Telegraphist, 1 Telegraphenwagen). 3. 2 Verwaltungsbeamte, 2 Verwaltungs-Offiziere, 21 Mann zum Verwaltungsdienst und 1 Wagen. 4. Post: 3 Beamte, 10 Unterbeamte, 2 Wagen. 5. Justiz: 2 Mann. 6. Polizeidienst: 1 Offizier und 22 berittene Mannschaften. 7. 1 zweispänniger Lebensmittelwagen für das Hauptquartier. — b) 3 Kavallerie-Brigaden. — c) 3 reitende Batterien kommandiert von einem Chef d'escadron. Jede reitende Batterie hat 6 Geschütze, 9 Munitionswagen und 3 Administrations-Fahrzeuge, zusammen 18 Fahrzeuge. Für jedes Geschütz werden 147 Schufs in der Batterie mitgeführt. Eine der 3 Batterien besitzt als 19. Fuhrwerk einen sechsspännigen Mélinitwagen.

Die Pferdezahl einer Kavallerie-Division stellt sich auf 4962,

nämlich der Kavallerie 4173, der Artillerie 653, des Hauptquartiers 93, Ambulance 43.

Die Zahl der kombattanten Offfziere und Mannschaften in den einzelnen Truppenkörpern ist folgende: Schwadron 6 Offiziere, 151 Mann zusammen 157; Regiment 28 Offiziere, 609 Mann zusammen 637; Brigade 59 Offiziere, 1218 Mann zusammen 1277; Division (ohne Artillerie) 186 Offiziere, 3662 Mann zusammen 3848 Köpfe.

Einteilung und Dislokation der französischen Kavallerie am 1. November 1889.

a) Den Armee-Corps zugeteilte Brigaden.

1. Brigade, Lille. 21. Dragoner, St. Auer. — 19. Jäger, Lille.

2. Brigade, Compiègne. 5. Dragoner, Compiègne. — 3. Jäger, Abbeville.

3. Brigade, Evreux. 6. Dragoner, Evreux. — 12. Jäger, Rouen.

4. Brigade, Chartres. 2. Dragoner, Chartres. — 20. Jäger, Châteaudun.

5. Brigade, Vendôme. 13. Dragoner, Joigny. — 7. Jäger, Vendôme.

6. Brigade, Commercy. 12. Dragoner, Commercy. — 6. Jäger, St. Mihiel. — 14. Jäger, Neufchâteau.

7. Brigade, Gray. 1. Dragoner, Gray. — 11. Husaren, Belfort.

8. Brigade, Dijon. 26. Dragoner, Dijon. — 16. Jäger, Auxonne.

9. Brigade, Tours. 25. Dragoner, Tours. — 7. Husaren, Tours.

10. Brigade, Dinan. 4. Dragoner, Dinan. — 2. Husaren, Dinan.

11. Brigade, Nantes. 3. Dragoner, Nantes. — 2. Jäger, Pontivy.

12. Brigade, Limoges. 20. Dragoner, Limoges. — 21. Jäger, Limoges.

13. Brigade, Moulins. 19. Dragoner, St. Étienne. — 10. Jäger, Moulins.

14. Brigade, Valence. 4. Dragoner, Chambéry. — 9. Husaren, Valence.

15. Brigade, Marseille. 11. Dragoner, Tarascon. — 1. Husaren, Marseille.

16. Brigade, Carcassonne. 17. Dragoner, Carcassonne. — 13. Jäger, Béziers.

17. Brigade, Montauban. 10. Dragoner, Montauban. — 9. Jäger, Auch.

18. Brigade, Libourne. 15. Dragoner, Libourne. — 6. Husaren, Bordeaux.

Im Bezirk des 19. Armee-Corps (Algier) — 1., 2., 3., 5. und 6. afrikanische Jäger; 1., 2. und 3. Spahis.

In Tunis 4. afrikanische Jäger. — 4. Spahis.

b) Kavallerie-Divisionen.

1. Division, Paris. 3. Kürassier-Brigade, Paris. — 5. Dragoner-Brigade, Paris. — 2. Jäger-Brigade, St. Germain; 2 Batterien.

2. Division, Lunéville. 6. Kürassier-Brigade, Lunéville. — 1. Dragoner-Brigade, Lunéville. — 4. Husaren-Brigade, Nancy; 3 Batterien.

3. Division, Châlons s. Marne. 2. Kürassier-Brigade, Niort. — 3. Dragoner-Brigade, Lager von Châlons. — 2. Husaren-Brigade, Châlons; 2 Batterien.

4. Division, Sedan. Espeuilles. 5. Kürassier-Brigade, Sainte Menehould. — 4. Dragoner-Brigade, Sedan. — 3. Jäger-Brigade, Verdun; 3 Batterien.

5. Division, Melun. 4. Kürassier-Brigade, Senlis. — 2. Dragoner-Brigade, Meaux. — 1. Jäger-Brigade, Fontainebleau; 3 Batterien.

6. Division, Lyon. 1. Kürassier-Brigade, Lyon. — 4. Jäger-Brigade, Épinal. — 3. Husaren-Brigade Lyon; 2 Batterien.

Von den 6 Kavallerie-Divisionen befinden sich demnach 3 (die 2., 3. und 4.) sowie die Jäger-Brigade des 6. im Bezirk des VI. Armee-Corps. Rechnet man dazu noch die Kavallerie des VI. Armee-Corps und die in Belfort—Gray stehende Brigade des VII. Armee-Corps, so ergiebt dieses eine Zahl von 25 Regimentern an der deutschen Grenze. Gewissermaßen als Reserve befindet sich direkt dahinter die 1. (Paris) und 5. (Melun) Kavallerie-Division.*)

Die französische Kavallerie zerfällt in schwere Kavallerie: Kürassiere, Linien-Kavallerie: Dragoner und leichte Kavallerie: Jäger und Husaren. Ein Unterschied in der Verwendung findet nur bei den Kürassieren statt, welche fast nur als Schlachtenreiterei verwendet werden sollen. —

Bewaffnung. Die Kürassier-Regimenter sind mit Säbel und Revolver, die übrigen mit Säbel und Karabiner bewaffnet. Der französische Kavallerie-Säbel besitzt eine lange, gerade Klinge

*) Nach: „Répartition et Emplacement des troupes de l'armée française vom 1. November 1889.“

welche mehr zum Stechen, als zum Hauen eingerichtet ist. Dem neuen Infanterie-Gewehr entsprechend ist auch für die Kavallerie die Einführung eines 8 mm Magazin-Karabiners nach dem System Lebel beschlossen worden und sind die betreffenden Versuche im Gange. Bis jetzt waren zwei verschiedene Modelle im Gebrauch. Der Karabiner Modell 1874 und der umgeänderte Karabiner Modell 1866/74. Ersterer hat ein Gewicht von 3,5 kg und eine Länge von 1,175 m. Das Kaliber ist 11 mm; das Visier geht bis auf 1100 m. Die Patrone besteht aus einer Messinghülse mit Centralzündung, 5,25 gr Pulverladung und einem mit Papier umwickelten Geschosse von 25 gr Gewicht. Gewicht der ganzen Patrone 25 gr. — Der sechsschüssige Revolver, Modell 1873, ist bestimmt für die Unteroffiziere, Trompeter u. s. w. der gesamten Kavallerie, sowie für die Mannschaften der Kürassier-Regimenter.

Bekanntlich wurden die »Lanciers« nach Beendigung des letzten deutsch-französischen Krieges abgeschafft, beziehungsweise in andere Kavalleriegattungen umgewandelt. Die betreffende Verfügung ist seither viel getadelt worden, zumal die Abschaffung der Lanze ohne genügende Begründung geschah. In Anbetracht der nun vollzogenen Bewaffnung der ganzen deutschen Kavallerie mit Lanzen dürfte ein kurzer Überblick über die frühere Anwendung der Lanze in der französischen Armee nicht uninteressant sein.*)

Nachdem bereits in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts einzelne, meist aus polnischen und ungarischen Deserteuren bestehende Ulanen-Abteilungen bestanden hatten, die aber bald wieder aufgelöst wurden, errichtete Napoleon im Jahre 1807 ein polnisches Kavallerie-Regiment, welches sich aus dem Grofsherzogtum Warschau rekrutierte. Dieses wurde im Jahre 1807 mit Lanzen bewaffnet, wobei es den Namen »chevauxlégers-lanciers« erhielt, nachdem die »Weichsellegion«, ein ebenfalls in Polen rekrutiertes Kavallerie-Regiment, bereits im Juni 1807 solche erhalten hatte. Ein zweites, aber aus Franzosen rekrutiertes Regiment »chevauxlégers-lanciers« wurde dann im Jahre 1810 errichtet und, wie das erste, der kaiserlichen Garde zugeteilt. Im folgenden Jahre errichtete Napoleon wieder 9 Linien-Lancier-Regimenter, wovon 6 französische und 3 polnische. Aufserdem wurde noch ein mit Lanzen bewaffnetes Regiment »Éclaireurs à cheval« aufgestellt. In Spanien zeichnete

*) Anmerkung der Leitung: Man vergleiche auch im Septemberhefte der „Jahrbücher“ 1889 den Aufsatz: „Eine französische Stimme über die Bewaffnung der Kavallerie mit Lanzen.“

sich ferner ein deutsches Lanzenreiter-Regiment aus. — Die erste Restauration behielt nur die in Frankreich rekrutierten Regimenter bei, nämlich eines in der Garde und 6 in der Linie. Nach der zweiten Rückkehr der Bourbonen wurde die ganze Kavallerie aufgelöst und nur ein Lancier-Regiment, das der königlichen Garde, neu organisiert, doch erhielten im gleichen Jahre alle fünften Schwadronen der 24 reitenden Jäger-Regimenter Lanzen. Im Jahre 1830 wurden dann die Garde-Lanciers in »lanciers d'Orleans« umgewandelt, um später, nachdem die 5 ersten reitenden Jäger-Regimenter wieder in Lanciers umgewandelt worden waren, als 6. Regiment in die Linie zu treten. 1836 wurden dann noch 2 Lancier-Regimenter errichtet, denen das zweite Kaiserreich noch ein weiteres anschlofs. Zeitweilig waren auch die afrikanischen Jäger mit Lanzen bewaffnet. — Im Jahre 1870 besafs also die französische Kavallerie im Ganzen 9 Lancier-Regimenter, die sich aber nirgends besonders auszeichneten;*) dieses wird wohl der Hauptgrund ihrer Auflösung gewesen sein.

Das Vorgehen Deutschlands in der Lanzenfrage hat auch den französischen obersten Kriegsrat veranlafst, bei dem Kriegsministerium die Wiedereinführung der Lanze zu beantragen und hat dieser in Folge dessen die probeweise Bewaffnung des ersten Gliedes bei den 10 Dragoner-Regimentern, welche den selbstständigen Kavallerie-Divisionen zugeteilt sind, angeordnet. Die Lanze soll aus tonkinesischem Bambusrohr bestehen und sich durch Elastizität und Leichtigkeit auszeichnen. Viele französische Kavallerie-Offiziere sind hauptsächlich aus dem Grunde Gegner der Einführung der Lanzen, weil sie eine weitere Belastung der Pferde für unthunlich erachten. In der That sind auch die französischen Kavalleriepferde wie die keiner anderen Kavallerie belastet. Ohne Schanzzeug beträgt das Gewicht des gepackten Sattels bei der leichten Kavallerie ohne Karabiner (der vom Manne auf dem Rücken getragen wird) 35,5 kg.

Das Kriegsministerium hat anfangs 1887 verfügt, dafs jede aktive Schwadron, ausgenommen die Spahis, 6 Sappeurs und 2 Sappeur-Eleven einzustellen habe, zu welchen in jedem Regimente noch je 2 Unteroffiziere und 2 Brigadiers kommen sollen. Die Sappeurs werden mit Revolver und Säbel bewaffnet und sollen sie während des Fufsgefechtes hauptsächlich als Pferdehalter verwendet

*) Anmerkung der Leitung: Diese Ansicht entspricht den Thatsachen doch nicht völlig. Die Schlachten von Wörth und Mars la Tour sind Ehrentage der französischen Lanciers.

werden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit mit Pionierarbeiten beschäftigt sind. — In jedem Halbregiment werden die Sappeurs einem Unteroffizier und einem Brigadier unterstellt. Als Abzeichen tragen alle Sappeur-Unteroffiziere, -Reiter und -Eleven auf jedem Oberärmel zwei gekreuzte Äxte von rotem Tuch. Gewöhnlich haben dieselben mit ihren Schwadronen auszurücken, doch können sie auch vereinigt werden und bestimmt dann der Truppenkommandant deren Platz. In jedem Regiment leitet ein Lieutenant oder Unterlieutenant die Ausbildung der Sappeurs; sind dieselben regimentsweise vereinigt, so führt derselbe auch deren Kommando.

An Pionierwerkzeugen führt jeder Unteroffizier eine Gliedersäge, jeder Sappeur entweder eine Schaufel, Axt oder Hacke mit sich. Jeder Unteroffizier, sowie sämtliche Reiter sind aufserdem mit je einer Dynamitpatrone ausgerüstet, wozu die nötigen Zündkapseln und -Schnüre ebenfalls vorhanden sind. Die Dynamitpatrone besteht aus einer Blechbüchse von 13 cm Länge, 3,2 cm Breite und 2 cm Tiefe, welche 100 gr 75prozentigen Dynamit enthält. Oben und unten befindet sich ein kleines Röhrchen zur Aufnahme der Zündkapsel angelötet, deren Öffnung durch ein Band verschlossen ist. Das Ganze ist in Papier eingewickelt. Die Zündkapsel besteht aus einer Kupferhülse, welche etwa 1,5 gr Knallquecksilber enthält und mit einer Zündschnur versehen ist, deren Brenngeschwindigkeit 1 m in 90 Sekunden beträgt.*)

Das Programm für die Arbeiten der Kavalleriesappeurs sieht vor: 1. Lagerarbeiten (Einrichtungen zum Anbinden der Pferde, Schutzhütten, Küchen, Tränkstellen). 2. Wegearbeiten (Gangbarmachung von Abhängen, Flüssen und Gräben, Ausbesserung von Wegen, Chausseen). 3. Verteidigungsarbeiten (Anlage von Schützengräben, Barrikaden, Einrichtungen zur Verteidigung von Defileen, Häusern, Gehöften u. s. w., u. s. w. 4. Hindernisarbeiten. 5. Zer-

---

*) Über die Wirksamkeit dieser Dynamitpatrone enthält die Instruktion über den Felddienst der französischen Kavallerie folgende Angaben: Eisenbahnschienen jeder Art werden durch 2 Patronen auf etwa 40—50 m Länge zerstört. Zum Zerstören einer Schwelle sind 5 Patronen nötig. Die Unbrauchbarmachung einer Lokomotive kann durch 3–5 Patronen geschehen. Zum Breschieren einer Mauer auf 1,15 m Länge gebraucht man bei unverdämmter Sprengladung 6,3 kg, bei verdämmter 1,8 kg. — Bäume werden gefällt, entweder durch einfaches Heranlegen von Patronen oder durch Anbohren und Ausfüllen des Loches mit Dynamit. In der Regel sollen Bäume mittelst der Gliedersäge gefällt werden. Feldgeschütze werden mit 5 Petarden, schwere mit 7—8, welche in die Rohrmündung gesteckt werden, unbrauchbar gemacht.

störungsarbeiten (Hecken, Sperren, Eisenbahnen, Telegraphen, Brücken, Strafsen u. s. w., u. s. w.

Durch eine ministerielle Verfügung vom 9. Februar 1889 wurde auch das Feld-Telegraphenwesen bei der Kavallerie neu geordnet. Dasselbe hat zum Zweck: 1. Die telegraphische Verbindung der Kavallerie-Commandeurs mit den Hauptquartieren der Armee und Armee-Corps, in deren Bereich sich die Kavallerie befindet, zu sichern. — 2. Die einzelnen Staffeln der Kavallerie unter sich zu verbinden. Es sind dazu die bereits bestehenden telegraphischen Linien zu benutzen und sind dieselben soviel als möglich in Stand zu setzen und wenn nötig mittels des mitgeführten Kabels zu reparieren. In günstigem Gelände sind die elektrischen Telegraphen durch optische Apparate zu ergänzen. Jedem Hauptquartier einer selbstständigen Kavallerie-Division ist ein Telegraphenbeamter zuzuteilen, welchem unter Leitung des Stabschefs das Feldtelegraphenwesen der Division unterstellt ist. Jedes Regiment, ausgenommen die afrikanischen Jäger, besitzt 6 Telegraphisten, nämlich 1 Unteroffizier (maréchal de logis), 1 Brigadier, 4 Reiter.

Dieses Personal verteilt sich auf zwei Stationen, von denen jedes aus einem Avancierten und 2 Reitern besteht.

Die Telegraphisten werden ausgewählt aus denjenigen Reitern, welche mit Erfolg den Telegraphistenkursus in der »École d'application de cavalerie« durchgemacht haben, ferner aus denjenigen Reitern, welche in entsprechenden Stellungen im Post- und Telegraphendienst gestanden haben und ausnahmsweise aus solchen, welche in den Telegraphenämtern der Garnison eingeübt wurden und deren technische Ausbildung als genügend erklärt wurde. — Der Kriegsminister bestimmt alljährlich die Zahl der von jedem Regiment zu der unter 1 genannten Schule zu kommandierenden Reiter, welche den Telegraphendienst erlernen sollen. Dieselben werden vom Regiments-Commandeur aus denjenigen Leuten ausgewählt, welche gut sehen können und eine genügende Schulbildung besitzen. Die Telegraphisten sind während ihrer ganzen aktiven Dienstzeit für diesen Dienst zu verwenden und dürfen sie nur ausnahmsweise mit Ermächtigung des Brigade- beziehungsweise Divisionsgenerals desselben enthoben werden. Der Telegraphen-Unteroffizier hat den besonderen Unterricht der Telegraphisten im Regiment zu erteilen und ist er dafür verantwortlich. Der Instruktions-Hauptmann ist mit der Beaufsichtigung beauftragt. In den Telegraphenämtern der Garnison haben die Militärtelegraphisten mindestens 31 Stunden im

Monat zu arbeiten. Als Abzeichen tragen dieselben auf dem linken Ärmel gestickte Blitze.

Das Telegraphenmaterial umfafst: 1. Das Material der Regimentsstationen, 2. das besondere Material der Brigaden, 3. das Reserve-Material der Division. Das Material der Regimentsstationen wird in der Regel mit demjenigen der Brigade zusammen auf einem zweirädrigen Karren fortgeschafft, doch kann dasselbe auch auf die 3 Telegraphisten verteilt werden, welche zu diesem Zweck mit entsprechenden Packtaschen versehen sind. Das Reserve-Material der Division wird auf einem zweispännigen Wagen verladen.

Der geringe Friedensstand von etwa 130—137 Pferden pro Schwadron, wobei noch viele felddienstuntaugliche einbegriffen sind, so dafs bei den Herbstmanövern viele Schwadronen nicht über 100 Pferde stark ausrücken, hat anscheinend noch nicht gestattet, mit dem schon 1870 befolgten System der Mobilmachung zu brechen, nach welchem ein Teil der Schwadronen auf Kosten der anderen auf Kriegsetat ergänzt werden soll, um sofort an die Grenze abrücken zu können. Ob sich dieses System im nächsten Kriege besser bewähren wird, als das letzte Mal, ist etwas fraglich. Neuerdings ist mehrseitig die Mobilmachung der französischen Kavallerie nach deutschem Muster als wünschenswert bezeichnet worden.

(Fortsetzung folgt.)

36.

IV. Die Bedeutung des Telegraphen für die Kriegführung im Allgemeinen und die Befehlserteilung im Besonderen.

Wenn wir aus den verschiedenen die Kriegführung beeinflussenden Factoren lediglich das Gebiet der Verkehrsmittel herausgreifen, so sind es drei Momente, welche der Kriegführung des 19. Jahrhunderts einen von der früherer Zeiten wesentlich verschiedenen Charakter verliehen, nämlich: 1. Die bedeutende

Vermehrung des Strafsennetzes. 2. Die Erfindung der Eisenbahnen und 3. des Telegraphen.

Erstere, die Vermehrung der Strafsen, deren Bedeutung heute nicht immer genügend gewürdigt, ja durch die Erfindung der Eisenbahnen etwas verdunkelt wird, hat doch erst die Grundlage geschaffen, auf der sich die napoleonische Strategie unter gleichzeitiger Benutzung des Requisitionssystems aufbauen konnte, indem sie der Heerleitung eine grofse Unabhängigkeit von den rückwärtigen Verbindungen verlieh. Aber die grofsen Massen, welche die moderne Wehrverfassung ins Feld stellt, haben (wie Blume*) sagt) den rückwärtigen Verbindungen wieder ihre volle Bedeutung zurückgegeben. Wenn dem Anscheine nach hierbei die Eisenbahnen die wichtigste Rolle spielen, so bildet der Telegraph nicht nur ein unentbehrliches Ergänzungsglied der Eisenbahnen, sondern er ist auch in hohem Grade selbstständig zu wirken berufen, wie dies noch des Näheren zu erörtern sein wird.

Ehe wir jedoch zur speziellen Betrachtung der einschlägigen Verhältnisse übergehen, sei noch ein kurzer historischer Rückblick wenigstens auf die Anwendung des Telegraphen im Kriege gestattet, während die Entwickelung von Material und Organisation, hier unberücksichtigt bleiben kann.

»Es mag paradox klingen, — sagt Buchholz in seinem Werke über Kriegstelegraphie — dafs die Anfänge dieses neuesten, in seinen einzelnen Teilen noch wenig gekannten Werkzeugs der Kriegskunst im Altertum zu suchen sind, dennoch giebt uns die Geschichte hierfür die untrüglichsten Beweise.« Und in der That finden wir schon im frühesten Altertum, bis zu dem sagenhaften trojanischen Krieg hinauf, Spuren dessen, was wir heute Telegraphie nennen, das heifst in etwas erweiterter Bedeutung des Wortes: die Anwendung von Mitteln, um Nachrichten auf gröfsere Entfernungen verhältnismäfsig rasch zu verbreiten.

Trotz ihrer Unvollkommenheit fanden diese Mittel dennoch häufige Anwendung, namentlich bei den Römern (speziell von Cäsar in Gallien); von hohen Warttürmen, wie auch von Bergen aus (Feuerzeichen) und die »Ohren des Königs« d. h. die hierzu von Darius Hystaspes verwendeten Männer, sind die Uranfänge der Telegraphie (auch bei Polybius findet sich eine Abhandlung hierüber).

Neben den grofsen Mängeln, an welchen alle diese Systeme litten, war es doch auch der jedes wissenschaftlichen Geistes bare

*) Blume, Strategie.

Standpunkt, auf den die Kriegskunst in den Zeiten des Mittelalters zurücksank, der diese und manche andere Errungenschaft des Altertums wieder vergessen liefs. Und erst dem Zeitalter der Renaissance blieb es vorbehalten, auch die Telegraphie aus dem Schutt der Jahrhunderte wieder auszugraben. Allerdings kam ihr — (der optischen Telegraphie) jetzt wesentlich die Erfindung des Fernrohres zu Statten. Trotzdem dauerte es abermals nahezu zwei Jahrhunderte, bis die ersten Versuche (1684 von dem englischen Physiker Hook) und abermals ein weiteres Jahrhundert, bis eine Anwendung der Telegraphie in gröfserem Mafse stattfand.

Die erste militärische Benutzung fand das »System Chappe« auf der Linie Paris—Lille, mit welcher die Wiedereinnahme von Condé am 29. August 1794 nach Paris gemeldet wurde; hier erfolgte die Übertragung einzelner Zeichen in 22 Minuten auf eine Entfernung, zu der ein Kurier circa 30 Stunden brauchte. — Wiewohl Napoleon aus einer ziemlich häufigen Verwendung genannten Systems schon bedeutenden Nutzen zog, dauerte es noch längere Zeit bis zu dessen Einführung in Deutschland, fast zu lange, bis unterdessen ein neuer epochemachender Faktor auf diesem Gebiete, die elektrische Telegraphie, ins Leben trat, welche eigentlich erst eine gröfsere Anwendung derselben, namentlich eine militärische ermöglichte. Die erste eigentliche Verwendung im Kriege selbst fand 1857 durch die Engländer in Indien statt (hierbei noch Nadeltelegraph) hieran reihten sich Versuche in Österreich (Lager von Olmütz), während 1854 in Preufsen die ersten Beratungen über ein eigenes Feldtelegraphen-Material gepflogen wurden. — Ferner wurde der Telegraph 1857 von den Franzosen im afrikanischen Feldzug und seitens der Spanier 1859 in Marocco angewendet, aufserdem in demselben Jahre von den Franzosen in Italien, wenigstens zur ständigen Verbindung des Hauptquartiers mit Paris.

Hatte man sich nun bisher lediglich mit einer Verbindung des Hauptquartiers mit der Operationsbasis beziehungsweise mit der eigenen Landeshauptstadt begnügt, so sehen wir 1860/61 in Italien zum ersten Male zwei im Vormarsch begriffene Armee-Corps, von denen das eine durch Umbrien, das andere durch die Mark Ancona nach der gleichnamigen Stadt marschierten, durch eine telegraphische Verbindung nach rückwärts auch unter sich in beständiger Verbindung stehen. Eine militärische Benutzung des Telegraphen in gröfserem Mafse zeigt aber erst der nordamerikanische Bürgerkrieg, der ja verschiedene interessante Neuheiten auf militärischem Gebiete zu Tage förderte.

Ebenfalls eine eingehende Anwendung, wenn auch der Natur der Verhältnisse nach im kleineren Maſse, fand der Telegraph im Feldzug 1864, dann etwas weiter ausgedehnt 1866, wobei es jedoch nicht immer gelang, das Groſse Hauptquartier in beständiger Verbindung mit den Armee-Oberkommandos zu erhalten, wofür der Vorabend von Königgrätz ein Beispiel ist. — Wohl mit durch die Berichte über die amerikanische Verwendung des Telegraphen veranlaſst, fanden schon 1868 in Preuſsen Versuche über die Verwendung des Telegraphen auch auf taktischem Gebiete statt, welche jedoch ungünstige Resultate ergaben (teils wegen der geringen Schulung des Personals, teils wegen des nicht geeigneten Materials, wie die bezüglichen Berichte sagten). Der letzte groſse Krieg endlich hat eine hervorragende Verwendung des Telegraphen gezeigt. Aber auch hierbei lag der Schwerpunkt (wie Buchholz sagt, »ohne damit den Feld-Telegraphen-Abteilungen zu nahe treten zu wollen«) noch in den Leistungen der Staatstelegraphie und ging man bei den Feld-Telegraphen-Abteilungen hinsichtlich der telegraphischen Verbindung nicht unter das Armee-Corps herunter, selbst die Verbindung dieser mit den Armee-Oberkommandos war nicht immer durchgeführt. Dagegen erlangte der Telegraph im Festungskriege eine hervorragende Bedeutung auch auf taktischem Gebiete.

Zu dem 1. Teil der Betrachtungen übergehend, müssen wir zunächst eines Umstandes erwähnen, der sich eigentlich mehr als ein Nachteil des Telegraphen für die Kriegführung darstellt, nämlich dessen, daſs er als eine wesentliche Verbesserung des Nachrichtenwesens das Mittel wenigstens nahezu wertlos macht, dessen man sich früher zu überraschendem Einfall in Feindesland bediente: »Die Geheimhaltung der Rüstungen«. Dagegen gestattet der Telegraph die in einer gründlichen und zweckmäſsigen Friedensvorbereitung liegende Überlegenheit der Mobilmachung in einer Weise zu entfalten, mit der sich das plötzliche Überschreiten der Grenze früherer Kriege nicht vergleichen läſst.

Dies gilt zunächst für den diplomatischen Verkehr. Wozu in früheren Zeiten Wochen und Monde erforderlich waren, das vollzieht der Telegraph in wenigen Stunden, nämlich die Abwickelung der diplomatischen Geschäfte. Alle Versuche eines nicht gerüsteten Gegners, durch Ausflüchte u. s. w. den Gang der Verhandlungen hinzuhalten, scheitern an diesem unerbittlichen Draht, der das Entweder — Oder mit Blitzesschnelle in die Ferne trägt. Ist aber das entscheidende Wort gefallen, dann bringt er es mit der gleichen Schnelligkeit an den entsprechenden Ort, um von da

in wenigen Stunden dieselbe Kunde in die entferntesten Teile des ganzen Landes zu tragen.

Wenn wir bedenken, daſs unter den heutigen Verhältnissen selbst viele nicht an der Bahn liegende Ortschaften mit Telegraphen versehen sind, so leuchtet ein, welch enormen Umschwung der ganzen Verhältnisse der Telegraph bewirkt hat. Und es wird auch sofort die Überlegenheit klar, welche ein mit einem reichlichen Telegraphennetz versehenes Land gegenüber einem andern besitzt, in dem die Kulturverhältnisse noch auf einem tiefern Standpunkt stehen. Nun ist aber keineswegs diese erste Kunde der Mobilmachung genügend, vielmehr reihen sich an dieselbe eine Unmasse von Spezialordren der vorgesetzten, beziehungsweise Anfragen u. s. w. von Seite der untergebenen Behörden, und man kann sich ein Bild entwerfen, wie das Alles sich ohne Telegraphen, selbst mit Hülfe der Eisenbahnen gestalten würde, wenn man z. B. annimmt, daſs für jede Depesche ein Kurier mit einem Extrazuge reisen müſste. In den folgenden Stadien der Mobilmachung tritt nun scheinbar die Thätigkeit des Telegraphen gegen die der Eisenbahnen zurück. Aber abgesehen davon, daſs auch bei dem Bahntransport der Telegraph nicht unwesentlich mitwirkt (Anmelden der Transporte bei den Bahnämtern, Benachrichtigungen der Truppenteile u. s. w.) müssen wir vor Allem bedenken, daſs ein solcher Massenverkehr auf den Eisenbahnen, wie er sich in diesen Tagen zeigt, ohne Mithülfe des Bahntelegraphen undenkbar ist. Das gilt aber in der gleichen Weise für die nun folgenden Stadien der Konzentration und des Eisenbahnaufmarsches. Scheint hierbei, d. h. für die geregelte Durchführung des letzteren, der Telegraph schon aus rein bahntechnischen Gründen unentbehrlich, so gilt dies nicht minder aus strategischen. Die Art des Bahntransportes schlieſst nämlich den Zustand gänzlicher Wehrlosigkeit, sowie die Gefahr für die zuerst ausparkierten Teile in sich, vereinzelt angegriffen zu werden. Es ist aber dieses Moment heute um so entscheidender, als ja auch der Gegner eben durch die Eisenbahnen in viel höherem Grade die Möglichkeit zu überraschender Annäherung besitzt als früher.

Beides zwingt also dazu die Aufmarschslinie in entsprechender Entfernung vom Feinde beziehungsweise von der Grenze zu halten. Auf der anderen Seite liegt im Interesse eines zeitlichen Vorsprungs die Ausnutzung der Eisenbahnen soweit nur immer möglich. Es muſs aber die Aufmarschlinie im Voraus bestimmt werden. Dies zu erreichen, giebt gleichfalls der Telegraph die Mittel an die Hand

indem er 1. die oberste Heeresleitung durch Verbindung mit den Vortruppen an der Grenze während der Zeit der Vorbereitung täglich und stündlich von Allem unterrichtet was dort sich ereignet; 2. ihr gestattet auf Grund dieser Nachrichten noch rechtzeitig den Aufmarsch an eine Stelle weiter rückwärts zu verlegen.

Als nächstes Beispiel hierfür bietet sich uns der Krieg 1870/71, wo dieser Fall in dem berühmten Memoire von Moltke ausdrücklich vorgesehen war. Nachdem sich Moltke zunächst unbedingt für den Aufmarsch an der Grenze ausgesprochen, wird auch der Fall erwogen, dafs die französische Armee, ohne ihre Augmentationen abzuwarten, überraschend über die Grenze bräche und heifst es in der Beziehung wörtlich: »Gesetzt eine so improvisierte Armee, die immerhin mit Kavallerie und Artillerie reichlich ausgestattet sein würde, befände sich bereits in 5 Tagen um Metz versammelt und überschreite am 8. die Grenze bei Saarlouis, so würden wir es in der Hand haben, unsern Eisenbahntransport rechtzeitig zu inhibieren und unsere Hauptmacht schon am Rheine auszuschiffen.« (Generalstabswerk Bd. I p. 77.) Und bekanntlich trat dieser Fall auch wirklich ein, indem in Folge der unterdessen gewonnenen Kenntnis der Sachlage, d. h. des drohenden Einfalls der Franzosen in die Pfalz wenigstens die II. Armee schon am Rhein ausparkierte.

Wir sehen also hier den strategischen Kalkül auf die Benutzung des Telegraphen begründet, so dafs wir sagen können: die Eisenbahnen sind erst durch den Telegraphen zu dem geworden, was sie für den modernen Eisenbahnaufmarsch sind: Ohne denselben wäre man gezwungen, mit Rücksicht auf die eigene Sicherheit soweit von der Grenze abzubleiben, dafs ein wesentliches Moment ihrer strategischen Wichtigkeit, die Möglichkeit einen bei der Mobilisierung gewonnenen Vorsprung sofort auszunützen, wieder verloren ginge. Auch der Zeitpunkt wenn dieser Aufmarsch beginnen soll, könnte ja unter Umständen verschoben werden, aus Rücksichten auf die Vorbereitungen. Überhaupt dürfte hier darauf hinzuweisen sein, wie die vorerst noch an ihrem Centralsitz verbleibende Heeresleitung fortwährend von Allem in Kenntnis gesetzt ist, nicht nur was an der Grenze, sondern auch im Innern des Landes vorgeht und was Alles während dieser Zeit noch telegraphisch geregelt werden kann. Dazu gehören auch namentlich alle politischen Fragen, die Entscheidung über Verbündete (Anschlufs Süddeutschlands 1870) die Versicherung der Neutralität anderer Staaten u. s. w.

Ehe wir nun zur Betrachtung der weiteren Stadien des Krieges übergehen, sei nur noch kurz erwähnt, wie auch während des

Eisenbahnaufmarsches selbst, die Oberleitung von seinem ganzen Verlaufe (allenfalsigen Störungen u. s. w.) und schliefslich auch von dessen Vollendung sofort Kenntnis erhält. Wenn nun in diesem Momente sich die oberste Heeresleitung meistens zur Armee begiebt, so ist das heute eben wegen des Telegraphen durchaus nicht so unbedingt erforderlich und sagt z. B. Meckel*) hierüber: »Es würde eine einheitliche allgemeine Heeresleitung, wie sie in früherer Zeit durch den Hofkriegsrat in Wien so oft in verderblicher Weise gehandhabt worden ist, heute sehr wohl denkbar und durchführbar sein.«

Und gewifs können wir z. B. in den ersten Tagen des Krieges 1870 das grofse Hauptquartier uns ebenso gut in Berlin, wie in Mainz oder Kaiserslautern denken. Dann sehen wir ja 1866 thatsächlich die oberste Heeresleitung bis wenige Tage vor der Entscheidungsschlacht in Berlin verbleiben und von hier aus die Operationen der getrennten Armeen leiten, worauf noch einmal zurückzukommen sein wird. Wenn aber die oberste Heeresleitung sich nunmehr zur Armee begiebt, so betritt sie heute mit ganz anderer Kenntnis der Sachlage den Kriegsschauplatz, als dies früher der Fall war, sie hat wegen ihrer beständigen Nachrichten nicht nur ein genaues Bild von dem Standpunkt der eigenen, sondern vielleicht auch bis zu einem gewissen Grade der gegnerischen Kräfte.

In einer Zeit, die, wie die unsrige, nur zu sehr geneigt ist, auf alles Vergangene mit einer gewissen Geringschätzung herabzublicken, namentlich auch in militärischer Beziehung, ist es nicht ohne Interesse, hier einen Blick rückwärts zu thun und beispielsweise zu beachten, wie Napoleon, — dessen Leistungen auf dem Gebiete der Mobilmachung auch nicht zu unterschätzen sind — 1809 ohne solche genaue Kenntnis, sofort die Situation beurteilt und darnach seine Mafsnahmen trifft.

Wenn wir nun auf die Operationen selbst übergehen, so war und bleibt die Verpflegung der Heere eine der wichtigsten und schwierigsten Fragen. Namentlich bei dem heutigen Massenaufgebot findet das Requisitionssystem, wie schon erwähnt, sehr bald seine Grenze in dem Reichtum des betreffenden Landstriches. — Durch Eisenbahnen und Telegraphen werden aber nicht nur die Lebensmittel leichter herbeigeschafft, sondern es ist auch eben wegen dieser Hülfsmittel die Entfernung fast gleichgiltig und

*) Meckel, Taktik. I. Teil. Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde.

von keinem wesentlichen Belang, ob dieselben von der Grenze oder vom Innern des Landes kommen.

»Telegraph und Eisenbahnen haben also«, wie Blume sagt, »Zeit und Raum derart abgekürzt, dafs das ganze Heimatland zur Operationsbasis wird«. — Wenn aber schon hierbei der Telegraph eine wesentliche, wenn auch mehr verdeckte Rolle spielt (rechtzeitiges Bestellen, Verteilen der Lebensmittel auf die einzelnen Truppenkörper, kurz der ganze hierbei notwendige Depeschenverkehr), so entfaltet er eine selbstständige ja geradezu entscheidende Thätigkeit durch die Möglichkeit der Trennung der Armee in einzelne selbstständige Teile. Noch Napoleon mufste seine grofsen Massen zusammenhalten im Interesse der einheitlichen Leitung und hieran (d. h. an der Schwierigkeit der Verpflegung) scheiterte oft selbst seine rücksichtslose Energie; der Telegraph erst hat die Armeeleitung in den Stand gesetzt, die einzelnen Teile unbeschadet des geistigen Zusammenhangs soweit aus einander zu halten, dafs sie nicht nur die auf dem Kriegsschauplatz selbst vorhandenen Lebensmittel in weit höherem Mafse ausnützen können (wegen der gröfseren räumlichen Ausdehnung), sondern auch die Zufuhr wesentlich erleichtert wird wegen der Verteilung derselben auf mehrere Linien. Hierdurch aber, d. h. durch die erst mit Hülfe des Telegraphen möglich gewordene Trennung der Massen in einzelne in hohem Grade selbstständige Teile (Armeen) wurde aber nicht nur die Verpflegung wesentlich erleichtert, sondern auch eben hierdurch, wie durch die gröfsere Beweglichkeit der kleineren Körper an sich eine Operationsfreiheit geschaffen, welche wir im Vergleich mit früheren Zeiten fast schrankenlos zu nennen versucht sind.

Erst hierdurch d. h. durch den Telegraphen ist das »Getrennt marschieren und Vereint schlagen« in gröfseren Verhältnissen und in der Art möglich geworden, wie wir dies schon 1866 und noch mehr 1870 durchgeführt sehen. — Wir haben allen Grund auch hier bewundernd auf das zurückzublicken, was Friedrich der Grofse sowohl wie Napoleon ohne diese Hülfsmittel auf diesem Gebiete leisteten (Beispiele bieten der Einmarsch der Preufsen 1757 in Böhmen und Napoleon zu Beginn des Feldzuges 1809). — Welch' grofsen Vorteile aus dieser Trennung der Armeen entspringen, das sehen wir schon 1866, wo man preufsischer Seits dieses neueste Hülfsmittel der Strategie schon in rationeller Weise gegenüber einem Gegner benützt, der in Unkenntnis über den wahren Wert desselben noch eine Konzentration der Massen und damit eine Schwerfälligkeit zeigt, welche an frühere

Zeitepochen erinnert. Und ähnliches gilt für 1870, wobei allerdings französischer Seits auch noch andere Ursachen mitwirken.

Zu den Vorteilen der einheitlichen Leitung, wie sie durch die telegraphische Verbindung gegeben sind, gesellt sich aber noch ein anderer, nämlich der, daſs sich dieser geistige Zusammenhang nicht nur von oben nach unten, sondern auch umgekehrt fühlbar macht, d. h. ebenso wie die Direktiven von oben laufen die Nachrichten von unten ein. In Folge des Telegraphen erhält aber die Oberleitung alle diese Nachrichten nicht nur viel rascher, sondern sie gewinnt auch durch das Zusammenlaufen der von allen Seiten kommenden Nachrichten viel leichter einen Einblick in die strategische Situation überhaupt. Was dem Unterführer wegen seines beschränkten Gesichtskreises noch rätselhaft und dunkel bleibt, das wird hier durch andere Berichte ergänzt, richtig gestellt und so läſst sich aus der Masse von Bruchstücken ein Gesamtbild der Lage entwerfen. Dabei müssen wir noch berücksichtigen, daſs der Telegraph gestattet, selbst auf groſsen Umwegen, Nachrichten direkt aus dem Feindesland zu gewinnen (wie ja 1870 viele Nachrichten über England gingen).

Alle diese Nachrichten aber erhält die Heeresleitung zu einer Zeit, wo sie unter Umständen noch in der Lage ist, die momentane Situation auszunützen, während auſserdem sich dieselbe wohl längst geändert hätte. (Beispiel die Situation vom 15. und 16. August vor Metz.)

Es stehen aber die einzelnen Truppen- und Heeresteile nicht nur mit der Oberleitung, sondern durch diese auch unter sich in fortwährender geistiger Verbindung, so daſs hierdurch erst das bewuſste Streben nach einheitlichem Ziele eigentlich möglich wird. Also das rechtzeitige Erkennen der feindlichen Blöſse und, darauf beruhend, das Vereinigen der Massen auf den entscheidenden Punkt, das ist durch den Telegraph wesentlich erleichtert. Allerdings bietet sich dieses Hülfsmittel nur dem dar, der es zu gebrauchen versteht und man braucht sich nur die Masse der in einem groſsen Hauptquartier zusammenlaufenden Depeschen vorzustellen, um zu begreifen, welch richtiges Urteil und scharfer Blick dazu gehört, hier das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden (so zum Beispiel in den Einleitungskämpfen des Jahres 1870). Das also, was man Divinationsgabe nennt, bleibt heute ebenso wie früher eine unerläſsliche Anforderung für den wahren Feldherrn.

Nun spielt aber der Telegraph nicht nur in der Front, sondern auch im Rücken der Armee eine wichtige Rolle. Neben der schon erwähnten Erleichterung des Nachschubs, auf welche bei Betrachtung des Festungskrieges noch einmal zurückzukommen sein wird, bleibt auch der geistige Zusammenhang mit den etwa zurückgebliebenen Teilen der Armee gewahrt (Beobachtungs-Corps gegen andere Staaten, sowie zum Schutz der Küste gegen feindliche Flotte). Alle diese von der Hauptarmee losgelösten Teile stehen mit derselben in fortwährender Verbindung, sie geben Nachrichten und empfangen Befehle, sie können auch im Bedarfsfalle an die Hauptmacht herangezogen werden. Wird aber ihre Thätigkeit nach einer anderen Richtung notwendig, so bleiben sie fortwährend im Zusammenhang und damit kommen wir zu dem Operieren mit getrennten Armeen auf mehreren Kriegsschauplätzen, während wir bisher lediglich eine räumliche Trennung aber mit gemeinschaftlicher Operationsrichtung im Auge hatten.

Auch hierfür bietet 1870 hervorragende Beispiele, schon in seinem I. Teil, z. B. in dem Zeitraum zwischen Gravelotte und Sedan. Es gilt dies namentlich für die folgende Epoche, der Belagerung von Paris, während welcher in dem Centralsitz Versailles alle Fäden zusammenlaufen, von dem was unterdessen bei Metz beziehungsweise Belfort, bei Orleans wie im Norden vorgeht. Es bedarf auch hier nur des Hinweises, welches Bild man dadurch von der Gesamtlage, sowie von dem Grade der Verteidigungsfähigkeit des ganzen Landes erhielt, wie man auch Verstärkungen nach den gefährdeten Punkten senden konnte (Beispiel: Eilmarsch der Belagerungs-Armee von Metz gegen Orleans, sowie die Entsendung Manteuffel's gegen Südosten). Wir können wohl sagen, daſs die glückliche Durchführung einer derartigen Aufgabe, mit der Hauptmacht vor der Riesenfestung, dabei die erste Zeit zugleich vor der groſsen Feste Metz unter gleichzeitiger Abwehr mehrerer Entsatzheere ohne Telegraphen nicht möglich gewesen wäre.

Das »nach 2 Seiten Front machen« ist also durch den Telegraphen wesentlich erleichtert und wir dürfen auch uns hier daran erinnern, daſs Friedrich der Groſse ohne Telegraphen schon nach 3 Seiten Front machte. Nun haben wir aber damit ein Gebiet berührt, das bisher noch etwas vernachlässigt war, da wir bei unseren Betrachtungen im Allgemeinen mehr eine strategische Offensive im Auge hatten. Die Vorteile des Telegraphen bieten sich aber naturgemäſs der strategischen Defensive in dem gleichen Maſse

dar, scheinbar in noch höherem wegen der durch die Stabilität ermöglichten weiteren Ausnützung. Das gilt namentlich zu Beginn des Krieges für die Verteidigungsstellungen an der Grenze, dann für strategische Verteidigungsstellungen überhaupt (hinter sogenannten strategischen Barrieren), bei welchen das Verschieben der Kräfte und damit die Abwehr eines Angriffs an einem Punkte durch den Telegraphen wesentlich gefördert wird. Dem entgegen kommt aber die aus der Mobilmachung gewonnene Überlegenheit selbstverständlich nur dem Angriff zu gut, ebenso wie auch die ungemein gesteigerte Operationsfreiheit, welche nur dann von Vorteil ist, wenn sie ausgenützt wird, d. h. (allgemein gesprochen) in der Bewegung.

Spezielle Betrachtung verdienen nun weiters die Verhältnisse des Festungskrieges. Hier müssen wir in Erinnerung dessen, was oben erörtert wurde, uns vergegenwärtigen, wie sich heute das Belagerungs-Corps nicht mehr als das von der übrigen Armee völlig losgerissene Glied wie früher darstellt, sondern mit demselben stets verbunden ist (Beispiel: Die Situation vor Sedan, Detachierung zweier Corps der Belagerungs-Armee von Metz gegen Sedan). Aufserdem aber zeigen sich gerade hier die Vorteile der telegraphischen Verbindung mit der Heimat in hellstem Lichte und bedarf es keiner näheren Ausführung, welchen Einflufs das auf die rechtzeitige Heranschaffung des Materials üben mufs. Dieser Vorteil kommt aber lediglich dem Angriff zu gut, während die Verteidigung nur die immerhin zweifelhafte geheime Verbindung mit dem Hinterlande besitzt.

Wenn wir trotzdem (d. h. trotz Telegraphen und Eisenbahnen) selbst im letzten Kriege öfters den Fortgang der Belagerung an dem Mangel des Ersatzes scheitern sehen, so können wir uns die lange Dauer früherer Belagerungen leicht erklären. In diesem Sinne hat also auch der Telegraph wie die Eisenbahnen zu einer Verkürzung der Belagerung, damit aber zu einer gewissen Entwertung der Festungen geführt, während ja gerade die Eisenbahnen denselben eine neue Bedeutung als Sperrpunkte verliehen. Besonders im Festungskrieg kommt der Telegraph auch zu hervorragender taktischer Bedeutung. Ehe wir jedoch hierauf eingehen, seien noch einige Bemerkungen zum Abschlufs dieses allgemeinen Teiles beigefügt.

Neben den bisher betrachteten materiellen Vorteilen des Telegraphen haben wir noch einiger zu gedenken, welche mehr auf moralischem Gebiete liegen, nämlich: 1. Die fortwährende

innige geistige Verbindung aller Teile der Armee läfst auch für jedes einzelne Glied derselben eine viel genauere Kenntnis der Gesamtlage, wie der speziellen Situation zu. Dadurch steigert sich das Verständnis bei dem Unterführer, wie die Leistung und Ausdauer beziehungsweise der Wetteifer auch bei dem gemeinen Mann. (Man darf sich hier nur z. B. an die Situation des I. bayerischen Corps nach dem Falle von Metz erinnern beziehungsweise sich vorstellen, welchen Einflufs eben dieses Ereignis auf den Widerstand dieses Corps üben mufste.) Es lebt aber nicht nur die Armee so den Krieg in ganz anderer Weise mit, sondern auch die heimische Bevölkerung nimmt an den Thaten derselben viel innigeren Anteil als in früheren Zeiten. Dadurch steigert sich ferner auch die Opferfreudigkeit in guten wie in schlechten Tagen, und dies sowie der erleichterte Verkehr mit der Heimat überhaupt, übt einen nicht unwesentlichen Einflufs auf den moralischen Zustand der Armee und damit auf deren Schlagfertigkeit.

Diese Vorteile zeigen sich aber auch namentlich nach grofsen Schlachten in der durch den Telegraphen wesentlich geförderten Heranschaffung des nötigen Sanitätsmaterials was nicht nur für den moralischen, sondern auch für den physischen Zustand der Armee (wegen der Vermeidung von Epidemien) von hohem Wert ist.

Wenn wir damit zum Schlusse noch eine humane Leistung des Telegraphen kennen gelernt haben, so liegt sein bezügliches Hauptverdienst in der auch durch den Telegraphen wesentlich gesteigerten Energie der Kriegführung, deren nächste Folge eine Abkürzung der Dauer des Krieges ist. Denn, und damit können wir das Gesagte resumieren: Dieser höhere Grad von Energie, den die heutige Kriegführung auch gegenüber der napoleon'schen Epoche aufweist, liegt mit in den modernen Verkehrsmitteln und damit auch in dem Telegraphen begründet, und so hat auch dieser dazu gedient, die moderne Strategie zu schaffen. Von diesem Standpunkt stellt sich uns diese neueste in Moltke verkörperte Phase der Strategie nur als ein auf rationeller Benutzung der modernen Verkehrsmittel ruhender Ausbau der Grundlagen dar, welche in der napoleon'schen Epoche gelegt wurden.

In den bisherigen Betrachtungen wurden lediglich die Vorteile des Telegraphen im Allgemeinen d. h. ohne spezielle Begrenzung der Wirkungsphäre betrachtet. Es möchte nun auf den ersten Anblick scheinen, als ob sich dieselben überall in der gleichen Weise und um so mehr geltend machen, je weiter das Telegraphen-Netz

ausgedehnt ist. So unbeschränkt das nun auch auf strategischem Gebiete gilt, so findet die vorteilhafte Anwendung des Telegraphen in taktischer Beziehung, auf die wir nunmehr übergehen, sehr bald eine natürliche Grenze in der Entfernung.

»Telegraphiert ist noch nicht gezaubert,« sagt v. Massenbach,*) d. h. auch der Telegraph ist in seiner Wirksamkeit von der Entfernung abhängig und das gilt speziell für die militärische Verwendung und namentlich dann, wenn wir an dem Grundsatze festhalten, dafs jede wichtige Depesche erst geschrieben werden und den vorschriftsmäfsigen Instanzenweg durchlaufen mufs. Liegt schon hiernach eben wegen der Entfernungen der Schwerpunkt der Vorteile für den Telegraphen mehr auf strategischem als auf taktischem Gebiete, so machen sich dieselben aus dem gleichen Grunde mehr bei den höheren Stäben, als bei den niederen, mehr bei den Gros, den Reserven als in der vorderen Linie geltend.

Diese Beschränkung vorausgeschickt, kann der Telegraph auch in taktischer Beziehung von Vorteil sein, namentlich in den für seine Ausnutzung besonders geeigneten Verhältnissen des Festungskrieges. — Dies gilt vor Allem für den Bewachungsdienst. Hieraus aber entspringt: 1. Die Möglichkeit mit der gleichen Truppe eine gröfsere Strecke zu bewachen, also eine Kraftersparnis im Ganzen, dann 2. die Verwendung einer geringeren Postenkette, sowie die weitere Entfernung des Gros von derselben, und damit eine gröfsere Ruhe des letzteren, d. h. eine Kraftersparnis im Einzelnen.

Für die Verteidigung, welche ja in der Regel einen gröfseren Raum mit verhältnismäfsig schwachen Kräften decken mufs, wird aber der Telegraph zum unentbehrlichen Hülfsmittel bei der Ausdehnung der heutigen Festungen, sowohl zu Beginn, wie in dem ganzen Verlaufe der Belagerungen (Sicherung gegen gewaltsamen Angriff). Aber auch der Belagerer zieht in der gleichen Weise aus dem Telegraphen Nutzen, und wenn dem Verteidiger hierbei wesentlich seine Friedensvorbereitung zu Gute kommt, so kann sich der Belagerer in seiner Stärke nach der des Verteidigers richten, während dieser sich von Haus aus mit einer bestimmten — wenn auch minimalen — Kraft in die Festung werfen mufs. — Dies macht sich namentlich bei der Einschliefsung einer geschlagenen Feld-Armee in der Festung fühlbar, wofür Metz das naheliegendste Beispiel ist.

---

*) Jahrbücher 1885, Bd. 54. v. Massenbach: „Was wir von der Feldtelegraphie hoffen.“

Gestattet aber der Telegraph dem Verteidiger eine weitere Ausnützung der gedeckten Räume, so ist dafür der Angreifer in der Lage, seine Reserven weiter zurück, d. h. ganz aufserhalb des Bereichs des »Nerven-tötenden« Geschützfeuers zu halten (worauf Scheibert*) hinweist). Nur mit dem Telegraphen war es möglich, die grofse Feste Metz nebst der darin eingeschlossenen Armee selbst mit numerisch schwächeren Kräften im Schach zu halten. — In dem eigentlichen Belagerungskampf bildet der Telegraph ein wesentliches Hülfsmittel für die Verteidigung behufs rechtzeitigen Erkennens der Angriffsfront. (Hier sind namentlich dessen geheime Verbindungen mit dem Hinterland, sowie dem nächsten Vorterrain wichtig, dann die Kombination von Telegraph und Luftballon). — Aber auch der Angriff wird in seinem ganzen Verlaufe vielfach Gelegenheit zur Verwendung des Telegraphen haben. (Verbindung der Laufgräben nach rückwärts, der beobachteten mit der Angriffsfront u. s. w. worauf wir noch zurückkommen.)

Ähnliche Verhältnisse wie hier im Festungskrieg ergeben sich aber auch im Feldkrieg für alle Bereitschaftsstellungen (Beobachtungsstellungen), was ja Anfangs jede Defensivstellung ist. In wie weit aber d. h. bis zu welchem Grad der Telegraph hierbei ausgenützt werden kann und welche Vorteile daraus entspringen, hängt von der speziellen Situation, den taktischen und Terrain-Verhältnissen, hauptsächlich von der Entfernung der Vorposten beziehungsweise der Gros von der eigentlichen Verteidigungslinie ab. Analoge Verhältnisse ergeben sich auch für den reinen Vorpostendienst, hauptsächlich in den Zonen, wo man mehr die sogenannten Marschvorposten aufstellt, namentlich bei längerer Dauer der Kantonnements, um dieselben entsprechend ausnützen und trotzdem rasch allarmieren zu können. In dem Stadium der Gefechtsvorposten, d. h. unmittelbar vor Entscheidungen werden die Vorteile in dem Mafse sich mindern, als die ganze Spannung der Situation zu einem engeren Zusammenhalten der Kräfte und damit einer Verringerung der Entfernungen zwingt. Bei Rekognoszierungen (wofür die Anwendung des Telegraphen auch vorgeschlagen wird) ist zu berücksichtigen, dafs eben der mit dem Telegraphen verbundene Zweck, nämlich rasche Benutzung einer feindlichen Blöfse, auch eine entsprechende Nähe der Truppen voraussetzt, wenn nicht seine Vorteile illusorisch werden sollen. (Die Truppen aber — das darf man nicht vergessen — können

*) Scheibert, die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe.

nicht auch telegraphisch befördert werden.) Alle diese Vorteile aber können sich nicht nur aufserhalb des Gefechts, sondern auch in gewisser Beziehung auf dem Gefechtsfelde selbst geltend machen, hier aber namentlich der einer durch den Telegraphen ermöglichten einheitlichen Leitung und damit kommen wir zu den Vorteilen, welche der Telegraph für die Befehlserteilung im besonderen bietet.

Wenn wir zu diesem 2. Teil des Themas übergehen, so mufste derselbe des logischen Zusammenhanges halber schon teilweise in die bisherigen Betrachtungen hereingezogen werden. Aber wir müssen hier doch unterscheiden zwischen den an Armee-Hauptquartiere gegebenen allgemeinen Direktiven und den speziellen Befehlen, welche von da an die Unterabteilungen gehen. Erstere eignen sich wegen der zulässigen Kürze (die in klassischer Form im Generalstabswerke zu lesen ist) vorzüglich für den Telegraph und den sogenannten Telegrammstyl, und sie bedürfen auch häufig keines weiteren Kommentars. Je weiter wir aber in der militärischen Stufenleiter heruntergehen, um so mehr macht sich das Bedürfnis nach Spezialbefehlen, nach Erläuterungen hierzu und auch des persönlichen Verkehrs geltend (d. h. durch Ordonnanz-Offiziere und Adjutanten, beziehungsweise Versammlung der Commandeure selbst); hier gilt das v. Massenbach Gesagte: »So wenig der Telegraph auf den Verkehrsadern hinter der Armee jemals die Post oder den Kurier ersetzen kann, ebenso wenig oder noch viel weniger ersetzt er den Ordonnanz-Offizier, in kleineren Verbänden den Ordonnanz-Reiter.« Gilt das nun in erster Linie mehr für die Verhältnisse aufserhalb des Gefechtsfeldes, so wird man gerade im Gefecht des persönlichen Verkehrs noch viel weniger entbehren können und wollen; Befehle in der Schlacht modifizieren sich häufig durch die Art der Verhältnisse, man wählt daher zu deren Überbringung einen Offizier des Stabes, der mit den nötigen Instruktionen versehen, unter Umständen zu Abänderungen befugt, jedenfalls aber im Stande ist, seinem Chef von der Ausführbarkeit des Befehls beziehungsweise von der vorgefundenen Lage ein Bild zu machen. Dieses geistige Auge der Oberleitung vermag aber der Telegraph ebenfalls nicht zu ersetzen. Trotz dieser wesentlichen Beschränkung läfst sich doch nicht läugnen, dafs eine vorteilhafte Anwendung auch für die Befehlserteilung in taktischer Beziehung sich ergeben kann, und zwar für kürzere Befehle beziehungsweise auf entsprechend grofse Entfernungen.

Zunächst für die Stadien aufserhalb des Gefechtes für die Allarmierungen (aber nur auf grofse Entfernnngen) sei es der ganzen Truppe, sei es eines Teils derselben (kurze wichtige Bekanntgaben, Aufbruchszeit beziehungsweise Abmarschzeiten u. s. w.). Dann im Gefechte selbst für Verbindung der Oberleitung mit den höheren Stäben, wobei wir jedoch nicht übersehen dürfen, dafs wir es hier der Sache nach, auch mehr mit den schon erörterten allgemeinen Direktiven als mit Spezialbefehlen zu thun haben. Es können sich hieraus d. h. aus einer derartigen Verwendung des Telegraphen im Gefecht, unter gleichzeitiger Benutzung desselben auch für das Nachrichtenwesen (in besonderen Beobachtungsposten) unter Umständen dieselben Vorteile für die Oberleitung ergeben, wie sie oben schon für die strategische Benutsung erörtert wurden, nämlich leichteres Erkennen der Gesamtlage und innigeres Zusammenwirken der einzelnen Unterabteilungen, z.B. zwischen demonstrativer Front und umgehendem Flügel. (Besonders in solchen Ausnahmefällen wo man wie die Oberleitung der III. Armee bei Sedan in der Lage ist das ganze Schlachtfeld zu übersehen.) Inwieweit aber auch der Telegraph hierbei von Nutzen sein kann, hängt auch hier von den speziellen taktischen Verhältnissen ab. Je weiter wir aber herunter gehen, desto geringer werden die Entfernungen, desto schwieriger wird auch die Einwirkung ohne spezielle persönliche Verständigung und desto weniger ist das Bedürfnis hierzu vorhanden.

Eine besonders hohe Ausnutzung des Telegraphen wird sich namentlich auch hier in den Verhältnissen des Festungskrieges erzielen lassen. Allein durch ihn ist eine einheitliche Leitung der getrennten Teile bei den Entfernungen möglich, wie sie der Charakter dieses Kampfes, namentlich für die Verteidigung, mit sich bringt. Seine Anwendung wird hier wesentlich begünstigt durch die in der stabilen Lage begründete leichtere Verständigung über Zweck und Mittel. Das gilt namentlich für die Artillerie behufs einheitlicher Feuerleitung, wofür der Telegraph ganz besonders geeignet ist. Im Übrigen gelten auch hier die obigen Ausführungen in analoger Weise. Wir sehen, dafs auch in taktischer Beziehung der Telegraph unter Umständen zur Bedeutung gelangen kann.

Eine vorteilhafte Benutzung desselben setzt aber — nach obigen Erörterungen — wie wir sehen, eine gewisse Stabilität der Verhältnisse voraus, er wird daher allgemein mehr dem Positionskampf als dem Bewegungskriege, mehr der Verteidigung als

dem Angriff zu Gute kommen. — Dies gilt in der gleichen Weise für die Möglichkeit einer Anlage von Telegraphen überhaupt.

Dies Moment blieb in den bisherigen Betrachtungen gänzlich unberücksichtigt und zwar mit Absicht, um denselben den Charakter einer rein theoretischen Studie zu wahren. Sollen dieselben jedoch auch eine reale Grundlage haben, so ist es nötig, wenigstens einen allgemeinen Blick auch darauf zu werfen, in wie weit die Herstellung von Telegraphen-Leitungen im Kriege möglich ist.

Die grofsen Vorteile, welche der Telegraph unbestreitbar im gewissen Sinne auch für die Taktik bietet, haben das Bestreben wachgerufen, sich diesen Vorteil künftig auch im Feldkrieg in höherem Grade nutzbar zu machen, durch Anwendung des sogenannten Vorposten- beziehungsweise Gefechtstelegraphen. Und an diese neueste Form des Telegraphen werden von Einigen die weitgehendsten Erwartungen geknüpft. Diese d. h. die Anhänger einer unbeschränkten Gefechtstelegraphie, wie von Fischer-Treuenfeld, stützen sich nun vor Allem auf die Erfahrungen des nordamerikanischen Krieges, der die Möglichkeit auch einer taktischen Verwendung in hohem Grade gezeigt habe. Nun genügt aber schon eine oberflächliche Kenntnis der Verhältnisse dieses Krieges, um behaupten zu können, dafs wir es hier mit einer Art der Kriegführung zu thun haben, welche trotz Telegraphen und Eisenbahnen mehr der fridericianischen als unserer heutigen gleicht.

Gerade die Schlacht von Frederiksburg, welche so gern als Beispiel für die taktische Verwendung des Telegraphen benutzt wird, war eine reine Defensivschlacht. Die hier gemachten Erfahrungen lassen sich also nicht so ohne weiters auf unsere Verhältnisse übertragen. Abgesehen von den Bedenken in Bezug auf Organisation, Vermehrung der Trains u. s. w. sowie all den Schwierigkeiten, mit denen der Feldtelegraph in unseren modernen Kriegsverhältnissen zu kämpfen hat, wie sie jüngst v. Massenbach*) eingehend beleuchtete, dürfen wir hierbei nicht übersehen, dafs die stabileren und dem Festungskampfe ähnlichen Situationen in dem heutigen Feldkrieg zu den Seltenheiten gehören.

Die heutige Taktik fordert einen hohen Grad von Beweglichkeit auch von der Defensive. Hat schon hierdurch die Feldbefestigung eine bedeutende Einschränkung und einen wesentlich anderen Charakter erhalten, so gilt das in analoger Weise für alle technischen Hülfs-

*) Jahrbücher 1885, 54. Band.

mittel. Die Herstellung beziehungsweise Ausnutzung derselben scheitert weit weniger an der nötigen Zeit, als an der Ungewifsheit der Lage. Hieran werden aber alle technischen Vervollkommnungen im Prinzip nichts ändern, so lange wir nicht ohne Leitung telegraphieren können. Damit aber dieser Leitungsdraht nicht zur Fessel wird, müssen wir ihn aus taktischen Gründen überall da zurückweisen, wo eine Bewegungsfreiheit notwendig ist. Auch hier ist das Bessere der Feind des Guten. W. M.

K. bayr. Hauptmann.

V. Belgien und der nächste Krieg.

Die unlängst erschienene Schrift »La Belgiqne et la guerre prochaine« des belgischen Genie-Majors Girard, hat berechtigtes Aufsehen erregt, und es dürfte daher heute, wo auch die kleineren Staaten vermöge der verhältnismäfsig nicht unbeträchtlichen Streitkräfte, welche sie im Falle eines Krieges aufzustellen in der Lage sind, einen nicht zu unterschätzenden Faktor im Kriegsfalle zu bilden vermögen, nicht ohne Interesse sein, dem Inhalt dieser Schrift näher zu treten und denselben im Folgenden in seinen Hauptmomenten zur Darstellung zu bringen.

Die Schrift zerfällt in einen politischen und einen militärischen Teil. In dem ersten giebt Major Girard der bestimmten Überzeugung Ausdruck, dafs, entgegengesetzt der in Belgien vielfach verbreiteten Annahme, es diesem Lande nicht erspart bleiben werde, von einem künftigen Kriege der grofsen Kontinentalmächte Frankreich und Deutschland berührt zu werden. In dem militärischen Teil wird die gegenwärtige Heeresverfassung Belgiens einer Prüfung unterworfen und ihr Zustand als ein sehr besorgniserregender geschildert, gleichzeitig aber überzeugend dargelegt, dafs es für Belgien nur genüge, zu wollen, um ohne Erhöhung der persönlichen und pekuniären Lasten über eine Kriegsstärke von 300,000 ausgebildeten und mit den nötigen Cadres versehenen, den besten (?) Truppen Europas an die Seite

zu stellenden Soldaten zu verfügen. Über den einzuschlagenden Weg, der zu diesem Ziele führe, will Major Girard seine Landsleute aufklären. Er erkennt an, daſs Belgien seit 1870 tüchtige Kriegsminister gehabt hat, die emsig bestrebt waren, die Armee zu reorganisieren, allein daſs demselben bis heute ein genialer Organisator fehlte, und er sucht ferner die Ursachen des bisherigen Miſslingens der Schaffung einer guten Organisation in der belgischen Armee selbst.

In der heutigen politischen Situation Europas erkennt Major Girard, bedingt durch das gleichzeitige Vorhandensein der orientalischen, Elsaſs-lothringischen und der tunesischen Frage, die Bildung zweier feindlicher Gruppen, der italienisch-österreichisch-deutschen und der französisch-russischen, und ist der Ansicht, daſs eine Lösung der sie bedingenden 3 Fragen durch den Krieg eine mögliche Eventualität ist. Die Interessen Englands wiesen dasselbe auf die Nichtunterstützung der russisch-französischen Gruppe und auf die Allianz oder die wohlwollende Neutralität hinsichtlich der anderen Gruppe hin. — Der fernere Inhalt seiner Schrift basiert auf der Annahme, daſs jener angedeutete Krieg stattfinde.

Die Ansichten Girard's über die heutige Lage Belgiens sind die folgenden: Die beiden politischen Gruppierungen Europas schlieſsen für Belgien eine schwere Gefahr in sich. Dieselbe liegt darin, daſs entweder Deutschland oder Frankreich, ausschlieſslich ihren militärischen Interessen folgend, ihren Angriffsweg durch Belgien nehmen können. Es erscheint wahrscheinlich, daſs Österreichs Heere sich gegen Russland, die italienischen sich gegen Frankreich wenden. Frankreich wird daher seine Südostgrenze gegen Italien, und Deutschland seine Ostgrenze gegen Russland zu schützen haben. Die französischen und die deutschen Streitkräfte werden sich in Folge dessen ungefähr gleich an Stärke gegenüber treten, und es wird sich fragen, ob die deutsche Armee vom mittleren Rhein aus gegen die formidablen Befestigungen an der oberen Maas vorgehen oder sich südlicher wenden wird, um der italienischen Invasion die Hand zu reichen, und im letzteren Falle jedoch den gröſsten Teil der Westgrenze Deutschlands preisgeben wird, ferner aber, ob die französische Armee sich hinter der äuſserst starken Barriere der oberen Maas konzentrieren und die Nordgrenze einer Invasion offen lassen wird, und endlich, ob Frankreich und Deutschland einige 100,000 Mann zur Deckung von Paris resp. von Berlin an der Süd- beziehungsweise Ostgrenze Belgiens für den Fall der immerhin möglichen Verletzung der Neutralität Belgiens durch

den Gegner, aufstellen werden. — Wie dem auch sein möge, Belgien mufs sich darauf vorbereiten, in den Krieg verwickelt zu werden, und nicht den Krieg selbst, sondern seine Folgen im Fall des Unvorbereitetseins und Unterliegens: die Annexion oder die Teilung, hat es zu fürchten. Selbst wenn es ihm gelänge, der Teilnahme am Kriege zu entgehen, wird sein Geschick nach der Meinung Major Girards durch einen Kongrefs, auf dem es nicht repräsentiert sein werde, entschieden werden.

Belgien ist auf die Krisis eines Krieges weder politisch, noch militärisch, noch moralisch vorbereitet. Es besitzt keine zuverlässigen Alliierten, die Hauptmängel seiner Armee sind dem Lande unbekannt. Dasselbe lebt in der Illusion, dafs seine Neutralität und seine Armee, gestützt auf Antwerpen und die Maasbefestigungen, es sichern werden. Das Ziel der äufseren Politik Belgiens besteht in der Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit. Die Mittel, dasselbe zu erreichen, sind seine Politik der Zurückhaltung, seine Neutralität und seine gegen den ersten Angreifer dirigierten Streitkräfte: diese Mittel jedoch bezeichnet Major Girard als völlig trügerische. Die Politik der Zurückhaltung dokumentiere Mangel an Lebensfähigkeit und Mangel an Energie und setze ihren Träger in der Achtung der übrigen Nationen herab, die Neutralitätspolitik verweichliche das Land, führe es seinem Ruin entgegen, sie wiege es in trügerische Illusionen. Die Neutralität Belgiens schützt dasselbe nicht gegen eine feindliche Invasion und die Existenz eines unabhängigen Belgiens ist keine europäische Notwendigkeit; sie ist nur der Ausflufs des Barrierensystems, d. h. des vom germanischen Europa Frankreich auferlegten Verbots, Belgien zu annektieren. Drei historische Momente bezeichnen dieses System: Der Barrieren-Vertrag von 1715, welcher Belgien Frankreich nahm und Österreich gab und holländische Besatzungen in die belgischen Festungen legte; ferner die Bildung des Königreichs der Niederlande und endlich die Neutralitäts-Erklärung Belgiens. Weder Frankreich noch Deutschland würde dieses System, d. h. die Neutralität Belgiens respektieren, wenn ihre Interessen es verlangen und wenn sie finden, dafs das Preisgeben einer Hauptstrafse auf Paris resp. auf Berlin, oder die Aufstellung einiger 100,000 Mann an der belgischen Grenze das Schicksal des Krieges in Frage stellen können.

Major Girard ist der Meinung, dafs einfach die Anrufung der völkerrechtlichen Grundsätze, die für das Recht der Passage durch ein neutrales Gebiet gelten, für Frankreich oder Deutschland genügen würde, um, ohne dafs Belgien es in seiner jetzigen Verfassung

hindern könne, den Durchzug in Scene zu setzen. Die kriegführenden Parteien würden ferner, wenn die Festungswerke von Lüttich und Namur beendet sind, sich bei einer Besetzung derselben ihrerseits auf den Grundsatz des Völkerrechts berufen können: »Sehr dringende Umstände können selbst die zeitweise Besetzung einer neutralen Festung, ihre Belegung mit Garnison, rechtfertigen, um sich gegen den Feind zu sichern oder um ihm in seinen Absichten auf denselben Platz zuvorzukommen, wenn dessen Herr nicht im Stande ist, ihn zu schützen.« — Im Hinblick auf diese, ihm sich wohl besonders als Konsequenz des geheimen Artikels der Festungskonvention vom 14. Dezember 1831 aufdrängende Gefahr, mifsbilligt der Autor den Bau der grofsen Festungen Lüttich und Namur, um so mehr, da die ganze belgische Armee kaum hinreiche, Antwerpen zu besetzen, und bemerkt, dafs aus dem völkerrechtlich ausgesprochenen Besatzungsrecht von Festungen, die man nicht zu schützen vermöge, im Verein mit dem Besatzungsrecht Deutschlands als Erbe Preufsens auf Namur, für Belgien tragikomische Verwickelungen entstehen könnten. Denn Frankreich und Deutschland könnten gleichzeitig mit ihren Truppen vor Namur erscheinen und auf das Völkerrecht gestützt das Besatzungsrecht auf diese Festung beanspruchen.

Das dritte Mittel Belgiens, die Gefahr zu beschwören, besteht in dem Entschlufs, dem ersten Angreifer den Krieg zu erklären. Aber das Ausland weifs sehr wohl, was in Belgien nicht bekannt ist, dafs die schwerfällige Mobilmachung der belgischen Armee erst lange, nachdem das Land von Feinden überflutet, durchzogen und besetzt ist, derselben die Aufnahme des Kampfes gestattet. Es weifs, dafs der Kolofs Antwerpen gegen einen energischen Angriff keine 48 Stunden Widerstand zu leisten vermag, und dafs der Feind, wenn er in Belgien eindringt, dieses Land in Güte oder mit Gewalt mit ihm zu gehen zwingen wird. Die Kriegserklärung gegen den ersten Angreifer würde nur dann einige Bedeutung haben, wenn Belgien im gegebenen Moment die Gesamtheit seiner wehrfähigen Bevölkerung bewaffnen könnte, wenn es ein vernünftiges Verteidigungssystem besäfse, dessen Sicherung nicht seine ganze Armee absorbierte, und wenn es eine Feldarmee von 200,000 Mann in die Wagschale werfen könnte.

Die Überflutung Belgiens durch den Feind kann in Folge der Beanspruchung des Durchmarsches oder in Folge der Kündigung des Neutralitätsvertrages erfolgen. Im ersteren Falle wird eine halbe Million Franzosen oder Deutsche an der Grenze Belgiens

erscheinen. In diesem Augenblick werden 100,000 Belgier in grofser Unordnung und vor Allem der für die Fahrzeuge erforderlichen Zugpferde entbehrend, sich bei Antwerpen versammeln, und Belgien wird den Durchmarsch nicht verweigern, sondern ihn nur erleichtern können, damit der Krieg bald in Feindes Land getragen wird.

Im zweiten Falle wird einer der beiden Kriegführenden oder werden beide sich an der belgischen Grenze massieren. Ist dies nur bei einem der Fall, so kann Belgien sicher sein, überwältigt zu werden, bevor der andere ihm zu Hülfe kommt, und es wird diesem übermächtigen Gegner den Krieg nicht erklären können. Wenn aber beide kriegführende Parteien gleichzeitig an der belgischen Grenze erscheinen, so wird man belgischerseits hinter dem Schleier der vorgeschobenen Kavallerie nicht zu erkennen vermögen, wer der erste Angreifer ist, dem es den Krieg zu erklären beabsichtigt. Bevor jedoch die Rekognoszierungen zu einem definitiven Ergebnis geführt haben, wird der erste Zusammenstofs der Gegner in den Ebenen Belgiens bereits stattgefunden haben. Der Sieger aber in diesem ersten Renkontre wird voraussichtlich Antwerpen und die belgische Armee nicht in seinem Rücken lassen wollen und wird einen Teil seiner Kräfte gegen dieselben entsenden. Diesem übermächtigen Sieger aber den Krieg erklären zu wollen, würde den Untergang Belgiens bedeuten. Belgien wird daher, freiwillig oder gezwungen, mit dem ersten Angreifer marschieren, aber nicht ihm den Krieg erklären. Fügt es sich nicht, so wird derselbe oder der Sieger, beim ersten Zusammenstofs beider Gegner, 150,000 bis 200,000 Mann gegen Antwerpen entsenden, die Stadt und den Hafen bombardieren, die im verschanzten Lager in der Formation begriffene belgische Armee überwältigen und dieselbe voraussichtlich zwingen, ihm Heerfolge zu leisten.

Belgien wird aus freien Stücken mit dem Angreifer gemeinschaftliche Sache machen, wenn derselbe ihm annehmbare Bedingungen bietet; auf alle Fälle wird derselbe ihm die Wahl zwischen der Erhaltung seiner Unabhängigkeit und dem Aufhören seiner Existenz stellen, und seine Armee zwischen einer Kapitulation in einer nicht verteidigungsfähigen Festung und an seiner Seite zu erringenden Lorbeeren wählen lassen.

Bis jetzt blieb jedoch Belgien noch ein letzter Rettungsanker: Das System einer konzentrierten Verteidigung. Die Vollendung der Maasbefestigungen beseitigt jedoch auch diesen. — Dieses Verteidigungssystem beruht auf einer richtigen Idee, ihre Anwendung ist jedoch eine unverständige. Die

Idee besteht darin, die Streitkräfte des Landes in einer befestigten Stellung zu konzentrieren und in derselben den günstigen Moment zum Handeln abzuwarten. Ihre Anwendung hat dieselbe in der Anlage der derartig ausgedehnten Position von Antwerpen gefunden, dafs deren Deckung fast alle Kräfte des Landes beansprucht, und die auf $^3/_4$ ihres Umfangs von Flüssen oder Inundationen umgeben ist, die eine natürliche Einschliefsungslinie bilden — in einer Festung, die man trotz ihrer ungeheuren Ausdehnung von drei verschiedenen Seiten bombardieren kann, — in einem offenen verschanzten Lager, gegen welches eine feindliche Armee mit Leichtigkeit zu operieren vermag.

Belgien befestigte ferner Namur und Lüttich, um die Deutschen und Franzosen zu hindern, ihren Weg durch das Land zu nehmen. Aber die Wälle dieser Festungen verteidigen sich nicht von selbst und das Vorhandensein der Festungen Lüttich und Namur beraubt das Land der Möglichkeit einer abwartenden Haltung und der Wahl seines Alliierten. Dasselbe nötigt Belgien, sich nicht seinem Interesse gemäfs, sondern nach dem Umstande des früheren Eintreffens der Franzosen vor Namur oder der Deutschen vor Lüttich zu erklären.

Die politischen Folgen des grofsen Kampfes, der die Existenz Belgiens bedroht, schildert Major Girard folgendermafsen: Der Krieg kann mit der Niederwerfung Deutschlands, mit derjenigen Frankreichs und mit der Ermattung beider Teile enden. Die Niederlage Deutschlands wird für Frankreich die Rheingrenze, für Belgien die Verwandlung seiner Provinzen in Departements, den Ruin seiner grofsen Städte, besonders das Herabsteigen Brüssels von seinem Range als Hauptstadt, und die empfindliche Schädigung Antwerpens in seinen Handelsbeziehungen mit Deutschland bedeuten. Die Niederlage Frankreichs wird voraussichtlich eine Erneuerung des Barrierensystems zur Folge haben. Belgien kann Reichsland oder, mit Beibehalt seiner Dynastie, Bayern und Sachsen gleichgestellt, die Hut seiner Festungen deutschen Truppen anvertraut werden; jedenfalls aber wird Deutschland seine Neutralität durch eine seinem geschichtlichen und politischen Interesse entsprechende andere Kombination ersetzen. Belgien hat dann besonders zu fürchten, dafs Deutschland es vom Zollverein ausschliefst und es die Lasten der grofsen Staaten, ohne ihm deren Vorteile zuzuwenden, tragen läfst. — Bei einem in Folge der Ermattung beider Gegner endigenden Kriege würde Belgien voraussichtlich zur Teilung gelangen; denn Deutschland würde zur Erhaltung der 1871 von ihm annektierten

Bevölkerungen den Wallonischen Teil Belgiens Frankreich als Kompensation geben. So wurde einst das westliche Flandern Ludwig XIV. überlassen.

Dieser traurigen Perspektive aber soll durch energische Maſsregeln Belgiens vorgebeugt werden. Eine Nation von 5½ Millionen auf fruchtbarem Boden lebenden Einwohnern, reich durch ihren Handel und ihre Industrie, darf nicht zum Spielball eines jeden Angreifers werden. Sie muſs ihre Bedeutung in der Geschichte aufrecht erhalten und zu dem Ende sich nicht von ihren Antimilitärs und Friedensträumern, und ihren Militärs mit ihren kostspieligen und illusorischen Entwürfen irre führen lassen; sie muſs das Beispiel der groſsen Nationen nachahmen und sich dazu entschlieſsen, daſs jeder Belgier Soldat wird. Wenn aber Belgien eine Macht von 300,000 Mann besitzt, so wird es einen Krieg mit Ehren und Aussicht auf Erfolg führen können. Das Land zählt 300,000 20—36jährige völlig diensttaugliche Männer. Es fragt sich, ob es dieselben ausbilden, in Cadres bringen, sie mit einem Wort zu seiner Verteidigung geschickt machen kann, ohne ein stehendes Lager zu werden und ohne seine Finanzkräfte zu überschreiten. Major Girard bejaht diese Frage und ist bemüht, mit der Entwickelung eines Systems nationaler Militär-Institutionen, den Beweis dafür zu liefern.

Zunächst bespricht er die Verhältnisse der heutigen belgischen Armee. An unterrichteten und pflichttreuen Offizieren, an gehorsamen, für ihre Aufgaben vorbereiteten Soldaten fehlt es derselben nicht, allein es mangelt ihr die moralische Stärke, die aus der Überzeugung hervorgeht, daſs das Staatsinteresse das einzige und absolute Motiv für Alles, was in der Armee geschieht, bildet. Was das Kriegsmaterial anbelangt, so besitzt Belgien fast nur veraltete Festungsgeschütze. Seine Feldgeschütze neuen Modells gelangen erst nach 10jährigem Verweilen in den Arsenalen in die Hand der Truppen. Drei Jahre gelten zum völligen Vertrautmachen mit denselben als erforderlich. Die Umgestaltung der Bewaffnung der Infanterie hat derselben eine gute Waffe in die Hand gegeben. Besonders mangelhaft sind jedoch die Bekleidungsverhältnisse. Der belgische zur Fahne gerufene Soldat findet im Kriegsfall weder einen neuen noch einen ihm passenden Anzug vor; denn er muſs mit 30 Jahren denselben Anzug anlegen, der ihm mit 20 Jahren gepaſst und der 8 Jahre hindurch auf den Kammern gelagert hat. Wie die Dinge augenblicklich liegen, würde ferner die belgische Militärverwaltung sehr in Verlegenheit kommen, wenn sie die 100,000 neuen Anzüge,

welche die Armee für den Kriegsfall braucht, und die 200,000 neuen Uniformen für die alsdann auszuhebende Mannschaft, nachweisen wollte.

Was die heutige so wichtige rasche Mobilmachung der belgischen Armee betrifft, so krankt dieselbe an zwei grofsen Übeln, der fehlenden Ausschreibung der Pferde und dem Mangel der, um zunächst der feindlichen Kavalleriemassen entgegenzutreten, erforderlichen grofsen Kavallerieverbände. Die belgische Armee wird, eingeschlossen in Antwerpen, wie die Verhältnisse heut liegen, in dieser Hinsicht nie kriegsbereit werden. Heute, wo sich die Mobilmachung anderwärts in 6—7 Tagen vollzieht, ist der Mangel des Vorhandenseins der grofsen Kavallerieverbände schon im Frieden ein unersetzlicher. Die belgische Armee aber in ihrer heutigen Verfassung wird frühestens in 14 Tagen für einen Feldzug mobil sein, während die deutschen und französischen Armee-Corps am 6. oder 7. Tage marschbereit sind. Ganz Belgien wird daher vom Feinde überflutet sein, bevor es in der Lage ist, einen Kanonenschufs abzufeuern. Allein die Millionen des Landes haben nicht die Bestimmung gefunden, die Armee gut zu bekleiden und gut zu bewaffnen, sondern die Befestigungen Antwerpens zu verstärken; dieselben bedeuten jedoch für Belgien eine völlig trügerische Illusion. Antwerpen ist nach Paris die gröfste Festung der Welt. Das kleinste Land, die kleinste Armee hat die gröfste Festung! Die grofsen Festungen aber werden heute nicht mehr Schritt für Schritt angegriffen, man bezwingt sie durch die Einschliefsung. Antwerpen nun kann, wie gezeigt werden wird, mit der gesamten belgischen Armee durch eine gleich starke feindliche Armee zur Kapitulation gezwungen werden, und was den die Prozedur einer Einschliefsung abkürzenden gewaltsamen Angriff betrifft, so kann Antwerpen in Anbetracht seiner lokalen Verhältnisse demselben in 48 Stunden erliegen, selbst wenn man zugiebt, dafs keins seiner Werke genommen wird, und dafs die belgische Armee sich heroisch schlägt. Die belgischen Genie-Offiziere sind hiervon und ebenso von der Gefahr, welche die planlose Ausdehnung seines Verteidigungssystems für das Land in sich schliefst, überzeugt.

Über die Widerstandsfähigkeit Antwerpens gegen eine Einschliefsung wird das folgende bemerkt. Das Terrain um Antwerpen zerfällt in 4 Abschnitte, von denen zwei durch Polder, Inundationen und Gewässer für einen Ausfall ungeeignet sind. Nur der Abschnitt im Norden und Osten eignet sich zu einem grofsen Ausfall. Der letztere kann zwei Ziele verfolgen, entweder einer

Entsatz-Armee die Hand zu reichen oder vor dem Untergang zu kämpfen. In beiden Fällen müssen in Antwerpen die zu seiner Verteidigung unentbehrlichen Truppen zurückgelassen werden. Dazu sind 50,000 Mann allermindestens erforderlich. Die in Antwerpen eingeschlossene Armee wird nach Abgang der Besatzungen von Termonde und Diest und der Citadellen von Lüttich und Namur (die ausgedehnten Festungswerke dieser Städte sind noch im Bau begriffen) auf 100,000 Mann veranschlagt. Es bleiben daher 50,000 Mann für einen grofsen Ausfall zur Verfügung.

Die Belagerungen von Metz, Paris und Belfort haben bewiesen, dafs der Belagerer in einer Einschliefsungslinie im Verhältnis von 1 : 2 Widerstand leisten kann, und dafs er, wenn er am nächsten Tage an Zahl gleich stark wird, den Angriff der Ausfalls-Armee zurückweisen kann. Die Kommunikations-Verhältnisse bei Antwerpen gestatten dem Belagerer, der Ausfalls-Armee vor dem 2. Tage 60,000 Mann entgegenzustellen. Für die Einschliefsungs-Armee werden 100,000 Mann als erforderlich nachgewiesen. Die Befestigungen von Antwerpen werden daher zu dem Resultat führen, 100,000 Belgier gegenüber einer gleichen Anzahl Deutscher oder Franzosen in ihnen zu fesseln, und sie alsdann nach Deutschlaud oder Frankreich entweder ohne Kampf als Kriegsgefangene gehen zu sehen, oder sie sich in einem Kampf ohne Aussicht auf Erfolg verbluten zu lassen. Die Verwendung der belgischen Armee in offener Feldschlacht ist daher vorzuziehen. Hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit Antwerpens gegen den gewaltsamen Angriff wird gesagt, dafs für dieselbe die erforderliche Ausbildung und Energie der belgischen Armee, die Sturmfreiheit der Werke, die ausreichende Beschaffenheit seiner Artillerie vorausgesetzt ist. Aber die Mängel der Organisation der belgischen Armee und die Anlage der Festung sind derartige, dafs eine Armee von 200,000 Mann mit dem erforderlichen Geschütz mittleren Kalibers, welche 14 Tage nach der Kriegserklärung vor Antwerpen erscheint, die begründetste Aussicht hat, durch einen energischen, gut geführten Angriff im Innern des verschanzten Lagers selbst, die Festung innerhalb 48 Stunden zur Kapitulation zu zwingen. Die Inundationen, Polder und Gewässer, welche Antwerpen auf ³/₄ seines Umkreises umgeben, erleichtern, wie wir sahen, eine Einschliefsung, schützen jedoch das immense verschanzte Lager nicht gegen einen Angriff. Ein Scheinangriff zwischen Lierre und Wavre — Sainte-Cathérine und ein Hauptangriff auf Bovin kann die belgische Armee zwischen zwei Feuer bringen.

Antwerpen ist trotz der ihm neuerdings gegebenen Ausdehnung nicht gegen ein Bombardement geschützt. Dasselbe ist von Braschaet im Norden, von Schilde im Osten und von Beveren im Westen mit 15 cm Geschützen ausführbar. Das Umterrain der Festung ist der nachhaltigen Verteidigung ungünstig. Dasselbe ist völlig flach ohne dominierende Position und aufserdem derartig bedeckt, dafs es nirgends auf einige 100 m Übersicht bietet. Um richtige Geschützwirkung zu ermöglichen, müfsten auf diesem Gelände von mehr als 20,000 Hektaren, die Hecken, Gärten, Gehöfte, Baumgruppen, Parks rasiert und deren Überbleibsel zusammengehäuft werden, um keine noch gefährlicheren Masken abzugeben. Diese Riesenarbeit kann erst nach 14 Tagen am Fufs der Glacis in Angriff genommen werden. Die Armee des Belagerers kann daher in dem verschanzten Lager manövrieren, ohne sich um das Feuer der Forts zu kümmern. Die Geschosse der Turmgeschütze der Forts werden die Bäume zerschmettern und schweigen müssen, sobald die Truppen des Angreifers in die Nähe der des Verteidigers gelangt sind. — Das Befestigungssystem Antwerpens mit seinen immensen, 2—3 lieues von einander entfernten Forts ist ein völlig verfehltes. Kleine, nahe aneinander liegende Redouten für Infanterie-Verteidigung und leichte Geschütze, mit starken Zwischen-Batterien gegen den feindlichen Angriff, wären unbedingt vorzuziehen.

Zu den ungünstigen militärischen Vorbedingungen kommen die moralischen und politischen, die Ungewifsheit, ob die Regierung in Brüssel bleiben oder sich in Antwerpen einschliefsen soll. Das erstere wäre gefährlich, das letztere erregt das Land und hindert die Militär-Transporte. Allein es ist das Wahrscheinlichere: Der Hof, die Kammern, die Nationalbank werden nach Antwerpen übersiedeln, und mehrere höchst wichtige Tage hindurch wird die innere Staatsverwaltung stocken und die Mobilmachung verzögert werden. In Antwerpen, wo sich die Generale, umgeben von ihnen unbekannten Beamten, an der Spitze von Dienstzweigen befinden werden, deren Funktionieren und Räderwerk sie nicht aus Erfahrung kennen, wird Verwirrung herrschen. Inzwischen wird der Feind erscheinen, das Bombardement von drei Seiten beginnen und gleichzeitig die belgische Feld-Armee in dem verschanzten Lager angreifen. Der Angriff wird mit einer Katastrophe für dieselbe enden. —

Die bisherigen Reorganisationen der belgischen Armee waren Stückwerk, Belgien bedarf nicht 20—30,000 Mann

mehr, sondern die systematische Bewaffnung seiner gesamten waffentüchtigen Bevölkerung und völlig neue militärische Institutionen. — Belgien hat bis jetzt noch das veraltete frühere französische Heersystem. Es mufs zum preufsischen System der allgemeinen Wehrpflicht, welches die gröfsere Zahl und den höheren moralischen Wert, das Volk in Waffen, repräsentiert, übergehen. Dies französische System liefert mit denselben Kosten einen Soldaten, für welche das preufsische 3 ergiebt. Die Cadres für die Truppen der Armee-Reserve müssen aus den gebildeten Klassen genommen werden, und diese deshalb mit der Waffe dienen. Belgien hat vor kurzem die Effektivstärke seines Heeres mit einem Kostenaufwand von einigen 100,000 frcs verstärkt; es würde bei Annahme des preufsischen Systems für dieselbe Summe sich 200,000 Mann mit guten Cadres verschafft haben. Das System der demokratischen Ackerbau treibenden Schweizer Republik pafst für die bürgerliche und industrielle belgische Monarchie nicht. Die letztere bedarf einer jederzeit disponiblen bewaffneten Macht, nicht einer schweizerischen Landwehr. Eine grofse Anzahl belgischer Militärs erstrebt nur die Vermehrung der eigentlichen Armee, unter Erhöhung des Budgets, der Unbilligkeit gegen die besitzlosen Klassen und der Schaffung von Sinecuren, und kann nur dazu beitragen, die Armee dem Lande lästig und verhafst zu machen. Belgien bedarf nach dem Beispiele Deutschlands wenig zahlreicher, aber gut besoldeter Cadres.

Die allgemeine Wehrpflicht und eine richtig bemessene Gesamtdienstdauer werden auch für Belgien die ihm erforderliche Maximalzahl an Streitern ergeben. Major Girard schlägt eine Gesamtdienstzeit von 16 Jahren vor. Die gründliche Durchbildung aller völlig zum Heeresdienst im Frieden und Kriege geeigneten Mannschaften im stehenden Heere und die hinreichende Durchbildung der zu letzterem ausreichend geeigneten Mannschaften einer Ersatz-Reserve müssen auch in Belgien zur Durchführung gelangen. Das Jahreskontingent mufs nach einem bestimmten Prinzip festgesetzt werden; eine bestimmte Minimal-Körpergröfse und Körperstärke hat die Grenze für dasselbe zu bezeichnen und die Unterscheidung der 55,000 Mann der belgischen Milizklassen in eine Ersatz-Reserve 1. und 2. Klasse zu ergeben.

Über die Anwendung des preufsischen Systems auf Belgien bemerkt Major Girard, dafs dasselbe in Preufsen selbst zwei verschiedenen Modifikationen, entsprechend der ursprünglich defensiven und alsdann der offensiven Rolle dieses Staates in diesem Jahr-

hundert, unterworfen war, und dafs Belgien naturgemäfs die defensive Art dieses Systems annehmen müsse. Er will, dafs die eigentliche Armee aus 4 Jahrgängen bestehen soll, sie würde alsdann nach Abzug der Abgänge und Hinzuzählung der permanenten Cadres aus 100,000 Mann bestehen. Die Landwehr 1. Aufgebots soll aus 5, die Landwehr 2. Aufgebots aus 7 Jahrgängen gebildet werden, und jedes Bataillon, jede Schwadron, Batterie und Genie-Compagnie des 2. Aufgebots sollen eine gleiche Einheit für die Verteidigung der Festungen und Operationslinien aufstellen, Um daher über 200,000 ausgebildete, mit Cadres versehene und deshalb sofort mobilisierbare Soldaten verfügen zu können, müfste Belgien die Gesamtdienstzeit auf 16 Jahre normieren. Von diesen 16 Jahren würden jedoch 12 in den bis auf kurze Übungen nur zum Kriege aufgerufenen Formationen, zugebracht werden.

Die belgische Armee stellt heute jährlich 13,000 Mann ein. Wenn diese Zahl auf 25,000 erhöht wird, so verdoppelt sich die für den Sold, die Verpflegung und Bekleidung bestimmte Budgetquote. Dies würde der Fall sein, wenn die jetzige Präsenzzeit bei der Fahne dieselbe bliebe. Wird diese Präsenzzeit jedoch auf ihr zulässiges Minimum beschränkt, so gestalten sich die Dinge anders. Das Gleichgewicht des Budgets hängt daher von der Normierung dieses Minimums ab. Zwei Umstände sind für dieses Minimum mafsgebend. Die Ausbildung und militärische Erziehung der Mannschaft und das permanente Vorhandensein einer für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern des Landes hinreichenden Truppenmacht. Die aktive Dienstzeit ist in Belgien heut je nach den Waffen verschieden. Sie beträgt 28 Monate für die Provinzial-Infanterie, 3 Jahre für die in der Hauptstadt garnisonierende Infanterie, für die Festungs-Artillerie und das Genie, 4 Jahre für die Feld-Artillerie und die Kavallerie. Major Girard billigt nicht, dafs die Hauptwaffe, die Infanterie, kürzer wie die Festungs-Artillerie und Feld-Artillerie (mit Ausnahme der reitenden) und wie das Genie und die Infanterie der Hauptstadt dient. Das zulässige Minimum der Dienstzeit ist noch nicht erreicht; nicht an der Zahl der Streiter, noch an deren Cadres, sondern an der Dauer der Präsenzzeit bei der Fahne wird man künftig Ersparnisse zu machen suchen. Major Girard ist der Ansicht, dafs für den rein mechanischen Teil der militärischen Ausbildung des Infanteristen 4 Monate, für seine militärische Erziehung ein Jahr genügt, und dafs am Ende dieser Zeit der Mann alles gelernt habe, was sein bisheriger Bildungsgrad ihm zu erlernen gestatte, dafs über diese Zeit hinaus der

Dienst nur Routinesache, Wache, Arbeitsdienst u. s. w. ist, und dafs der Mann in dem Moment, wo er zu verlernen und sein guter Wille nachzulassen anfängt, in seine Heimat zurückgeschickt, mit mehr Enthusiasmus den jährlichen Einberufungen zu einer vierwöchentlichen Übung, welche die aktive Armee auf Kriegsfufs bringen sollen und einer Mobilmachung ähneln werden, folgen werde.

Wenn Belgien die verschiedenen Präsenzzeiten seines jetzigen Jahreskontingents von 13,000 Mann durch eine gleichmäfsige Dauer von 16 Monaten ununterbrochener Präsenz und zweimonatliche jährliche Einziehung des vorgeschlagenen Kontingents von 25,000 Mann, ersetzte, so würde es die allgemeine Dienstpflicht ohne Vermehrung der personellen noch der pekuniären Lasten realisieren, da die Gesamtzahl der Tage der Präsenz oder der mittlere Friedenspräsenzstand in beiden Fällen ziemlich dieselben sind. Gleichzeitig würden damit 3 Ungerechtigkeiten beseitigt werden: Die Ungleichheit der Dauer der Präsenzzeit, das Loosen, welches die Erfüllung der Dienstpflicht von den Chancen einer Lotterie abhängig macht, und endlich das Einjährig-Freiwilligen-Wesen, eine notwendige Zugabe der langen und mittleren Präsenzzeiten, welche ein Privilegium der Begüterten bildet.

Die besonderen Verhältnisse der Kavallerie würden die folgenden Ausnahmen bedingen. Die Kavallerie mufs jederzeit auf Kriegsfufs und unter Berücksichtigung der Abgänge selbst stärker sein, da sie am Tage nach der Mobilmachung zu agieren berufen ist. Diese Waffe mufs daher jährlich eine Anzahl Rekruten einstellen, die sie auf Kriegsfufs bringt, d. h. viermal mehr wie sie jetzt bedarf. Andererseits aber können Reiter von 4—16monatlicher Dienstzeit nicht die ihnen erforderlichen Eigenschaften besitzen. Diesem Übelstande vermag die Einstellung von Freiwilligen in derartiger Zahl abzuhelfen, dafs die jährlich einzustellenden Mannschaften zur Bildung der Schwadronen der Landwehr 1. Aufgebots disponibel werden würden. Diese Freiwilligen sollen aus der Klasse der bisherigen Remplacements hervorgehen; ein Handgeld, ein hoher Sold und der Vicebrigadier-Grad bei guter Führung würde voraussichtlich in genügender Zahl zum Eintritt veranlassen. Sind für die Kavallerie nicht genügend Freiwillige zu bekommen, so soll das bisherige System für diese Waffe beibehalten und seine Härten durch den davon Betroffenen bewilligte Vorteile gemildert werden.

Über die 16monatliche aktive Dienstperiode und die Ansichten des eine Autorität in der belgischen Armee repräsentierenden Generallieutenant van der Smissen entwickelt der Autor folgende Ideen: Der Monat September soll für die grofsen Manöver bestimmt sein. Der Ersatz-Rekrut der Jahresklasse 1890 wird beispielsweise am 1. Juni eingestellt. Im Lager oder beim Depot je nach der Waffe macht er die 3 ersten Monate seiner formellen Ausbildung durch. In die älteren Jahrgänge eingereiht, beendet er diese Ausbildung im September. Nach Beendigung der Manöver erhält er seine militärische Erziehung in der Garnison, wo er bis zum 1. September 1891, zu welchem Zeitpunkt er zum zweiten Male an den grofsen Manövern teilnimmt, bleibt. Am 30. September 1891 wird er in seine Heimat entlassen, die er nur zu den Manövern von 1892 und 1893 verläfst. Am 30. September 1894 tritt er zur Landwehr 1. Aufgebots. Die Dienstdauer im 1. Aufgebot beträgt auf diese Weise 4 Jahre und 4 Monate für die formelle Ausbildung, was unerläfslich ist, damit die Armee dem Feinde jederzeit in voller Kriegsstärke gegenüber treten kann. Man konserviert dadurch den einzigen Vorteil, den die in der schlechten Jahreszeit stattfindende Ausbildung ergiebt: den, die erforderliche Anzahl ausgebildeter Jahrgänge zu der Epoche des Jahres bereit zu haben, in der die Kriege erklärt zu werden pflegen, während man gleichzeitig den erhält, während der ganzen guten Jahreszeit über einen vollen Jahrgang als Ersatz-Reserve zu verfügen, deren Einberufung im Bedarfsfalle einige Monate früher erfolgen kann, wenn die Rekrutierung normalmäfsig mit Ende Winter beendigt ist.

Major Girard räumt übrigens die Zulässigkeit einer Modifizierung der oben angegebenen Verteilung der von jedem Bürger geforderten militärischen Verpflichtungen ein, und ist darauf gefafst, dafs sein Prinzip einer 16monatlichen aktiven Dienstzeit auf Opposition stofsen wird. So sei General van der Smissen im Gegensatz zu ihm der Ansicht, dafs ein längeres Leben in der Kaserne, also längere Präsenzzeit, geeignet sei, den individuellen Mut des Soldaten zu entwickeln, während Major Girard der Meinung ist, dafs das längere Kasernenleben den individuellen Willen, der das Hauptelement der Disziplin bilde, vernichte, und der persönliche Mut sich mehr während des Lagerlebens und besonders bei den Manövern entwickele. Im Übrigen sei Belgien reif für die allgemeine Wehrpflicht; der kleine Rentier, der Angestellte, der Beamte würden mit Freude die kritischen Momente schwinden sehen, wo sie das Drittel oder die Hälfte ihres jährlichen Budgets für die

Stellvertretung ihrer Söhne opfern müssen, und die Reichen würden glücklich sein, ihre Söhne einige Monate in der Schule der Pflicht einer tüchtigen Armee erzogen zu sehen. Das Land hat nur Besorgnisse vor der Mehrbelastung seines Kriegsbudgets; allein es sei nicht schwer, diese Besorgnisse durch einen wohldurchdachten Reorganisations-Entwurf, der die Bevölkerung nicht länger bei der Fahne hielte wie jetzt und das Budget um keine Million mehr belaste, zu zerstreuen und der ihm 300,000 ausgebildete, mit den nötigen Cadres versehene Streiter sichere.

Für die Einteilung der belgischen Truppen wird das folgende vorgeschlagen: Den Traditionen derselben und der leichteren Mobilmachung halber werden weniger starke taktische Einheiten wie bei anderen Armeen empfohlen. Ein Infanterie-Regiment solle aus 2 Linien-Bataillonen und 2 Bataillonen Landwehr 1. Aufgebots bestehen; ein Kavallerie-Regiment aus 2 Linien-Eskadrons und 2 Eskadrons der Landwehr 1. Aufgebots; eine Artillerie-Abteilung aus 2 Linien-Batterien und 2 Batterien der Landwehr 1. Aufgebots, ein Genie-Bataillon aus je 2 Compagnien Linie und Landwehr 1. Aufgebots. Die Divisions-Artillerie solle ein Regiment stark, die Infanterie-Regimenter 4, eine Division 16 Bataillone stark sein. Per Kavallerie-Brigade solle eine reitende Batterie in gleicher Kriegsbereitschaft wie jene vorhanden sein und dieselbe der aktiven Armee angehören. Dasselbe solle bei den per Division aufzustellenden berittenen Pionier-Compagnien der Fall sein.

Die belgische Feld-Armee wird aus 4 Armee-Corps und 2 Kavallerie-Divisionen bestehend vorgeschlagen. Jedes Corps soll aus 2 Infanterie-Divisionen zu 2 Brigaden zu je 2 Regimentern von 4 Bataillonen, 1 Kavallerie-Regiment von 4 Eskadrons und 1 Artillerie-Regiment von 2 Abteilungen zu 4 Batterien bestehen, aufserdem aus einem gleich starken Corps-Artillerie-Regiment und 1 Genie-Bataillon von 4 Compagnien. Jede Kavallerie-Division soll aus 2 Brigaden, von 2 Regimentern zu 4 Eskadrons mit 2 reitenden Batterien und 1 berittenen Pionier-Compagnie bestehen. — Dies giebt ein Total von 128 Bataillonen, 64 Eskadrons, 96 fahrenden Batterien, 4 reitenden Batterien, 16 Fufs-Pionier-Compagnien und 2 berittenen Pionier-Compagnien, von welchen Truppen 64 Bataillone, 32 Eskadrons, 48 fahrende Batterien, 4 reitende Batterien, 8 Fufs-Pionier-Compagnien und 2 berittene Pionier-Compagnien der Linie, der Rest der Landwehr 1. Aufgebots angehören würden.

Die vorgeschlagene Linien-Armee entspricht etwa der jetzigen belgischen Armee. Dieselbe zählt 58 Linien-Bataillone, es wären

daher 6 neu zu errichten. Sie zählt 32 mobilisierbare Eskadrons, also gerade die geforderte Zahl; sie zählt nur 30 fahrende Batterien, aber die 18 fehlenden würden sich aus der Umwandlung einer gleichen Anzahl Festungs-Artillerie-Batterien ergeben, und zwar ohne Mehrkosten, wenn im Frieden nur 4 Geschütze per Batterie bespannt wären. Sie zählt ferner 4 reitende Batterien, also die geforderte Zahl; sie hat 12 Genie-Compagnien, von denen 4 zu den Garnisontruppen treten würden. Die 2 berittenen Pionier-Compagnien würden neu zu errichten sein. Die Effektivstärke dieser Armee würde etwa 165,000 Mann betragen, die in 6—7 Tagen bis auf die Eskadrons der Landwehr 1. Aufgebots mobil zu machen wären, deren Mobilmachung länger dauern würde.

Die Garnisontruppen würden zählen: An Linie die jetzigen nicht umgestalteten Festungs-Artillerie-Batterien, 30 an der Zahl, aufserdem die 4 übrig bleibenden Genie-Compagnien, von der Landwehr 1. Aufgebots 30 Festungs-Artillerie-Batterien und 4 aus den vorerwähnten gebildete Genie-Compagnien, aufserdem 4 Batterien und 2 aus den reitenden Batterien und Compagnien hervorgehende Genie-Compagnien. An Landwehr 2. Aufgebots dieselben aus denen des 1. Aufgebots hervorgehenden Einheiten, aufserdem 64 Bataillone, 32 Eskadrons, 48 fahrende Batterien und 8 aus den gleichen Einheiten des 1. Aufgebots hervorgehende Fufs-Genie-Compagnien. In Summa 64 Bataillone, 32 Eskadrons, 146 Batterien und 24 Genie-Compagnien.

Die Depottruppen würden 2 Arten von Bestandteilen umfassen: Die permanenten, die in sehr starken Cadres für die Infanterie und Artillerie und in Cadres mit der nötigen Anzahl Pferde und Mannschaften für die Kavallerie organisiert werden müfsten. Ferner die temporären Bestandteile, welche aus dem in der formellen Ausbildung begriffenen Jahrgang während dieser Ausbildungsperiode, und im Kriegsfall aus der ausgebildeten Ersatz-Reserve und der Rekruten-Reserve bestehen würde. Die Stärke der unmittelbar zur Kompletierung der Feld-Armee disponiblen Ersatz-Reserve ergiebt sich, wenn man von den 200,000 Mann, die aus 9 Kontingenten von 25,000 Mann unter Anrechnung der permanenten Cadres resultieren, folgende Zahlen abzieht: 1. Die Feld-Armee von 165,000 Mann, 2. die Garnisontruppen 1. und 2. Kategorie von 14,000 Mann, 3. dem permanenten Bestand der Depottruppen, etwa 6000 Mann. Die belgische Armee würde dann über 15,000 ausgebildete Leute zur Ausfüllung der durch die ersten Gefechte hervorgerufenen Lücken verfügen, während die laufende Jahres-

klasse nnd die Rekruten-Reserve die formelle Ausbildung erhalten und dann ebenfalls zur Armee abgehen könnten. Sie würde alsdann nicht ihre heutige illusorische Stärke, sondern faktisch eine Feld-Armee von 165,000 Mann, 90,000 Mann Garnisontruppen und endlich 45,000 Mann in den Cadres und der ausgebildeten Mannschaft besitzen, welche die 300,000 Mann ergeben, welche aus den 16 Jahrgängen von 25,000 Mann und den permanenten Cadres hervorgehen. Dazu käme noch die Rekruten-Reserve, die jederzeit einberufen werden könnte, da sie in den Rekrutierungsbureaus untersucht und eingeschrieben sein würde und aufserdem, wenn der Krieg zwischen dem 1. April und dem 30. September ausbricht, die 25,000 Mann der laufenden Jahresklasse, die vom 1. April ab einberufen und etwa 2 Monate darauf in die Truppen würde eingestellt werden können.

Hinsichtlich der Rekrutierung der Mannschaft und der Einschreibung der Pferde bemerkt Major Girard das folgende: Das gegenwärtige von den 9 in den Provinzen befehligenden Generalen geleitete Rekrutierungsgeschäft giebt ungenügende Resultate. Es müfste eine besondere Rekrutierungsbehörde, die aufserdem mit der Kontrolle der disponiblen Mannschaften der Landwehr des 1. und 2. Aufgebots d. h. des Beurlaubtenstandes beauftragt wäre, geschaffen werden. Die Bataillons-Commandeure der Landwehr 2. Aufgebots könnten diese Behörde bilden. Die für diesen Zweck erforderlichen permanenten Cadres würden sich aus den Reserve-Bataillonen entnehmen lassen. Was die Designation der Pferde betrifft, so müfsten, da Belgien durch die fast augenblickliche Invasion feindlicher Kavalleriemassen in seiner Mobilmachung gestört werden kann, besondere Mafsregeln getroffen werden, um die Aufbringung der erforderlichen Reit- und Zugpferde in 2—3 Tagen zu sichern. Alle Pferde müfsten nicht nur registriert, sondern auch abtaxiert und selbst bezeichnet, die Eigentümer angewiesen werden, sie am Tage nach ausgesprochener Mobilmachung an einen vorher bestimmten Ort zu bringen. Für diesen Zweck müfste eine besondere Behörde geschaffen werden. Das Land müfste in Pferde-Ausschreibungskreise eingeteilt werden, in denen ständige, aus einem Major und einem Lieutenant der Kavallerie für die Reitpferde, aus einem Artillerie-Offizier für die Zugpferde und aus einem Tierarzt und einem Provinzialbeamten bestehende Commissionen ihren Sitz haben müfsten. Derart würde die Überzahl höherer Kavallerie-Offiziere der belgischen Armee, in der die Kavallerie-Regimenter 4 Stabs-Offiziere haben, verwertet werden können.

Über die belgische Bürgergarde bemerkt Major Girard: Dieselbe ist eine Nachahmung der französischen Nationalgarde der ersten Republik, hat dort für die Zwecke der Feld-Armee nichts geleistet und ist jederzeit in demokratisch organisierten Ländern ein Werkzeug der Revolution gewesen, das zur Verteidigung oder aber auch Bekämpfung dor Institutionen diente; militärisch war sie eine Landwehr. Die belgische Bürgergarde ist eine bürgerliche Nationalgarde. Sie hat für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung grofse Dienste geleistet und die Verfassung schreibt ihr Bestehen vor. Sie solle daher beibehalten werden wie sie ist. Im Falle des Krieges könne sie, wenn auch durch die Einberufung der disponiblen Mannschaften verringert, in den offenen Städten ohne Garnison in Momenten der Aufregung unter der Bevölkerung von Nutzen sein.

Für das belgische Offizier-Corps beabsichtigt der Autor mit dem von ihm vorgeschlagenen System eine Verbesserung seiner Lage ohne Mehrkosten für das Land zu verbinden. Er schlägt die Schaffung eines Stammes von Generalen vor, aus denen die 4 Corps-Commandeure und 4 General-Inspekteure der verschiedenen Waffen, von denen die letzteren im Kriegsfall zu Kommandos in der Feld-Armee und den grofsen Festungen bestimmt sein sollen, hervorgehen sollen. Der Stamm von Generallieutenants soll 10 Divisions-Commandeure, den Chef des Generalstabes und die Kommandanten der Festungen 2. Klasse liefern. Die Oberstlieutenants, deren Stellen Sinecuren bedeuten, sollen eingehen, die Anzahl der Majors etwa dieselbe wie jetzt bleiben. Der Stamm an Subaltern-Offizieren soll durch Aufhebung der Hauptleute 2. Klasse reduziert, und es sollen Subaltern-Hülfs-Offiziere, sowohl für die Stämme der Landwehr 2. Aufgebots, wie zur Kompletierung der Cadres der Linien-Armee, kreirt werden. — Von diesem allgemeinen Anhalt ausgehend, müfsten die Offizier-Cadres der Kriegsstärke der Armee entsprechend gehalten und ihnen ein Überschufs für die besonderen Friedensdienstzweige, die verschiedenen Schulen, den Ersatz für kranke oder länger beurlaubte Offiziere, zugefügt werden. Dieser Überschufs wird mit Rücksicht auf die Verluste in den ersten Schlachten für unerläfslich erklärt. Bei einem derartig bemessenem Offizier-Corps würden die allgemeinen Bedingungen für das Avancement der belgischen Offiziere erheblich verbessert und dieser Teil des Kriegsbudgets nicht erheblich mehr belastet, und endlich dieselbe Ausgabe auf eine geringere Anzahl verteilt, dieser geringeren Anzahl mehr zu Gute kommen. Die Schwierigkeit würde in dem Übergang von

einem Etat in den andern, ohne eine Kategorie zu benachteiligen und ohne dem Lande vorübergehende Mehrkosten aufzuerlegen, bestehen. Bisher haben die sogenannten Reorganisationen der belgischen Armee nur die Cadres vermehrt und das Land vermochte während einer langen Friedenszeit den Nutzen ihrer Chargen nicht einzusehen.

Die auf diesen Grundlagen zu bewirkende Umgestaltung würde darin bestehen, die neuen Cadres von oben an in dem Mafse zu besetzen, wie die alten von unten herauf vermindert würden. Eine geringere Einstellung von Offizieren und die progressive Ernennung von Hülfsunterlieutenants würden in einigen Jahren die Cadres der Lieutenants und Unterlieutenants auf den neuen Etat bringen. Diese Mafsregel würde jedoch, auf die Cadres der Hauptleute angewendet, das Avancement der Lieutenants und Unterlieutenants auf unbestimmte Zeit aufhalten und müfste daher durch eine andere geeignete, z. B. provisorische Offiziercadres, für die Befestigung der kleineren taktischen Einheiten der Landwehr 1. Aufgebots, dann für die der gröfseren der Landwehr 2. Aufgebots ersetzt werden. — Major Girard plaidiert ferner für die Erhöhung der Gehälter der Majors, Hauptleute und Lieutenants.

Hinsichtlich des Offizierersatzes bemerkt derselbe, dafs das belgische Offizier-Corps gut, aber nicht homogen sei, und aus letzterem Umstande nachteilige Kastenbestrebungen entständen. Die Offiziersstellung sei in Belgien zum Teil ein Privileg der wohlhabenden Klassen, zum Teil werde sie in Folge eines abgelegten Fachexamens erreicht, in beiden Fällen habe der Staat keine Garantie für eine gründliche frühere Vorbildung. Jeder Offiziers-Aspirant müsse den Beweis einer derartigen Vorbildung vor seinem Diensteintritt antreten, alsdann als gemeiner Soldat dienen, mit den Mannschaften essen und wohnen, das Offiziershandwerk in besonderen Offiziersschulen für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie und das Genie-Corps lernen, zum Regiment zurückkehren und dort Unteroffiziersdienste, alsdann Offiziersdienste thuen. Vier Jahre nach seinem Diensteintritt würde er Unterlieutenant werden. Ein oder zwei Jahre später müsse er eine besondere Infanterie-, Kavallerie-, Artillerie- oder Genieschule besuchen. Diese Art des Offizierersatzes würde die Offiziere ausschliefslich nach den von ihnen dargelegten militärischen Eigenschaften zu beurteilen gestatten. Eine militärische Erziehungsanstalt müsse diese Art des Offizierersatzes vorbereiten, in der die Offizierssöhne kostenfrei, die Söhne von Staatsbeamten für die halben Unterhaltungskosten, die übrigen Zöglinge

für die ganzen unterrichtet würden. Von jedem belgischen Offizier müsse die Kenntnis des Französischen, Deutschen und Englischen verlangt werden. Das Avancement dürfe nicht mehr der Willkür unterliegen, sondern bis auf zwei alleinige Ausnahmen nach der Anciennität erfolgen. Ein 3 Jahre hindurch von seinen sämtlichen Vorgesetzten zur höheren Stellung nicht geeignet erklärter Offizier müsse in seiner Charge und Stellung verbleiben. Ein dagegen in gleicher Weise zum aufsergewöhnlichen Avancement empfohlener Offizier solle durch ein höchstens um ein Jahr vordatiertes Patent bevorzugt werden. — Nicht nur der Staat, sondern auch die Offiziere müfsten nach 30jähriger Dienstzeit das Recht haben, die Verabschiedung für sie zu beanspruchen. Die Versetzung in Inaktivität dürfte nur noch aus ganz bestimmten Gründen und nach einstimmigem richterlichen Urteil ausgesprochen werden.

Über die Schaffung eines Unteroffizier-Corps sagt Major Girard: Die belgische Armee besitzt Unteroffiziere, die als Offizier-Kandidaten ungeduldig die Epaulettes erwarten, Unteroffiziere aus dem Ersatz, die nicht weniger ungeduldig ihre Rückkehr in die Heimat erwarten. Freiwillige Unteroffiziere, die noch ungeduldiger den Termin ihres Engagements erwarten, sie besitzt keine Unteroffiziere, die zufrieden sind, es zu sein und zu bleiben. An den erforderlichen Elementen dazu fehlt es im Lande nicht. Allein der Freiwillige, der sich in der Hoffnung, Offizier zu werden, engagieren läfst, der eigentliche Unteroffizier beeilt sich, Polizeiagent, Postbote u. s. w. zu werden, da die Position der Unteroffiziere im belgischen Heere eine mangelhafte und ohne Zukunft ist. Erst nach 40jähriger Dienstzeit erhält der belgische Unteroffizier eine sehr geringe Pension, während er nach 20- bis 25jähriger Dienstzeit (in anderen Armeen weit früher. Anm. des Refer.) verbraucht ist. Major Girard schlägt vor, die Unteroffiziere besser zu bezahlen, ihre Anzahl zu verringern und dafür Hülfsunteroffiziere zu schaffen. Die Beschränkung des Schreibwesens würde per Compagnie 2 Hülfsunteroffiziere ergeben, die bis jetzt in den Bureaus übermäfsig beschäftigt sind, ohne einmal den Compagnie-Chef von der Bureauarbeit der Rechnungslegung zu entlasten. Die Unteroffiziersfrage sei eine Lebensfrage für die belgische Armee und werde nur dann richtig gelöst werden, wenn man aus dem Unteroffizier einen Offizier niederen Grades, nicht einen betrefsten Soldaten oder einen Offizier-Kandidaten mache, und ein Gesetz erlassen werde, welches die Stellung der Unteroffiziere analog dem über die Offiziere regle, und dem Unteroffizier seinen Grad sichere, die Möglichkeit biete, sich

nach 10 Dienstjahren zu verheiraten und ihm nach 20—25jähriger Dienstzeit eine bürgerliche Stellung oder ein Wartegeld gewähre.

Es werden 3 Klassen von Unteroffizieren in Vorschlag gebracht: Die eigentlichen Unteroffiziere, die allein die Wohlthaten des erwähnten Gesetzes geniefsen sollen und in gewisser Hinsicht nach ähnlichen Grundsätzen, wie sie für den Offiziersersatz gelten, rekrutiert werden sollen und zwar jährlich mit $^1/_{12}$ oder $^1/_{13}$ der Etatsstärke; die freiwilligen Unteroffiziere, die wie die jetzigen Unteroffiziere rekrutiert und behandelt werden sollen, welche letztere Kategorie allmählich eingehen soll. Endlich die Unteroffiziere aus dem Ersatz, die aus den gebildeten und daher wohlhabenden Mannschaften des Ersatzes ausgewählt werden sollen und die künftigen Unteroffiziere und Offiziere der Landwehr 1. und 2. Aufgebots bilden sollen. Dieselben sollen im Frieden in Anbetracht ihrer Wohlhabenheit und des Vorteils, dafs sie nicht als Gemeine zu dienen brauchen, nur den Sold der Gemeinen erhalten. —

Der Autor berührt ferner noch einige andere Verhältnisse der belgischen Armee, welche dieselbe seiner Ansicht nach, selbst wenn sie die genügende numerische Stärke erhielte und nicht von dem unrationellen ausgedehnten Festungssystem absorbiert würde, lahm legen würden und die daher geändert werden müfsten. Die permanente Errichtung grofser taktischer Einheiten erfordert die Umänderung der Reglements aller Dienstzweige im Sinne des harmonischen Zusammenwirkens und der Unterordnung auch der Spezialwaffen unter die Heeresleitung. Die letztere bedürfe der Decentralisation, damit dieselbe sich nur mit den allgemeinen Fragen, statt gleichzeitig mit den Details, wie bisher, befassen und damit der Schnelligkeit der Mobilmachung und den Anforderungen des heutigen Krieges, welche rasche, selbstständige Entschlüsse der Truppen-Commandeure erheischten, Genüge geleistet würde, endlich, da die Decentralisation ein sicheres Mittel böte, dem Übel der Intriguen, der Begünstigungen, der Stellenbascherei, welches in der belgischen Armee immer noch auftrete, ein Ende zu machen. Das übergrofse Schreibwesen müsse ferner unterdrückt werden. Die Infanterie müsse ebenso, wie die übrigen Waffen eine General-Inspektion erhalten, welche ihre Fortschritte kontroliert und ihre einheitliche Ausbildung fördert. Die Generalstäbe der Feldarmee und der Festungen müfsten als permanente errichtet werden, so dafs bei der Mobilmachung, nur ein Höchstkommandierender für die erstere und Gouverneure für die letzteren ernannt zu werden

brauchten. Die Dienstzweige des Rechnungs-Kontrollwesens und der Verpflegung und Ausrüstung, heute von ein und derselben Behörde versehen, müfsten ihrer Verschiedenartigkeit halber von einander getrennt werden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die eingehenden Vorschläge Major Girards hinsichtlich der Umgestaltung der Militär-Intendantur, des Rechnungs-, Lazarett- und Bureauwesens hier wiedergeben wollten. Das Genie-Corps, bemerkt er ferner, müsse vollständig umgestaltet werden, da grofse Festungen im Bau begriffen seien und die Kasernen sich vermehrten. Die Cadres des Genie-Corps seien zu schwach, es gäbe Bataillone, die im Ganzen nur 4 Offiziere zählten, das Genie-Offizier-Corps müsse um mindestens 50 Offiziere vermehrt werden. Es mufs überraschen, wenn Major Girard in dieser Hinsicht bemerkt, dafs Belgien jährlich nur 15 Genie-Offiziere liefern könne, von denen 10 nur zum Ersatz des Abgangs dienen würden. Denn wenn man mehr beanspruche, würde dies den Offiziersersatz der Artillerie beeinträchtigen. Er schlägt daher auch für das Genie-Corps die Schaffung von Hülfs-Offizieren vor.

Das von Major Girard vorgeschlagene System würde drei ergänzende Ausgabeposten beanspruchen: Die Engagements-Prämie und den der Freiwilligen der Kavallerie zu gewährenden hohen Sold und die den längere Zeit in dieser Waffe dienenden Mannschaften des Ersatzes zu gewährende Entschädigung; die Verstärkung der höheren Cadres der verschiedenen Dienstzweige, die sich durch die Verminderung der niederen Cadres nicht kompensieren läfst; die Kreirung der besoldeten Genie-Hülfs-Offiziere und zweier berittener Genie-Compagnien. Zur Deckung dieser Ausgaben könnte auf die 3 Millionen der Remuneration, welche in Folge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht disponibel werden, zurückgegriffen werden. Die Staatskasse werde dabei ihre Rechnung finden.

In einem Schlufswort weist Major Girard nochmals auf die Gefahren der Lage Belgiens hin; Belgien halte sich durch die Neutralität für geschützt, es sei machtlos; es glaube an Alliierte und werde nur Herren haben; es glaube, den ersten Angreifer einzuschüchtern und werde nur sein Spielball sein. Es wähne, eine Armee zu besitzen und besitze nur ein Truppenkonglomerat, das unfähig sei, im gegebenen Augenblick einzugreifen. Es glaube, die erste Festung der Welt zu besitzen, dieselbe bilde jedoch eine Falle. Frankreich und Deutschland wünschten es ohnmächtig, um sich seiner, ohne ihm gegenüber Verpflichtungen zu übernehmen, be-

dienen und es nachher annektieren, im Stich lassen oder teilen zu können. Die Millionen Belgiens seien dazu verwandt, seine Armee in einer unverständig angelegten Festung zu absorbieren und andere grofse Festungen zu konstruieren, die das Land nicht verteidigen können, und auf welche das Ausland in Folge von Verträgen ein Besatzungsrecht habe. Der Geifsel des Krieges zu entgehen, sei der äufserste Gesichtspunkt der politischen Weisheit Belgiens. — Belgien müsse, um der sicheren Aussicht auf Annexion oder Teilung zu entgehen, anstatt sich in seinen Festungen zu Grunde richten zu lassen, im Stande sein, eine verhältnismäfsig ebenso starke Feld-Armee wie seine Nachbaren in die Wagschale zu werfen. Wenn Belgien 4 tüchtige Armee-Corps einzusetzen vermöge, würde seine Allianz lebhaft erwünscht, und es fast der ausschlaggebende (?) Faktor der Situation sein, während heut, machtlos wie es sei, Niemand seiner begehre, denn Niemand würde ihm Garantien als Preis einer illusorischen Hülfe bieten wollen.

Major Girard hält einen grofsen, europäischen Krieg für gewifs, und dafs die augenblicklich am Ruder befindliche ultramontane Partei Belgien angesichts dieses Krieges seinem Ruin entgegentreibe. Die liberale Partei müsse ein Ministerium der nationalen Verteidigung verlangen, welches dem Lande ein annehmbares Programm, und keine Parteigesetze vorlegen und nach erfolgter Mission zurücktreten müsse. In einem Zeitraum von 4 Monaten glaubt der Autor, angesichts der drohenden Gefahr, durch provisorische Mafsnahmen zu dem Resultat zu gelangen, die jetzige Armee vor der gewissen Zertrümmerung zu retten und zwei Monate nach erfolgter Kriegserklärung, in dem Moment, wo die kriegführenden Armeen sich zu erschöpfen beginnen, 4 Armee-Corps von 40,000 Mann in die Wagschale werfen, den Alliierten sich wählen und als Preis seiner Hülfe die Garantie seiner Unabhängigkeit und die Integrität seines Gebiets beanspruchen zu können. —

Wie weit diese interessanten Ausführungen und Vorschläge des belgischen Stabs-Offiziers in dem vielfach von politischen Parteiströmungen abhängigen, dem Präponderieren der Militärmacht abholden Lande Gehör finden und zur Annahme und Durchführung gelangen werden, dürfte im Auslande schwer zu beurteilen sein; jedenfalls aber wohnt denselben ein vortrefflicher gesunder Kern inne, und bieten sie die Wahrheit über die militärische Situation Belgiens. Aus diesem Grunde aber dürfte ihre Darstellung auch aufserhalb dieses hinsichtlich der Organisation seiner Wehrkraft in

einem gewissen Gährungsprozefs begriffenen Landes und speziell bei dessen ein militärisch-politisches Interesse an ihm besitzenden Nachbaren, des aktuellen Interesses nicht entbehren.

R. v. B.

VI. Die Italiener in Abessinien.

Die koloniale Stellung Italiens am Roten Meere wurde durch die unlängst geschehene Besetzung der an Massauah grenzenden fruchtbaren sowie strategisch wichtigen Bogos-Landschaften wesentlich gefördert. Das dem abessinischen Gebirgssystem nördlich vorgelagerte, vom Küstensaum jäh aufsteigende und sich bis zu 2300 m über dem Meeresspiegel erhebende Bergland der Bogos-Stämme, breitet sich bei etwa 15 km durchschnittlicher Entfernung vom Strande, längs desselben in der Richtung von Nordwest nach Südost zu beiden Seiten eines an alpiner Schönheit ungemein reichen Hochthales aus, in dessen zerklüfteten Gründen die Gewässer des Anseba rauschen und dem stattlichen Baraka-Flusse zuströmen. Nächst der Mündung des letzteren in das Rote Meer liegen die kriegsgeschichtlich denkwürdigen Orte Trinkatat, Tohar und El Teb, wo die anglo-ägyptischen Streitkräfte 1884 in vergeblichem Ringen den Ansturm der Mahdischaren abzuwehren suchten. Als Hauptpunkte des vom Anseba durchspaltenen Geländes gelten westlich und östlich der Thalsenke Keren und Asmara, wegen ihrer hohen Lage und gemäfsigten Temperaturverhältnisse sehr gesunde Standquartiere, namentlich für alle aus dem entnervenden Klima von Massauah, dem heifsesten Platze auf der Erde, kommenden italienischen Truppen. Beide Orte sind Strafsenknoten alter Handelswege, welche von Suakin und Massauah nach Abessinien und dem Sudan laufend, den Gebirgsrücken übergehen; beide beherrschen auch die Nordzugänge der steil abstürzenden Bergwände von Tigre, weshalb diese Positionen des Bogos-Gebietes von jeher viel umstrittene Kampfobjekte zwischen Ägypten und Abessinien und in neuester Zeit

begehrliche Ziele der aus dem Sudan ostwärts vordringenden Derwische des Mahdi waren.

Damit die italienische Herrschaft an der Lehne der gewaltigen abessinischen Felsenburg festen Fuſs gewinne, schloſs Italien am 2. Mai 1889 einen Schutzvertrag mit Menelik, dem Nachfolger des am 8. März desselben Jahres in der Schlacht von Metemmeh, wo die Abessinier den Mahdisten unterlagen, gebliebenen Negus Johannes. Dieser Vertrag sicherte den Italienern nicht nur den äuſserst wertvollen Besitz von Keren und Asmara, sondern leitete auch zeitgemäſse handelspolitische Beziehungen ein. Da sich aber in Abessinien weder beglaubigte ständige Vertreter der Mächte, noch bei diesen negestische Gesandte oder Konsule befinden, so übernahm die italienische Regierung bereitwillig Menelik's Vertretung in allen auswärtigen Angelegenheiten und zwar unbeschadet des vollen Besitzes seiner Staatshoheit. Bezeigte doch das neue äthiopische Reich ernstliche Bestrebungen, in nähere Beziehungen zu den Kulturstaaten zu treten, um sich aus seiner bisherigen Isolierung und Barbarei herauszuarbeiten.

Das Übereinkommen Italiens mit dem Negus beruhte freilich auf der Voraussetzung, daſs derselbe bereits Herr in Abessinien sei oder es doch binnen Kurzem sein werde und somit rechtsgültige wie besonders thatsächlich wirksame Verträge abschlieſsen könne. Bald stellte es sich jedoch heraus, daſs Menelik, welcher vor seiner Krönung das südabessinische Vasallat von Schoa bekleidet hatte, bei dem zur Festigung seiner Oberherrschaft angetretenen Zuge nach dem Norden des Reiches auf der Hochebene Mittelabessiniens stehen geblieben sei und keinerlei Drang verspüre, in die vielgliedrige Gebirgsverästelung von Tigre einzudringen um in deren Felsengen dem gefürchteten Ras Alula, früheren Heerführer des Negus Johannes und nunmehr dessen Sohnes und Thronprätendenten Mangascha zu begegnen. Alula hatte am 1. Dezember 1889 Adua, die Hauptstadt von Tigre, überrumpelt und ohne Säumen sämtliche Pässe und Thalwege, welche von den Übergängen der tiefeingeschnittenen, das südliche Tigre umgrenzenden Fluſsrinne des reiſsenden Takassie, eines Nebenarmes des zum Nil eilenden Atbarra-Stromes, herführen, besetzen lassen. Menelik's Erklärungsgründe für sein Zögern, nämlich Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten unter seinen Kriegern und unzureichender Bedarf von Last- und Zugtieren konnten als stichhaltig nicht genommen werden, vielmehr schien der Negus lediglich mit den Italienern Unterhandlungen gepflogen zu haben, damit ihm diese helfen sollten, ganz Abessinien

zu unterwerfen. Mit arglistiger Vorsicht wufste derselbe die geographische Lage Tigres zwischen dem italienischer Seits okkupierten Bogoslande und seinem eigenen Hauptquartiere jenseits des linken Takassie-Ufers in Betracht zu ziehen, ebenso dafs vor Eroberung von Tigre an einen regelrechten politischen Verkehr im Sinne des abgeschlossenen Vertrages gar nicht zu denken sei. So fragte es sich nun, wie und durch wen diese Eroberung zu vollziehen sei. Jedenfalls that Eile not, zumal zwei mächtige nordabessinische Häuptlinge Sejum und Sebhat, welche bisher im Einvernehmen mit Menelik und den Italienern gegen Alula im Felde gelegen hatten und bei der anscheinenden Unentschlossenheit des ersteren befürchteten, ihrem Schicksale überlassen zu bleiben, sich bereits unzuverlässig bezeigten. Es war klar, dafs falls eine Einigung zwischen diesen beiden Gewalthabern und Alula zustande kam, hierdurch auch Mangascha's Thronansprüche erheblich gestärkt, dagegen Menelik's Stellung ebenmäfsig erschwert und für die Folge sogar in Frage gestellt sein würde. Geschehen mufste etwas, da nur eine festgefügte Ordnung der staatlichen Verhältnisse Abessiniens den für Italien so wichtigen Besitz der Bogosstellung gewährleisten konnte.

Dem Oberbefehlshaber der italienischen Streitkräfte zu Massauah, General Orero, blieb unter solchen Umständen keine Wahl. Die Beziehungen mit Sejum und Sebhat wurden wieder enger geknüpft und ein schneller militärischer Vorstofs in der Richtung auf Adua beschlossen. Das italienische Spezialcorps in Afrika umfafst annähernd 6000 Mann, ungerechnet die eingeborenen regulären Truppen, deren Anzahl 2500 kaum überschreiten dürfte. Von dieser Effektivstärke wurden um Mitte Januar 1890 circa 2000 Mann an der von Massauah und Asmara zum oberen Mareb sich kreuzenden Wegverzweigung angesammelt. Zu ihnen stiefsen unter Führung einheimischer Häuptlinge, denen italienische Offiziere beigegeben waren, 3000 irreguläre Mannschaften, welche zur Vorhut wie zu starken Seitendetachements bestimmt wurden. In dem undurchsichtigen und wenig gangbaren Gebirgsterrain bedurfte man weitreichender Flankendeckungen, wozu sich dieser abessinische Zuzug am besten zu eignen schien. Das Gros setzte sich unter Kommando des Oberst Airaghi aus den regulären Truppenteilen wie folgt zusammen: $^1/_2$ Bataillon Bersaglieri, $^1/_2$ Bataillon Linien-Infanterie, 1 Bataillon Eingeborener zu Fufs, 2 Schwadronen Guiden, 2 Batterien Gebirgs-Artillerie und den zugehörigen Trains. Auf eine direkte Mitwirkung des entfernt stehenden Negus war bei der gebotenen Dringlichkeit des Unter-

nehmens nicht zu rechnen, wohl aber hatte General Orero an Sejum und Sebhat, welche zusammen über 7—8000 Mann verfügten, die Aufforderung zu gemeinsamem und konzentrischem Vorgehen ergehen lassen und auch sofortige Zusage erhalten.

Unter Innehaltung der angedeuteten Marschordnung geschah die Vorbewegung des im Ganzen 5000 Mann starken Expeditions-Corps am rechtsseitigen Ufergelände des in seinem Oberlaufe südwärts fliefsenden Mareb. Erst 40 km vor Adua wendet sich der dem Atbarra zuströmende Flufs in scharfem Knie nach Westen, so dafs die bis dahin längs des Marebthales von Asmara nach Adua ziehende, auf 160 km Weglänge berechnete Strafse hier den Flufs übergehen mufs. Der Mareb ist der bedeutendste Strom Nordabessiniens, sogar dessen eigentliche Lebensader sowohl durch Befruchtung seiner Niederungen als durch Vermittelung des hauptsächlichsten Binnenverkehrs. Um sein vielfach gewundenes doch oft ausgeweitetes, üppiges Thal gruppiert sich die Hauptmasse des Felsgewirres von Tigre.

Nach Mafsgabe stetiger Sicherung und Schlagfähigkeit wurde der Vormarsch auf einer für militärische Zwecke kaum brauchbaren Strafse nach Kräften beschleunigt. Als Etappen dienten die mehr oder minder bevölkerten Stationen des Karavanenhandels Tsazega, Debarroah, Godofelassi und Gundet, von welchem letzteren Orte sich am 24. Januar der staffelweise Marebübergang vollzog. Am 26. näherte man sich, unbehelligt vom Feinde, der auf einem vulkanischen Kegelberge thronenden, weithin sichtbaren Residenzstadt Adua, welche noch heute das eigentümliche Gepräge einer unberührt gebliebenen uralten Bauart trägt. Hier blühte einst die äthiopische Kultur vereint mit den Künsten Griechenlands, wie die noch vorhandenen Ruinen mit griechischen Inschriften, sowie Obelisken mit Hieroglyphen bezeugen und obwohl Adua zur einfachen, höchstens 7000 Einwohner zählenden Landstadt herabgesunken, so bildet diese immer noch das Nervencentrum Abessiniens.

Bald erfuhr man, dafs Alula den Platz geräumt und ins Innere des Landes abgezogen sei. Weshalb der sonst so unternehmende Condottiere die natürliche Felsenfestung ohne einen Angriff abzuwarten, preisgegeben, gehört zu den mancherlei Unbegreiflichkeiten abessinischer Kriegführung, deren System instinktmäfsig mehr zum Überfall als zur geordneten Kampfweise hinneigt. Ohne gegnerischen Widerstand, jedoch nach Überwindung unsäglicher Marschschwierigkeiten und Strapazen, hatte der immerhin gewagte Rekognoszierungszug bis zu Ende einen glatten Verlauf. Selbst in Europa

war man dem kühnen Unternehmen einer verhältnismäfsig kleinen Truppenzahl durch völlig unwirtliche Gegenden mit lebhafter Teilnahme und nicht geringer Besorgnis gefolgt. Schon am 27. zog General Orero an der Spitze der italienischen Truppen in Adua ein, freudig begrüfst von der Bevölkerung, welche von seiner Ankunft die Beruhigung des seit geraumer Zeit der Anarchie anheimgefallenen Reiches erwartete.

Der Handstreich der Italiener war ohne Zweifel ein Schritt, bei welchem man zunächst mehr der Not wie dem eigenen Triebe hatte gehorchen müssen, doch brannten die italienischen Truppen darauf, an den Banden ihres unversöhnlichsten Feindes Alula das Gemetzel von Dogali (1887) so wie die Niederlage von Saganeiti (1888) zu rächen. Sicher wäre es ein militärischer Mifsgriff gewesen, die so günstige Gelegenheit zum Rachezuge unbenutzt vorübergehen zu lassen. Ferner bleibt das Gelingen des Unternehmens ein ganz bedeutender Gewinn für das Ansehen Italiens in Abessinien, namentlich wegen des thatsächlichen Schutzes der italienischen Flagge über die Bevölkerung von Tigre, welche unter den Streifzügen und Räubereien von Alula's Mannschaften schwer gelitten hatte. Alsdann bewies Orero durch die Stellungnahme in Adua den Abessiniern, dafs ihm der Weg ins Herz des bisher verschlossenen Landes offen stehe. Alle früheren Einbrüche — noch jüngsthin eines ägyptischen Heeres 1876, italienischer Streitkräfte 1887/88 und selbst der siegreichen Waffen des Mahdi, scheiterten an den Berghängen und in den Thalspalten der unzugänglichen Felseninsel, gegenüber einem ebenso verschlagenen als grausamen Verteidiger. Endlich wurde der verbündete Negus zum Vorrücken nach Tigre und damit zur Innehaltung seiner vertragsmäfsigen Verpflichtungen gezwungen, um Italien den Besitz der für die Ausdehnung seiner Kolonie am Roten Meere unumgänglich nötigen Hochlandszone der Bogosländer zu sichern.

Inzwischen war die Vorbewegung der Häuptlinge Sejum und Sebhat südwestlich von Adua auf Alula's Rückzug gestofsen. Am 26. Januar begegneten sich die abessinischen Anhänger Menelik's mit denen Mangascha's in blutigem Kampfe, dessen Verlauf mit der Flucht der letzteren endete. Alula wurde schwer verwundet und erlag schon anderen Tages den erhaltenen Verletzungen, während Mangascha entkam. Nach wenigen Tagen konnte nun der Rückmarsch nach Asmara angetreten werden, jedoch verblieb ein italienischer Generalstabs-Offizier mit 1 Schwadron Guiden nebst ansehnlichen Kräften irregulärer Truppen in Adua, um die Verbindung

mit den siegreichen Häuptlingen herzustellen und den bereits gemeldeten Anmarsch des negestischen Heeres beschleunigen zu helfen.

Die italienische Kriegführung in Afrika hat seit dem Tage von Dogali manches gelernt. Die Einziehung militärischer Nachrichten aus Abessinien reicht heute weit über das Gesichtsfeld der Vorposten hinaus, wie auch der Aufklärungsdienst gründlich genug betrieben wird, um gegen Überraschungen gefechtsbereit zu sein. Die Einleitung und Durchführung des zielbewufsten und schneidigen Zuges nach Adua, welcher unter möglichster Deckung gegen feindliche Einsicht, jedoch unbeschadet eines etwaigen Gebrauchs der Feuerwaffen in ausgedehntester Weise erfolgte, bezeugt, dafs Offiziere und Mannschaften ihrer schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen waren! — 60.

VII. Erinnerungen aus dem Leben des Feldmarschalls Hermann v. Boyen.*)

Die deutsche politisch-militärische Litteratur ist in den letzten Jahren um eine Reihe interessanter Memoiren durch ihre Lebensstellung und Lebensführung ausgezeichneter Offiziere vermehrt worden. Es möge hier nur an die Namen Canitz, Natzmer, Borcke u. s. w. erinnert werden. Andere in der neuesten Geschichte hervorragende Generale haben vortreffliche Biographen gefunden. — Kaum eins dieser Werke aber reicht heran an die vorliegenden Lebenserinnerungen. Zwei Umstände wirkten vor allen Dingen mit, um dies Werk so bedeutsam im Inhalt, so fesselnd für den Leser zu machen. Boyen war es vergönnt, als ihn, den bisher unbekannten Offizier eines im fernen Osten des damaligen Preufsens stehenden Regiments, die er-

*) Aus dem Nachlafs im Auftrage der Familie herausgegeben. Erster Teil 1771—1809. Zweiter Teil 1809 bis zum Bündnis von Kalisch 1813. Von Friedrich Nippold. Leipzig 1889. Hirzel.

schütternden Ereignisse des Unglücksjahres 1806 in die Nähe der leitenden Persönlichkeiten brachten, seit dieser Zeit an der Stelle wirken zu dürfen, wo die Geschichte und die Geschicke Preufsens sich entschieden. Dann aber hat sein historischer Sinn den Feldmarschall trotz dieser regen, den ganzen Menschen fesselnden Thätigkeit seine Erlebnisse, Erfahrungen und Beobachtungen in einer selten eingehenden Weise, wohl mit Rücksicht auf die spätere Bereicherung der zeitgenössischen Geschichte, aufzeichnen lassen, wie wir es in diesem Umfange kaum wieder finden. So konnte eben dies Werk in der künstlerisch formenden Hand des so bewährten »Herausgebers« entstehen, dem unstreitig für alle Zeiten eine hohe Stelle in der deutschen Militärlitteratur wie in der deutschen geschichtlichen Litteratur gesichert bleiben wird. — Reifliche Erwägungen der verschiedensten Art sind der Veröffentlichung voraufgegangen. Der vornehme Sinn des nunmehr als General-Adjutant Kaiser Wilhelm I. verstorbenen Sohnes des Feldmarschalls hatte Bedenken, ob manches in den Aufzeichnungen seines verewigten Vaters besser der Öffentlichkeit entzogen bleiben dürfte, und erst unter Verschweigung des Namens einzelner Persönlichkeiten gab er seine Genehmigung hierzu. Ebenso war es bei der Entscheidung, ob die Aufzeichnungen im Urtext oder in einer vom Generaladjutanten selbst durchgeführten Umarbeitung veröffentlicht werden sollten. Letzteres ist geschehen, unseres Erachtens nicht zu Unrecht, denn die Frische der Darstellung hat unstreitig gewonnen. Wo aber ein vielleicht durch die peinlichen Erfahrungen und unmittelbaren Eindrücke zu herb oder nicht ganz gerecht erscheinendes Urteil gefällt wird, ist es uns meist bereits durch andere geschichtliche Quellen über die Entwickelung der Dinge richtig gestellt.

Boyens Jugendzeit war eine harte Schule für den künftigen Offizier. Die erste vom Jahre 1833 datierte Aufzeichnung wird wohl Niemand ohne tiefe Rührung lesen. Nur ein halbes Jahr war es dem in Kreuzburg in Ostpreufsen als Sohn eines Oberstlieutenants vom Regiment Ingersleben geborenen Boyen vergönnt, unter der Obhut seiner Eltern zu leben. — Als das vom Vater kommandierte Bataillon bei der Besitznahme Westpreufsens die Garnison verliefs, wurde er der Fürsorge einer Tante anvertraut. Er hat seine Eltern nur noch einmal im Leben — drei Jahre alt — wiedergesehen. Wenige Jahre darauf starben beide in der für damalige Verhältnisse fernen Garnison Pakosz im Netze-Distrikt, und Boyen, der auch bald darauf seine einzige Schwester verlor, stand nun im Leben verwaist. Die ersten Dienstjahre des 1784 in das Regiment Anhalt

als Frei-Korporal eingetretenen Boyen verflossen in kleinen Garnisonen Ostpreufsens. Von hohem Interesse sind die Bemerkungen über das damalige Offizier-Corps. Bei Gelegenheit der Schilderung einiger mehr als originellen Charaktere des letzteren spricht der Feldmarschall ein Urteil aus, welches für unsere Zeit, die auch in der Armee mehr auf Entwickelung von Intelligenzen wie auf Bildung von Charakteren — mit welchen wir aber doch allein Siege erringen werden — gerichtet zu sein scheint, volle Bedeutung hat. Es sei gestattet, dasselbe hier wörtlich anzuführen. Boyen sagt (I, 23). »Oft habe ich mir späterhin die Frage vorgelegt, ob es Gewinn oder Verlust sey, dafs diese Originellen Charaktere, von denen mir noch mehrere gantz ergötzliche vorschweben, sich aus der Armee verloren haben, und ich möchte mich als Resultat wohl für das Letztere entscheiden. . . Der Offizier, besonders der aus den Zeiten des 7jährigen Krieges, gab sich, wie er war, ohnbekümmert, was andere darüber denken würden, und erhielt sich dadurch eine gewisse Selbstständigkeit in ernsten Augenblicken, die gegenwärtig . . . leider so selten ist«. — Als Teilnehmer am Insurrektionskriege in Polen 1793/94 giebt Boyen eine lebensvolle Schilderung der militärischen Lage der preufsischen Armee wie der inneren Verhältnisse des durch die Schuld seines Adels und seiner Geistlichkeit dem Untergange geweihten Landes. Wir müssen es uns leider versagen, auf diese hochinteressanten Kapitel näher einzugehen, verweisen aber den Leser besonders auf dieselben bei dem Interesse, welches heute unser Offizier-Corps dem Studium auch des östlichen Kriegstheaters entgegenbringt. Ein pietätvolles Denkmal setzt Boyen dem General Günther, den er einen der ausgezeichnetsten Generale der Armee, von hoher Tapferkeit, seltener Bildung des Geistes und Herzens und von spartanischer Bedürfnislosigkeit nennt. Als Adjutant ihm nahe getreten, blieb er bis an das Lebensende dieses vortrefflichen Mannes demselben durch einen beide Teile ehrenden, (in den Anlagen enthaltenen) Briefwechsel verbunden. Will man kennen lernen, was Preufsen auch in der kurzen Zeit seiner Herrschaft in dem so unendlich verkommenen Polen geschaffen hat, so folge man den Aufzeichnungen Teil I Seite 86—102, welche auch fesselnde Einblicke in die gesellschaftlichen Zustände des Landes bieten. — Aus der nach Rückkehr in die Heimat beginnenden Compagnie-Chefszeit finden sich eine Reihe lehrreicher Beobachtungen über die Verhältnisse der damaligen Armee, namentlich aber der Regierung und der auswärtigen Politik Preufsens vor dem Jahre 1806 niedergelegt. Den von Friedrich Wilhelm II. ge-

schlossenen Frieden von Basel sieht Boyen als den Ausgangspunkt einer Reihe von Unterlassungssünden an, »weil Preufsen denselben als eine Schutzmauer anzusehen anfing, hinter der es sich beliebig im Frieden ausruhen könne, anstatt dafs es diese Ruhe hätte benutzen sollen, mit Anstrengung aller Kräfte zu dem über kurz oder lang unvermeidlichen Kampfe zu rüsten«. — Interessant ist das Urteil Boyens über die nach dem Tode des grofsen Königs in der Armee vorgehende innere Veränderung. Er schiebt sie auf das Erschlaffen der Disziplin, verursacht dadurch, dafs bei der im allgemeinen anerkennenswerten milderen Behandlung der Soldaten und Offiziere versäumt wurde, die Fehler der Führer — wenn auch mit milderen Strafen, aber um so rücksichtsloser zu ahnden. Aus dem Jahre 1805, in welchem Boyen, von der Vergünstigung Gebrauch machend, dafs jeder Offizier als Zuschauer an den Herbstmanövern bei Berlin und Potsdam Teil nehmen durfte, das Ränzel auf dem Rücken zu Fufs von Bartenstein nach Berlin wanderte, ist in der Schilderung dieser Fufsreise mit ihren Erlebnissen ein nicht unwichtiges Kulturbild gegeben worden.

Mit dem Jahre 1806 tritt der bis dahin unbekannt in seiner entfernten Garnison lebende Kapitän v. Boyen dem Könige Friedrich Wilhelm III. nahe, und von diesem Zeitpunkt an hatte er, wie oben angedeutet, das seltene Glück, bis an sein Lebensende in unmittelbarer Verbindung mit den leitenden Kreisen des Staates und der Armee zu bleiben. Für die Verhältnisse jener Tage ist es bezeichnend, dafs der Kapitän in Bartenstein diese entscheidende Wendung seines Schicksals einer Denkschrift verdankte, welche er im September 1806 am Vorabend des Krieges mit Frankreich unaufgefordert dem Könige einreichte. Boyen schreibt darüber: »Nach meiner dabei zu Grunde liegenden Ansicht sollten wir aus Gründen, die ich später entwickeln werde, den Feind in Sachsen erwarten, uns vor einer Umgehung unserer linken Flanke und dem Abdrängen von Dresden hauptsächlich hüten. Mir schienen diese Ansichten so natürlich, dafs ich sie für allgemein verbreitet hielt und daher bei dem Rückblick auf frühere ähnliche Vorgänge höchstens auf einige schriftliche Zufriedenheit rechnete. Allein diesmal ging es etwas besser, denn schnell bekam ich von dem General Geusau, dem damaligen General-Quartier-Meister der Armee, und dem Oberst Kleist, dem Generaladjutanten des Königs, nicht allein aufserordentlich lobende Antworten, sondern zu gleicher Zeit auch vom Könige meine Anstellung zur Dienstleistung im Generalstabe bei der Armee unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig«. — Es war eben die

verhängnisvolle Zeit der papiernen Mafsregeln, wo Alles riet und keiner handelte, wie uns die neuerdings aus Clausewitz' Nachlafs veröffentlichte Schrift so lebendig schildert. —

Die Wiedergabe der Eindrücke, welche Boyen nach seinem Eintreffen beim Hauptquartier, das er in Naumburg traf, empfing und die Charakteristik der mafsgebenden Persönlichkeiten, vorzüglich des Herzogs von Braunschweig, gehört zu den interessantesten Seiten des Werkes. Seelenkämpfe der schrecklichsten Art bewegten noch vor der Katastrophe den sich auf dem Gipfel des soldatischen Glückes sehenden Boyen, den, von Scharnhorst, mit welchem er in diesen Tagen zum ersten Male zusammentraf, bei Auerstädt mit einem Auftrage in die vorderste Linie entsendet, hier die Kugel eines Franzosen aufser Gefecht setzte. — Es sei hier darauf hingewiesen, wie Boyen das heldenmütige Beispiel der Offiziere erwähnt, welche die an der Unbehilflichkeit ihrer taktischen Ausbildung und der Verwirrung der höheren Führung zerschellenden Truppen zu ordnen suchten. So rühmt er die kalte Todesverachtung des achtzigjährigen Feldmarschalls von Möllendorf, der bei Harsenhausen im Schritt und im Bereich des feindlichen Schützenfeuers ruhig die Linie richtete. — In hohem Grade fesselnd ist die Darlegung der Verhältnisse, welche den Untergang der Armee herbeiführten. Prophetisch für unsere Tage ruft Boyen bei Erwähnung der falschen Sparsamkeit der damaligen Armeeleitung aus, dafs »kein Staat sich selbst und willkürlich den Umfang seiner Kriegs-Ausgaben bestimmt, sondern seine Nachbaren und dereinstigen Feinde. — Wenn man den Umfang einer nötigen und unnötigen Krieges-Macht prüfen will, so mufs man erst das strategisch-politische Bedürfnis feststellen und nicht mit den Pfennigen anfangen«.

In Weimar unter aufopfernder Pflege geheilt und mit einem Reitpferde ausgestattet, trat Boyen Ende März 1807 unter falschem Namen als Gärtner über Österreich die Reise nach Ostpreufsen an. Ein wunderbarer Zufall wollte es, dafs er Ende April in dem Städtchen, welches er vor einem halben Jahre voller Hoffnungen verlassen hatte, das Hauptquartier der Verbündeten traf. Mit der tiefen Frömmigkeit, welche ein Grundzug des auf fortdauernde Selbstprüfung gerichteten Charakters Boyens war, erkennt er dankbar die Gnade des Allerhöchsten an, der ihm hier das zu Teil werden liefs, was nach dem Ausspruche der grofsen Feldherren aller Zeiten eine der wichtigsten Eigenschaften des Soldaten ist — das Glück. Boyen wurde nicht allein sofort wieder als Kapitän im Generalstabe angestellt, sondern fand auch seinen langjährigen Burschen mit

seinen Sachen und drei seiner vom Schlachtfelde von Auerstädt geretteten Pferde vor. Boyen wurde dem General Tutschkoff, Kommandierenden des am Narew stehenden russischen Corps, zugeteilt, den er in Grodzisk traf. Das Urteil Boyens über den Feldzug in Ostpreußen gipfelt darin, daß es »wenige Feldzüge gegeben habe, welche so unvorbereitet und daher auch übel geordnet wie der im Jahre 1806 an der Weichsel eröffnet wurden«. Die Kommandoverhältnisse der russischen Armee waren nach Boyens Ansicht die allersonderbarsten. Benningsen operierte bekanntlich zunächst allein, trat einen übereilten Rückzug an, als der preußische General Köhler und der russische, Sedmoralsky, Warschau räumten. Auf die Nachricht, daß mit dem neu ernannten Oberbefehlshaber Kamenskoy ein Corps unter Buxhövden zu seiner Unterstützung heranrücke, ging er wieder gegen die Wkra vor. Kamenskoy aber beurteilte die Kriegslage völlig unrichtig und befahl von Neuem den Rückzug an die russische Grenze. Boyen erklärt nun, daß der ehrgeizige Benningsen diese Fehler des Oberfeldherrn benutzte, um denselben für schwachsinnig zu erklären, sich seinem Befehle zu entziehen und allein die — für einen Sieg angesehene — Schlacht von Pultusk zu schlagen, eine Schlacht, welche unter Mitwirkung Buxhövdens so entscheidend hätte werden können, daß die Franzosen bis hinter die Weichsel zurückgetrieben werden mußten. Hochinteressant sind hier die Urteile über Kaiser Alexander, Großfürst Constantin, Benningsen, den er vor allem als Egoisten kennzeichnet, König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Umgebung, von der Boyen im allgemeinen wenig Gutes zu berichten weiß. So nennt er Kleist einen edlen, rechtschaffenen, persönlich sehr tapferen Mann, aber so an den alten Formen klebend und so schwarz in die Zukunft sehend, daß, wenn in seiner Gegenwart nur bloß von möglichen, neuen Einrichtungen gesprochen wurde, er schon in Schrecken geriet. Von Köckritz spricht er, als von einem Mann ohne eigene Urteilskraft, daher unaufhörlich von unwürdigen Leuten bei dem Könige gemißbraucht und aus Bequemlichkeits-Liebe ein abgesagter Feind des Krieges. Kalckreuth, der im Range und zum Teil auch in der öffentlichen Meinung am höchsten stand, erklärt Boyen zwar für einen Mann nicht ohne Geist und von vielseitiger Lebenskenntnis, auch in der Kriegführung zur Zeit Friedrich des Großen nicht unerfahren; aber für einen so großen Egoisten, daß alles andere dagegen in den Hintergrund trat. — Bei Schilderung der Ereignisse des Jahres 1812 beschuldigt Boyen Kalckreuth geradezu der Franzosenfreundlichkeit, welche ihn auf Hardenbergs Antrieb von Berlin nach

dem neutralen Breslau versetzen liefs, wo er bald darauf in einen sehr wenig angenehmen Konflikt mit dem Prinzen August und Scharnhorst verwickelt wurde, die er ihrer ausgesprochenen Franzosenfeindschaft wegen in Berlin denunziert hatte. — Rüchel stellt Boyen als Menschen und Patrioten viel höher als Kalckreuth. Er nennt ihn einen tapferen Soldaten, aber mit nur ungeordneten Kenntnissen, der mit seiner oft grofsen Heftigkeit in seiner Eigenschaft als General-Gouverneur von Preufsen zuweilen störend in die Ereignisse eingriff. — L'Estocq war nach Boyens Ansicht ein tüchtiger, wenn auch in seiner Thätigkeit durch Krankheit gelähmter General. Ebenso wenig genügend war der Kreis hoher Civilbeamten, welche dem Könige zur Seite standen. Unter ihnen war Schön trotz grofser Charakterfehler der bedeutendste, bis Stein, ohne Rücksicht auf seine in der Machtsphäre der Franzosen liegenden reichsritterlichen Besitzungen zu nehmen, zurückkehrte und nun die Führung in der Civil-Reorganisations-Kommission übernahm. —

Boyens hervorragende Stellung begann, nachdem er in Memel Scharnhorst näher getreten war, dessen begeisterter Verehrer er von nun ab wurde. Derselbe war zum Vorsitzenden der Militär-Reorganisations-Kommission ernannt worden, zu deren Arbeiten er den im Januar 1808 zum Major beförderten Boyen hinzuzog. — Sehr eingehend sind die Verhandlungen dieser Kommission — vor allem aber die inneren Kämpfe der einander widerstrebenden Elemente, welche den König umgaben — geschildert; wie Boyen sagt, um zu zeigen, wie grofs die Hindernisse waren, mit denen Stein und Scharnhorst bei Ausführung ihrer Entwürfe zu kämpfen hatten. »Nur der glücklichen Vereinigung, dafs Stein eine seltene Kraft und Unabhängigkeit besafs, während Scharnhorst der besonnenste Mensch war, den ich in meinem Leben kennen lernte«, — schreibt Boyen — (I S. 301) ist es möglich geworden, über die Unentschlossenheit des Königs und die Kabalen seiner Umgebung, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Fällen zum Wohl von Preufsen zu siegen«. Überall tritt uns hierbei die ideale Richtung Boyens entgegen. Indem er sich hierzu bekennt, gesteht er auch zugleich offen und ehrlich die dem Enthusiasten so oft eigene vielleicht zuweilen schroffe Lebhaftigkeit seines Temperaments ein. Dieselbe scheint sich mehrfach in Wort und Schrift gegen die »Maulwürfe« (so nennt Boyen die Gegner der Stein-Scharnhorstschen Reformen) geltend gemacht zu haben. — Boyen betont wiederholt, wie glücklich die Fügung gewesen sei, welche die Neugestaltung des Vaterlandes in einem entlegenen Winkel Ostpreufsens und nicht in der Residenz

7*

begründen liefs, wo nicht allein der französische Einflufs, sondern auch innere Strömungen das Werk hemmten. Dieser Berliner Zeit, welche mit dem Einzuge der Königsfamilie 1809 begann, ist der gröfsere Teil des 2. Teils der »Erinnerungen« gewidmet. — Keine der Hauptpersonen bleibt unberührt, von den meisten wird eine eingehende Charakteristik gegeben. Wir bedauern tief, dafs der Raum dieser Blätter uns nicht gestattet, wenigstens auch nur annähernd ein Bild des reichen Inhalts zu geben.

Boyen trat als Chef des Militär-Kabinets (nach heutigen Begriffen) in die unmittelbarste Nähe Friedrich Wilhelms III. Wir erhalten eine ungeschminkte Schilderung der Unentschiedenheit des Monarchen in der allerdings so unendlich schwierigen Stellung zwischen Frankreich, dessen Truppen im Herzen des Landes standen, und Russland, welches drängte, sich offen zu ihm zu bekennen. Hierzu kamen die zum Teil franzosenfeindlichen Einflüsterungen der Umgebung des Königs, wie z. B. Ancillons, der später noch Minister des Auswärtigen wurde (II. Teil S. 154): Will man die wirklich verzweifelte Lage Preufsens verstehen, welche auch stärkere Charaktere wie den König in ihren Entschlüssen schwanken lassen konnte, so mufs man die betreffenden Kapitel des II. Teils lesen. Während 1811 eine Denkschrift des Kaisers Alexander die gemeinsamen Operationen darlegte, verhandelte der französische Gesandte Marsan ein Bündnis mit Napoleon, und während General Grawert in ausführlicher Darlegung den notgedrungenen Anschlufs an Frankreich anriet, begründeten Bülow, Boyen u. s. w. ebenso eingehend die Notwendigkeit, mit der königlichen Familie und den Truppen Berlin zu verlassen und sich entweder an der Weichsel mit den Russen zu vereinigen, oder einen auf die verschanzten Lager von Colberg, Neifse u. s. w. gestützten Guerillakrieg zu beginnen. Die im Original gegebenen Briefe und Denkschriften Gneisenaus, Bülows, Scharnhorsts, Boyens bilden zusammen mit den Aufzeichnungen des letzteren eine sehr wertvolle Bereicherung unserer vaterländischen Quellenlitteratur. — Wir verweisen für die Geschichte des Feldzuges 1812 ferner auf die hochinteressanten Mitteilungen Boyens über seine Reise nach Rufsland, welche er im August 1812 mit dem damaligen Kapitän Graf Dohna, dem Schwiegersohne Scharnhorsts, antrat, um nach erhaltenem Abschiede in die Dienste dieses Landes zu treten. — Über Prag, Wien, Lemberg, Czernowitz, die Moldau, durch Podolien, Wolhynien nach Kiew und von dort nach Petersburg ging die an Eindrücken reiche Reise. In Wien hatte Boyen mit

Metternich verhandelt, in Petersburg wurde Boyen vom Kaiser Alexander der Antrag zu einem Offensiv- und Defensivbündnis für König Friedrich Wilhelm anvertraut, mit dem er unter vielen Schwierigkeiten glücklich nach Breslau gelangte. — Mit dem Rückblicke auf die Ereignisse — auch beim Yorkschen Corps und den Verhältnissen in Breslau schliefst der 2. Teil. —

Wir sind ausführlich gewesen in der Besprechung dieses hochwichtigen Werkes, aber gewifs nicht zu sehr für den Wert desselben. — Nicht alle Urteile, weder in politischer, noch vielleicht auch in militärischer Beziehung können wir uns zu eigen machen, auch ein so scharfsichtiger Geist wie Boyen konnte bei der Lebhaftigkeit seiner Natur irren. Vergessen darf man ferner nicht, dafs die Aufzeichnungen niedergeschrieben wurden in den dreifsiger Jahren zwischen dem ersten und zweiten Ministerium des Feldmarschalls, zu einer Zeit, wo das subjektive Urteil desselben nur unter dem Eindrucke seiner Zeit und seiner Erlebnisse stehen konnte. — Überall aber begegnen wir dem sich selbstlos opfernden Soldaten da, wo es galt, die für ihn heilige Überzeugung zu vertreten, der nichts höheres kannte, als die Rettung seines tief gestürzten Vaterlandes. Kein schöneres Denkmal konnte Boyen wohl gesetzt werden, als jene Worte Kaiser Wilhelms I. am 31. März 1871 zu den Senioren des Eisernen Kreuzes und die Kabinetsordre seines Kaiserlichen Enkels, in welcher er dem Infanterie-Regiment Nr. 41 den Namen »von Boyen« verlieh. — Aber ein schönes sind auch diese »Erinnerungen«, welche — so glauben wir — den vielen Offizieren der Armee verklungenen Namen wieder in das wohlverdiente Gedächtnis zurückrufen werden. 17.

VIII. Die Geschofswirkung der neuen Kleinkaliber-Gewehre.*)

Das Geheimnis war gut gewahrt! Mit Ausnahme der wenigen »Wissenden« wurde Mitte Januar d. J. das In- und Ausland überrascht durch die bündige Erklärung unsres Kriegsministeriums: Das neue Gewehr ist fertig und wird demnächst an die gesamten Fufstruppen ausgegeben; — und im Voraus, gleichzeitig, erschienen der »Abdruck von 1889« des »Exerzier-Reglements für die Infanterie«, sowie die vom 21. November 1889 ausgefertigte neue »Schiefsvorschrift für die Infanterie.«

Waren immerhin Einzelheiten über das »Gewehr 88« nur verhältnismäfsig Wenigen vorher bekannt: Das wufste man insgemein, dafs die Gestrecktheit der Flugbahn, die Treffweite und die Durchschlagskraft der neuen Geschosse einen abermaligen Triumph der Waffenfertigung bedeuteten. Prüft man diese, das Infanterie-Gefecht auf das Empfindlichste beeinflussenden Eigenschaften der neuen Waffe; rechnet man die bereits in zahlreichen Aufsätzen und Schriften behandelten taktischen Folgewirkungen des vom kleinen Kaliber untrennbaren rauchschwachen Pulvers hinzu, — dann wird man sich der Einsicht nicht verschliefsen können, dafs in nicht wenigen, in nicht unwichtigen Stücken die Fechtweise unserer Infanterie Änderungen erleiden, dafs die jetzt beginnende Sommer-Übungszeit, auf den Exerzierplätzen und im Gelände, mancherlei Abweichungen von dem im vorigen Jahre Geübten (selbstredend im Rahmen der vom Reglement zugebilligten Bewegungsfreiheit!) zeigen, verschiedentliche »brennende Fragen« klären müsse. Nicht minder wird es ernste und folgenschwere Pflicht der Fachzeitschriften sein, sich mit dem hochbedeutenden und im Vordergrunde des militärischen Interesses stehenden Gegenstande in gebührender Gründlichkeit zu befassen.

---

*) Die Geschofswirkung der neuen Kleinkaliber-Gewehre. Ein Beitrag zur Beurteilung der Schufswunden in künftigen Kriegen von Dr. Paul Bruns, Prof. der Chirurgie zu Tübingen. Mit 7 Tafeln in Lichtdruck. Tübingen 1889. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. Preis M. 5,50.

Als Grundlagen solcher Erörterungen haben zunächst das Exerzier-Reglement, Teil II, — und die neue Schiefsvorschrift zu dienen; — sodann aber tragen wir kein Bedenken, als wertvolle »Grundlage« auch die in der Überschrift genannte Schrift des Professor Bruns zu bezeichnen und dieselbe, — welche Aufsehen erregt hat und in allgemeiner Weise mit Anerkennung auch in politischen Zeitungen besprochen worden ist, — den Offizieren aller Waffen, besonders natürlich der Fufstruppen, zu empfehlen hinsichtlich der aus ihr zu gewinnenden reichen taktischen Ausbeute.

Der Herr Verfasser hat in zahlreichen Versuchen erprobt die Wirkung des kürzlich in Belgien eingeführten Mauser'schen Kleinkaliber-Gewehres gegen lebende und gegen unbelebte Ziele; zum Vergleiche ist daneben unser Infanterie-Gewehr 71/84 verwertet. Man darf schlankweg das Belgische Mauser-Gewehr in Geschofs-Wirkung als fast gleichwertig ansehen dem französischen Lebel-Gewehr, dem Schweizer Rubin-Schmidt'schen, dem österreichischen Manlicher» und dem neuen deutschen »Gewehr 1888« — und somit die Versuche und Darlegungen des Professor Bruns als allgemein gültige für alle neuen Kleinkaliber-Repetier-Gewehre anerkennen.

Unsere Kenntnis über die physikalische Wirkung der Geschosse stützt sich zum grofsen Teile auf die Ergebnisse von Schiefsversuchen gegen lebende Tiere und menschliche Leichen; dafs im Wesentlichen die Wirkungen der Geschosse auf den lebenden und den toten Körper übereinstimmen, ist durch vergleichende Tierexperimente festgestellt. Professor Bruns nun hat als Ziele Leichenteile, welche bei dem chirurgischen Operationskurse erübrigt wurden, benutzt, — aufserdem Schutzgegenstände, wie Eisenplatten, Holz, Erdwälle; endlich ist zur Ermittelung gewisser physikalischer Verhältnisse eine gröfsere Anzahl von Versuchen mit Schüssen im Wasser angestellt.

Soweit das ärztliche und allgemein-menschliche Interesse in Betracht kommt, finden wir uns mit des Herrn Verfassers Schlufssätzen hier ab, deren Tragweite und Tröstlichkeit unter dem »Volke in Waffen« wohl gewürdigt werden wird; dieselben lauten: »Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen zusammen, so ist es gewifs mit hoher Freude zu begrüfsen, dafs die durch taktische Gründe bedingte Herabsetzung des Kalibers und insbesondere die davon unzertrennliche Einführung der Mantelgeschosse gerade im Sinne der humanitären Bestrebungen

liegt. Die künftigen Kriege werden vielleicht in derselben Zeit zahlreichere, aber jedenfalls viel häufiger reine und glatte Schufswunden bringen, die wegen der geringeren Weite des Schufskanals eher den subkutanen Character wahren: der Heilungsverlauf wird sich günstiger gestalten, Verstümmelung und Verkrüppelung häufiger vermieden werden. Das neue Kleinkaliber-Gewehr ist nicht blofs die beste, sondern zugleich die humanste Waffe, um nach Möglichkeit die Schrecken des Krieges zu mildern.«

Beredt sind die Zahlen, welche die neue Schiefsvorschrift (Ziffer 23) bringt über die Geschofswirkung gegen Holz, Eisen, Stahl, Sand, Erde; beredter noch, in gewissem Sinne, — unmittelbar die taktischen und moralischen Seiten des zukünftigen Infanterie-Gefechtes berührend, die Zahlen und Angaben des Professors Bruns über die Geschofswirkung gegen den menschlichen Körper. Die Unterschiede der neuen kleinkalibrigen Waffe gegenüber dem jetzigen Gewehr 71/84 bestehen im Wesentlichen in gröfserer Durchschlagskraft bei geringerer Sprengkraft.

Für die Verwendung geschlossener Abteilungen zum Nahangriff giebt der Versuch ein blendendes Licht: Es wurde die Gliederung einer Compagnie in Gefechtsformation nachgeahmt: Die Compagnie-Kolonne mit 64 cm Glieder-, mit 2 m Zugabstand; dem entsprechend wurde eine Anzahl Leichenteile in genannten Abständen in gerader Linie hintereinander aufgestellt und aus einer Entfernung von 100 m geschossen. Es wurden von einem und demselben Geschofs vier und selbst fünf Körperteile hintereinander durchschossen und dabei die stärksten Knochen des Körpers dreimal zersplittert. Und selbst dann war die lebendige Kraft des Geschosses noch nicht erschöpft, da es auch in diesem fünffachen Ziele nicht stecken blieb, sondern dahinter im Kugelfang aufgefangen wurde! Und so dringen die Geschosse auf jede Entfernung, welche für wirksames Gewehrfeuer überhaupt in Betracht kommt, durch den Körper — das eigentliche Kriegsziel — hindurch, ohne jemals in demselben stecken zu bleiben, da sie die hierzu nötige Endgeschwindigkeit von etwa 200 m noch auf die Entfernung von mindestens 1500 m besitzen.*) In gleicher Weise, wie auf 100 m, wurden die einzelnen — teils mit Wolle, teils mit Leder umgebenen Leichenteile in den genannten Abständen hinter-

*) Bei den mit dem Lebel-Gewehr bis auf 2000 m Entfernung angestellten Schiefsversuchen auf Leichen blieben — nach französischen, glaubwürdigen Quellen — sogar auf diese Entfernung die Geschosse niemals in der Wunde stecken!

einander aufgestellt und aus einer Entfernung von 400 m beschossen: es wurden von demselben Geschofs meist 3—4 Glieder durchdrungen. Und so sind auf 800 und 1200 m noch 2—3 Glieder durchschlagen, welche dicht hintereinander standen.

Nimmt man diese Angaben über die Durchschlagskraft hinzu zu den Mitteilungen der Schiefsvorschrift über die Flughöhen der Geschosse u. s. w., und entwickelt sich nun einmal eine Entscheidungsschlacht der Zukunft — von der Aufklärung, dem Fühlungnehmen an: die Einleitung, Durchführung, die Entscheidung — die Verfolgung beziehungsweise den Rückzug, so wird man sicherlich den Schlufs nicht abweisen können, dafs mit der neuen Waffe wichtige Neuerungen in der Taktik verknüpft sind und dafs wir allen Grund haben, mit voller Unbefangenheit zu prüfen, was zu ändern ist und wie, — soweit sich solche Prüfung überhaupt im Frieden vornehmen läfst.

Herrn Professor Bruns aber sei an dieser Stelle der aufrichtige Dank gesagt sicherlich! recht vieler deutscher Offiziere für seine fleifsige, gediegene und anregende Arbeit. 34.

IX. Rückblicke auf die englische Marine im Jahre 1889.

(Aus der »Times« übersetzt von Otto Zimmermann).

Das vergangene Jahr ist als ein besonders ereignisreiches und bemerkenswertes, nicht nur in Hinsicht auf die Entwickelung der englischen Marine, sondern auch auf die anderer Länder zu nennen. Die grofsen Flotten-Manöver des Jahres 1888 konnten sowohl die Autoritäten als auch das gröfsere Publikum unmittelbar davon überzeugen, dafs unsere maritimen Hilfsmittel den an sie zu stellenden Anforderungen im Falle eines Krieges durchaus nicht entsprächen. Der Regierung wurde daher in dieser Hinsicht sowohl durch die häufigen Meinungs-Äufserungen hervorragender Fachleute,

als auch durch die nicht mifszuverstehende Art, in welcher die englische Presse für eine Vermehrung resp. Verstärkung und Verbesserung der Flotte beharrlich eintrat, schwer zugesetzt, und schon Anfangs März konnte der erste Lord der Admiralität dem Volke zur Beruhigung mitteilen, dafs er dem Parlamente eine Denkschrift vorzulegen im Begriffe sei, in welcher demselben der Bau von 10 Schlachtschiffen, 9 geschützten Kreuzern 1. Klasse nach dem verbesserten »Mersey«-System, 29 geschützten Kreuzern 2. Klasse nach dem verbesserten »Medea«-Typus, 4 geschützten Kreuzern 2. Klasse vom Typus der »Pandora« und 18 Torpedobooten von der Klasse des »Sharpshooter«, als zur maritimen Verteidigung Grofs-Britanniens durchaus erforderlich, dringend ans Herz gelegt werden würde. Der Bau und die Ausrüstung dieser Schiffe sollte bis zum Jahre 1894 beendet sein. — Dieser Gesetzes-Vorlage wurden Anfangs im Parlamente grofse Schwierigkeiten bereitet, aber Dank dem warmen Eintreten einiger sehr reger Mitglieder wurden die dafür beanspruchten Mittel von £ 21,500,000 doch mit grofser Majorität bewilligt.

Nach den Erklärungen des Ministers des Auswärtigen, Marquis of Salisbury am 27. Mai 1889, würde England bis zum Jahre 1894 über 77 gepanzerte Schlachtschiffe verfügen, während zu derselben Zeit Frankreich nur im Besitz von 48, Deutschland von 40, Russland von 27 und Italien von 19 sein würde. Hierbei sind unter den englischen Panzerschiffen allerdings 8, welche bis zum Jahre 1868 gebaut und somit ganz veraltet sind; bei den 40 deutschen Panzerschiffen aber sind nicht allein die veralteten, sondern auch die Panzerkanonenboote einbegriffen, während beispielsweise die italienischen Panzerschiffe durchweg neuester Konstruktion sind. Von den in Lord Hamilton's Programm vorgesehenen 10 Panzerschiffen sind 8 die stärksten und gröfsten Kolosse, die in England überhaupt je erbaut worden sind. Von diesen ist nur eins, der »Hood« ein Turmschiff, welches gegenwärtig in Chatham der Vollendung entgegengeht. Der »Hood« soll bei einem Deplacement von 14,150 Tons, einer Länge von 380 Fufs, einer Breite von 75 Fufs und einem mittleren Tiefgang von 27½ Fufs, dreifache Expansions-Maschinen erhalten, welche im Stande sind, im Maximum 13,000 Pferdekräfte und eine Geschwindigkeit von 17½ Knoten zu entwickeln. An Kohlen nimmt das Schiff 900 Tons auf, dieselben sollen bei einer mittleren Fahrtgeschwindigkeit von 10 Knoten reichen, um 5000 Seemeilen zurückzulegen. Aufser einer Torpedo-

Armierung wird die Bestückung aus 4 Stück 67 Tons-Geschützen, 10 Stück 6" Schnellfeuergeschützen und 18 kleineren Schnellfeuerkanonen bestehen. Das 67 Tons-Geschütz hat ein Rohrgewicht von 68,075 Tons und ein Kaliber 13,5" = 34,29 cm, die Panzergranate wiegt 567 kg und wird mit 285,77 kg Pulver gefeuert. Die Panzerstärke beträgt 17"—18" = ca. 45 cm. Das Schiff soll bis 1893 komplett ausgerüstet sein. Die obigen für »Hood« angegebenen Dimensionen und die Armierung sind auch bei den übrigen 7 Panzerschiffen die gleichen, jedoch mit dem Unterschiede, dafs dies keine Turm- sondern Brustwehrschiffe sind und ihre Geschütze à la Barbette führen. Statt 18 führen sie indessen 24 leichte Schnellfeuergeschütze an Bord. Von diesen 7 Panzerkolossen werden »Royal Sovereign« in Portsmouth, »Renown« und »Repulse« in Pembroke, »Ramillies« und »Resolution« von der Firma Sir Charles Palmer in Yarrow, »Revenge« von einer Firma auf der Clyde und »Royal Oak« gleichfalls von einer Privatfirma zu Birkenhead erbaut. Zwei weitere Panzerschiffe von etwas kleineren Dimensionen »Centurion« und »Barfleur« von je 9000 Tons Deplacement werden in Portsmouth vom Stapel gelassen werden; weitere Einzelheiten über ihre Bauart und Ausrüstung sind jedoch noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt.

Die 9 geschützten Kreuzer 1. Klasse, amtlich als von der »Edgar«-Klasse genannt, sind Schiffe des verbesserten und vergröfserten »Mersey«-Systems und etwas kleinere Konstruktionen des »Blake«. Sie sollen ein Deplacement von 7,350 Tons, 360′ Länge, 60′ Breite und einen Tiefgang von 24′ haben. Ihre Maschinen werden 12,000 Pferdekräfte bei forcierter Kraft und 7,500 Pferdekräfte bei gewöhnlichem Druck entwickeln, welche den Schiffen eine Fahrtgeschwindigkeit von 20 resp. 18 Knoten zu verleihen im Stande sein sollen. Die Armierung dieser Kreuzer wird aus zwei 22 Tons-Geschützen von 9" 2‴ Kaliber, zehn 6" Geschützen und 12 schnellfeuernden Sechspfündern bestehen. Unsere hervorragendsten Kapacitäten sind darüber einig, dafs diese 6" Geschütze, vermöge ihrer Fähigkeit noch bis auf 500 Yards eine 10" Panzerplatte zu durchdringen, und wegen ihrer leichten Bedienung durch Menschenhand allein, wobei eine Maschinerie entbehrlich wird, unsere vorzüglichsten Waffen sein werden, falls wir einmal in ein wirkliches Seegefecht verwickelt werden sollten. Diese Kreuzer werden bei einer mittleren Geschwindigkeit von 10 Knoten ein Kohlenfassungsvermögen für eine Fahrt von 10,000 Meilen besitzen. Drei von ihnen, »Edgar«,

»Centaur«, »Hawke« werden auf königlichen Werften, die übrigen »Endymion«, »Gibraltar«, »Crafton«, »St. George«, »Theseus« und »Crescent« auf Privat-Werften gebaut. —

Die 29 geschützten Kreuzer 2. Klasse, von der Admiralität kurz »Apollo«-Typus genannt erhalten ein Deplacement von 3,400 Tons, eine Länge von 300′, eine Breite von 43′ und einen Tiefgang von 16½′, ihre Maschinen von je 9,000 Pferdekräften werden den Schiffen eine Geschwindigkeit von 18 Knoten verleihen. Ihre Bestückung wird aus zwei 6″, sechs 4″ 7‴ und 9 Schnellfeuerkanonen bestehen. Viele Fachleute sind der Meinung, daſs diese Schiffe für die ihnen zu Teil werdende Aufgabe zu kurz und zu schmal seien, und es wird deshalb die Hoffnung ausgesprochen, daſs — ehe der Bau einer so groſsen Anzahl wie 29 in Angriff genommen werde, man wenigstens eins davon praktischen Versuchen unterwerfen möge. Man solle deshalb die Fertigstellung eines derselben mit aller Eile beschleunigen und kein Geld oder Mühe hierbei scheuen, um nicht in denselben Irrtum und Fehler zu verfallen, als mit der »Sharpshooter«-Klasse, wobei mit den öffentlichen Geldern geradezu in erschreckender Weise gewirtschaftet worden ist. — Ehe eine gröſsere Anzahl von Schiffen desselben Systems in Arbeit gegeben wird, so sollten doch gesunder Verstand und allgemeine Geschäfts-Grundsätze es zur Bedingung machen, daſs sich dieses System zuvor hinsichtlich seiner Güte bewähre, ehe man es vervielfältigt. Beim Bau der »Sharpshooter«-Klasse hatte man solche Vorsichtsmaſsregeln unterlassen und der erzielte Erfolg ermutigt daher auch keineswegs zu einer Wiederholung der beim Bau solcher Schiffe in Anwendung gebrachten Methoden. Von diesen Schiffen der »Apollo«-Klasse werden nur 6 auf Regierungs-Werften gebaut; bei weitem der gröſsere Teil derselben ist Firmen im Norden Englands in Auftrag gegeben worden.

Die 4 geschützten Kreuzer der »Pandora«-Klasse von je 2000 Tons Deplacement wurden auf den Werften zu Portsmouth, Devonport und Pembroke erbaut.

Interessanter vielleicht als ein Bericht über Schiffe, welche erst kürzlich in Auftrag gegeben und sozusagen noch im »Embryo-Zustand« sind und die erst in einigen Jahren der effektiven Stärke der Marine zu Gute kommen werden, ist die Angabe derjenigen Kriegsschiffe, welche im verflossenen Jahre vom Stapel gelaufen sind und im laufenden in Dienst gestellt werden können. Seit dem Krimkriege ist folgende Liste die gröſste, die bisher jährlich aufgestellt wurde: —

	Namen:	Tons:	Pferdekräfte:	Knoten:	Kosten:
1.	Blake	9,000	20,000	22	£ 430,653
2.	Vulcan	6,620	12,000	20	» 292,107
3.	Barham	1,830	6,000	19,5	» 101,408
4.	Blanche	1,580	3,000	16,5	» 96,937
5.	Blonde	1,580	3,000	16,5	» 96,937
6.	Barrosa	1,580	3,000	16,5	» 96,937
7.	Barracouta	1,580	3,000	16,5	» 96,937
8.	Basilisk	1,170	2,000	14,5	» 67,632
9.	Beagle	1,170	2,000	14,5	» 67,632
10.	Widgeon	805	1,200	13,5	» 45,678
11.	Redpole	805	1,200	13,5	» 45,678
12.	Goldfinch	805	1,200	13,5	» 45,678
13.	Lapwing	805	1,200	13,5	» 45,678
14.	Ringdove	805	1,200	13,5	» 45,678
15.	Magpie	805	1,200	13,5	» 45,678
16.	Redbreast	805	1,200	13,5	» 45,678
17.	Sparrow	805	1,200	13,5	» 45,678
18.	Thrush	805	1,200	13,5	» 45,678
19.	Wizard	735	4,500	21	» 58,000
20.	Whiting	735	4,500	21	» 58,000
21.	Salamander	735	4,500	21	» 58,000
22.	Seagull	735	4,500	21	» 58,000
23.	Sheldrake	735	4,500	21	» 58,000
24.	Skipjack	735	4,500	21	» 58,000
25.	Spanker	735	4,500	21	» 58,000
26.	Speedwell	735	4,500	21	» 58,000
	Summa	40,000	100,000		£ 2,222,282.

Aufser vorstehend genannten Schiffen können noch 13 gröfsere Hochsee- und 10 kleinere Torpedoboote erwähnt werden, die von den bekannten Firmen wie Yarrow, Thornycroft, White und anderen für die Marine erbaut worden sind. Ferner sind auch bereits »Pandora« und ihre 4 Schwesterschiffe von je 2,275 Tons und 19 Knoten Geschwindigkeit fertig gestellt.

Es wird vielleicht auffallen, dafs im obigen Verzeichnis sich nicht ein einziges Panzerschiff vorfindet, doch mindestens ebenso wichtig als der Stapellauf eines Panzerschiffes ist die nahezu beendete Ausrüstung des »Blake« und des »Vulcan«.

»Blake« und »Vulcan« repräsentieren einen durchaus neuen Typus und es ist schwierig zu sagen, welchen Einflufs diese Schiffe auf die zukünftigen Entschlüsse unserer obersten Marine-Behörden

ausüben werden. So lange fremde Nationen schwere Eisenpanzer bauen, so lange müssen wir dasselbe thun, aber es ist unmöglich der Thatsache gegenüber die Augen zu verschliefsen, dafs See-Offiziere von gröfster Erfahrung, Männer, deren Meinung das Wichtigste ist, sich bereits für Schiffe von gröfserer Schnelligkeit und leichterer Armierung entscheiden. Der »Blake« ist der gröfste und schnellste Kreuzer, der jemals in England oder in irgend einem andern Lande gebaut worden wäre. Der Name »Kreuzer«, welche Bezeichnung diese Schiffe in der amtlichen Navy-List führen, giebt keinen richtigen Begriff von ihrem Bau und Verwendungszweck, da die »Australia«, der »Nelson« u. a. ebenfalls dort so genannt werden, obwohl sie alle grundverschiedene Typen repräsentieren.

So wurde der »Nelson« bis noch vor kurzer Zeit als »Panzerschiff« geführt, während die »Australia« und ihre Schwesterschiffe einen 10″ Panzergürtel in der Wasserlinie haben. Die Panzerung der »Blake« besteht lediglich aus einem Stahldeck, das sich über das ganze Schiff erstreckt und die empfindlichen Teile, wie Maschinen-, Kessel- und Pulverraum schützt. Die Stärke dieses Deckes beträgt 6″ in der Horizontalen und im Minimum 3″ in der Schräge und es wird versichert, dafs dieses Stahldeck denselben Schutz gegen Projektilgeschosse bietet, als ein 12″ Seitenpanzer. Der »Blake« ist ganz aus Stahl gebaut, hat 9000 Tons und 20,000 Pferdekräfte; seine Dimensionen sind 375′ in der Länge, 65′ in der Breite und 26′ im Tiefgang: es wird von ihm eine äufserste Geschwindigkeit von 22 Knoten erwartet. Die Firma Mandslay, Sons & Field hat das Schiff mit 4 vollständig getrennten Maschinen versehen, von denen für Kreuzerzwecke der gleichzeitige Gebrauch von zweien vollständig genügt. Bei einer mittleren Geschwindigkeit von 10 Knoten reicht ein Zehntel der Maximalstärke aus, also ca. 2000 Pferdekräfte, und das Schiff ist so im Stande, mit seinem Kohlenvorrat eine Strecke von 15,000 Meilen zurückzulegen. Der »Blake« wird mit zwei 22 Tons-Geschützen von 9″ 2‴ Kaliber, 10—6″ 5 Tons-Schnellfeuergeschützen und 18 dreipfündigen Schnellfeuerkanonen armiert sein. Die Gesamtkosten dieses Schiffes belaufen sich auf die enorme Summe von £ 430,653; ein Schwesterschiff, der »Blenheim«, wird von der Thames Ironworks Company gebaut. Die Probefahrten dieser Schiffe werden von allen seefahrenden Nationen mit gröfstem Interesse beobachtet werden. Der »Vulkan«, das nächst wichtigste Schiff, welches im vergangenen Jahre vom Stapel gelaufen, ist gleichfalls ein ganz neuer Typus. In Portsmouth erbaut und von der Firma Humphrey & Tennant

mit Maschinen versehen, soll dieses Schiff zwei ganz verschiedenen Zwecken dienen. Mit gröfster Geschwindigkeit ausgestattet, bietet es auch zum Transport einer Anzahl Torpedoboote genügenden Raum, welche es überall hin, wohin der Dienst es gerade ruft, mit Leichtigkeit transportieren kann: sowohl in Flufsmündungen und Hafeneinfahrten, als auch mitten zwischen feindliche Flotten.

Demgemäfs ist dieses Schiff auch mit allen nur denkbaren Hilfsmitteln behufs Reparatur der Torpedoboote, Torpedos, Maschinen etc. versehen. Wenn der »Vulkan« irgend welchen Erfolg zeigt, so soll einem jeden Geschwader ein Schiff dieser Art zugeteilt werden. Das nächste Schiff ist der »Barham«, der noch eine gröfsere Beachtung verdiente. Was Leichtigkeit und Eleganz der Maschinen sowie Schwäche des Rumpfes anbelangt, so ist bei diesem Schiffe und der »Bellona«, einem Schwesterschiffe, schier Unglaubliches erreicht worden. Die Seitenstahlplatten sind nur $^1/_8$" bis $^1/_4$" stark und grofse Schwierigkeiten hat das Spalten derselben verursacht. Man hält es nicht für ausgeschlossen, dafs — falls man mit diesem Schiffe den Versuch machen würde, mit vollster Kraft zu fahren — es in Stücke gehen könnte, selbst wenn die Maschinen es aushielten. —

Die Namen folgender Schiffe sind während des Jahres 1889 aus der Navy-List gestrichen, also aus dem aktiven Flottenbestande ausrangiert worden: Albatross, Arab, Ariel, Beacon, Buffalo, Condor, Contest, Coquette, Cracker, Cygnet, Enchantress, Encounter, Express, Fantôme, Flirt, Flying, Fish, Hart, Hood, Hornet, Jackdaw, Kestrel, Lily, Lord Warden, Lynx, Monkey, Moorhen, Mosquito, Osprey, Pert, Pioneer, Rainbow, Repulse, Rocket, Sprightly, Thistle, Wards und Wildfire.

Von diesen waren »Lord Warden« und »Repulse« hölzerne Linienschiffe mit nur 6" starken Panzerplatten; »Condor« mag erwähnt werden als das kleine Schiff, auf welchem sich Lord Charles Beresford vor den Forts von Alexandrien auszeichnete; »Enchantress« hat seinen Namen und Bestimmung auf »Helicon« übertragen, welch letzteres jetzt als Admiralitäts-Jacht verwandt wird; »Lily« ging an der Küste von Labrador zu Grunde und obgleich ihr Verlust gerade nicht sehr zu beklagen ist, so sind es doch die vielen Menschenleben, die gleichzeitig mit verloren gingen; »Rainbow« ist durch einen neuen Kreuzer 2. Klasse ersetzt worden; »Sprightly« war das älteste Dampfschiff der englischen Kriegsflotte; »Sultan«, etwas voreilig gestrichen, nimmt jetzt wieder seinen früheren Platz ein und die bedeutenden Kosten, die der Umbau seiner Maschine erfordert,

— er erhält ganz neue, ähnlich denen des »Hercules« —, werden ihn wohl in Zukunft als einen nicht zu unterschätzenden Bestandteil der Panzerflotte erscheinen lassen. — Die anderen Unfälle, welche die englische Marine im verflossenen Jahre zu verzeichnen gehabt hat, sind die Strandung des »Icarus«, »Amphion« und »Watchful«. Alle diese Schiffe sind, arg beschädigt, zumal »Amphion«, dem gänzlichen Verluste nur schwer entgangen. Von der »Calliope« ist es bekannt, dafs sie, — Dank ihrer vorzüglichen Maschinen — sich nur mit gröfster Mühe in dem furchtbaren Orkane bei Samoa rettete, während die deutschen und amerikanischen Kriegsschiffe total zu Grunde gingen. Wenn wir die ungeheure Anzahl der sich stets im Dienst befindlichen Schiffe unserer Marine, das grofse Areal, über welches sie sich ausbreiten, sowie die oft sehr gefährlichen Küsten, an denen sie sich mitunter aufzuhalten gezwungen sind, in Betracht ziehen, so ist es einleuchtend, dafs die Zahl der Unfälle im Verhältnis eine kleine ist. Unsere Geschwader auf den entfernten Stationen sind im Laufe des Jahres vielfach durch die Heimberufung veralteter Schiffe und den Ersatz derselben durch solche neuerer Konstruktion verstärkt worden. Namentlich die Flotte des Mittelmeeres ist durch die Nachsendung des »Benbow«, »Camperdown« und »Collingwood« bedeutend vermehrt, welchen Schiffen der »Trafalgar«, »Australia« und »Undaunted« in kürzester Zeit noch nachfolgen sollen, indem sich die Admiralität genötigt gesehen hat, im Mittelmeere noch ein zweites Geschwader zu stationieren.

Die Frage der Schiffs-Artillerie ist neuerdings mit besonderer Aufmerksamkeit erörtert worden. Nicht nur, dafs Panzerschiffe wie Kreuzer Monate- und Jahrelang wegen Mangels an Geschützen aufliegen mufsten, wurde auch seitens kompetenter Männer die hinreichende Wirksamkeit dieser Geschütze, als sie schliefslich fertig waren, stark in Zweifel gezogen. Der Fehler der Geschütze auf der »Viktoria«, die äufserst komplizierte und empfindliche Maschinerie, welche zur Bedienung solcher Riesengeschütze notwendig ist und die sehr wahrscheinliche Zufälligkeit, dafs solche Geschütze, die halbe Offensivstärke eines Schiffes, plötzlich im Gefecht aufser Kampfbereitschaft geraten, — alle diese Erfahrungen haben die Köpfe der Experten so sehr beschäftigt, dafs viele bereits geneigt sind, vom Gebrauche solcher kolossalen Geschütze gänzlich abzustehen und nur zu einer solchen Schiffs-Artillerie die Zuflucht zu nehmen, deren Handhabung und Bedienung sich im Notfalle lediglich nur durch Menschenkraft, ohne auf irgend welche maschinelle Vorrichtungen angewiesen zu sein, bewirken liefse. Es heifst bereits, dafs in kür-

zester Zeit eine Kommission zusammenberufen werden soll, um die gesamte Schiffs-Artillerie-Frage einer gründlichen Betrachtung zu unterziehen. Die Einführung der schnellfeuernden Kanonen hat fast ebenso notwendig die Anwendung des rauchfreien Pulvers mit sich gebracht. Einer raschen Aufeinanderfolge von Schüssen aus einem Revolvergeschütz mit gewöhnlichem Pulver würde der entstehende Pulverdampf, welcher die Aussicht auf das Ziel vollständig behindert, bald ein Ziel setzen. Auch darf indessen nicht vergessen werden, dafs die Vorteile der schnellfeuernden Geschütze durch die allzu schnelle Erhitzung ihrer Rohre stark beeinträchtigt sind. Die Chilworth Company hat nun ein rauchfreies Pulver hergestellt, welches als vorzüglich beurteilt — von der italienischen Regierung bereits eingeführt ist. Gleichzeitig ist von Sir F. Abel ein anderer Explosivstoff erfunden worden, nach seiner Gestalt »Cordit« genannt, womit zur Zeit noch Versuche angestellt werden. Dieses Pulver giebt absolut nicht den geringsten Rauch und man hat mit der halben Pulverladung des bisher üblichen Quantums eine bei Weitem gröfsere Geschwindigkeit der Geschosse erzielt. —

Mit Bezug auf die Personal-Verhältnisse der Marine, können wir mit grofser Genugthuung konstatieren, dafs viele der alten Subaltern-Offiziere mit dem Charakter als Lieutenants pensioniert worden sind; auch ist viel in der Aufbesserung der Signal-Leute (Signalmen?) geschehen, deren wichtige Stellung nicht genug gewürdigt werden kann. Doch ist kein Zweifel darüber vorhanden, dafs in den Reihen der Lieutenants und Maschinen-Ingenieure grofse Unzufriedenheit herrscht. Die ersteren beklagen sich bitter über die geringen Beförderungsaussichten und wünschen eine dem Dienstalter entsprechende, wohl angebrachte Gehaltsaufbesserung; die letzteren begehren einfach in jeder Hinsicht eine Gleichstellung mit den Sanitäts-Offizieren.

Die Flotten-Manöver haben grofses Interesse geboten und — nach den Worten der Times an anderer Stelle »haben sie die eine grofse Lehre gegeben und Erfahrung gebracht, die mehr wert ist als alle andern, nämlich die, dafs die englische Flotte der ihr zugeteilten Aufgabe im Ernstfalle nicht gewachsen ist, bei Weitem nicht, und dafs kein noch so grofser Erfolg in Scheingefechten uns glauben machen darf, sie wäre es«.

X. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichisch-militärische Zeitschrift. (Januar): Die Kriegslehre der Zukunft. — Gefechte von Tobitschau und Blumenau. Eine sehr eingehende, kritische und objektive Darstellung dieses Schlufsaktes des Feldzuges 1866. Rühmende Erwähnung findet besonders die zähe Ausdauer der Brigade Mondel. — Aus dem Buche vom Offizier. Kap. I: „Berufswahl." — Das Distanzschätzen der deutschen Infanterie. — Das indo-britische Hilfs-Kontingent im letzten russisch-türkischen Kriege. — (Februar): Die Kriegslehre der Zukunft (Schlufs). — Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien mit Bezug auf die Gesetzgebung im Heere. Zum Schlufs dieser Studie macht Verfasser Reform-Vorschläge des Strafprozesses im österr.-ungar. Heere, welche allgemeine Beachtung verdienen. — Elektrizität zur Küstenverteidigung. Besprechung eines Vortrages, den Kapitän Zalinski, der Erfinder der pneumatischen Dynamit-Kanone, am 18. Oktober v. J. im elektrischen Klub zu New-York gehalten hat.

Militär-Zeitung. (österreich.). Nr. 9: Offiziers-Bibliotheken. Verfasser befürwortet Garnisons-Bibliotheken, an Stelle der Regiments-Bibliotheken, aus Gründen, denen wir nur zustimmen können. — **Nr. 10**: Die heutigen Anschauungen über die Konservenverpflegung im Kriege. — Die Organisation der Honved-Armee. Besprechung der Änderungen zum vorjährigen Gesetzentwurfe über die Organisation derselben. Bisher schon durfte die Honved-Armee nicht ohne besondere Verfügung der Gesetzgebung aufserhalb der Länder der ungarischen Krone verwendet werden; nunmehr wurde hinzugefügt, dafs eine solche Verwendung nur ausnahmsweise (!) Platz greifen könne. Die Honved-Armee besteht im Frieden aus 28 Infanterie-Regimentern, mit 94 Bataillonen, 10 Kavallerie-Regimentern, welche aus 60 Husaren-Eskadrons gebildet werden; von diesen stellt Croatien 4 Inf.-Regimenter mit 12 Bataillonen und 1 Husaren-Regiment mit 6 Eskadrons. — **Nr. 13:** Neubewaffnung und Gewehrfabrikation. Die Neubewaffnung wird im Jahre 1890 eine vollendete Thatsache sein; beim gemeinsamen Heere sei sie zu Ende geführt; die Waffenfabrik in Steyr arbeite gegenwärtig für die österreichische Landwehr, auch für Deutschland und Bulgarien. — **Nr. 15:** Das Mannlicher-Gewehr M/1888 und das rauchlose Pulver. Durch die Anwendung des letzteren wird eine Anfangsgeschwindigkeit von 600—620 m erreicht

bei einer gröfsten Schufsweite von 5000 Schritt. Mit Eröffnung der Brucker Lagerperiode werden Schiefsübungen mit dem neuen Pulver ihren Anfang nehmen. — **Nr. 17**: Kleingewehrwirkung und Taktik. Betont die Notwendigkeit flacher Formationen, verringerte Bedeutung der Schützengräben.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (österreich.) 1. Heft: Über den Einfluss grofser Positionswinkel auf die Treffpunktslage beim Schiefsen, unter Anwendung von, für Ziele im Mündungshorizont berechneten Aufsätzen. — Die Apparate für die elektrische Beleuchtung des Vorfeldes auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1889. — Über Rechenmaschinen.

Armeeblatt (österreich.). Nr. 6, 7 u. 8: Über Erziehung. Wir empfehlen die Lesung dieser Aufsätze (Verf. Graf Dénes Széckényi) besonders denjenigen Offizieren, welche beim Militär-Erziehungs- und Bildungswesen thätig sind; sie werden in selbigen viele treffliche, der Beachtung würdige Gedanken finden. — Bezüglich der „Lanzenfrage" sagt A., „dafs die Ulanen die Einführung der Lanze ersehnen, während Dragoner und Husaren sie befürchten." — **Nr. 9**: Piken? Für eine allgemeine Einführung der Lanzen bei der Kavallerie kann sich Verfasser nicht begeistern, nur den Ulanen soll sie zurückgegeben werden.

Militär-politische Revue „Bellona" (Heft 10): Machtsphären. — Der Feldartillerie-Offizier auf eigenem Pferde. — Graphische Statistik. — Die Engländer in Birma. — **Heft 11**: Das Genie in der Politik. Apotheose des jüngst verstorbenen Grafen Andrassy, welchen Verfasser den „Glücklichsten Staatsmann" nennt. — Kampfesmuth in Portugal. — Gewehr-Aufsatz zur Erzielung eines gleichmäfsigen (Normal-) Anschlages in Verbindung mit einem Distanzschätzer.

Le Spectateur militaire. (1. Februar): Der Generalstab. Vorschläge zur Reform desselben nach preufsischem Muster. Die vom Kriegsminister vorgeschlagenen Verbesserungen kämen auf ein sehr Geringes hinaus; die Kammer werde „mit Begeisterung" (!) Alles bewilligen, was der Minister bei dieser, wie jeder anderen Gelegenheit fordern werde. — Reform von St. Cyr. Verfasser verlangt fundamentale Reform dieser wie sämtlicher Militärschulen. St. Cyr sei zu teuer; kostenfreie Erziehung sowohl dort, wie in der École politechnique wird gewünscht. — Die Armee von Italien und die Reserve-Armee. Kriegsgeschichtliche Studie über den Feldzug 1799/1800. — Ein Feldzug Turenne's und Condé's 1654 (Schlufs). — Gestern und heute. Verf. bemüht sich, auf Grund einer Broschüre aus dem Jahre 1868, Preufsen und das übrige Deutschland in Gegensatz zu stellen; es sei geschichtlich widersinnig, letzeres als Erbfeind zu bezeichnen; ebensowenig sei dies bezüglich Österreich's der Fall; die wahren Erbfeinde seien Preussen, England und Italien!! (Sp. hat seit einiger Zeit recht seltsame Politiker als Mitarbeiter. D. L.) (15. Februar): Die Armee von Italien und die

Reserve-Armee (Fortsetzung.) — Paris, den 4. September und Châtillon.

Journal des sciences militaires. (Februar): Taktik der Verpflegung (Fortsetzung). — Über die Manöver 1889. — Die Effektivstärken der Kavallerie und das Remontewesen. Es wird getadelt, dafs 8000 Pferde an der gesetzlichen Stärke fehlen, das rühre daher, dafs die in den Remonte-Depots befindlichen jungen Pferde in die Effektivstärke eingerechnet würden, so dafs jedes Kavallerie-Regiment statt 677 nur 580 Berittene habe. — Grenzbefestigungen. — Der Feldzug 1814. (Nach Akten des Wiener Kriegs-Archivs bearbeitet). — Feuertaktik und Schiefsausbildung der Infanterie. — Die Kavallerie im Lager von Châlons.

Revue de Cavalerie. (Februar): Die Evolutionen. Vereinfachung derselben wird befürwortet; das Schlufswort lautet: Vive la liberté d'évolution. — Ein deutsches Kavallerie-Regiment während des Krieges 1870/71. Auszug aus der Regiments-Geschichte des preufsischen 3. Ulanen-Regiments — Bemerkungen über die Ausbildung der Kavallerie. — Ein „Raid“ französischer Dragoner in den Niederlanden, 1712.

Revue d'Artillerie. (Februar): Das rauchlose Pulver und die Taktik (Fortsetzung). — Die Seitenrichtung beim Schiefsen aus Belagerungs- und Festungsgeschützen (Schlufs). — Artillerie gegen Kavallerie. Behandelt den Fall, dafs eine Batterie von feindlicher Kavallerie unmittelbar bedroht wird; zum Schutze der Gespanne sollen diese zwischen den beiden Geschützen ihres Zuges Platz nehmen, den Geschütz-Zwischenraum also ausfüllend, während die Zuglücken, der anreitenden Kavallerie das Durchreiten möglich machend, nicht geschlossen werden; die Bedienung setzt indessen das Feuer fort.

Revue de la France moderne. (Dezember 1889): Les forces défensives de l'Italie, par le major O. Wachs (Februar 1890): La lutte dans la Méditerranée, par le major O. Wachs. — Beide Schriften unseres Herrn Mitarbeiters werden eingehend besprochen.

Revue du Cercle militaire. Nr. 6, 7 u. 8: Der russische Soldat in der Kaserne. Sehr eingehende Reiseberichte über das russische Kasernenleben. Verf. meint, der russische Soldat sei zufrieden mit seinem Lose, stolz, dem Zar zu dienen, und erwarte ohne Ungeduld den Tag seiner Entlassung. — Der Munitionsersatz der Feld-Artillerie. — Nachtmärsche und Nachtgefechte. Eine mit zahlreichen kriegsgeschichtlichen Beispielen ausgestattete gediegene Abhandlung über dieses beliebte Thema. — **Nr. 9:** Kriegsvorbereitungen der Feld-Artillerie. Auszug aus den gleichnamigen Aufsätzen des russischen Artillerie-Journales 1888—89. — Die Stenographie. — Dieselbe ist nichts Neues, schon Xenophon bediente sich einer solchen; die neuere Stenographie entstand in England im 16. Jahrhundert. — Die Spionage. — Es wird u. A. gesagt, dass man sich jeder List, um den Feind zu täuschen, bedienen

dürfe, nur der Mifsbrauch der Binde mit dem roten Genfer-Kreuz sei unstatthaft.

L'Avenir militaire. Nr. 1445: Der neu ernannte Kommandant des 11. Corps, General Fay, ist 1827 geboren, also 62 Jahre, General Négrier, welcher an Stelle des General Logerot beim 7. Corps getreten ist, nur 51 Jahre alt; er ist der jüngste gegenwärtige Divisions-General. — **Nr. 1446:** Wiedereinführung der im vorigen Jahre abgeschafften taktischen Übungsreisen (manoeuvres de cadres). — A. m. äufsert sich sehr verständig über die Verstärkung der Garnisonen in Elsafs-Lothringen um etwa 9—10,000 Mann: Das sei zwar etwas, doch gebe es keinen Anlafs, sich sonderlich darüber zu wundern. — **Nr. 1447:** L'Avenir militaire ist bekanntlich ein orleanistisches Organ; es bespricht das Verhalten des jungen Herzogs von Orléans in der bekannten Angelegenheit in sympathischer Weise und meint, „die Schneidigkeit (crânerie) des jungen Prinzen bei seiner Rückkehr stehe in grellem Gegensatze zu der Entweichung einer gewissen Persönlichkeit, die zu nennen überflüssig sei (Boulanger). — **Nr. 1449:** In einem Aufsatz: „Ein seltsamer Vorgang“ hebt A. m. hervor, dafs 8000 Pferde an der gesetzlichen Effektivstärke der Kavallerie fehlen!

La France militaire. Nr. 1738: Die Kolonial-Armee und ihre Ergänzung. F. m. wünscht letztere nicht durch Anwerbungen; keine Armee von Söldnern, das sei eines demokratischen Landes unwürdig; die alten Trunkenbolde, welche zur Zeit der Stellvertretung die Reihen füllten, hätten wenig genug geleistet. — Der italienische Generalstab. — **Nr. 1742:** Durch Erlafs des Kriegsmisters ist den Militärzten die Anwendung des „Hypnotismus“ (!) untersagt worden! — **Nr. 1743:** Verbesserung der Lagerstätten der Soldaten. Zu diesem Zwecke sind am 7. Februar durch Senatsbeschlufs 1,120,890 frcs. bewilligt worden. — **Nr. 1746:** Die Ausbildung. F. m. klagt, dafs die Unteroffiziere fast 8 Monate im Jahre mit Einübung von Reservisten, Ersatz-Reservisten und dergl. „soldats de passage“ beschäftigt seien, da sei es denn mit der alten „eisernen Schule“ vorbei. Hauptsache sei die Ausbildung durch die Compagnie-Chefs, deren Selbstständigkeit durch die Aufhebung der „Instruktions-Pelotons“ im vergangenen Jahre grofse Fortschritte gemacht habe. — **Nr. 1750:** Rauchloses Pulver. Die diesjährigen Schiefsübungen werden, laut Dekret des Kriegsministers, zum Teil mit solchem Pulver (Pulver B. C.) stattfinden, das Gleiche geschieht bei den Herbstmanövern. Die Truppenteile werden aufgefordert, die notwendig werdenden reglementarischen Veränderungen zu studieren. — In **Nr. 1754** wird dann erwähnt, dafs nach dem Ausfall der grofsen Manöver des 1. gegen das 2. Corps mit dem rauchlosen Pulver, die neue Gefechts-Taktik endgültig festgestellt werden wird.

Le Progrès militaire. Nr. 966: Belagerungsübungen. Solche sollen im Januar bei Epinal abgehalten werden. Fr. m. verspricht sich viel von ihnen, namentlich Entscheidung der Frage, ob die Fortschritte

der Artillerie mehr der Verteidigung oder dem Angriff zu Gute kommen werden. — **Nr. 968**: Am 8. Februar ist das Gesetz vom 25. Juli 1887, betreffend die Aufstellung von 13 neuen Kavallerie-Regimentern, dahin abgeändert worden, dafs errichtet werden sollen: 2 Regimenter Kürassiere, 6 Dragoner, 1 Chasseurs, 2 Husaren, 2 Chasseurs d'Afrique. Aufser dem 29. und 30. Dragoner-Regimente, welche im Frühjahr in Saint-Etienne und Alençon errichtet werden und schon im Budget figurieren, verlangt der Kriegsminister einen besonderen Kredit für das am 1. Oktober d. J. zu errichtende 13. Kürassier- und 13. Husaren-Regiment. — **Nr. 970**: P. m. nennt in einem Aufsatz „Les Étrangers en France" die Militärlasten zermalmend, Dank den Nachbaren im Osten und Südosten! — **Nr. 971**: General Hubert Castex ist wegen seiner in Meaux den Offizieren und Unterofizieren der 2. Dragoner-Brigade gehaltenen Rede — in welcher er sich, unter heftigen Ausfällen gegen den Kriegsminister, „welcher das militärische Leben nicht kenne", darüber beschwerte, dafs man ihm bei seiner Stellung zur Disposition den Charakter als Divisions-General vorenthalten habe — vor eine Untersuchungs-Kommission gestellt worden. Letztere hat seine Dienstentlassung verfügt.

La Belgique militaire. Nr. 985: Les régions fortifiées (Fortsetzung). — Die belgischen Geschütze. Verf. bespricht die angeblich minderwertige artilleristische Ausrüstung der belgischen Festungen und die gegen den Kriegsminister (anläfslich der Versuche mit Gufsstahl-Geschützen der Giefserei von Seraing) gerichteten öffentlichen Angriffe. — **Nr. 986**: Gepanzerte Feldbefestigungen. B. m. bespricht die bei den vorjährigen Manövern des 10. preufsischen Corps angestellten Versuche mit den Schumann'schen fahrbaren Panzertürmen und meint, man solle in Belgien, dessen Armee auf die Defensive angewiesen sei, ebenfalls dergleichen Versuche machen. — B. m. äufsert ferner gerechte Entrüstung über einen in der Kammersitzung vom 7. Februar, bei Gelegenheit der Budget-Debatte, gehörten Zuruf. Ein Abgeordneter unterstützte seine Rede zu Gunsten einer Freiwilligen-Armee mit dem Kraftwort: „Keine Sklaven!" Niemand dürfe gezwungen werden, Soldat zu werden! B. m. meint, „der genannte Redner müsse wohl an Gehirnerweichung leiden; er gehöre an eine andere Stelle, und nicht in das Parlament." Dies ist auch unsere Ansicht. — Die Debatten über Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht verliefen, wie in **Nr. 987** ausgeführt wird, auch dieses Mal resultatlos, obschon der Finanzminister mit grofser Wärme für dieselbe eintrat.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 6: Schiefs-Prämien. Solche werden befürwortet, und zwar nicht als Geld-Prämien, sondern in Form eines kleinen Andenkens, auch weil durch sie eine genauere Kontrole der Schiefsresultate durch die Mannschaft selbst geboten würde. — **Nr. 8**: Die Kavallerie bei dem Truppenzusammenzug 1889. Die Aufgaben der schweizerischen Kavallerie werden darin erkannt, dafs

sie keine Schlachtenreiterei sein könne, dagegen müsse sie danach trachten, solche Punkte im Gelände vor der feindlichen Kavallerie zu erreichen, die durch ihre Bodengestaltung und, den Charakter der Überraschung tragenden, energischen Angriff aus ihnen, die Überlegenheit des Gegners paralysieren können. — **Nr. 9**: Ärztliche Rekrutenprüfung. Von 29,029 im Herbste untersuchten Rekruten wurden 13,857 für untauglich erklärt, oder zurückgestellt (!) Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse in den Kantonen Basel, Aargau, Schwyz, Freiburg und Appenzell.

Revue militaire suisse. Nr. 2: Die englische Armee 1889. (Übersetzung des Aufsatzes der United Service Gazette vom 11. Januar 1890. — Der Torf als Lagerstreu für Pferde. — Nekrolog des am 12. Januar verstorbenen Oberst Pfyffer.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Februar.) Der ewige Friede, seine Wünschbarkeit und Möglichkeit. (Von Prof. Hilty; Fortsetzung). — Das Genie und die Armeecorps-Einteilung. — Unser Kadettenwesen.

The Army and Navy Gazette. Nr. 1560. Über Anstellung von Soldaten als Reservisten und nach beendeter Dienstzeit. Ein in der militärischen Gesellschaft in Aldershot vom General Chapman gehaltener Vortrag behandelt die Fehler des gegenwärtigen Ergänzungswesens, soweit sie aus dem mangelnden Zusammenhange hervorgehen, in dem sich die angeworbenen Mannschaften während der Zeit, wo sie der Armee-Reserve I. Klasse angehören, zum stehenden Heere befinden. Es wird vorgeschlagen, den Leuten mehr Unterricht zu erteilen und sie zum Dienst in Civilstellungen vorzubereiten, besonders auch dadurch, dafs sie als Reservisten im militärischen Verwaltungswesen beschäftigt werden. — **Nr. 1562**. Garnison-Artillerie. Der grofse Mangel an artilleristisch ausgebildeten Leuten für diese Klasse wird zahlenmäfsig nachgewiesen. — Russlands Kriegsbereitschaft. Es wird behauptet, dafs das russische Kriegsmaterial und die Verbindungslinien so mangelhaft sind, dafs es vor 1892 an keinen Krieg denken könne. — Heeresstärke Englands. Die Anwerbungen im Jahre 1889 sind um 10 000 Mann gegen das vorhergegangene zurückgeblieben, die Special-Waffen haben ihre Cadres vollzählig ergänzen können. — Neubewaffnung der Russischen Infanterie. Kurze Mitteilung über das voraussichtlich in Russland zur Einführung kommende 8 mm Gewehr des Obersten Rognoteff. Deutsche, englische und belgische Fabriken sollen grundsätzlich von Lieferungen ausgeschlossen werden. — **Nr. 1563**. Englische Feld-Artillerie. Bericht über die Leistungen der reitenden und Feld-Artillerie auf dem Schiefsplatz bei Okehampton im Jahre 1889. Der neue 12pfünder Hinterlader wird für das beste aller Feldgeschütze der Europäischen Heere erklärt. — Befestigungen des St. Gotthard. Die strategische Bedeutung dieser Befestigungen wird nachgewiesen. Eine Vereinigung italienischer und deutscher Streitkräfte wird für nicht möglich erklärt, so lange jene Befestigung in den Händen der Schweiz ist. Für die letztere bildet sie eine starke Basis

für Offensiv- und Defensiv-Zwecke. — **Nr. 1564**. Über Kavallerie. Vortrag des Obersten Lonsdale Hale über die Schwierigkeit der kriegsgemässen Ausbildung der Kavallerie im Frieden, und die Leistungen derselben in neueren Kriegen, nachgewiesen an den Erfolgen der deutschen Kavallerie bei Vionville in der Schlacht, und unter Göben's Leitung bei St. Quentin im Aufklärungsdienst. — **Nr. 1565**. Die Land-Streitkräfte Australiens. Vortrag des Oberstlieutenants Elias, schildert das wachsende militärische Interesse und die Zunahme der Miliz-Streitkräfte Australiens, die sich in den letzten 7 Jahren von 8789 auf 18 414 vermehrt haben. In 215 Schulen werden die Knaben für den Dienst als Soldaten vorbereitet. Zur Unterstützung der Miliz sind noch die Freiwilligen vorhanden.

Admiralty and Horse Guards Gazette. **Nr. 271**: Militärwesen im Jahre 1889. Ein Rückblick auf die militärischen Verhältnisse Englands in vergangenem Jahre. Wesentliche Ereignisse sind nicht zu verzeichnen, dem Besuch des deutschen Kaisers in England und seinen Äufserungen über die englische Kriegsmacht wird grofser Werth beigelegt. — **Nr. 273.** Ein dahingeschiedener Held. Ein Nachruf und Lebensbeschreibung des verstorbenen Lord Napier of Magdala.

Journal of the Royal United Service Institution. **Nr. 150:** Die Taktik der Küsten-Verteidigung. Behandelt in eingehender Weise die verschiedenen hierbei zur Verwendung kommenden Kampfmittel, wie Geschütze, Seeminen, Torpedos, Wachtschiffe, elektrisches Licht u. dergl. und stellt die Notwendigkeit des Zusammenwirkens der Streitkräfte zu Lande und zu Wasser klar.

Wajennüj Ssbornik. **Nr. 2**: Organisation der Kavallerie von Tschitschagoff. — Bedeutung der Organisation. Verhältnis der Kavallerie zu den andern Waffen. Organisation der taktischen Einheiten. — Pferdezucht und Transportmittel im europäischen Russland. Die baltischen Gouvernements.

Russisches Artillerie-Journal Nr. 1: Die Feldartillerie in ihrer Unterstellung unter die Commandeure des Corps. Der abgekürzte Angriff auf Festungen und die Art seines Abwehrs. (Übersetzung der Vorträge des K. bayr. Generals von Sauer.)

Beresowski's Raswiedtschik. **Nr. 18**. Enthält das Bild des Oberkommandirenden im Kaukasus, des Generaladjutanten Fürst Dondukoff-Korssakoff, sowie eine Besprechung der deutschen Felddienstordnung, welche vom Oberst v. Focht ins Russische übersetzt wurde unter Beifügung von Auszügen aus den „Studien über Felddienst“ vom jetzigen preufsischen Kriegsminister. Die volle Anerkennung unserer Felddienstordnung und der Schrift des G. v. Verdy bezeichnet am schlagendsten der Schlufspassus der Besprechung: „Die Übersetzung des Oberst von Focht ist nützlicher als die Original-Werke vieler Autoren.“ — **Nr. 19** enthält die Bilder der im Januar 1890 gestorbenen Generale Radetzky und Naglowskij, sowie u. a. eine Skizze des Lebens und der litterarischen Thätigkeit des eben verstorbenen Generals Baron Tornau.

Rivista di artiglieria e genio. (November 1889): Korrektur der Zeitzünder bei Feldgeschützen v. Major Cornara. — Die Engelsburg in Rom (Fortsetzung). — (Dezember): Über die genaue Lösung des ballistischen Problems von F. Siacci. — Die Schwierigkeiten des Abteilungsschiefsens der Feld-Artillerie (vom k. preufs. Hauptmann Leser, übers. v. Art.-Major de Feo Luigi). — Die Brückenzüge (le sezioni da ponte) für die Sappeure der Divisionen (Genie-Kapitän Mirandoli). — (Januar 1890): Vorgebunden ein prachtvoller Lichtdruck als Sinnbild der Trauer um den heimgegangenen Prinzen Amadeus v. Savoyen, gewidmet von der Artillerie und dem Genie. — Nekrolog des Generallieutenants Enrico Giovannetti (längere Zeit Direktor der Geschützgiefserei von Turin, bei seinem Tode Inspektor der Artillerie-Versuchs-Kommissionen und Kommandant der Central-Schiefsschule der Artillerie). — Repetiergewehre; von Oberstlieutenant H. Viglezgi (Fortsetzung vom Januarheft 1889), enthält Studien über dieselben in Frankreich, England, Portugal, Holland, Dänemark, Belgien, mit Tabellen über Gewehre mit Schaft-Magazinen, Revolver-Magazinen unter dem Verschlufs, Packetladung. Dazu 8 Tafeln. Sehr wertvolle Arbeit. — Schlufs der Übersetzung der Schrift von Hauptmann Leser. — Unter den Miscellen sind besprochen Brialmonts „Les régions fortifiées", der russische Feldmörser und ein neuer Apparat zur elektrischen Beleuchtung der Minen.

Esercito italiano. Nr. 12: Sämtliche Feld- und Festungs-Artillerie-Regimenter und die reitende Artillerie haben in diesem Jahre je 4 Wochen währende Schiefsübungen auf den 12 Schiefsplätzen abzuhalten, die Gebirgs-Artillerie schiefst in den Gebirgszonen. Wo der Raum ausreicht, hat man auch mehrere Regimenter vereinigt, um die Massenverwendungen in gröfserem Stile zu üben. — **Nr. 19:** Über die Frage des rauchfreien Pulvers und Errichtung einer Fabrik für dessen Herstellung giebt der Bericht des Referenten der parlamentarischen Kommission, General Pelloux, Aufschlus. Wir erfahren aus demselben, dafs die Nobelgesellschaft sich verpflichtet hat, aus der Fabrik bei Turin 300 Tons (à 1000 Kilo) Balistit (so wird das rauchfreie Pulver genannt) und auch weitere 150 Tons zu liefern und dafs der Regierung das Recht übertragen ist, während 12 Jahren dieses Triebmittel gegen Zahlung von 1,45 Lire pro 1 K. selbst zu fertigen. Für das Gewehr 1870/87 hat sich das rauchfreie Pulver als aufserordentlich brauchbar erwiesen und verleiht demselben eine über 600 m gesteigerte Anfangsgeschwindigkeit. Für die neue Munition forderte der Kriegsminister in einem aufserordentlichen Credite 14, für die neue Pulverfabrik bei Turin oder Tivoli 3,8 Millionen Lire. Da aus den Bewilligungen des Gesetzes vom 30. Dezember 1888 noch 6 Millionen übrig sind, werden auf die Herstellung der neuen Kriegschargirung rund 20 Millionen entfallen. Die bereit zu haltende Kriegschargirung wurde durch Gesetz vom 30./12. 88 auf 185 Millionen Patronen festgesetzt, zu denen dann noch 92 Millionen für die durch das Gesetz vom selben Tage bewilligten weiteren 360,000 Gewehre treten sollen. Die Annahme des rauchfreien

Pulvers liefs die Fabrikation dieser 92 Millionen unterbrechen, als 30 Millionen fertig waren, Italien hat daher heute noch 215 Millionen Patronen mit Schwarzpulver als Vorrat liegen und auch die im Jahre 1889 beim Schiefsen der Truppen verbrauchten 20 Millionen ersetzt. Für die Feld-Artillerie und die Schnellfeuergeschütze haben die bisherigen Versuche mit rauchfreiem Pulver noch keinen definitiven Entschlufs fassen lassen. — Grofse Manöver finden in diesem Jahre zwischen Oglio und Mincio statt; die Kavallerie übt mit gegenübergestellten Divisionen, ein Fortschritt, der dem leider so früh heimgegangenen Herzog von Aosta, Generalinspektor der Kavallerie, zu verdanken ist. — Das definitive Budget des Kriegsministeriums pro 1889/90 ist auf 279,763,500 Lire, das des Marineministeriums auf 121,541,688 Lire festgesetzt worden. —

Rivista scientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 3**: Betrachtungen über die Kavallerie. Tragbare Panzerkuppeln für Feldverschanzungen.

Militaert Tidskrift. (Dänemark.) **5. Heft.** Die Entwicklung der Heeresorganisation in Deutschland im 19. Jahrhundert (1814—1888).

De Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 2**: Ein Beitrag zur niederländischen Kriegsgeschichte (Belagerung von Bergen op Zoom 1747) mit Skizze.

II. Bücher.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 12. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn.

Das vorliegende Heft enthält drei Aufsätze, von denen der erste betitelt ist: Der Fall von Soissons am 3. März 1814 und die demselben unmittelbar vorhergehenden Operationen des Schlesischen Heeres. (Mit 1 Anlage und 1 Übersichtskarte). Derselbe bezweckt, die Ansicht zu entkräften, als wäre es nur der am 3. März 1814, zur rechten Stunde erfolgten Übergabe von Soisson zuzuschreiben, dafs die Schlesische Armee damals einer entscheidenden Niederlage entging. Es sind vor allem französische Schriftsteller gewesen, welche jene irrtümliche Behauptung aufgestellt haben. Nach dem hier Beigebrachten ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, dafs Napoleon auch ohne den Fall von Soissons Blücher an seinem Übergang über die Aisne nicht hätte hindern können. — Der Aufsatz ist folglich ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Feldzuges 1814. — Der zweite Aufsatz führt den Titel: Das Nachtgefecht bei Laon am 9. März 1814; er kommt zur rechten Zeit, denn die Frage der Nachtgefechte steht auf der Tagesordnung. Einleitend wird eine Übersicht der Nachtgefechte von grösserer Ausdehnung in neuerer Zeit gegeben und gesagt, das letzte sei im Russisch-Türkischen Kriege am 22./23. August am Lom die Erstürmung der Kiritschen Höhen gewesen; wir bemerken, dafs die hier garnicht erwähnte Schlacht von Tel el Kebir

am 13. September 1882 ebenfalls den Nachtgefechten beigezählt werden mufs. Die Darstellung der Schlacht von Laon ist eine äusserst gelungene und belehrende; besonders bemerkenswert ist die bedeutende und entscheidende Verwendung der Kavallerie (59 Eskadrons), welcher Waffe meist eine Verwendung in der Dunkelheit abgesprochen zu werden pflegt. Verfasser folgert, dafs, wo die Verhältnisse in ähnlicher Weise wie am 9. März 1814 einen nächtlichen Überfall begünstigen, auch in Zukunft, ungeachtet der Verbesserungen der Feuerwaffen, entschlossene Führer im Stande sein werden, einen solchen Kampf mit derselben Umsicht und Thatkraft einzuleiten und durchzuführen; die Infanterie werde auch fernerhin die Entscheidung mit dem Bajonet zu suchen haben und da, wo sich ihr Gelegenheit zum Gebrauch der Schufswaffe biete, werde es weniger auf Tragweite der Geschosse und Schiefsfertigkeit, als auf die Feuerdisziplin ankommen. — Den dritten Aufsatz bildet der Schlufs der Stärkeverhältnisse im deutsch-französischen Kriege 1870/71 bis zum Sturze des Kaiserreiches, die Schlachten an der Maas. Über den Wert dieser Arbeit haben wir uns bei Gelegenheit des 11. Heftes ausgesprochen; wir können nur wiederholen, dafs der kriegsgeschichtliche Wert solcher Untersuchungen ein sehr hoher ist, wenn, wie im vorliegenden Falle, eine kundige Hand sie leitet. 1.

Mitteilungen des K. und K. Kriegs-Archivs. Herausgegeben von der Direktion des K. und K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. IV Band. Mit 8 Tafeln, 2 Skizzen und 6 Bildern. Wien 1889. L. W. Seidel & Sohn. Preis 7 Mk.

Die Direktion des K. und K. Kriegs-Archivs hat in dem vierten Bande dem wie immer lehrreichen, mannigfaltigen und fesselnd geschriebenen Inhalte ihrer Mitteilungen einen neuen und besonderen Schmuck in Gestalt von hübsch gezeichneten, in sprechenden Gruppen zusammengestellten Uniformsbildern beigegeben. Ebenso dankenswert wie die Gabe, ist die Veranlassung zu derselben, nämlich das in Aussicht stehende Erscheinen eines geschichtlichen Werkes über den Erzherzog Karl. An Vorstudien zu einem solchen entstammt der erste Aufsatz: „Die Heere des Kaisers und der französischen Revolution im Beginn des Jahres 1792 (als Einleitung zur Schilderung der Kriege Österreichs gegen die französische Revolution)". Jene Vorstudien hat Oberstlieutenant M. E. von Angeli gemacht; der Verfasser des Aufsatzes ist nicht genannt. Der Aufsatz schildert die Beschaffenheit der Heere, deren Einrichtungen und Führer; kaiserlicherseits meist auf Grund der Akten, auf Seiten der Gegner nach den besten gedruckten Quellen und nach österreichischen Denkschriften; die Bilder veranschaulichen die Trachten, das Fechten und das Gebahren beider Parteien.

Die Fortsetzung der militärischen und politischen Aktenstücke zur Geschichte des 1. schlesischen Krieges 1741, (vgl. Jahrbücher, Januar 1890) ist dem V. Bande vorbehalten, dagegen sind zwei Einzeldarstellungen aus

diesem Kriege gegeben, welche besonderes Interesse bieten. Die eine, vom Hauptmann Alexich geschrieben, behandelt „das Aufgebot der ungarischen Insurrektion und kroatischen Freicorps 1741.“ Die Hilfe, welche der bedrängten Königin jenes Aufgebot brachte, war besonders dem Judex curiae, Feldmarschall Graf Johann Pálffy zu danken; sie war nicht sehr bedeutend; dem Nutzen, welchen das tapfere Verhalten der Truppen vor dem Feinde brachte, stand ihr Mangel an Mannszucht gegenüber. Was sie im folgenden Jahre leisteten, nachdem Maria Theresia den bekannten Reichstag zu Pressburg abgehalten hatte, wird im nächsten Bande geschildert werden. Im Vordergrunde des Berichtes über die kroatischen Freicorps steht die Riesengestalt des Pandurenoberst v. d. Trenk: roh, gewaltthätig, tapfer und unbotmäfsig wie seine Rotmäntler, welche erst allmählich zu brauchbaren Soldaten werden; neben ihm erscheint ein anderer soldatischer Abenteurer, der Major Menzel. — Der andere Aufsatz „Der Überfall bei Baumgarten am 27. Februar 1741“, von Major Duncker geschrieben, bietet hauptsächlich ein politisches Interesse. Das Gefecht selbst war unerheblich, doch hätte es leicht König Friedrich II. in die Gewalt seiner Gegner liefern können. Von gröfserer Bedeutung aber war das auf die Vorgänge begründete Gerücht, der Wiener Hof habe durch Meuchelmörder dem Könige nach dem Leben getrachtet. Dasselbe wurde seiner Zeit vielfach geglaubt; man meinte, dafs der König persönlich dasselbe habe verbreiten lassen. Ernste Forschung und besonnene Überlegung haben es später als unglaubhaft bezeichnet. Schon H. Wuttke, in seiner Festschrift zum 100jährigen Gedächtnis der Schlacht bei Molwitz „Persönliche Gefahren Friedrichs des Grofsen im 1. schlesischen Kriege“, war demselben entgegengetreten. Grünhagen in seiner „Geschichte des 1. schlesischen Krieges“ nennt es „schwerlich begründet.“ Major Duncker tritt dem über den Wiener Hof verbreiteten Gerüchte mit schlagenden Beweisen energisch entgegen, so dafs der Beweis für die Haltlosigkeit nunmehr als endgiltig erbracht angesehen werden mufs. Ebenso darf der in Beziehung auf den König erhobene Verdacht als beseitigt gelten. Der Übereifer der diplomatischen Vertreter Preufsens im Auslande und die Ungeschicklichkeit der Berliner Presse tragen die Schuld, dafs es den Anschein gewinnen konnte, als habe der König das unwahre Gerücht absichtlich ausstreuen lassen. — Den nächstfolgenden Aufsatz: „Die Römer im Gebiete der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie“ bezeichnet der Verfasser, Hauptmann Kulnigg, als Erläuterungen zu einer Übersichtskarte. Das ist zu bescheiden. Die Karte, 6 Blätter umfassend, und im militär-geographischen Institute photolithographisch vorzüglich hergestellt, ist freilich sehr schön; die Strafsenzüge und Ortsbezeichnungen, welche sie enthält, geben ein anschauliches Bild von der Ausdehnung des Römerreiches auf dem Boden des heutigen Österreich-Ungarn; aber der zugehörige beschreibende Text ist doch die Hauptsache. — Den Schlufsteil des Bandes bildet die Fortsetzung der Kriegschronik Österreich-Ungarns. Sie führt uns auf den südöstlichen Kriegsschauplatz, in die Länder der ungarischen Krone, nach Dalmatien und Bosnien. Die

Zeit von 1692 bis 1708, der durch den Frieden von Harlovic im Jahre 1699 beendete Türkenkrieg und die von 1703 bis 1711, während des spanischen Erbfolgekrieges, einen grofsen Teil der habsburgischen Heeresmacht von der unmittelbaren Teilnahme an jenem Kampfe fernhaltenden Rákóczi'schen Unruhen, deren Darstellung mit dem Jahre 1708 abgebrochen ist, sind die Gegenstände der Schilderung. Wir vermissen die Erwähnung des Beistandes, welchen in den Türkenkriegen die Brandenburger unter Brand und Schlabrendorf den Kaiserlichen leisteten. 14.

Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. 21. Band. Geschichte der Kriegswissenschaften vornämlich in Deutschland. Von Max Jähns. 1. Abteilung: Altertum, Mittelalter, XV. und XVI. Jahrhundert. München und Leipzig. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. 1889.

Vorliegendes Werk ist die reife Frucht langjähriger, mühevoller Studien, zu welchen, wie das Vorwort besagt, dem Verfasser die Handschriften- und Büchersammlungen von 75 namentlich aufgeführten Bibliotheken das Material geliefert haben. Die bei Lesung des Titels aufsteigende Frage, was denn genau genommen unter „Kriegswissenschaften" zu verstehen sei, wird alsbald in der Einleitung beantwortet. Von besonderem Interesse ist, was einst der Nestor der Kriegskunst und Kriegswissenschaft, Feldmarschall Moltke, dem Verfasser gegenüber äufserte: „er kenne wohl Eine Kriegskunst, aber nur eine Mehrheit von Kriegswissenschaften." Verfasser stellt nun eine scharfsinnige Untersuchung der Begriffe „Kriegskunst" und „Kriegswissenschaften" und deren Verhältnis zu einander an, deren Ergebnis als Aufgabe einer Geschichte der Kriegswissenschaften die Nachweisung bezeichnet: „welche Kenntnisse von den Kriegsmitteln und welche Auffassung von deren Beschaffung und Verwendung jeweilig wissenschaftlich niedergelegt worden und im Laufe der Geschichte mafsgebend gewesen sind." Nachdem so die Grenzen der Arbeit im allgemeinen gesteckt sind, werden als einzureihende Kriegswissenschaften folgende genannt: die Kunde von der Heeresaufbringung und Heeresverfassung, die Waffenlehre, die Kunde von der Heeresverwaltung und dem Kriegsrechte, die Taktik, Fortifikation und Strategie; hingegen werden militärisches Aufnehmen, Militärgeographie und Kriegsgeschichte anderen Fachkreisen, nämlich der Geodäsie, Topographie, Geographie und Geschichte überlassen. Gleichzeitig aber ergab es sich von selbst, dafs eine Geschichte der Kriegswissenschaften, welche ihr Spiegelbild in der Litteratur findet, zugleich eine Geschichte der Militär-Litteratur werden mufste, an der es, sofern es sich um eine kritische, umfassende Geschichte derselben von der ältesten Zeit an handelt, bislang gefehlt hat. Das Jähns'sche Buch ist eine solche, und darin liegt seine hauptsächliche Bedeutung. Zwar haben Rumpf und Hoyer bald nach den Befreiungskriegen, in jener Zeit des Aufblühens der Kriegswissenschaften, je eine „Litteratur der Kriegswissen-

schaften", verfafst, doch lassen beide (von denen die letztgenannte die ungleich bedeutendere ist) nach mehreren Richtungen sehr viel, in Bezug auf Handschriften Alles zu wünschen übrig. — Es wäre aber noch der Erwähnung würdig gewesen: Hoyer's „Geschichte der Kriegskunst" (richtiger: Kriegswissenschaften!); allein dieses Werk setzt erst ein mit der Zeit seit Anwendung des Schiefspulvers, berücksichtigt Altertum und Mittelalter garnicht, und ist in den Kapiteln „Litteratur" nicht viel mehr als ein Bücher-Verzeichnis, welches Hoyer dann später zu seiner Litteraturgeschichte erweitert hat. Derselbe behandelt aber auch ein, dem Jähns'schen Buche fehlendes Thema, nämlich Seewesen, welches unseres Erachtens unter den Kriegswissenschaften mit demselben Rechte genannt werden mufs, wie Waffenlehre, Befestigungskunst, Taktik u. s. w., denn zu allen Zeiten ist der Krieg zu Lande und zu Wasser geführt worden.

Jähns hat seine Arbeit leider nur bis zum Eintritt der napoleonischen Zeit geführt, weil, wie er sagt, mit derselben jene Periode beginne, in deren Mitte wir selbst noch heute stehen. Ob nicht die Zeit bis zum Jahre 1870 ebenfalls schon objektiv geschichtlich beurteilt zu werden vermag, bleibe dahin gestellt; jedenfalls wäre es die beste Krönung dieser Arbeit, wenn der Herr Verfasser sie bis zu diesem epochemachendsten Kriege der Neuzeit fortführen wollte. — Der gesamte, hier verarbeitete Stoff zerfällt in 8 Bücher, welche in drei Hauptabteilungen gebunden werden. Die vorliegende erste Abteilung (4 Bücher) umfafst das Altertum, Mittelalter, XV. und XVI. Jahrhundert. Das einleitende Vorwort, dessen aufmerksames Studium zum Verständnis des Textes unerlässlich ist und besonders empfohlen sei, giebt zunächst einen Überblick, gewissermafsen das Gerippe der Arbeit, welche, soweit es diese Abteilung betrifft, 865 Seiten füllt. Ein sehr eingehendes Inhaltsverzeichnis ist voraus geschickt, ein Sachregister für den Schlufs der 3. Abteilung in Aussicht gestellt.

Wir müssen davon Abstand nehmen, von dem reichen Inhalte dieser fleifsigen und verdienstvollen Arbeit des Nähern Kenntnis zu geben. Sie enthält im Wesentlichen alles das, was der auf diesem Gebiete Belehrung Suchende mühsam aus dem Staube der Bibliotheken zusammen zu tragen genötigt wäre. Das Jähns'sche Werk darf mit Fug und Recht die Bezeichnung einer bedeutsamen Arbeit für sich in Anspruch nehmen und wird dem Gesamtwerke, dessen 21. Band es bildet, sicherlich zur Zierde gereichen. 1.

Die Gefechte bei Steinau an der Oder vom 29. August bis 4. September 1632 **und das Treffen bei Steinau** am 11. Oktober 1633. Eine kriegsgeschichtliche Untersuchung auf Grund urkundlicher Quellen sowie der gleichzeitigen und späteren Litteratur von F. Taeglichsbeck, Hauptmann. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 Mk.

Die Gefechte bei Steinau gehören zwar nur zu den untergeordneteren Aktionen des 30jährigen Krieges, sind für uns jedoch dadurch von Interesse,

dafs in denselben, vereint mit Schweden und Sachsen, auch brandenburgische Truppen gegen die Kaiserlichen Heeresmassen ihre Fahnen flattern liefsen. Das eingehende Quellenstudium des Verfassers, von dessen Sorgfalt die beigefügten ergänzenden Originalabschriften aus Staats- und Kriegs-Archiven, aus Königlichen und Stadt-Bibliotheken, aus alten Urkunden Zeugnis ablegen, hat allerdings nennenswerte Einzelheiten der Brandenburger nicht ans Licht zu fördern vermocht; es liegt dies aber lediglich an der mangelnden Unterlage, da die Gefechtsberichte der brandenburgischen Offiziere in übertriebener Bescheidenheit nur der gemeinsamen Thaten der Verbündeten gedenken, diese letzteren die Anwesenheit der Brandenburger aber nur nebensächlich erwähnen. Immerhin jedoch hebt sich die altbewährte brandenburgische Tapferkeit bei der Erstürmung Steinaus und seiner Vororte auf das Glänzendste hervor und ist die vorliegende Abhandlung besonders für den Kenner des in Betracht kommenden Geländes von anregendem Wert. 54.

Wird das rauchschwache Pulver die Verwendbarkeit der Kavallerie beeinträchtigen? Berlin 1890. R. Eisenschmidt. Preis 0,40 Mk.

Die interessante kleine Schrift beginnt mit einem kurzen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse in Beziehung auf die Kavallerie und die Möglichkeit deren Verwendung; Verfasser kommt zu dem Schlusse: „wenn thatsächlich die Brauchbarkeit und Verwendbarkeit der Kavallerie in so urgenter Weise, als oft behauptet wird, von der mehr oder weniger entwickelten Technik unserer Feuerwaffen abhängig wäre, dann hätte auch die Kavallerie eines Cäsar oder Hannibal mehr leisten müssen, als diejenige eines Friedrich oder Napoleon.“ Es folgt dann die Angabe der allgemeinen Aufgaben der Kavallerie und die Betrachtung einer jeden derselben. In den Bemerkungen zu dem sogenannten strategischen Aufklärungsdienste werden die Worte von Goltz in seinem „Volk in Waffen“ angeführt: „Nur von derjenigen Kavallerie kann man Nutzen erwarten, welche es versteht die feindliche zu schlagen.“ — Von nun ab wird in dem Aufklärungsdienste der Divisions-Kavallerie-Regimenter der eigentlichen Frage näher getreten und der geringe Einflufs des rauchschwachen Pulvers auf diese Thätigkeit erörtert. Der folgenden Betrachtung über die Gefechtsthätigkeit der Kavallerie möchten wir zusetzen, dafs es überhaupt und zu allen Zeiten seine Schwierigkeiten hatte, unerschütterte, entwickelte Infanterie mit Erfolg anzugreifen, das diese bekannte Thatsache heute natürlich sich noch bemerklicher machen mufs, dafs insbesondere in den Kriegen des Kaiserreiches diese Thatsache eine prinzipielle Rücksicht nicht fand. Die Chancen müssen für die Kavallerie natürlich wachsen, wenn die Feuerwirkung der Infanterie abnimmt; dafs aber kann ebenso gut durch erschütterten Zustand der Truppe wie durch glückliches überraschendes Auftreten der Kavallerie der Fall sein. Der in dem Werkchen mehrfach citierte französische Schriftsteller scheint uns nicht im

Unrechte zu sein, wenn er von Überraschung intakter Infanterie sich Erfolge verspricht. Der Herr Verfasser sagt bei obigen Betrachtungen, dafs wir unsere Kavallerie heute unbestritten nicht mehr gegen eine unerschütterte, entwickelte Infanterie führen können; es scheint diese richtige Annahme doch einigermafsen im Widerspruch zu stehen mit den kurz darauf folgenden Schilderungen von Angriffen auf Infanterie, wo es heifst „der Erfolg solcher Attacke wird in den meisten Fällen ein grofser sein, denn eine Truppe, die sich nicht scheut durch den dichten Bleihagel hindurch zu reiten u. s. w.“ Bei der Seite 14 angeführten Betrachtung über die Verluste möchten wir bemerken, wie wir zustimmen, dafs die Verluste der Brigade Bredow bei Vionville des erkämpften Erfolges zwar wert waren, dafs aber immerhin zu beachten ist, wie die Hauptverluste durch den Rückschlag nach der Attacke herbeigeführt wurden, dafs dieser Rückschlag wohl hätte vermieden werden können, wenn die ganze Kavallerie-Division oder alle Kavallerie, welche auf diesem Flügel verfügbar war, zum Angriffe wäre befohlen worden. Die hierdurch voraussichtlich zu erreichenden geringeren Verluste hätten den Wert der Attacke sicher nicht beeinflufst und wären aufserdem ganz bestimmt ein Antrieb zu neuen Angriffen geworden. — Auch die nun folgende Betrachtung der Wirkungen des rauchschwachen Pulvers zu Gunsten der angreifenden Kavallerie halten wir keineswegs für unanfechtbar. Wir können nur finden, dafs überall, wo die Infanterie im Stande ist, die Kavallerie reihenweise niederzuschiefsen, die Kavallerie in der Regel unterliegen mufs, und zu allen Zeiten unterlag. Vollständig gerechtfertigt finden wir dagegen wieder die Betrachtungen auf Seite 16 über den günstigen Einflufs des rauchschwachen Pulvers für die Erkennung und Auffassung der ganzen Gefechtslage, wie der speziellen Verhältnisse durch den Kavallerieführer; nicht minder beherzigenswert sind die Schlufsbetrachtungen über den Kampf gegen Infanterie, wie endlich über die weitere Aufgabe der Kavallerie: „Die Verfolgung“. 8.

Infanteristische Litteratur.

1) Was enthalten die Schiefsvorschrift und das Exerzier-Reglement für die Infanterie, Abdruck von 1889, Neues? Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn, Preis 0,40 Mk. — Vorliegende Schrift ist ein besonderer Abdruck aus dem Militär-Wochenblatt 1890, Nr. 6 und 7, und erleichtert dem Belehrung Suchenden auf die bequemste Weise den Vergleich der alten und neuen Vorschriften. — 2) Die heutige Waffen, Munition und Schiefsausbildung der deutschen Infanterie. Auf Grund der Bestimmungen vom Jahr 1890. Mit 68 Abbildungen. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn, Preis 1,20 Mk. — Ebenfalls ein besonderer Abdruck, und zwar aus dem im Erscheinen begriffenen „Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Infanterie“, dessen VIII. Abschnitt er bildet. Der Leser wird, bei dem hervorragenden Interesse, welches die Neubewaffnung unserer Infanterie und die mit jener in enger Verbindung

stehende Schiefsausbildung beanspruchen mufs, alle dieses Thema berührenden Fragen sachlich und gründlich beantwortet finden. Die 11 Kapitel behandeln: Beschreibung der Waffen, Behandlung der Waffen, Munition, Schiefslehre, Geräte und Einrichtungen für das Schiefsen, Ausbildungsgang, Entfernungsschätzen, Schul- und gefechtsmäfsiges Schiefsen, Schiefsen mit dem Revolver, Thätigkeit und Pflichten des Compagnieführers für die Schiefsausbildung seiner Compagnie, endlich in einem Anhange, „Festungskrieg", die Thätigkeit der Infanterie, soweit sie das Schiefsen betrifft. — Wir halten diese, durch ihr Format auch für den Taschengebrauch bemessene Schrift für recht empfehlenswert und zeitgemäfs. — 3) Kleine Schiefsvorschrift für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Auf Grund der Schiefsvorschrift und des Exerzier-Reglements für Infanterie von 1889. Mit 10 Abbildungen. Preis 20 Pf. — 4) Das Gewehr 88 und seine Munition. Für den Unterricht der Mannschaften. Mit 29 Abbildungen. Preis 15 Pf. Beide: Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin. — Letztgenannte Schriftchen sind eine zweckmäfsige und, bei der im Vollzuge begriffenen Neubewaffnung, unentbehrliche Ergänzung der Leitfäden für den Unterricht der Mannschaften. Der billige Preis, welcher sich für die unter „3" genannte Schrift bei Abnahme von 10 Exemplaren auf nur 15 Pf., bei der unter „4" bei 50 Exemplaren auf 12 Pf. stellt, wird die Beschaffung jedem Truppenteile möglich machen. — 5) Winke für die Leitung des Infanterie-Feuers gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie von Heckert, Hauptmann. Berlin 1889. E. S. Mittler. (Abdruck des in den Juli-Nummern des Militär-Wochenblattes 1889 erschienenen gleichnamigen Aufsatzes). Verfasser hat es vermieden, sein Thema in der gekünstelten Weise zu behandeln, wie es ein Teil der über den Schiefsdienst der Infanterie schreibenden Autoren zuweilen zu tun beliebt; er begründet seine Anschauungen aus der Schiefsvorschrift und dem Exerzierreglement. Zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen macht er die Beobachtungen, zu welchen ihm die Besichtigungen der Compagnien der Garnison Posen im Gelände das Material boten, bei denen die Führer in der Feuerleitung, die Mannschaften in der Feuerdisciplin geprüft wurden. An der Hand des § 40 der Schiefsvorschrift sucht Verf. die Obliegenheiten der Führung zu erläutern mit Bezug auf Wahl der Stelle zur Aufnahme des Feuergefechts und sachgemäfse Entwickelung der Truppe, Ermittelung der Entfernung, Erschiefsen der Visirstellung, Beobachtung der Feuerwirkung, Wahl des Zieles und des Zeitpunktes zur Eröffnung des Feuers, Feuerart, Abgabe des Kommandos und Obliegenheiten der einzelnen Chargen. Der Wichtigkeit des erstgenannten Punktes entsprechend, ist fast die Hälfte der kleinen Schrift der Betrachtung desselben gewidmet. — Verf. kommt zu dem Endergebnis, dafs gegen Artillerie knieend, gegen Infanterie liegend, gegen Kavallerie in der Regel stehend am besten geschossen wird, dafs gegen erstere beiden Waffen die aufgelöste Linie, gegen letztere die gerade innegehabte Ordnung und diejenige Formation die empfehlenswerteste ist,

welche am meisten Gewehre in Thätigkeit setzen läfst. Was die quantitative Verwendung des Feuers anbetrifft, so spricht er sich entsprechend Nr. 23 und 82 des Teils II des E.-R. dahin aus, dafs die sparsame Schützenentwicklung nur im Sinne einer rekognoscierenden Einleitung des Gefechts zu verstehen ist, dafs hingegen, sowie die Verhältnisse beim Feinde klar liegen, von vorneherein Feuerüberlegenheit angestrebt werden mufs, welche bei Friedensübungen nicht anders als durch eine gröfsere Gewehrzahl zum Ausdruck gebracht werden kann. Dem Nachdenken empfehlen wir auch die Seite 45 ausgesprochene Bemerkung, dafs es vorteilhafter erscheine, das Schnellfeuer bis nach erfolgtem und geglücktem Angriff zu sparen und nicht zur Vorbereitung des Sturmes zu wählen, weil die Schützen mit gefülltem Magazin in dem Gefühl, einen Patronenvorrat in schnellster Feuerbereitschaft bei sich zu haben, sicherlich energischer anlaufen, weil sie so allen Rückstöfsen des Feindes oder Angriffen seiner Kavallerie leichter begegnen, den zurückfluthenden Gegner aber bald der Vernichtung nahe bringen können. Die kleine Schrift sei bestens empfohlen. 17.

Wie sollen wir im nächsten Feldzug angreifen? von K. v. K. Mit einer Figurentafel. Berlin 1890. Verlag von Fr. Luckhardt.

Verfasser begründet seine Auschauung über die notwendigen Wandlungen in den taktischen Grundanschauungen der deutschen Infanterie durch die Leistungen der kleinkalibrigen Waffe. Von dem Grundsatze ausgehend, dafs die Herbeiführung der für den Erfolg eines Angriffes unerläfslichen Feuerüberlegenheit am leichtesten durch die Umfassung gelingen wird, formuliert er die Antwort auf die sich gestellte Frage in 8 Punkten. Obwohl wir einzelnen derselben zustimmen können, andere überhaupt nichts Neues bieten, so möchten wir doch unsere Bedenken bei mehreren derselben nicht zurückhalten. Wie soll es z. B. (Seite 36) möglich sein, jedes Gefecht durch Kavallerie und reitende Artillerie — in Flanke und Rücken des Gegners verwandt — einleiten zu lassen. Seite 37 erklären wir uns ferner durchaus gegen das grundsätzliche Ablegen der Tornister vor der Schlacht, ebenso das Seite 36 angeratene Schwärmen mit einem Gliede, dem das zweite als Unterstützung folgt.

17.

Der Bezirks-Commandeur von Aulhorn, Major z. D. (Sonder-Abdruck aus der Militär-Zeitung, Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere). Berlin 1890. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 50 Pf.

Vorliegende, 26 Seiten füllende Schrift bezweckt, denjenigen, welche zu Bezirks-Commandeuren ernannt werden, Aufschlufs und Belehrung über alle Obliegenheiten und Geschäfte dieser Stellung zu geben. Bureaugeschäfte, Kassensachen, Mobilmachung, Offizier-Corps des Beurlaubtenstandes, Ehrengerichte, Musterungsgeschäfte u. s. w. werden in knappen

und den praktischen Offizier verratender Weise abgehandelt. Das Schriftchen wird Jedem, welcher aus dem aktiven Dienste in diese Stellung übertritt, hoch willkommen sein und von Haus aus unabhängig vom Adjutanten machen, der ohnehin über so manche der hier berührten Fragen nicht Aufschlufs zu geben vermag. 2.

L'Armée suisse aux grandes manoeuvres de 1889 par Charles Malo. Paris—Nancy. Berger-Levrault & Cie. 1890.

Das vorliegende Werk erschien zunächst in Form von 6 „Briefen" im September 1889 im Journal des Débats. Es bietet mehr, als es verspricht, nämlich zunächst eine ganz vortreffliche Charakteristik der Organisation des schweizerischen Heerwesens, welche Verfasser mit Recht „im vollsten Sinne des Wortes ein Volk in Waffen" nennt; nur die beiden letzten Briefe beschäftigen sich mit den Manövern, sie verraten neben scharfer Beobachtungsgabe ein feines Verständnis für die Eigenart des Heeres der Eidgenossenschaft und sind eine notwendige Ergänzung des ersten Teiles. Die Beilagen enthalten die Tagesbefehle für die einzelnen Manövertage, dann die „Ordre de bataille" der Bundes-Armee. Das Buch sei Jedem, der Belehrung über das schweizerische Heerwesen sucht, warm empfohlen. 4.

Die Ausbildung des schweizerischen Infanterie-Offiziers und die Forderungen der Gegenwart. Von Gertsch, Hauptmann der Infanterie. Frauenfeld 1889. Huber.

Die kleine, von der Schweizer Offiziergesellschaft preisgekrönte Schrift beantwortet die von derselben Gesellschaft gestellten Preisfragen über die gegenwärtige Ausbildung der Infanterie-Offiziere und Vorschläge zu nötigen Änderungen. Der Verfasser entwirft ein klares Bild von dem Erziehungs- und Ausbildungsgang des Offizier-Aspiranten, und erklärt dabei den jetzigen nur 6 Wochen dauernden Kursus auf der Offizierbildungsschule für viel zu kurz, und den sich an diesen anschliefsenden Kursus auf der Schiefsschule für unzweckmäfsig insofern, als dort nur Dienstzweige gelehrt werden, die im Bereich des Unteroffiziers liegen. Im letzten Abschnitt werden Vorschläge gemacht, wie diesen Übelständen abzuhelfen ist. Die kleine Schrift ist für Jeden von Interesse, der sich über die Verhältnisse in den schweizerischen Offizier-Corps belehren will. 10.

Vom Newastrand nach Samarkand. Durch Russland auf neuen Geleisen nach Inner-Asien. Von Dr. Max von Proskowetz. Mit einer Einleitung von H. Vambéry, einem Anhang, 53 Original-Illustrationen von R. Hausleithner u. A., zum Teil nach Skizzen des Verfassers, einer Notenbeilage und 4 Original-Karten. Wien und Olmütz. Eduard Hölzel 1889.

Der rühmlichst bekannte Professor der orientalischen Sprachen

H. Vambéry, welcher, aller Gefahren und Entbehrungen zum Trotz, als Derwisch verkleidet, die Geheimnisse der zentral-asiatischen Steppen aufdeckte, und sogar das Heiligtum muselmanischen Fanatismus, Bochara erreichte, die Stadt, von der ein Sprichwort sagt: „Überall auf der Welt fällt das Licht vom Himmel zur Erde nieder, von Bochara aber steigt es empor," gab vorstehendem Buche in der Einleitung den Pafs mit auf den Weg. Schon dieser Umstand hätte genügt, uns ahnen zu lassen, dafs es mehr ist, als eine Werkeltagsarbeit, der wir begegnen. Den überaus reichen Stoff sondert der Verfasser in 4 Hauptabschnitte. In dem ersten behandelt er die Fahrt von Österreich über Warschau, Petersburg und Moskau nach Rostow a. D., der zweite lernt uns Kaukasien kennen, im dritten geht die Reise ostwärts über den Kaspisee und die turkomanischen Steppen u. s. w. nach Merw, Bochara, Samarkand und von da zurück an die persische Grenze, der letzte endlich beschreibt die Rückreise aus Turkomanien über das kaspische Meer durch Transkaukasien, über den Pontus nach der Krim, Odessa und Kiew. Verfasser stellt sich in der Vorrede auf den betreffenden Standpunkt des Ökonomen, welcher durch seine Forscherreise namentlich Förderung wirtschaftlicher Interessen anstrebt. Dieser Zweck wurde nicht nur durch das getreue Spiegelbild von russischen Länderkomplexen in Europa wie in Asien, seien es Schilderungen schwermütiger Gegenden, weiter Ruinenfelder, aus denen neues Leben spriefst u. s. w. erreicht, sondern auch von höherer Warte aus die Bedürfnisse und Anforderungen in der sarmatischen Ebene wie in Asien, die russischen und orientalischen Anschauungen beleuchtet, und durch letztere der alte Satz bestätigt, dafs Sitte und Brauch im Orient mehr gelten, als das Gesetz. Ohne von der Fülle der Einzelerscheinungen sich verwirren zu lassen, erkennt v. Proskowetz in Meisterschaft in und über dem Einzelnen das Allgemeine. — Vom „Newastrand nach Samarkand" — dies interessiert uns als Soldat und Politiker am meisten — ist nicht etwa ein Reisewerk im gewöhnlichen Sinne, vielmehr eine durch gewissenhafte Arbeit und schärfste Beobachtung ausgezeichnete Generalstabsreise, eine reiche Fundgrube von Thatsachen, die bei Lösung der orientalischen Frage dermaleinst schwer in die Wagschale fallen werden. Nirgends fehlt eine militärpolitische Wertschätzung der so wichtigen östlichen Länder- und Völkermassen. Wer über das europäische Russland, das durch die Turkomanenbahn neu erschlossene und gekräftigte Zentralasien, über beider Naturprodukte, das Menschen- und Pferdematerial sich eingehend unterrichten will, findet hier die wichtigsten statistischen Daten. Der Reiz, den das Werk ausübt, wird durch charakteristische Original-Zeichnungen über Volkstypen, Ansichten von Wohnorten, Werkzeuge, Waffen u. s. w. gesteigert; Feder und Stift fanden sich in ihm verständnisinnig. — Die Ausstattung des Buches in Druck, Papier u. s w. ist ebenso vornehm, wie die Ausführung der kartographischen Beilagen sorgfältig und tadellos.

Wir empfehlen das Werk der besonderen Beachtung jedes Politikers, welcher der Entwickelung der Dinge im Orient folgt, jedes Militärs, der

mit Kraftmessung von Faktoren sich befafst, die an dem nicht zu vermeidenden grofsen Abrechnungstage im Orient zur Geltung kommen.

O. W.

Bilder aus der Geschichte des Kadetten-Corps für Alt und Jung von v. Scharfenort, Hauptmann a. D. und Bibliothekar an der Haupt-Kadetten-Anstalt. Mit einer Ansicht der Haupt-Kadetten-Anstalt. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis: 2 Mk.

Nicht „Kadetten-Geschichten", wie diejenigen Winterfeldt's und Dewall's, sondern gehaltvolle kulturgeschichtliche Skizzen aus der Vergangenheit des Kadetten-Corps, vom Jahre 1710 bis zur Gegenwart reichend, sind es, welche hier zu einem Bändchen vereinigt sind. Handschriftliche Aufzeichnungen, dann viel ältere Memoiren-Litteratur (v. Barsewisch, v. d. Marwitz, Rhaden, Diericke, Corvin, Köppen u. A.), endlich eigen Erlebtes hat Verfasser mit Geschick benutzt, um die wichtigsten Perioden der Geschichte des Kadetten-Corps zu diesen „Bildern" zu gestalten. Sie erinnern in etwas an Freitag's klassische „Bilder aus der deutschen Vergangenheit"; wie diese, dienen sie der Belehrung und Unterhaltung. Mit gleichbleibendem Interesse haben wir diese frisch geschriebenen, von edlem vaterländischen Hauche durchwehten Blätter gelesen, zumal dem Schreiber dieses (selbst einst Kadet und dann in langjähriger Lehrthätigkeit der Anstalt angehörend) diese Pflanzstätte des altpreufsischen Geistes der Treue, der Liebe zum Vaterlande, des Gehorsams und Pflichtgefühles gewissermafsen an das Herz gewachsen ist. Möge sie blühen zum Heile des Heeres und Vaterlandes bis in die fernsten Zeiten; dies ist unser innigster Wunsch. Dem Verfasser aber erstatten wir hiermit für seine treffliche Schrift gern unsern wärmsten Dank. 1.

Unser Kaiser und seine Familie. Eine Skizze zum Dienstunterricht und zur Selbstbelehrung des preufsischen Soldaten von v. Hartmann, Hauptmann und Compagniechef im 2. Garde-Regiment zu Fufs. 2. umgearbeitete Auflage. Mit einem Bildnis Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis: 40 Pf.

Diese Schrift verdankt dem Wunsche ihr Entstehen, die Mannschaften im Dienstunterrichte über die Verwandtschaft der Mitglieder unseres Königshauses und ihre militärische Stellung zu belehren; doch bietet sie mehr; es ist in der Einleitung allerdings ein sehr kurzer, aber gut geschriebener Abrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte vom Jahre 1415 (die ersten Hohenzollern) bis zur Gegenwart. Wir halten diese Gattung der Litteratur im Interesse der Pflege echt vaterländischer Gesinnung für eine sehr der Beachtung würdige, weil in genanntem Sinne fruchtbringende, einen der geistigen Hebel unseres Heerwesens. —

Der geringe Preis von 40 Pfennigen wird der Verbreitung dieser Schrift hoffentlich förderlich sein, sie ist dessen in vollem Maſse würdig. 3.

Istituzioni ed Esempi di Letteratura Militare del Capitano Dionigi Romanetti già Professore alla Scuola di Guerra, 5° Migliaio, seconda Edizione. Torino. L. Roux. 1889.

Das ganze Gebiet des mündlichen und insbesondere des schriftlichen militärischen Verkehrs wird hier klar und eingehend behandelt. Nachdem im 1. Buche Bestimmung und Abfassung von Rath (consiglio), Ermahnung (ammonizione), Verwarnung (rimprovero), Gesuch (domanda), Beschwerde (reclamo) und Verantwortung (giustificiazione) betrachtet, werden, im 2. Buche: Meldung (rapporto) und Bericht (relazione), insbesondere die über Waffenthaten, dann die Anzeige (avviso) und der Kriegsbericht behandelt. Das 3. Buch betrachtet den Befehl (ordine), Inhalt und Eigenschaften (doti) des Tagsbefehls, der Meldekarte und des Berichts. Ganz besondere Beachtung wird den Feldbefehlen (ordini campali) bezüglich deren Inhalt gewidmet. Hierbei wird deren Unterscheidung, nach der gröſseren oder geringeren Freiheit im Handeln, welche sie dem Ausführenden lassen müssen, in drei Grade hervorgehoben und werden dann, die, bei Abfassung von Marsch-, Unterbringungs-, Gefechts-, Verfolgungs-, Einschlieſsungs- u. s. w. Befehlen gebotenen Vorsichten (avvertenze) eingehendst erwähnt. Mit gleicher Gründlichkeit und Sachlichkeit werden hierauf die Verhaltungsweisungen (istruzioni) und worauf bei deren Erteilung zu achten ist, behandelt. Das 4. Buch umfaſst die im Kriege vorkommenden Übereinkünfte (convenzioni) für Waffenruhe, Waffenstillstand, Übergaben (capitolazioni), das 5. Buch, die militärische Redekunst (eloquenza militare) und zwar bezüglich: Ansprache (allocuzione), kurze Anrede (arringa), Tagsbefehl, feierliche Bekanntmachung (proclama). —

Mit rühmenswerter Klarheit und Sachlichkeit ist in dem höchst schätzenswerten Werke, das gesamte Gebiet des mündlichen und insbesondere des schriftlichen militärischen Verkehrs behandelt und durch, mit groſsem Geschick und bienenartigem Fleiſse aus der Kriegsgeschichte gesammelte und in sehr entsprechender Weise eingefügte Beispiele bestens unterstützt. Diese, mehr als $^3/_4$ des Werkes einnehmenden Beispiele sind hauptsächlich den Feldzügen Napoleon I., der sardinisch-piemontesischen bezw. italienischen Armee (1848—1866), dem deutsch-dänischen Kriege, dem Kriege 1866 und insbesondere dem Kriege 1870/71 entnommen. Die Unterweisungen (Istituzioni) und die Beispiele (Esempi) schlieſsen sich den in den deutschen Armeen gültigen Grundsätzen eng an. Auch den Urteilen des Verfassers über die mehr oder minder entsprechende Abfassung der als Beispiele gebrachten Befehle u. s. w. kann im Groſsen und Ganzen nur beigetreten werden. Darin jedoch, daſs in dem vom General v. Göben, 12. Januar 1871, an die I. Armee erlassenen und pag. 194 angeführten Befehl, dem I. Armee-Corps für den Fall eines Rückzuges nicht vorgeschrieben wird, ob dieser, auf dem rechten oder

linken Seine-Ufer auszuführen sei, kann kein Mangel (pecca) erkannt werden. Spricht sich ja pag. 260 seines gediegenen Werkes der Verfasser selbst sehr richtig dahin aus, dafs jetzt, mit Recht, das Prinzip vorherrsche, die allgemeine Rückzugslinie nur den Armee-Corps-Kommandanten bekannt zu geben und sie nicht zu Gegenständen von Vorschriften in den Befehlen zu machen. — Ausstattung, insbesondere Papier und Druck des Werkes entsprechen dem Inhalte. Druckfehler haben sich selten eingeschlichen, zwei dürften Erwähnung verdienen. Der pag. 52 angeführte Bericht Berthier's an Napoleon I. kann nicht am 16. November 1812 in Wirballen verfafst sein, da die Beresina erst 27. November überschritten wurde und Napoleon erst 5. Dezember das Kommando „über die Reste der grofsen Armee" an Murat übergab, voraussichtlich soll es 16. Dezember 1812 heifsen. Der pag. 265 angeführte Armee-Befehl des Prinzen Friedrich Karl für das XII. Armee-Corps wurde nicht 12. August bei Thionville, sondern 18. August 1870 bei Vionville Vormittags 11¾ Uhr erlassen. 32.

Petite Bibliothèque de l'Armée française. Paris-Limoges. Ch. Lavauzelle.

Aus dieser auf 300 Bändchen berechneten Sammlung wurden den „Jahrbüchern" neuerdings folgende zur Besprechung eingesendet: 1) L'Armée allemande, son histoire, son organisation actuelle par le commandant Heumann. 5e édition revue et augmentée. Diese Schrift bezweckt eine gedrängte Darstellung der Geschichte und Organisation der deutschen Armee. Als den alleinigen Wertmesser solcher Schriften mufs man deren Zuverlässigkeit in Bezug auf Daten und Zahlen betrachten; in dieser Hinsicht läfst dieselbe freilich viel zu wünschen. Die geschichtliche Einleitung wird selbst mäfsigen Ansprüchen nicht genügen; Aussprüche wie: „Preufsen, begeistert durch den Tugendbund, warf sich 1813 in die Arme der Koallition und konnte uns, Dank dem englischen Golde, 120,000 Mann entgegenstellen" — werden den naiven geschichtlichen Standpunkt des Verfassers zur Genüge darthun. Die Schilderung der gegenwärtigen Organisation wimmelt von Irrtümern. Die Kopfstärke des deutschen Reichsheeres im Frieden wird (S. 82) auf 525,672 Mann berechnet, anstatt 492,242 (einschliefslich Offiziere und Beamte); unter den Festungen werden aufgezählt: Hüningen, Düsseldorf, Duisburg, Passau, Rosenberg in Franken, Marienberg bei Würzburg, Stettin, Marienburg, Graudenz u. s. w.; unter den Pulverfabriken figurieren die Namen Gnaschwitz und Ebenhausen. Diese Proben werden genügen. Den Beschlufs des Büchelchen machen Übersetzungen der „Wacht am Rhein" und von „Heil Dir im Siegerkranz". — 2) L'Armée suisse, son histoire, son organisation actuelle par le commandant Heumann. 2e édition. Auch diese Schrift trifft der oben gemachte Vorwurf geringer Zuverlässigkeit. Anerkennenswert ist die ziemlich breit veranlagte geschichtliche Einleitung, dagegen enthalten die Angaben über die gegenwärtige Organisation der eidgenössischen Armee zahlreiche Irrtümer. Der kriegswissen-

schaftliche Wert dieser Schrift ist folglich, ebenso wie der ad 1 genannten, ein sehr fragwürdiger. — 3) Historique du 11ème bataillon de chasseurs à pied 1854—1889. Eine recht geschickt geschriebene Geschichte dieses Truppenteils. Derselbe wurde am 2. Februar 1854 in Strafsburg errichtet in Stärke von 10 Compagnien (einschliefslich 2 Depot-Compagnien). Die kriegerische Vergangenheit dieses Bataillons ist eine sehr reiche; von 1856—59 stand es in Algier und nahm an verschiedenen Expeditionen Teil; 1859 focht es mit Auszeichnung bei Magenta und Solferino. Bei Ausbruch des Krieges 1870 wurde es dem 3. französischen Corps zugeteilt und nahm ehrenvollen Anteil an den Schlachten und Gefechten von Borny, Rézonville (Mars la Tour), Saint Privat, Servigny und Ladonchamps. In Folge der Kapitulation von Metz geriet das Bataillon in Kriegsgefangenschaft, wurde jedoch am 27. Oktober 1870 als 11. Marsch-Bataillon neu errichtet; als solches war es an den meisten Kämpfen des Loire-Feldzuges beteiligt. In der Schlacht von Villorceau (Beaugency) verlor es 8 Offiziere, 300 Mann an Toten und Verwundeten, aufserdem 324 Vermifste. Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft erfolgte die Reorganisation des Bataillons am 6. September 1871. In den Jahren 1876—77 finden wir das Bataillon abermals in Algier, 1885—88 in Anam und Tonkin. Die Schilderung der Kämpfe gegen die Schwarz-Flaggen ist besonders eingehend behandelt. Das Bataillon verlor während des Feldzuges in Anam-Tonkin 2 Offiziere und 364 Mann, teils im Gefecht, teils durch Krankheit, insbesondere die Cholera. — Durch Gesetz vom 24. Dezember 1888 ist das Bataillon auf 6 Compagnien verstärkt und in ein Alpen-Jägerbataillon umgewandelt worden; seine Standquartiere sind Annecy und Albertville. — 4) Loi du 15 juillet 1889 sur le Recrutement de l'armée; tome II. Decret du 28 septembre 1889 relatif aux engagements volontaires et aux rengagements. Wortgetreuer Abdruck des Gesetzes über den freiwilligen Eintritt und die Wiederanwerbung in der Landarmee. 4.

III. Seewesen.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 271: Der neue dänische Kreuzer „Geiser“ ist mit Thornycroft tubulous boilers versehen, welche den Vorteil haben, gröfsere Sicherheit zu gewähren und bei etwaigen Schäden schneller repariert zu werden. Der nächste Schritt zur Herbeiführung grofser Geschwindigkeit der Schiffe liegt im Heizraum (Kesselraum), da die Maschinen in ihren Konstruktionen den Kesseln bei Weitem voraus seien. — **Nr. 274**: Bemerkungen über die 110 Tons Geschütze der englischen Panzerschiffe Victoria und Benbow. Hiernach haben sich die Rohre geneigt, jedoch seien sie noch fähig, ohne Gefahr 4 Fufs lange Geschosse zu feuern. Nach Veröffentlichung des Major C. Jones in den Times sind aus den Geschützen der Victoria zwölf scharfe Schüsse abgegeben, von denen vier Schufs mit kleiner Ladung sind, deren Resultat war: dafs die Keile zwischen Ringen fortgeschleudert

wurden und das Geschütz mehr als 2 Zoll Neigung zwischen den Schildzapfen und der Mündung erhielt.

Army and Navy Gazette. Nr. 1563: Die englische Admiralität beabsichtigt an Stelle der Panzerschiffe älterer Konstruktion, neue Schiffe, wie Anson, Camperdowa, Rodacy und Howe, aufserdem 2 gepanzerte und 2 bis 3 ungepanzerte Kreuzer in die Kanalflotte einzustellen. Auch soll die Admiralität alles aufbieten, um den Mangel an tüchtigen Heizern, wie er sich im vorigen Jahre bei den Flottenmanövern herausgestellt hat, möglichst zu beseitigen. — Zwei Tordedoboote Gleaner und Grossamer von der Sharpshooter Klasse, aber von stärkerer Konstruktion sind auf der Königl. Werft von Sheerness vom Stapel gelassen. — **Nr. 1565**: Angaben über die 110 Tons Geschütze der Victoria und des Benbow. Danach scheint man in mafsgebenden Kreisen gewillt zu sein, von der weiteren Anfertigung dieser Monstregeschütze vorläufig Abstand zu nehmen, da man sich der Annahme hinneigt, dafs so schwere Geschütze für die Suprematie der englischen Flotte nicht erforderlich sind. — **Nr. 1566** betont in einer längeren Auseinandersetznng die Notwendigkeit von Königl. Werften. Bei denselben kommt es weniger darauf an, dafs sie ebenso billig arbeiten als Privatwerften, sondern es ist das Augenmerk auf Heranbildung und Erhaltung eines tüchtigen Stammes von Werkleuten zu richten, die im Falle eines Krieges fähig sind, havarierte oder beschädigte Schiffe in kürzester Frist wieder gebrauchsfähig zu machen. — **Nr. 1567**: Nach der neuesten Bestimmung der französischen Admiralität sollen die Panzerschiffe der ersten Reserve im Norden Frankreichs stets eine volle Besatzung erhalten, während sie früher nur halb bemannt waren.

Army and Navy Journal. Nr. 19 zufolge ist für die Armee und Marine der nordamerikanischen Freistaaten ein gleiches Signalsystem nach dem amerikanischen Morse Code eingeführt worden. Der Bau des 7500 Tons grofsen Panzerschiffes ist sistiert worden. Nach umgeänderter Konstruktion wird dasselbe ein Deplacement von 9000 Tons, und Maschinen von 13 bis 14000 indizierten Pferdekräften erhalten, welche letztere dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 20 bis 21 Knoten geben sollen. Die erste der für die Verteidigung der Hafenmündungen von New-York und Boston bestimmten 15 Tons Dynamitkanonen ist Ende Januar d. J. fertig gestellt worden. Es sind 7 solcher Geschütze bei der Dynamit-Geschütz-Compagnie bestellt worden, von denen 3 bei Soudy Hok Point (New-York), 2 in Fort Schugler, 2 in der Nähe der Hafenmündung von Boston placiert werden sollen. Der vielgenannte Dynamitkreuzer Vesuvius wird nicht früher vom nordamerikanischen Marine-Departement übernommen werden, bis seine Maschinen 3500 indizierte Pferdekräfte entwickelt haben, und die Fähigkeit nachgewiesen worden ist, geladene Dynamitgeschosse von 200 Pfd. Gewicht eine englische Meile weit in Intervallen von 15 bis 30 Minuten gegen eine bewegliche Scheibe zu feuern, während das Schiff selbst sich in Fahrt befindet. — Auch die Japaner sollen mehrere Dynamitgeschütze zur Küstenverteidigung in Bestellung gegeben haben. —

Nr. 23: die vom Oktober bis Dezember 1889 in New York versammelten Bevollmächtigten der Küstenstaaten haben Bestimmungen über das Ausweichen der Schiffe in See, sowie das Verhalten derselben bei Nebel und Führung von Lichtern vereinbart.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 1: Eine deutsche Übersetzung aus Nr. 150 des „Journal of the Royal United Service Institution", betreffend den Vortrag über Kompasse an Bord der modernen Kriegsschiffe, gehalten von Staff-Commander E. W. Creak, Superintendent des Kompafswesens der englischen Admiralität. Der Vortragende wies darauf hin, dafs die Kompafsfrage auf den Panzerschiffen eine grofse Bedeutung für deren Navigierung wie für das Manövrieren derselben im Geschwader habe, und dafs sich aus der Notwendigkeit hoher Fahrgeschwindigkeit der eisernen Schlachtschiffe die Forderung ergebe, die Schiffe mit Kompassen zu versehen, die bei möglichster Genauigkeit geeignet sein müssen, den durch die mächtigen Maschinen verursachten Vibrationen und den durch das Abfeuern der schweren Geschütze bedingten Stöfsen zu widerstehen, welche Bedingungen durch die, rücksichtlich der Verteilung des Eisen- und Stahlpanzers gestellten Anforderungen noch überboten werden, so dafs die Lösung der Aufgabe immer mehr und mehr Sorgfalt und verständnifsvolle Behandlung erheischt. Der Redner schlofs mit folgenden Worten: Nach allem Gesagten erteilt uns wahres Wissen eine nie zu verpassende Lehre: „Beobachte die Deviation, wo immer es geht, schreibe sie nieder und studiere ihre Veränderungen unter verschiedenen Umständen, ähnlich wie beim Chronometer. Dann wird auch eines Nachts bei finsterem, dicken Wetter der Lohn nicht ausbleiben und es möglich sein, mit vernünftigem Vertrauen den erforderlichen Kurs zu steuern, ohne Schaden für die dem Schiffe gestellte Aufgabe fürchten zu müssen. — Die Seebehörde der Vereinigten Staaten beabsichtigt, auf der League-Insel im Delawarestrom ein neues See-Arsenal zu erbauen. Dasselbe wird an 90 Seemeilen von der See entfernt sein und vom Seewasser nicht erreicht werden können, obwohl sich an dieser Stelle im Flusse ein Gezeitenunterschied von 6 Fufs (1,83 m) geltend macht. — Gegen feindliche Angriffe geschützt, für die Zufuhr von Vorräten günstig gelegen, soll die Anlage so hergestellt werden, dafs Schiffbau, Maschinenbau, Herstellung von Geschützen in den Trockendocks und Werkstätten getrieben werden kann. Die Herstellungskosten sind auf rund 14,570,000 Dollars veranschlagt. — Bezeichnung der Fahrgeschwindigkeit englischer Kriegsschiffe: (Auszug aus der „Admiralty and Horse Guards Gazette"). Die englische Admiralität hat verfügt, dafs die Geschwindigkeit der in Dienst gestellten Schiffe durch die Bezeichnungen „niedrige oder gewöhnliche" (ordinary), „mit Eile" (with dispatch) und „mit aller Eile" (with all dispatch) geregelt werden sollen. Bei gewöhnlicher Geschwindigkeit dürfen die Maschinen nicht über $^1/_5$ der vollen Maschinenleistung erreichen; bei „mit Eile" nicht mehr als $^2/_3$, bei „mit aller Eile" ihre gröfste Leistung mit natürlichem Zuge entwickeln.

The illustrated Naval and Military Magazine. Nr. 14: Kapitel VIII der Seekriegsgeschichte, ihre Prinzipien und Praxis, von Contre-Admiral P. H. Colomb; enthält die Seegefechte und Schlachten zwischen den englischen, französischen und spanischen Flotten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Die heutigen Waffen, Munition und Schiefsausbildung der deutschen Infanterie**. Auf Grund der Bestimmungen vom Jahre 1890. Mit 68 Abbildungen. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 1,20.

2. **Was enthalten die Schiefsvorschrift und das Exerzier-Reglement für die Infanterie, Abdruck von 1889, Neues?** Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pf.

3. **La Cavalerie dans la Guerre moderne** par A. A. Extrait de la „Revue des Deux-Mondes". Berger-Levrault et Cie., Éditeurs. Paris—Nancy 1890.

4. **Torpilles et Torpilleurs** des Nations Étrangères, suivi d'un Atlas des flottes cuirassées étrangères. Par H. Burchard, lieutenant de vaisseau. Berger-Levrault et Cie., Libraires-Éditeurs. Paris—Nancy. 1889.

5. **Der Zug der 10,000 Griechen** bis zur Ankunft am schwarzen Meer bei Trapezunt, dargestellt nach Xenophon's Anabasis. Von v. Treuenfeld, Hauptmann a. D. Mit 3 Karten. Naumburg a/S. 1890. A. Schirmer, Verlagsbuchhandlung.

6. **Kleine Schiefsvorschrift für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.** Auf Grund der Schiefsvorschrift und des Exerzier-Reglements für Infanterie von 1889. Mit 10 Abbildungen. Preis 20 Pf. 10 Exemplare à 15 Pf. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Berlin.

7. **Das Gewehr 88 und seine Munition.** Für den Unterricht der Mannschaften. Mit 29 Abbildungen. Preis 15 Pf. 50 Exemplare à 12 Pf. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Berlin.

8. **Das Infanterie-Gewehr 88**. Zum Gebrauch für die Mannschaften bearbeitet von Transfeldt, Oberstlieutenant z. D. Mit 22 Abbildungen. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 15 Pf.

9. **Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Infanterie**. I. Teil: Einleitung, VIII. Abschnitt: Waffen, Munition, Schiefsen. — Subskriptionspreis des Werkes einschliefslich des Einbandes. M. 5.

10. **Bibliothek Deutscher Geschichte.** Erste Abteilung: König Friedrich des Grofse von Reinhold Koser, Professor an der Universität Berlin. Stuttgart 1890. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung. Preis 4 M.

11. **Die konventionellen Gebräuche beim Zweikampf** unter besonderer Berücksichtigung des Offizierstandes. Von einem älteren aktiven Offizier. Nebst Anhang: Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere im preufsischen Heere; strafrechtliche Bestimmungen u. s. w. 4. umgearbeitete

und vermehrte Auflage. Berlin 1890. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 75 Pf.

12. **Règlement sur le service des Canons de 80 et de 90.** Paris. Imprimerie nationale. Henri Ch. Lavauzelle, libraire-éditeur. 1890.

13. **Les Tribunaux maritimes aux colonies.** Paris und Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur militaire. 1890.

14. Décret du 14 Janvier 1889 portant **Règlement sur l'Administrations et la Comptabilité des corps de troupe.** 2e édition. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

15. Décision ministerielle du 8. Octobre 1889, portant Modifications à la Description du 11 Août 1885 sur **l'Uniforme de la Gendarmerie.** Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

16. Instruction pour **les Convois Alpins dans l'Armée Italienne.** Traduction française par le Capitaine Soulié. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

17. **Etude sur le Tir d'Infanterie** par B. Patte, capitaine. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

18. **Quatre hommes** (Skobeleff—Brooke—Grant—Riel) par Augustin Garçon. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle.

19. **Essais de Critique Militaire** par G. G. de la Nouvelle Revue. I. Étude sur Clausewitz. II. Septembre et Octobre 1806 — Juillet et Août 1870. Suppléments et pièces justificatives — 13 tableaux de Marche et 3 Cartes en couleurs. 2. édition. Paris. Librairie de la nouvelle Revue.

20. **Handbuch für die Militär-Administration,** zusammengestellt zum Unterricht und Feldgebrauch von Eugen Lenz, k. u. k. Lieutenant-Rechnungsführer. I. Lieferung. Speziell für Schulgebrauch und angehende Gagisten in der Reserve. Prag. Im Verlage des Verfassers. Preis 1 fl. österr. W.

21. **Der polnisch-russische Krieg von 1831.** Von Hermann Kunz, Major a. D. Mit 5 Plänen. Berlin 1890. Verlag von Fr. Luckhardt.

22. **Die Kaiserlich Russischen Orden und Medaillen.** Autorisierte deutsche Ausgabe mit erläuterndem Texte von August Deubner. Nebst einer Grofsfolio-Tafel in Farbendruck. Berlin. Verlag von A. Deubner. Preis M. 2,50.

23. **Petite bibliothèque de l'armée française**: 1. Loi du 15 juillet 1889 sur le recrutement de l'armée; tome II. Décret du 28 Septembre 1889 relatif aux engagements volontaires et aux rengagements. 2. Historique du 11ème bataillon de chasseurs à pied. — Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

24. Réglement du 15 janvier 1890 sur **le Service du Chauffage dans les corps de troupe.** Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

25. **La date d'origine du Service militaire** et celles du passage dans les différentes catégories de l'armée. — **Les Convocations du temps de paix.** Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, éditeur. 1890.

26. Selbstständige Patrouillen. Eine Forderung der Taktik der neuen Waffen und des rauchlosen Pulvers. Von Georg Frh. v. d. Goltz, Hauptmann. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 1.

27. Taktische und strategisch-taktische Aufgaben für Felddienst-, Gefechts- und Detachements-Übungen, Feld-Übungsreisen und für das Kriegsspiel. Von Souheur, Major. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Plänen in Steindruck. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 4.

28. Die Militärgesetze des Deutschen Reiches mit Erläuterungen herausgegeben auf Veranlassung des Königl. Preufsischen Kriegsministeriums. Neue Bearbeitung. 2 Bände. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 27.

29. System des Einschwimmens von Kavallerie-Pferden. Von H. v. Hartmann, Premierlieutenant u. s. w. Berlin 1890. Verlag von A. Bath.

30. Zum Gedächtnis Ihrer Majestät der entschlafenen Kaiserin und Königin Augusta. Rede gehalten im Augusta-Hospital bei der Abendfeier am 13. Januar 1890, von D. Emil Frommel, Hofprediger und Garnisonpfarrer von Berlin. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pf.

31. Geschichte des Königlich Preufsischen Garde-Pionier-Bataillons. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Mersmann, Premierlieutenant u. s. w. Mit dem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und König, mehreren Karten und Abbildungen. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 7.

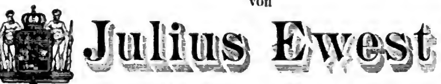
32. Geschichte des Colberg'schen Grenadier-Regiments Graf Gneisenau (2. Pommersches) Nr. 9. 1842 bis 1889. Im Anschlufs an v. Bagensky's „Geschichte des 9. Infanterie-Regiments, genannt Colberg'sches.“ Auf höheren Befehl verfafst von Petermann, Hauptmann und Comp.-Chef. Mit einem Bildnis, Karten und Plänen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 8,50.

33. The Brain of an Army, a popular account of the German General Staff, by Spenser Wilkinson, author of „citizen soldiers“. London. Macmillan and Co. 1890.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Weingrosshandlung

von





Königlicher Hoflieferant

Berlin W., Behrenstrasse 26 A, Ecke Friedrichstrasse.

GROSSES LAGER

von

Bordeaux-, Rhein- und Moselweinen

der besten Jahrgänge.

Alte Port-, Sherry- u. Madeira-Weine.

Champagner und Cognacs

der renommirtesten Häuser.

—✻ **Restaurant I. Ranges und Weinprobirstube.** ✻—

Württ. Metallwaaren-Fabrik

Geislingen-St.

NIEDERLAGEN:

W. Friedrichstr. 193a	BERLIN	C. Königstrasse 37
Ecke Leipzigerstr.		Nahe Bahnh. Alexanderpl.

Versilberte u. vergoldete Metallwaaren.

Haushaltungs-

und

Luxus-Geräthe

in anerkannt geschmackvoller und gediegener Auswahl.

Extra stark versilberte Tafel-Geräthe

für Casinos, Hotels und Schiffe.

Ehrengaben nach besonderen Entwürfen, Rennpreise.

2000 Arbeiter.

Eigene Glasfabrik und Raffinerie.

XI. Zur 150jährigen Gedenkfeier der Thronbesteigung Friedrichs des Grofsen.

„Von des Lebens Gütern allen bleibt der Ruhm das Höchste doch,
Ist der Leib in Staub zerfallen, lebt der grofse Name noch."
(Schiller.)

Am 31. Mai werden 150 Jahre vergangen sein, seit jenem Tage, da Preufsens unvergefslicher König, Friedrich der Grofse, den Thron bestieg.

Der 31. Mai 1740 ist einer der grofsen Marksteine unserer Geschichte, denn Friedrich war es, dessen Thatkraft den Staatsbau des Königlichen Preufsens so stark gefestet hat, dafs derselbe, allen Stürmen der Zeiten trotzend, das Fundament werden konnte, auf dem in unseren Tagen der stolze und mächtige Bau des wiederum geeinten deutschen Reiches errichtet worden ist In seiner Person und seinem Charakter verkörpern sich alle jene Eigenschaften, die den preufsischen Staat grofs gemacht haben: seine Heldengestalt ist das leuchtende Vorbild der Hohenzollern geworden, sein Leben und Wirken bezeichnet den Weg, den Preufsens und nun All-Deutschlands Geschichte nie verlassen wird. An Friedrichs Leben und Thaten hat sich, nach der durch die Gräuel des 30jährigen Krieges erzeugten grenzenlosen Zersplitterung und Wehrlosigkeit des alten Reiches, das tief gesunkene Nationalgefühl der Deutschen wieder aufgerichtet. »Friedrich hat,« wie ein neuerer Historiker treffend äufsert, »mit seinem welthistorischen Krückstock, gleich einem zweiten Mosesstab, aus dem verdörrten und steinigten Boden unseres Nationallebens den lebendigen Quell herausgeschlagen, dessen verjüngende Kraft das an seiner weltgeschichtlichen Bedeutung schon verzweifelnde Volk der Deutschen wieder fähig gemacht hat, eine Nation zu werden!« — Das wird

und kann ihm dieses nie vergessen. Darum wird nicht Preufsen allein, nein das gesamte deutsche Vaterland, am kommenden 31. Mai des »Grofsen Königs« mit Empfindungen der ehrfurchtsvollsten Bewunderung und Dankbarkeit gewifs gedenken.

Möge es auch uns verstattet sein, zu diesem denkwürdigen Tage ein bescheidenes Erinnerungsblatt, den geringen Zoll unserer nie erlöschenden Verehrung, am Denkmal des Grofsen Toten niederzulegen. — Nicht bezwecken diese Zeilen, die unvergleichlichen Thaten des gröfsten Mannes seiner Zeit, der Gröfsesten Einer aller Zeiten, eingehend zu schildern, ihn darzustellen im Glanze seiner Siege und in jenen trüben Tagen, da Preufsens Heer und Volk rettungslos verloren schienen, dann seine rastlose Friedensarbeit bis zum Ende seiner Tage — das bleibe berufenerer Feder überlassen. Erinnern nur wollen sie an Friedrichs Heldenlaufbahn, von jenem Tage, an dem er vor 150 Jahren unter bangender Erwartung seines Volkes den Thron bestieg, bis zu dem verhängnisvollen 17. August 1786, da er, nach vollbrachtem Lebenswerk, die müden Königsaugen zur ewigen Ruhe schlofs; erinnern wollen diese Zeilen nur daran, wie dem Grofsen Manne die Zeitgenossen gerecht geworden sind, und die folgenden Geschlechter sein Andenken treu bewahrt haben, auf dafs das lebende Geschlecht, dem es ja beschieden ist, die Früchte zu ernten der Saat, die er gestreut, die Ehrenschuld der Dankbarkeit ihm zu erstatten nicht vergessen möge!

150 Jahre preufsischer und deutscher Geschichte sind es, auf die wir heute zurückblicken; eine geringe Spanne nur im Strom der Zeiten, und doch, welch' mühevollen Weg bedeutend im Entwickelungsgange unseres Volkes. —

Als Friedrich in dem jugendlichen Alter von 28 Jahren die Zügel der Regierung ergriff, übernahm er, glücklicher wie sein Ahnherr der Grofse Kurfürst 100 Jahre zuvor, einen trefflich organisierten Staat, einen gefüllten Staatsschatz und ein vorzüglich ausgebildetes, treu gehorsames und schlagfertiges Heer von 83,000 Mann. Aber nur $2^1/_4$ Millionen Bewohner zählte Preufsen, damals eine Macht kaum zweiten Ranges, auf 2275 Geviertmeilen innerhalb seiner lang gestreckten Grenzen, von der Memel bis zur Maas. Der räumlichen Ausdehnung nach bedeutete Friedrichs Königreich wenig mehr als ein Drittel des heutigen preufsischen Staatsgebietes, während dessen Seelenzahl nur den 13. Teil der jetzigen Bevölkerung betrug! — »Es war das Übelste,« schreibt Friedrich in seiner »Histoire de mon temps« (Oeuvres II. 47), »dafs der Staat keine

regelmäfsige Gestalt hatte; Provinzen ohne Breite und sozusagen umher gestreut, reichten sie von Curland bis Brabant. Diese durchschnittene Lage vervielfachte die Nachbarn des Staates, ohne ihm Bestand zu geben, und hatte zur Folge, dafs derselbe bei Weitem mehr Feinde zu fürchten hatte, als wenn er abgerundet gewesen wäre. Preufsen konnte damals nur handeln, in dem es sich auf Frankreich oder England stützte.« — So äufsert sich der König über Preufsens Lage im Jahre 1740; und in seinen Worten liegt die Richtschnur seiner Thaten. Sollte Preufsen Bestand haben, ein Staat werden im vollen Sinne des Wortes, so mufste diesem Grundmangel abgeholfen werden; Preufsen war zu klein für die seiner harrenden Aufgaben, zu arm für die Anforderungen, welche diese stellten. Wenn demnach Friedrich für die Ergänzung der zerrissenen Lage seines Staates den Schild erhob, so trieb ihn Höheres als eitle Ruhmbegier allein; die Grundbedingungen jeden Staatswesens sind es, für welche er in Schlesien die Ansprüche seines Hauses geltend machte. Nur ein Gedanke war es, der ihn begeisterte: Die Gröfse Preufsens auf sich selbst zu gründen; denn das deutsche Reich jener Tage ging unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen; eine einheitliche Macht, jeden Staates erste Bedingung, gab es nicht! Obzwar Friedrich, im Drange seiner Lage, gegen Kaiser und Reich zu Felde zog, so hat er dennoch deutsch gewirkt, denn er befreite in siebenjährigem Heldenkampfe Deutschland von der französischen Abhängigkeit! — Das war eine deutsche That; ja noch mehr, er gab dem deutschen Volke durch den 7jährigen Heldenkampf und indem er Preufsen zur Grofsmacht erhob, Vertrauen auf die eigene Kraft zurück!

Friedrich war sich, als er zum ersten Mal zu Felde zog, des Gefahrvollen seiner Lage voll bewufst. Der Vermehrung des Heeres galt folglich seine erste Regentensorge. »Ich habe,« schrieb er an Voltaire, »damit angefangen, die Kräfte des Staates mit 16 Bataillonen, 5 Eskadrons Husaren und 1 Eskadron Garde du corps zu vermehren.« Aber neben den materiellen vergafs er die moralischen Hebel nicht, denen er vor Allem seine Siege zu verdanken hat. In diesem Sinne erhielten die Fahnen und Standarten seines Heeres den Wahlspruch: Für den Ruhm und das Vaterland (»Pro gloria et patria«), wurde der bisherige, wenig geachtete Orden de la générosité in einen »Verdienst-Orden«, den Orden »pour le mérite«, umgewandelt, durch welchen der König hervorragende Thaten seiner Offiziere belohnen wollte, und welcher seither die begehrenswerteste Auszeichnung des preufsischen Offiziers geblieben

ist. — Der Pflanzschule des Offizier-Corps, dem Kadetten-Corps, galt die erste der in den »Oeuvres militaires« mitgeteilten Instruktionen. Der König befiehlt dem Commandeur »den Cadets eine vernünftige Ambition beizubringen; demnächst aber ihnen, gleichsam von der ersten Jugend an, eine gewisse Liebe und Hochachtung für den preufsischen Dienst einzuprägen, dergestalt, dafs die Idee, als ob kein besserer Dienst in der Welt sei, wie der preufsische, gleichsam mit ihnen aufwachse und ihnen fest imprimiret werde.« Der König erzog sich auf diese Weise ein Offizier-Corps, wie es keine andere Armee dem ähnlich hatte. Ein Veteran jener Zeit, der im Jahre 1837 verstorbene General v. d. Marwitz urteilt von demselben wie folgt: »In der That hat es nie eine Institution gegeben, in welcher das Rittertum ähnlicher wieder aufgelebt wäre, als in dem Offizierstande Friedrichs II. Dieselbe Entsagung jedes persönlichen Vorteils, jeden Gewinnstes, jeder Bequemlichkeit — ja jeder Begehrlichkeit, wenn ihm nur die Ehre blieb; im Herzen Pflichtgefühl und Treue, für den eigenen Leib keine Sorge; dagegen jeder Aufopferung fähig für seinen König, für sein Vaterland, für seine Kameraden, für die Ehre der preufsischen Waffen!« — Allzeit aber ist der Geist des Offizier-Corps bestimmend gewesen für den des ganzen Heeres. Nur zu solchen Offizieren durfte der König, bei seiner Abreise nach Schlesien zu Beginn des 1. schlesischen Krieges, die bekannten feurigen Worte sprechen: »Ich habe keine anderen Verbündeten als Ihren Muth und Ihren guten Willen; meine Hilfsquellen sind in uns selber, und der Ausgang hängt vom Glücke ab. Ihr Schicksal liegt in Ihrer Hand, Auszeichnungen und Belohnungen erwarten Ihre tapferen Thaten, die sie verdienen sollen . . .« — »Die Entschlossenheit und Seelenkraft des Königs,« sagt das Werk des preufsischen Generalstabes, »mufste auf sein Heer übergehen; sie erfüllte dieses mit einem Vertrauen auf die eigene Kraft, das an Spartas und Roms schöne Zeiten erinnert . . . .; er verzweifelte nie ganz, und deshalb fand er immer noch neue Mittel, Widerstand zu leisten, wo Alles schon verloren schien. Dieser Hebel, der mächtigste von allen, wirkte selbst auf die Rekruten, die er aus dem feindlichen Lager erhielt; er verband die verschiedenartigsten Menschen zur Aufopferung für Zwecke, die ihnen völlig fremd waren, mit Preufsens vaterländischen Scharen.« — Darum konnte der König mit berechtigtem Stolze dem Grafen Podewils zwei Tage nach der Siegesschlacht von Hohenfriedberg schreiben: »Die besten Alliirten, so wir haben, seind unsere eigenen

Truppen!« Und der Gräfin Camas: »Der Vorsehung und meinen guten tapferen Offizieren verdanke ich mein Glück.«

Friedrichs Geschichte lehrt uns, dafs jeder Staat vor Allem auf sich selbst und sein eigenstes Wesen sich stützen mufs, doch im Anschlufs an den mächtigsten Verbündeten, die Macht des Geistes!

Zwei glückliche Kriege bereicherten den Staat um eine Provinz; aber der Ausgang der ersteren war nicht so entscheidend, dafs sich Friedrich in seinem Besitztum sicher fühlen konnte; er kannte die Anschläge seiner Gegner, übersah die Verhältnisse und wog die Kräfte, die sich messen sollten. — Nur über 3½ Millionen Menschen hatte Friedrich im Jahre 1756 in den Grenzen seines Königreiches zu gebieten, während die Staaten, deren Fürsten ihm den Untergang bereiten wollten, deren über 90 Millionen zählten. Aber Friedrich glaubte fest, wie einst ein geistvoller Kanzelredner von ihm sagte: »an Gott und an Preufsen, als ein Land der Vorsehung, eine Schöpfung, die nicht untergehen könne und werde.« Für diesen Gedanken begann er den ungleichen Kampf um »Sein oder Nichtsein seines Hauses«, wie er ihn nach den Tagen von Pirna und Lowositz dem englischen Gesandten Mitchell gegenüber nannte: den Kampf: »gegen nahezu Europa, welches gegen mich in Aufruhr ist«; also schreibt er gegen Ende des dritten Kriegsjahres dem Könige von England. Sieben Jahre rang Friedrich, mit ihm sein treues Heer und Volk, gegen eine Welt in Waffen mit unerschütterlicher Spannkraft und Willensfestigkeit. — Leuchtender denn je trat Preufsens Stern aus dem Unheil drohenden Wettergewölk hervor, das gleichzeitig von allen Himmelsgegenden her am politischen Horizonte aufgestiegen war. Er blieb Sieger, der unvergleichliche König, den die volle Anteilnahme des preufsischen und deutschen Volkes trug und durch alle Wechselfälle des 7jährigen Heldenkampfes begleitet hat. Was, darf man fragen, wäre aus Preufsen, aus Deutschland geworden, wenn Friedrich sich nicht gegen das grofse Bündnis seiner Feinde von 1757 behauptet hätte, wenn er unterlegen wäre, wenn die Russen sich in Ostpreufsen, die Franzosen am Niederrhein und in Belgien sich festgesetzt, die Schweden ganz Pommern erworben hätten, Schlesien verloren gegangen wäre. Selbst der westfälische Frieden wäre für das preufsische und deutsche Volk kein so tötlicher Stofs geworden, wie der Friede, den diese Sieger zweifellos ihm aufgezwungen hätten.

Ungeschmälert in seinem Besitzstande, doch mit höchsten Ehren ging Preufsen aus dem ungleichen Kampfe hervor, aber (der König selbst sagt es in seinen Schriften): »in der Gestalt eines mit Wunden bedeckten, durch Blutverlust geschwächten, fast der Wucht seiner Leiden erliegenden Mannes.« Die Hilfsquellen Friedrichs waren nach und nach versiegt; »es bleibt mir nur noch die Ehre, der Rock und der Degen . . . . .«, äufserte er ungebeugten Mutes nach der Schlacht von Torgau in einem Briefe an die Gräfin Camas; Trümmer nur der stolzen Regimenter, mit denen er 7 Jahre Europa die Spitze geboten hatte, kehrten in die Heimat zurück. Die Furchtbarkeit dieses Krieges kann man sich vergegenwärtigen, wenn man die Opfer bedenkt, welche er gekostet hat. 32 Generale, im Ganzen 1500 Offiziere und 180,000 Mann waren gefallen oder ihren Wunden erlegen; man bedenke: fast das Fünffache des Verlustes der deutschen Einigungskriege von 1864, 66 und 70/71; und derselbe traf ein nur von $3^1/_2$ Millionen Menschen bevölkertes, völlig verarmtes Land! Mit bewunderungswürdiger Hingebung hatte Preufsens Volk — Adel, Bürger und Landleute in gleichem Mafse — die Lasten des endlosen Krieges getragen; nichts hatte es als Siegespreis davongetragen, als das Bewufstsein der bewährten eigenen Kraft; ja, die Siege Friedrichs waren zum deutschen Nationalstolze geworden, wie Goethe selbst bezeugt. Vor Allem stand Friedrich in seinem Heldentum verherrlicht da. Er verdient im reichsten Mafse jene enthusiastische Anerkennung, welche ihm das gröfste Schlachtengenie der neueren Zeit, Napoleon, gezollt hat: »Fürwahr, nicht Preufsen hat einen 7jährigen, ungleichen Kampf gegen fast alle Mächte Europas geführt, sondern Friedrich der Grofse. Er war grofs, grofs zumal in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens; einen Finger meiner Hand wollte ich geben, wenn ich zehn Minuten mit dem Helden von Leuthen sprechen könnte.«

Sein in dieser schweren Zeit bewährter heldenhafter Sinn, sein hohes Pflichtgefühl, seine Vaterlandsliebe, sein Gottvertrauen, von denen zahlreiche Briefe beredte Kunde geben, sind das Beispiel geworden für alle künftigen Geschlechter! In der Erfüllung seiner hohen Königlichen Pflichten fand er das Mittel, nicht zu unterliegen. »Wenn es sich um Liebe zum Vaterlande, um Eifer für seine Erhaltung und seinen Ruhm handelt,« schrieb er begeistert wenige Wochen nach dem Unglückstage von Kollin, »so gehe ich darum mit der ganzen Welt einen Wettkampf

ein und werde diese Gefühle bis zum letzten Hauche meines Lebens bewahren.«

Die zweite Hälfte von Friedrichs Regierung ist (mit geringer Unterbrechung durch den thatenlosen bayerischen Erbfolgekrieg), der Friedensarbeit nur gewidmet. — »Die Fürsten müssen«, sagt der König einmal, »dem Speere des Achilles gleichen, welcher das Übel verursacht und zugleich wieder heilt.« — Friedrich führte den Krieg nur um des Friedens willen. Sein Bestreben blieb es, nun auch für die Wohlfahrt des Landes, dessen Mehrer er geworden war, mit der ihm eigenen rastlosen Thätigkeit zu sorgen, das Beste seines Staates und Volkes zu fördern, Mifsbräuche der Verwaltung zu beseitigen, den Wohlstand zu heben, Kunst und Wissenschaft zu pflegen, das Heerwesen zu stärken und zu bessern. Von dieser glänzenden, genugsam bekannten Regenten-Thätigkeit sei hier nur an die äufseren Machterfolge kurz erinnert. Der Flächenraum des Staates stieg auf 3500 Geviertmeilen mit $5^1/_2$ Millionen Einwohnern. Die Stärke des Heeres, welches er bei seinem Tode hinterliefs, betrug mehr als das Doppelte derjenigen des Jahres 1740, nämlich 191,000 Mann. — »Ich will bis zum letzten Atemzuge die Pflicht eines Königs thun,« äufserte Friedrich einst kurz vor seinem Lebensende in schwerer Krankheit zu einem seiner Ärzte. Wahrlich, er hat sie gethan, keine Arbeit scheuend, auf jeglichen Genufs verzichtend, mit einer Ausdauer und Aufopferung, die nicht übertroffen werden können. Pflichterfüllung und unbedingte Hingebung an den Dienst des Staates, das war es, was er aber auch von der Gesamtheit seines Volkes, vornehmlich seinem Heere, forderte. Dem Staate, dessen ersten Diener er sich nannte, galt sein Sorgen und Denken mit einer Energie, welche seine Zeitgenossen, selbst in den fernsten Landen, bewundernd anerkannten, am dankbarsten aber sein eigenes Heer und Volk, denen er Sein erhabenes Vorbild als unveräufserliches Erbe hinterlassen hat.

Grofse Geister wirken auf ihre Zeit nicht durch ihre Thaten allein, mehr noch durch das ganze Eigenartige ihrer machtvollen Persönlichkeit. Dies empfand auch das preufsische und deutsche Volk des 18. Jahrhunderts. Es sah in Friedrich nicht nur den ruhmgekrönten Herrscher und Feldherrn, sondern ebensowohl den weisen Gesetzgeber, den Beschützer des Rechts und Förderer des Gemeinwohls in seinem Staate, ja noch mehr, den Bahnbrecher einer neuen Zeit für Preufsen und Deutschland.

Wie mächtig das nationale Bewufstsein, vor Allem in Preufsen selbst, gewachsen war, bezeugt u. A. eine wenig gekannte Ansprache des Sekretärs der Akademie der Wissenschaften, Formey, an den Grofsfürsten (späteren Kaiser) Paul von Russland am 24. Juli 1776. »Ich bin überzeugt,« sagte jener, »dafs Ihre Kaiserliche Hoheit sich bis an's Ende Ihres Lebens Glück wünschen werden, sagen zu können: Ich habe Friedrich gesehen, ich nähre in meiner Brust den Ausflufs seiner grofsen Seele; ich habe mir seinen mehr als menschlichen Charakter eingeprägt und ich mache mir eine Ehre daraus, dessen Ausdruck darzustellen.« — Der Berliner Buchhändler Nicolai, Herausgeber der »Anekdoten aus Friedrichs Leben«, sagt im Vorwort zu denselben: »wenn ich über viele, wichtige Gegenstände irgend Etwas weifs, über Glaubensfreiheit, Aufklärung, Sittlichkeit, Handel und Gewerbe, über den Charakter der Nationen und dessen Triebkräfte, so habe ich es ganz allein meiner beständigen Beobachtung dieses im Frieden noch mehr als im Kriege thatenreichen Mannes und meiner Aufmerksamkeit auf dessen Verfügungen zu danken.« — Doch auch die gröfsten Geister unseres Volkes konnten sich diesem Eindruck nicht entziehen. »Wenn ein grofser Mann auf Europa mächtig gewirkt hat,« sagte Herder, »so ist es Friedrich gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben.« Und Goethe: »Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein nationaler Gehalt. Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Grofsen und die Thaten des 7jährigen Krieges in die deutsche Poesie. Friedrich hatte die Ehre eines Teiles der Deutschen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieses grofsen Fürsten Teil an seinem Siege zu nehmen. Er war der von Norden her leuchtende Polarstern geworden, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien.«

Was Friedrich seinem Volk und seiner Zeit gewesen, das offenbarte sich mit elementarer Stärke, als an jenem 17. August 1786 die Kunde vom Tode Friedrichs durch die Lande ging. Zeitgenössische Berichten sagen: »Jeder, vom Throne bis zur Hütte, stand bang und betroffen, wie wenn etwas Einziges, Unersetzliches durch eine furchtbare Naturbegebenheit untergegangen wäre. Kein Feind frohlockte über unseren Verlust, denn die Ehrfurcht vor dem grofsen Toten war so allgemein. dafs auch das Ausland den grofsen Schmerz mit uns teilte. Wie Preufsen um seinen König, so

trauerte die Welt um ihren Helden!« — Boyen berichtet in seinen »Erinnerungen«, er habe, als die Nachricht vom Tode Friedrichs nach Königsberg kam, »Männer, denen jedes weichere Gefühl fremd schien, weinen sehen wie Kinder.« Die Berliner Zeitungen aber meldeten das Hinscheiden des angebeteten Königs mit folgenden schmerzerfüllten Worten: »Wenn die allergerechteste Bewunderung reden will, so macht der allergerechteste Schmerz verstummen. Sein Volk betete Ihn an, Europa suchte Ihm nachzuahmen, die Welt bewunderte Ihn, und die Nachwelt wird erstaunt die Geschichte Seiner Thaten kaum glaublich finden. Wenige Könige waren so grofs wie Er, noch weniger so gut wie Er, kaum Einer so grofs und gut zugleich wie Er! Wer Gefühl für Geistes Gröfse und für Thätigkeit zur Beförderung für Menschenglück hat, wird seinen Namen nie anders als segnend aussprechen!« — Der österreichische Staatskanzler, Fürst Kaunitz, rief bei der ersten Nachricht seines Todes: »Wann wird Deutschland wieder solch' einen König erhalten!« Und Johannes v. Müller, der Geschichtsforscher: »Wo ist nun das Land, wo das Volk und das Jahrhundert in der alten und neuen Zeit, das stolz sein dürfte auf einen Weisen, der besser geherrscht, auf einen König, der besser geschrieben, ja wir möchten hinzusetzen: das stolz sein dürfte auf einen gröfseren Mann!!« —

Nach dem Tode Friedrichs, wir wissen es, kamen 20 Jahre des Niederganges über Preufsens Volk und Heer. Freilich: »Nur ein Königlicher Feldherr oder ein reformatorischer Gesetzgeber,« sagt Treitschke in seiner »Deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts,« »konnte das Erbe Friedrichs ungeschmälert behaupten.« »Die Nachfolger Friedrichs aber hatten,« wie ein französischer Staatsmann schon im November 1805, also vor dem Einbruch der Katastrophe von 1806 äufserte, »Geist und Grundsätze seiner Regierung nicht begriffen.« Das Heer zehrte vom Ruhme der vergangenen, grofsen Zeit, deren Formen es bewahrte; doch der Geist, der es einst zum Siege geführt hatte, der Geist Friedrichs, beseelte es nicht mehr. Es hatte geglaubt, im Gefühl seiner Unübertrefflichkeit ruhen zu dürfen, nicht um sich geschaut die Jahre, in denen sich ein gänzlicher Umschwung in der Kriegskunst vollzog; so erlag das Heer seinem Geschick auf den Gefilden von Jena und Auerstädt, weil es das Erbe Friedrichs schlecht gehütet hatte. — Als die unvergefsliche Königin Luise nach jenen Unglückstagen dem übermütigen Sieger gegenüberstand, sagte sie ihm würdevoll: »Dem Ruhme Friedrichs des Grofsen war es wohl gestattet,

über unsere Kräfte uns zu täuschen.« Ihren ältesten Söhnen aber (deren Einer nachmals Kaiser Wilhelm) sagte sie einst in jener schweren Zeit: »Lasset Euch nicht von der Entartung unseres Zeitalters hinreifsen, werdet Männer und geizet nach dem Ruhme grofser Feldherren und Helden. Fehlte Euch dieser Ehrgeiz, so würdet Ihr nicht werth sein, die Enkel des grofsen Friedrich zu heifsen.« — »Diese Worte,« sagt Rogge in seiner Lebensbeschreibung Kaiser Wilhelms, »sind seitdem der Leitstern des Prinzen Wilhelm gewesen, und überraschende Anklänge an dieselben kann man aus den eigenen Äufserungen des späteren Königs und Kaisers Wilhelm in den grofsen und bedeutungsvollen Momenten seines Lebens heraus hören, in denen es ihm beschieden gewesen ist, dieses Vermächtnis seiner Mutter zur That werden zu lassen.« —

Alles Unglück, alle Schmach des Jahres 1806 haben das Andenken an Friedrich nicht zu tilgen vermocht; im Gegenteil, es lebte mächtiger auf denn je. In welchem Grade die Verehrung Friedrichs bei Fürst und Volk lebendig blieb, beweist ein schöner Zug aus dem Leben König Ludwigs I. von Bayern. Im Feldzug 1806 mufste dieser Fürst als junger Prinz den ersten Kriegsdienst leisten; aber zu jener Zeit, als er in Berlin im Gefolge der französischen Marschälle einzog, in jener Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, fafste er den Gedanken, dem deutschen Genius einen Ehrentempel zu bauen, die Walhalla. Während Alles in der preufsischen Hauptstadt sich dem Sieger beugte, galt der erste Gang des bayerischen Prinzen einem Besuche des Bildhauers Schadow, um eine Büste Friedrichs zu bestellen!

Nie hat sich ein Staat aus tieferem Falle schneller und kräftiger erhoben als Preufsen nach dem Tage von Jena; ein anderer, so klein gemacht und fast zermalmt von dem Drucke des Eroberers in sieben langen, bangen Jahren, wäre erlegen. Dafs es nicht geschah, dankt Preufsen in erster Stelle dem vom Grofsen Kurfürst und Friedrich dem Grofsen überkommenen Wesen, welches Männer um den Thron scharte, wie die Zeit ihrer bedurfte. »Erinnert Euch an die Vorzeit,« sagte Friedrich Wilhelm III. in dem berühmten Aufrufe »An Mein Volk« vom 3. Februar 1813, »an den Grofsen Kurfürsten, den Grofsen Friedrich«. — Kaum hätte es dieser ernsten Mahnung bedurft! Fürst und Volk bewiesen, dafs jener grofsen Herrscher Heldengeist in ihnen nicht erstorben sei, dafs vor Allem die Erinnerung

an Friedrich und seine Thaten gleich einer heiligen Überlieferung noch im Volke lebte. »Der echte Kern des fridericianischen Erbes,« äufsert sich ein neuerer Friedrichs-Forscher, Koser, »rechtfertigte und rächte sich in der Erhebung von 1813 und beglaubigte sich als ein Schatz für alle Zeiten. Auch im tiefsten Falle war diesem Staate nicht verloren gegangen sein von dem grofsen Könige zur idealsten Höhe gesteigertes politisches Selbstbewufstsein, die stolze Überzeugung von dem eigenen Wert und dem verdienten Recht, ein eigenes Leben zu leben.« — Jedem war es klar, dafs, wie zur Zeit des 7jährigen Krieges, ein Befreiungskampf nur mit dem Aufgebot der ganzen Volkskraft durchgefochten werden konnte. »Alle Bewohner des Staates sind geborene Verteidiger desselben,« erklärte Scharnhorst, Preufsens »Waffenschmied«. Seinen erhabensten Ausdruck fand der Geist, welcher Preufsens Volk erfüllte, in dem schönen Wort aus jener grofsen Zeit der Erhebung: »Mit Gott für König und Vaterland fechten und sterben«.

Dafs auch die preufsischen Feldherren jener Zeit im Sinne Friedrichs ihre Schlachten schlugen, erhellt u. A. aus einer Erzählung Droysen's, des Biographen York's. Er berichtet, dafs dieser, der Besten Einer, einst auf dem Marsche nach Paris den Offizieren seines Hauptquartiers einige auf die Kriegslage genau passende Sätze aus Friedrichs »General-Prinzipien vom Kriege« wortgetreu aus dem Gedächtnis angeführt habe. Ein würdiger Zeitgenosse Friedrichs, der 1820 verstorbene Geheimrat v. Dohm sagt in seinen »Denkwürdigkeiten« über die ruhmreiche Zeit der Befreiungskriege: »Noch immer lebte Sein Geist in dem preufsischen Volke. Keine äufseren Veränderungen, selbst kein vorübergehendes, Preufsen betroffenes Mifsgeschick haben dem Heere den edlen Stolz nehmen können, den Er ihm gegeben hatte. Die weltkundigen Begebenheiten der neuesten Zeit haben hiervon den unläugbarsten Beweis geliefert. Hätten die Preufsen nicht während einer langen Zeit einen König wie Friedrich an ihrer Spitze gehabt, hätte die Erinnerung an Ihn und seinen Ruhm nicht noch immer die Enkel der einst von ihm Geführten belebt; — wie würden diese, einmal schmachvoll unterdrückt, nach kurzer Zeit sich so glorreich wieder erhoben haben, wie es in den Jahren 1813—1815 vor unseren Augen geschehen ist? Der Gedanke an Ihn richtete die Preufsen auf in der tiefsten Erniedrigung! Dieser Gedanke liefs sie keinen Augenblick zweifeln, dafs sie noch wieder auferstehen würden und die feste Überzeugung hiervon gab ihnen die Kraft, mit der sie wirklich auferstanden sind!« —

Aus der Zeit des 7jährigen Krieges, dann der Befreiungskriege lernen wir, dafs nur der Starke im Leben der Staaten und Völker Etwas gilt, dafs ferner ein Volk, welches mit starkem Willen und nachhaltiger Kraft für seine höchsten Güter zu kämpfen fest entschlossen ist, alle Eroberer der Welt auf die Dauer nicht zu fürchten haben wird!

In der Folge-Zeit »kamen Tage«, sagt Koser, »da aufserhalb Preufsens die wohlwollende Meinung Ausdruck fand, dafs Preufsen wohl daran thun werde, auf die Erbschaft Friedrichs des Grofsen endgültig zu verzichten. Schon aber ward von dem Staatsmanne, der in der Folge das politische Vermächtnis Friedrichs vollstrecken sollte, die anmafsende Zumutung mit der entschlossenen Verkündigung zurückgewiesen, dafs es ein Preufsen, welches zu solchem Verzicht sich verstehen könne, auf der Welt nicht gäbe!« — So wirkte der Zauber von Friedrichs Namen noch auf die Nachwelt fort!

Erinnern wir uns auch am diesjährigen 31. Mai, dafs jener hochherzige König, unter dessen Führung im Geiste Friedrichs Preufsen zu Anfang des Jahrhunderts das Joch der Fremdherrschaft abschüttelte, es war, welcher, vor nun 50 Jahren, in dankbarer Verehrung seines Grofsen Ahnherrn, den Grundstein legte zu dem herrlichen Friedrichs-Denkmal, welches dem schönsten Teile der preufsischen Hauptstadt, der Siegesstrafse »Unter den Linden«, so recht die Weihe und ihre schönste Zierde giebt. Vielleicht die letzte Regierungshandlung des gesegneten Regentenlebens Friedrich Wilhelms III., denn wenige Tage später ward auch er zu seinen Vätern versammelt. — Als dann 11 Jahre später, am 31. Mai 1851 König Friedrich Wilhelm IV. das von seinem Vorgänger begonnene Denkmal einer grofsen Vergangenheit feierlich enthüllen liefs, da sprach, im Auftrage Seiner Majestät, der Festordner, Ministerpräsident Freiherr v. Manteuffel, folgende markige Worte: »Der altpreufsische Sinn — das ist das Selbstgefühl, mit dem Friedrich II. jeden Preufsen dadurch erfüllt hat, dafs er dieses Königreich zu einem selbstständigen politischen Dasein unter den grofsen Staaten Europas erhob; der altpreufsische Sinn — das ist die opferwillige, unerschütterliche Treue des Volkes zu seinem angestammten Fürstenhause, das ist die Freudigkeit, mit der sich alle Interessen dem einen Interesse des Vaterlandes unterordnen; das ist die tiefe Überzeugung, wie nur dann sein Wohl und das Glück seiner Bürger gedeihen und blühen kann, wenn, wie zu Friedrichs

Zeiten, Fürst und Volk treu zusammen stehen, stolz, dem Gesetze zu gehorchen; wenn sie in Zucht und Ordnung mit ausdauerndem Fleifse und weiser Sparsamkeit vorwärts streben. Dieser altpreufsische Sinn, der in der Armee seinen lebendigsten und treuesten Ausdruck findet, hat dieses Land von dem Drucke eines fremden Eroberers befreit und durch unvergleichliche Anstrengungen zu neuem Glanz und Ruhm empor gehoben. . . . So weit das schwarzweifse Banner weht, wird die dankbare Erinnerung an den König, der sich ebenso durch die Thaten des Krieges, wie durch die Werke des Friedens unsterblichen Ruhm erworben, in aller Herzen lebendig, und wird dieser Tag gefeiert werden als ein preufsischer Fest- und Freudentag.« — Zum Schlufs der erhebenden Feier ritt der König dem Denkmal näher, grüfste mit dem Degen die anwesenden Fahnen und Standarten des Garde-Corps und derjenigen Truppen, welchen solche noch von Friedrich oder seinen Vorfahren verliehen worden waren, und sprach: »Ich wünsche dem ganzen Heere Glück zu diesem seinem Ehrentage. Denn als solchen betrachte ich diesen Tag. Der Grofse König hauchte der schönen Schöpfung seines Vaters Leben und Seele ein, und Meine Armee ist Gottlob noch heute würdig, das Heer des Grofsen Königs zu heifsen!« —

Die Aufstellung der Truppen bei dieser schönen Feier leitete kein Geringerer als der damalige Bruder Sr. Majestät, der Prinz von Preufsen, nachmals unser ruhmgekrönter König und Kaiser Wilhelm I. Wohl ahnte er nicht, der nun auch schon heimgegangene Held, dafs es ihm beschieden sei, die Aufgabe Friedrichs in so herrlicher, alles Hoffen übertreffender Weise zu vollenden, dafs kaum 20 Jahre nach dieser Jubelfeier aus dem Preufsen Friedrichs das neue, wiederum geeinte deutsche Reich zu neuem Glanz erstehen sollte!

Ein hervorragender Charakterzug des edlen, grofsen Kaisers war bekanntlich, gleich Friedrich dem Grofsen, eine allzeit bethätigte, pietätvolle Dankbarkeit. Im Sinne Friedrichs seines hohen und schweren Amtes waltend, hat es Kaiser Wilhelm jederzeit, den Mahnungen der Königlichen Mutter eingedenk, bekannt, dafs Friedrich zunächst es war, dem Preufsen und Deutschland in erster Stelle ihre nationale Wiedergeburt zu danken haben. — Nach dem glücklichen Feldzuge von 1866 fügte der sieggekrönte König deshalb dem Orden pour le mérite noch ein Kreuz und Stern mit dem Bildnisse Friedrich des Grofsen hinzu, be-

stimmt, als höchste Auszeichnung die Brust derjenigen zu zieren, welche sich vor Allen dessen verdient gemacht hätten. Als der greise Feldmarschall Moltke am 8. März 1879 das seltene Fest des 60jährigen Dienstjubiläums beging, da übereignete ihm sein dankbarer Kaiser diese Auszeichnung mit den Königlichen Worten: »Sie werden den Stern mit dem Bilde Meines grofsen Vorfahren mit dem Bewufstsein tragen, in Wahrheit für alle Zeiten zu denjenigen zu gehören, die das Erbe des Grofsen Königs — den Kriegsruhm der preufsischen Armee — treu behütet haben und auf welche sein Auge von oben sicherlich mit Wohlgefallen gesehen hat.« — Zwei Jahre vor seinem Hinscheiden, bei Gelegenheit der akademischen 100jährigen Erinnerungsfeier des Todes Friedrichs, sprach Kaiser Wilhelm noch die denkwürdigen Worte: »Alles, was wir Grofses und Gutes heute in unserem Lande bewundern, ist auf den Fundamenten gegründet, die er gelegt.«

Die Überzeugung, dafs Friedrichs Thaten einen hervorragenden Anteil an der Neugestaltung unseres Staates haben, wurzelt tief im Bewufstsein unseres Volkes. Zeugnis dessen ist ein an sich geringfügiger Vorfall aus der Zeit der Siege des Jahres 1870 Als sich am 3. September die Kunde der Schlacht von Sedan in der Hauptstadt verbreitete, strömte eine freudig erregte zu Tausenden zählende Menge zum Königlichen Palais, um dort, zu Füfsen des Friedrichs-Denkmals, ihren patriotischen Gefühlen Luft zu machen. Schnell war dasselbe mit Kränzen und Fahnen geschmückt; ja einem kühnen Kletterer gelang es, den Hals des Pferdes zu ersteigen und auf das Haupt des Grofsen Königs einen Lorbeerkranz zu legen. — Im Volke lebte eben das Empfinden, dafs der Geist Friedrichs unsere Fahnen zum Siege geführt, dafs auch er seinen geistigen Anteil an dem grofsen weltgeschichtlichen Ereignis habe.

Wir haben gesehen, wie die Zeitgenossen Friedrichs und die nachfolgenden Geschlechter ihn geehrt haben, wie die Erinnerung an ihn mit allen bedeutsamen Momenten unserer Geschichte eng verwachsen ist. Dem lebenden und zukünftigen Geschlecht aber ziemt es, dessen eingedenk zu bleiben! — Denn was bleibt von einem Volke übrig, wenn es die Erinnerung verliert an seine Grofsen Männer, an seine heldenmütige Vergangenheit!? In diesem Sinne ist nun, 50 Jahre nach der Grundsteinlegung des schönen Denkmals in Erz in Preufsens Hauptstadt, der Grundstein gelegt worden zu einem des grofsen Mannes würdigen litterarischen

Denkmal, die vom Königlichen Preufsischen Generalstabe beschlossene Bearbeitung der »Kriege Friedrichs des Grofsen«, durch welche »einer längst empfundenen Dankesschuld gegen den Königlichen Feldherrn und sein tapferes Heer Genüge geleistet werden soll.«

Übersehen wir nochmals die abgelaufenen 150 Jahre, so ergiebt sich die geschichtlich bedeutsame Thatsache, dafs aus dem kleinen Preufsen des Jahres 1740 in Sturm und Drang, durch Nacht zum Licht, der deutsche Nationalstaat empor gewachsen ist. 48 Millionen Deutsche aller Stämme sind zu festem Bunde, zum neuen Reich geeint, das sich eines Glanzes, eines materiellen Wohlergehens und einer Machtfülle zu erfreuen hat, wie nie zuvor in alter Zeit. »Wir haben erreicht«, sagte Kaiser Wilhelm am 21. März, bei Eröffnung des deutschen Reichstages, »was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde, die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwickelung!« Wohl wird man da an des Heldenkaisers gläubig-frommes Wort erinnert am Abende der Schlacht von Sedan: »Welch' eine Wendung durch Gottes Führung«! — 3 Millionen wehrfähige Männer sind auf den ersten Wink ihres Kriegsherrn jeder Zeit bereit, mit ihrem Leben für die mit so viel edlem Blut erkauften Güter der nationalen Unabhängigkeit und Einheit einzustehen. — In den fernsten Meeren flattert stolz die Kriegsflagge des deutschen Reiches, auf dafs auch der Deutsche im Auslande es wisse, dafs er einem Reiche angehört, welches die Rechte jedes seiner Angehörigen zu schützen weifs. Der stolze Wahlspruch des erlauchten Geschlechts der Hohenzollern — »Vom Fels zum Meere« — ist nun zur Wahrheit geworden! — Ein Reich, Ein Heer, Eine Ehr'!

Doch vergessen wir nicht, über dem Grofsen, was erreicht wurde, dafs es mehr denn je gilt, zu erhalten, was wir schwer erworben haben. »Es ist Preufsens Bestimmung nicht«, sagte Kaiser Wilhelm I. bei Beginn seiner Regierung, »im Genufs der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung aller seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten.« — Für Preufsen gilt, doch noch in höherem Mafse für das neue Reich des Dichters Spruch: »Was

Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!« — Daran aber möge uns täglich mahnen das Vorbild jenes grofsen Fürsten, dessen Gedächtnisfeier wir begehen!

Wer aber hätte mehr Anlafs, dem Andenken Friedrichs auch in diesem Sinne ehrfurchtsvoll zu huldigen, als das Heer, das »Volk in Waffen«, die jüngere Schwester jenes Heeres, welches er von Sieg zu Sieg zu führen wufste? Vereinigt sich doch im Heere die ganze Spannkraft des Staatswesens, galt dem Heere doch des Grofsen Königs Sorge bis an das Ende seiner Tage. »Möge mein Staat«, sagt Friedrich in seinem Testament, »durch ein Heer, welches nur der Ehre und dem Ruhme lebt, vertheidigt sein, möge er blühen und dauern bis an das Ende der Tage.« Ganz in seinem Geiste sprach Kaiser Wilhelm in seinem Armee-Befehl vom 15. März 1871 die mahnenden Worte: »Möge die Armee des nunmehr geeinten Deutschlands dessen stets eingedenk sein, dafs sie sich nur bei stetem Streben nach Vervollkommnung auf ihrer hohen Stufe erhalten kann, dann können wir der Zukunft getrost entgegensehen.« Und endlich bei seinem 80jährigen Dienstjubiläum mahnte er, in der Anrede an seine Generale: »Den Sinn für Ehre und Pflicht über Alles hoch zu halten und jederzeit bereit zu sein, das Leben dafür zu lassen. — Das ist das Band, welches alle deutschen Stämme umschliefst, welches Enkel und Urenkel jetzt ebenso fest wie früher die Vorfahren vereinigt.«

Mit diesen denkwürdigen Worten stehen wir vor den Aufgaben der Gegenwart und Zukunft. Ernst ist die Zeit, in der wir leben. Abermals, das ist zweifellos, werden wir in einer vielleicht nicht fernen Zukunft die schwer errungene staatliche Unabhängigkeit und Einheit, unsere Stellung im Leben der Völker, Freiheit und Eigentum, Religion und Gesittung, in hartem Kampfe gegen den äufseren und inneren Feind verteidigen müssen. Mehr denn je bedarf der Regent eines treu ergebenen, blind gehorsamen, kriegstüchtigen Heeres, das mit Kraft und Treue zu kämpfen weifs, wo immer es befohlen sein mag, und mit Freuden blutet, ohne zu fragen wofür. Mehr denn je gilt es, das Erbe Friedrichs und unseres Heldenkaisers treu zu wahren, im Heere zu pflegen den Geist der Treue, der Ehre, Pflichterfüllung, Tapferkeit und Mannszucht; jenes Erbe, welches Friedrich seinen Nachfolgern hinterliefs als geheiligten Besitz.

Den Dank aber, den wir dem Grofsen Könige schulden, vermögen wir nicht besser abzutragen, als indem wir dem Erben

seiner Krone und seines Sinnes, unserem erhabenen, jugendkräftigen Kaiser in treuer Pflichterfüllung mit Leib und Leben dienen! Auf dafs wir »würdig bleiben, das Heer des Grofsen Königs zu heifsen!« Das gebe Gott!

Schbg.

XII.

Briefwechsel des Feldmarschall Graf Wrangel und des Prinzen Albrecht (Vater) von Preufsen über Ausbildung der Kavallerie.*)

Am 14. Februar d. J. ist durch Se. Majestät den Kaiser und König im grofsen Hofe des Berliner Schlosses dem Kürassier-Regiment Graf Wrangel (Ostpreufsisches) Nr. 3 eine neue Standarte verliehen worden. — Bei dieser Gelegenheit haben Se. Majestät auf den verstorbenen General-Feldmarschall Graf Wrangel, als ein leuchtendes Vorbild hingewiesen und gerade jenen besonders für die Feier gewählten 14. Februar als einen Ehrentag des Regiments bezeichnet. »Denn am gleichen Datum des Jahres 1814 hat Graf Wrangel«, so geruhten Se. Majestät etwa weiter auszuführen, »an der Spitze dieses Kürassier-Regiments Heldenthaten verrichtet, welche mit unauslöschlichen Buchstaben in der Geschichte verzeichnet sind.«

Das Regiment, welchem diese Allerhöchste Auszeichnung zu Teil geworden ist, kann stolz auf seinen Namen sein, denn an den des verewigten Chefs knüpfen sich für alle Zeiten ruhmreiche Erinnerungen, sowohl im Rückblick auf des Generals kriegerische Thätigkeit, als auch ganz besonders mit Bezug auf sein rastloses Streben, der geliebten Waffe vorwärts zu helfen.

Die Geschichte der Kavallerie giebt uns den Beweis für die Behauptung, dafs General v. Wrangel die derselben nach den Befreiungskriegen anhaftenden Mängel erkannte, und dafs er Alles

*) Das Material zu diesem Aufsatze entnahm Verfasser reponierten Akten.

daran setzte, diese Waffe zu einem schneidigen Rüstzeuge in der Hand seines Allerhöchsten Herrn zu gestalten. Das große Kavallerie-Manöver 1843 bei Berlin unter dem Kommando des damaligen Generallieutenants v. Wrangel ist als der Beginn dieser hochbedeutenden Thätigkeit des Generals anzusehen. Die gleichen Übungen zehn Jahr später zeigten, wie jener flotte, schneidige Geist, jenes fröhliche Vorwärts Wrangels in die Waffe übergegangen war und bereits Früchte zeitigte. Wenn auch noch lange nachher »Vieles beim Alten blieb«, so war man doch wenigstens dahin gelangt, nicht die tote Form zur Hauptsache zu machen, sondern nur allgemein gültige Grundsätze aufzustellen. Auf ihn, den erprobten Reiterführer, blickten darum alle Kavalleristen, denen daran gelegen war, die Ausbildung von Mann und Roß möglichst kriegsgemäß zu gestalten. Denn Klagen wurden genugsam gerade in der Zeit laut, in der General v. Wrangel mit allen Mitteln darauf hinwirkte, das bereits Errungene zu verwerten, das Ansehen der Waffe vor Allem zu heben und junge, schneidige Führer heranzubilden. Beredt und gewiß der Wirklichkeit entsprechend (General v. Wrangel selbst ist zweifelsohne der Verfasser) schildert ein »alter Kavallerie-Offizier« Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht (Vater) die Zustände in der Kavallerie in den vierziger Jahren wenn er sagt:

»Die Liebe für die eigene Waffe schließt keineswegs die Achtung für die anderen aus. Jede hat ihre eigentümlichen Mängel, jede ihre Vorzüge. Was aber die Natur der Sache und eine reife Erfahrung unzweifelhaft als Vorzug der einen gegen die übrigen Waffen herausstellt, muß immer mehr gehoben und gefördert werden: es ist dies die heilige Pflicht für jeden Vorgesetzten. Welchen größeren Vorzug besitzt nun die Kavallerie und hat ihn von jeher besessen, als daß sie durch ihren ungestümen Choc im Kreuzen der Säbel Mann gegen Mann den Feind über den Haufen zu werfen und hierdurch eine raschere und mehr energische Entscheidung herbeizuführen vermag? Wird dem entgegen die Kavallerie auf eine bedeutende Weise nur als eine untergeordnete Nebenwaffe betrachtet und als solche bei allen Feldmanövern verwendet, so findet der Kavallerie-Offizier, daß seine Anstrengungen, den Geist seiner Waffe, ihrer wahren Bestimmung gemäß, immer mehr zu heben, nur ein fruchtloses Bemühen sind. Wie kann man erwarten, daß er mehr leistet als die bloße Pflicht gebeut, wenn der Weg zum Ziele überall gehemmt und dieses dadurch unerreichbar bleibt.

Nur der alte Soldat, der den heifsen Kampf der Reiterscharen und ihre Erfolge gesehen, und dem die Erinnerungen an jene glorreichen Tage kein schöneres Bild als das des kühnen Reiters auf seinem kräftigen Rofs erhalten, ruft seinen jüngeren Kameraden zu: »Nichts giebt's im Schlachtgetümmel Freieres, Erhabeneres als solch' einen nach Thaten ringenden Reiter. Wie die Gefahr sich erhöht, so steigt der Mut in ihm, je heifser der Kampf wird, je wärmer schlägt ihm das Herz für König, Vaterland und Ehre. — Ein solcher Ruf sollte auf den Geist der Offizier-Corps erhebend wirken, die Überzeugung seiner Wahrheit sie zu aufserordentlichen Anstrengungen in ihren dienstlichen Obliegenheiten, zugleich aber auch auf den allein richtigen Weg der Ausbildung von Mannschaften und Pferden führen.

Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgangen sein, wie dem entgegen die Ausbildung nach ganz verschiedenen Ansichten und Methoden geleitet und wie abweichend von einander die Exerzier- und Felddienst-Übungen in den Regimentern abgehalten werden. Einige Beispiele sollen die Willkürlichkeit dieses Verfahrens darthun.

1. Bei einem Regiment wird die gröfste Zeit des Jahres mit der Bahnreiterei verbracht und dahin gestrebt, dafs sämtliche Pferde kunstgemäfs den Travers-, Renvers- und auch die Quadrille-Touren im Galopp mit und ohne Changement ausführen. Ist unter solchen Beschäftigungen die Exerzierzeit endlich herangekommen, so wird täglich vor dem Anfang des Exerzierens die künstliche Bahnreiterei mit angefafster Trense fortgesetzt, so dafs, wenn nun das Regiment zum Exerzieren übergeht, die Pferde wegen dieser für ein Soldatenpferd unnatürlichen, ineinandergeschrobenen Dressur, alle Gangarten, statt räumig und frei zu machen, in kurzen, verhaltenen Tempos ausführen, wodurch die Schnelligkeit, das Lebensprinzip der Kavallerie, verloren geht.

2. Bei einem Regiment wird die kostbare Zeit damit verschwendet, die Leute in allen Voltigierkünsten soweit zu bringen, dafs die Reiter des ganzen Regiments, auf den Pferden stehend, alle künstlichen Schwingungen, welche einer Reiter-Gesellschaft zur Empfehlung gereichen würden, mit einer Präzision ausführen, die für den Commandeur die gröfste Belobigung nach sich zieht. Auch wird eine schmale Brücke oder Fufspfad in der Reitbahn von Holz künstlich aufgebaut und der Kavallerist belehrt, wie er herüberreitet. Je höher die Brücke, je schmaler der Pfad ist, die zurück-

gelegt werden — je gröſseres Lob wird eingeerntet. Am Ende aller dieser Kunstproduktionen müssen die Reiter, auf dem Pferde stehend, nach und ohne Kommando, mit groſsen Peitschen knallen, wobei kein Pferd sich rühren darf. — Stürzt Jemand von der Brücke herunter, so wird er als ein notwendiges Opfer angesehen, welches der kriegsgemäſsen Ausbildung gebracht werden muſs.

3. Bei einem Regimente wird auf einen eleganten, knappen Anzug mit so pedantischer Strenge gesehen, daſs die Leute, um ihn nicht zu verderben, sich in der Kirche nicht niedersetzen dürfen, auſserdem ihre Waffe nur mangelhaft gebrauchen und mit gröſster Mühe zu Pferde steigen können.

4. Bei einem Regiment wird die Mannschaft mit zeitraubender Mühe im Fechten mit federleichten Rappieren soweit gebracht, daſs die Leute regelrecht kontra rechts und links schlagen, worüber das Regiment für die anderen belobt und empfohlen wird. Leider bedenkt man hierbei nicht, daſs ein solches Fechten mit Rappieren für den Kriegsfall nicht allein ganz unnötig, sondern für den Reiter, der im Kampfe auf Leben und Tod die so erlernte Kraft anwenden wollte, verderblich ist, denn bei diesem Schlagen mit Rappieren werden alle Hiebe kurz, vorzugsweise nur aus dem Handgelenk geführt, so daſs man den Gegner nur mit der Spitze trifft, während der Kavallerist den Kommishieb aus dem ganzen Schulter-, Ellenbogen- und Handgelenk so führen muſs, daſs er beinahe mit der Mitte der Klinge seinen Gegner trifft und den Hieb ziehend beendet. Eine schwere Verantwortung wird den Vorgesetzten treffen, welcher die Übungen mit der blanken Waffe, Mann gegen Mann, als etwas Überflüssiges betrachten wollte. Alle Evolutionen der Kavallerie haben nur ausschlieſslich die Attacke und mit derselben die Vernichtung des Feindes zum Zweck, und dieser ist nur im Kampfe mit der blanken Waffe zu erreichen, diejenige Kavallerie wird als Sieger das Schlachtfeld behaupten, welche ihre Pferde am besten zu tummeln und ihre Hiebe und Stiche am sichersten zu führen gewuſst hat. Man muſs wohl bedenken, daſs in solch einem Ringen auf Leben nnd Tod tausend gut und kräftig ausgeführte Kommishiebe und -Stiche, die mit ihrer ganzen Schwere auf den Gegner fallen, eine ganz andere Wirkung haben als Hiebe, die man durch Drehen des Handgelenkes mit der Spitze zu hauen gelernt hat.

5. Bei einem Regiment werden zu den Schieſsübungen einige alte, abgelebte Pferde ausgewählt, die beim Feuern so ruhig stehen als wären es hölzerne Voltigierpferde. Auf diesen Pferden

nun mufs die Mannschaft der Eskadron ihre Schiefsübung abhalten und wir fragen, ob hierbei der Soldat lernt, wie er sich beim Schiefsen von seinem eigenen Pferde zu benehmen hat.

6. Bei einem Regiment wird der Felddienst so betrieben, dafs nicht der zur Feldwache kommandierte Offizier seine Posten aussetzt und instruiert. Nein! Dieses Geschäft übernimmt ein Stabsoffizier. Im Frieden aber kann dem jungen Offizier nicht genug Gelegenheit zum Selbsthandeln gegeben werden; hierdurch gewinnt er Vertrauen zu sich selbst, eine, insbesondere für den Kavallerie-Offizier so notwendige Eigenschaft.

7. Bei einem Regiment werden zur Schonung der Pferde die Felddienstübungen nur im Schritt oder Trab abgehalten und ist es wohl vorgekommen, dafs der Führer einer Patrouille, als diese in einem Defilee gleichzeitig von vorn und hinten angegriffen wurde und den kühnen Entschlufs fafste, um nicht gefangen zu werden, im Galopp über Graben und Zaun zu springen, mit Arrest bestraft worden ist. Ein Seydlitz würde diesen Offizier als würdigen Waffenbruder begrüfst und ihm freudig die Hand gereicht haben. So werden auch bei diesen Übungen alle Signale zur Attacke, welche das Reglement vorschreibt, geblasen, auch: »Marsch, Marsch!« kommandiert; dennoch bleibt das Regiment im Schritt oder Trabe.

8. Bei einigen Regimentern hat man den Glauben, dafs das Remontepferd von vollen fünf Jahren noch ohne Nachteil für seine Dauer in die Dressur genommen werden kann; und werden endlich die Remonten von fünf und einem halben Jahre bei ihnen eingestellt, so geschieht es nur bei Paraden, wo man sicher ist, dafs der Parademarsch nur in einem gebremsten Schritt ausgeführt werden darf. Andere Regimenter dagegen lassen ihre Pferde (Remonten) stets mit vier und einem halben Jahre mäfsig anreiten, rangieren sie mit fünf und einem halben Jahre ein und gebrauchen sie alsdann bei allen Exerzier- und Felddienst-Übungen, im vehementesten Choc, ohne dafs der Pferdezustand, wie der Augenschein zeigt, darunter leidet; vielmehr werden durch einen richtigen, allmählich sich steigernden Gebrauch der Pferde die Schnelligkeit und Kräfte derselben so erhöht, dafs bei allen Bewegungen, namentlich bei den Chocs, die Regimenter den anderen weit voraneilen.

9. Bei einem Regiment wird auf die Ausführung von künstlich verschlungenen Exerzier-Evolutionen mit pedantischer Strenge gehalten, dem stundenlange Instruktionen vorangehen,

obgleich doch alle jene zusammengesetzten Evolutionen im Kriege ganz und garnicht anzuwenden sind. In einfachen, mit Blitzesschnelle ausgeführten Evolutionen, wodurch man den Gegner auf einer Stelle (den Flanken) stärker und überraschender angreifen kann, als er erwartet hatte, und wodurch der Sieg schon halb erkämpft ist, besteht allein die einzige und wahre Manövrierkunst. Hiernach müssen die Leistungen der Kavallerie beurteilt werden: hängt aber das Urteil ihrer Brauchbarkeit von der beim Parademarsch in gebremstem Schritt beobachteten Richtung ab und wird hiernach Lob und Tadel gespendet, so geht sie rettungslos ihrem Verfall entgegen.

Die Kavallerie ist mit einer Lokomotive zu vergleichen. Beide sind kostbar zu beschaffen und zu unterhalten — Schnelligkeit ist das Haupterfordernis bei Beiden. Ihre mehr oder minder gröfsere Brauchbarkeit kann bei Beiden nur richtig gewürdigt und festgestellt werden, wenn sie in der Bewegung alle ihre Kräfte in Anwendung bringen. Wie sich der Paradedienst ganz füglich mit dem Felddienst vereinigen läfst, eben so läfst sich die gröfstmöglichste Schnelligkeit der Evolutionen mit der gröfsten Ordnung vereinigen und erreichen, wenn das Mafs der Schnelligkeit strikte nach den weniger schnellen Pferden des Regiments normiert wird. Durch die Reitkunst kann man es eben dahin bringen, dafs die weniger schnellen Pferde in allen Gangarten freier ausgreifen und sonach an Schnelligkeit zunehmen. Freilich aber ist dies eine Kunst, die zwar Jeder verstehen will, wenige aber nur praktisch auszuführen wissen, und nur hierdurch läfst es sich erklären, wenn Regimenter, die bessere und teuere Remontepferde haben, oft von anderen an Schnelligkeit übertroffen werden, welche mit ihren Remonten nicht bevorzugt sind, und, da bei sonst gleichen Verhältnissen die Kriegsbrauchbarkeit der Kavallerie sich in denselben Verhältnissen steigert als sie in der Schnelligkeit zunimmt, so wird Niemand im Zweifel bleiben, welchem Regiment der Vorzug bleibt.

10. Bei einem Regiment werden alle die verschiedenen Dienstzweige, welche zur Ausbildung des einzelnen Mannes und Pferdes und des Regimentes gehören (deren es wohl 18 Haupt-Abteilungen geben mag) sämtlich mit gleicher Mühe und ernstlichem Eifer bis zur gänzlichen Erschöpfung von Pferd und Reiter betrieben, so dafs vorzüglich die Unteroffiziere und älteren Mannschaften zu wenig Zeit zur nötigen Ruhe und Erholung behalten, und die Pferde, um sie in den raschen Gangarten zu üben, zu Schanden geritten werden.

Obgleich wir alle dieselbe Reitinstruktion, dieselben Dienstvorschriften, dasselbe Exerzier-Reglement besitzen, so sind alle jene beklagenswerten Vorfälle doch Ergebnisse unserer Tage und eine solche Erscheinung läfst sich nur dadurch erklären, dafs die praktische Ausbildung der Truppen nach den individuellen Ansichten der einzelnen Regiments-Commandeure angeordnet und geleitet wird. Jeder der Herren hat aber einen anderen Mafsstab für das unbedingt Notwendige, für das Erforderliche, das Nützliche und für das Wünschenswerteste der Ausbildung.

Dem nicht praktischen Kavallerie-Offizier, dem vielleicht auch die Kriegserfahrung abgeht und der nur den weifsen Helmbusch als Zeichen des Kavallerie-Offiziers trägt, bleiben alle jene Mifsgriffe und ihre betrübenden Folgen verborgen; erst wenn ein Krieg nach manchen teuren Opfern die Wahrheit des einzig richtigen Systems von Neuem herausgestellt haben wird: Dafs der Soldat im Frieden nur das erlernen darf, was er dereinst im Kriege zu wissen braucht — wird er zur Einsicht kommen; wir aber, die wir im Kriege die Wahrheit erprobt, wollen die Ausbildung der Truppen nur einzig nach diesem Grundsatz leiten, und den durch die ewig wahre Instruktion des grofsen Friedrich:

— Die Kavallerie soll sich nie attackiren lassen; die Preufsen aber sollen allemal den Feind attackiren —

hervorgerufenen echten Reitergeist stets frisch zu beleben suchen, denn, wenn dieser Hauch die Reiterscharen durchglüht, dann wird auch der Schwache sprechen: »Ich bin stark und vereint;« auf Leben und Tod eilt freudig der Reiter wie Windesbraus in das dichteste Schlachtgewühl, um den Sieg als sein persönliches Eigentum zu erkämpfen, dessen er schon im Voraus gewifs ist.« —

Hierunter steht von des Prinzen Albrecht Hand Folgendes: »Alle diese sehr richtigen, aus dem praktischen Leben gegriffenen Ansichten unterschreibe ich blindlings. Schade nur, dafs bei der Kavallerie nicht überall darnach verfahren wird — dann würde es unbedingt besser damit stehen. Aber ein General-Inspekteur ist im höchsten Grade dringend erforderlich und um so notwendiger, je länger wir Frieden haben. Sehr schön wäre es wohl, wenn sich Jemand fände, welcher mit Unbefangenheit Sr. Majestät auf diese Abweichungen und Gebrechen in unserer Kavallerie aufmerksam machen könnte; ich bin sogar überzeugt, dafs dies nicht ohne Erfolg für die gute Sache bleiben würde.« —

Wie man Seitens der höheren und höchsten Führer damals über die Umgestaltung der Verhältnisse bei der Kavallerie dachte, dafür giebt ein Schreiben des soeben erwähnten Prinzen Albrecht an General v. Wrangel vom 17. Januar 1846 Zeugnis. Es lautet unter Anderem: »Die Kavallerie-Kommission, welche von 1841 bis 1842 unter dem Prinzen von Preufsen bestand, zunächst aber dazu bestimmt war, sich mit den Prinzipienfragen und der Basis über die Führung von Kavallerie-Corps zu beschäftigen, reichte nach Beendigung ihrer Arbeiten dieselben Sr. Majestät ein, welcher zu befehlen geruhte, dafs diese der Armee (jedoch ich glaube mit Modifikationen) zur Nachachtung mitgeteilt werden sollten. Die Praxis hat jedoch ergeben, dafs, so oft wie nach jenem Befehle Kavallerie-Divisionen vereint gewesen sind, nie, oder nur als Ausnahme von der Regel danach gehandelt worden ist. — Werden einmal Befehle gegeben, so müssen sie auch ausgeführt werden. Das geschah nicht; die Befehle kamen nicht in Anwendung, an ihre Stelle trat Willkür. Und warum? Weil sich bei näherer Prüfung in jenen Arbeiten mancherlei Lücken finden. Dieser Ansicht trete ich bei. Als im Jahre 1843 das Kavallerie-Corps unter Euer Excellenz bei Berlin operierte, wurde nach einfacheren, besseren Prinzipien verfahren. Besseres habe ich in meiner, zwar nur kurzen — Dienstzeit nicht gesehen. Es klingt das wie Schmeichelei, ist aber meine aufrichtige Ansicht von der Sache zum Besten meiner Waffe u. s. w.«

Und weiterhin an anderer Stelle: ». . da noch leider kein Inspekteur der Kavallerie vorhanden ist, der Willkür zu begegnen, damit doch endlich einmal eine Basis existiere, auf welcher sich dann die höheren Führer bewegen müssen. Dann, wird alsbald das neue Exerzier-Reglement ins Leben treten, so wird doch hoffentlich fest und unwiderruflich befohlen werden, dafs nach diesem streng verfahren wird, damit nicht jeder kommandierende General und Divisions-Commandeur »nach einem Reglement seiner Erfindung handele«. Da ich der Überzeugung lebe, in Euer Excellenz den Mann gefunden zu haben, der einer so gewichtigen Aufgabe allein gewachsen ist, so wende ich mich vertrauensvoll an Sie, die Versicherung hinzufügend, dafs ich den Schlufs Ihres Briefes beherzigen werde und innig wünsche, dafs der Tag einst kommen möge, wo wir Alle — also auch ich — Gut und Blut im alten preufsischen Sinne opfern könnten und meine Schuldigkeit nach besten Kräften zu thun gedenke als u. s. w. . . .«

In allen diesen Schreiben wiederholt sich die Klage, die Kavallerie werde stiefmütterlich behandelt; alles Heil erwartete man von einem General-Inspekteur als den man auch früher bereits den General v. Wrangel allgemein bezeichnete. »Ein solcher thut,« sagt Prinz Albrecht, »der Waffe sehr Not.« — Auch er »will aber keine Neuerungen,« wie viele Andere auch und meint, »es sei damit schon viel gewonnen.« — Es war jene unglückliche Zeit, wo man es mit allen Parteien halten, keiner zu nahe treten und Jedem etwas Verbindliches sagen wollte. General v. Wrangel hatte natürlich viele Widersacher, die wie Prinz Albrecht in einem vertraulichen Briefe an ihn meint »sich nur schwer herbeiliefsen, des Generals Verdienste anzuerkennen, um das Gute, das er erzeugte, anzudeuten und auszusprechen.« —

Vorstehend ist versucht worden, unter Anlehnung an bereits Bekanntes, einen Beitrag zur richtigen Würdigung der Persönlichkeit des Feldmarschall v. Wrangel als Reiter-General zu geben. Die Erfolge seiner Bestrebungen erntete die Kavallerie in den letzten für sie so glorreichen Feldzügen und das Auge des greisen Helden weidete sich bis zuletzt an dem steten Aufblühen seiner Lieblingswaffe. Sein Erbe in Bezug auf die stetige Fortentwickelung der Kavallerie trat sein Königlicher Schüler, der nunmehr ebenfalls verewigte Prinz Friedrich Karl an. Noch ist die Zeit nicht da, wo wir dieses Königlichen Reiter- und Heerführers Verdienste um die Kavallerie einer eingehenden Besprechung unterziehen können — wohl aber dürfte nachstehender Brief des Generals v. Wrangel vom 22. Februar 1848 aus Stettin, wo er damals kommandierender General des II. Armee-Corps war, an den damals 19 Jahre alten in Bonn studierenden Prinzen Friedrich Karl von Interesse und noch wenig bekannt sein.

Nach einer für den vorliegenden Zweck gleichgültigen Einleitung, fährt der General folgenderweise fort: »Wenn auch die zwei Jahre Ihres Aufenthaltes in Bonn, in welchen Sie sich den ernsten Studien mit Eifer und Beharrlichkeit widmen, freudig und eilig vorübergehen, so werden Sie von Ihren Bemühungen auch noch in späten Zeiten reiche Früchte sammeln. — Und wollen Euer Königliche Hoheit wohl erwägen, wie in dieser an grofsen Weltbegebenheiten so reichen Zeit, das Mittelmäfsige und selbst das Bessere spurlos untergeht und nur edle und grofse Thaten bei der Nachwelt Anerkennung finden. — Daher studiren Sie die Geschichte von Ihrem grofsen Ahnherrn Friedrich dem

Grofsen, und wollen Sie Kavallerist werden, so nehmen Sie Seydlitz, diesen unerreichbaren Reiter-General zu Ihrem Vorbilde — nach dem Höchsten müssen Sie streben. Denn als Prinz von Preufsen gehört Ihnen der Platz an der Spitze der Reiterschaaren — mit ihnen Siegen, oder ehrenvoll Sterben — das mufs dereinst Ihr Wahlspruch sein. Doch, bevor Sie dahin gelangen, liegt noch ein mühsamer und beschwerlicher Weg vor Ihnen; den Kavalleriedienst mufs man von der Pieke anfangen — die Ausbildung der Rekruten zu Fufse und zu Pferde selbständig zu leiten — Remontepferde reiten zu lassen, die Sorge für Mannschaft und die Pflege der Pferde eines vollständigen Bereits (Beritts) — alle diese kleinen Detail-Dienste dürfen Sie nicht als überflüssige Dinge betrachten und übersehen. Die darauf verwandle Mühe und Zeit wird in Zukunft gute Früchte bringen. Erst mufs man lernen, ehe man lehren, erst pünktlich gehorchen, ehe man befehlen kann; ehe Sie Schlachten gewinnen wollen, müssen Sie Herzen gewinnen und zu begeistern verstehen — denn die kalte Pflicht reicht nicht aus, um grofse Thaten zu erkämpfen, diese sind nur dann zu erreichen, wenn der Reiter seinem Feldherrn freudig zuruft: Herr befiehl, wo soll ich sterben! — Gerade in der Zeit, wo Sie mit den jüngeren Offiziers und dem gemeinen Mann Sich täglich beschäftigen, müssen Sie bemüht sein, Sich die Liebe und das Vertrauen Ihrer Kameraden und Untergebenen zu erwerben.«

»Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihren Wunsch erfüllen könnte, Ihnen bei Erlernung des Kavallerie-Dienstes nützlich zu sein — ja gerne würde ich Ihnen meine, durch die Bluttaufe geläuterten Kriegserfahrungen, nicht durch schriftliche Normalformeln, sondern bei den Übungen praktisch zeigen — und lehren — doch Sie wollen bedenken, dafs ich über 50 Jahr diene und alt und schwach werde — aber nie wird meine Liebe und Hingebung für meinen theuren König, sowie meine aufrichtigste Verehrung für Sie mein Königlicher Prinz und Herr schwinden u. s. w. . . .«

Dieses Schreiben ist ein herrliches Zeugnis von der hohen Auffassung seines Berufes, welche General Wrangel dem Prinzen in so warmen, jugendlich begeisterten Worten an das Herz zu legen verstand.

Welchen Wiederhall mögen jene Worte in der feurigen Jünglingsseele gefunden und wie mag die Antwort auf sie gelautet haben. — Das sind Fragen, auf die das Leben des Prinzlichen Helden, der zu früh für seine »Lieblingswaffe« aus dem Leben schied, beredte

Antwort giebt, denn wir dürfen zum Schlufs dieser Betrachtung sagen:

»Welch herrliche Früchte zeitigte diese Mahnung des greisen Helden!«

Erfurt, im Februar 1890.

Graf von Haslingen,
Hauptmann und Comp.-Chef im 3. thüring. Inf.-Regt. Nr. 71.

XIII. Zu Brialmont's „Festungsgruppen".

Es war uns gestattet in den Januar- und Februar-Heften von 1886 und 1889 der »Jahrbücher« die »Befestigungskunst der Gegenwart« und den »Einflufs des Wurffeuers und der Brisanzgeschosse auf die Befestigung« zu besprechen. Diesen beiden, »Aufsehen erregenden« Werken hat Generallieutenant Brialmont, vor wenig Wochen, ein drittes — die »Festungsgruppen«*) — folgen lassen, das uns heute beschäftigen soll. Gleich seinen beiden Vorgängern, ist auch dieses dritte Werk zu einem stattlichen Buche, von nahezu vierthalbhundert Seiten grofsen Formates, gediehen, in vorzüglichem Drucke hergestellt und von einem trefflichen Atlas begleitet. Man wird einer schriftstellerischen Thätigkeit, welche innerhalb eines Lustrums drei solche Bände zu liefern vermag, eine gerechte Bewunderung um so weniger versagen dürfen, wenn man erwägt, in welch' dienstlicher Stellung und Thätigkeit der geschätzte Autor sich befindet. Schade, dafs wir nicht im Stande sind, diese Bewunderung auch uneingeschränkt auf den Inhalt der »Festungsgruppen« übertragen zu können — deshalb nicht, weil sie das nicht halten, was in der »Einleitung« zu ihnen versprochen wird. Mit den ersten Worten derselben erklärt der Verfasser nämlich, dafs

*) „Les régions fortifiées, leur application à la défense de plusieurs états européens" par le lieutenant général Brialmont. Bruxelles 1889. Guyot.

»er keinen Anstand nehme zu erklären, wie seine gegenwärtigen Anschauungen über die Stelle der Fortfestungen nicht mehr ganz mit denjenigen übereinstimmen, welche er vor 27 Jahren in seinen »Studien über die Verteidigung der Staaten und die Befestigungskunst« ausgesprochen habe. Wenn man in einer, an Fortschritten und Umwandlungen so fruchtbaren Zeit, wie die uns'rige es ist, über die Kriegskunst schreibt, dann müsse man sich schon entschliefsen, zuweilen solche Geständnisse abzulegen.« Gewifs mufs man das, und kein Vernünftiger wird ein derartiges Geständnis anders, als mit steigender Hochachtung für den Bekenner aufnehmen. Eines aber wird man dann von diesem erwarten dürfen: die Erfüllung jenes Versprechens nämlich, das in jenem Geständnisse liegt. Es wird nicht schwer sein durch den Inhalt der »Festungsgruppen« selber zu beweisen, wie wenig Anlafs ihr Verfasser hatte, seine Leser eine noch so bescheidene Sinnesänderung erwarten zu lassen. Ja, das gerade Gegenteil einer solchen folgt bereits aus den nächsten Sätzen der besagten »Einleitung.« Der Verfasser meint, die neuesten Fortschritte des Geschützwesens hätten die Geister nur verwirrt. Würde man jene mit klarem Verständnisse beurteilen, so müfste man bald erkennen, dafs das Wurffeuer und die Brisanzgeschosse dem Angriffe weit nachteiliger sein, als der Verteidigung. »Diese stelle ihre Geschütze unter zuverlässigen Deckungen (Panzerkuppeln und kasemattierte Batterien) auf und berge ihre Besatzungen — sturmfrei — in bombensicheren Räumen, welche nur zur Abwehr eines Gewaltstofses verlassen würden. Der Angreifer dagegen müsse seine Batterien während der Dunkelheit mit gröfster Beschleunigung, im offenen Felde und unter dem Feuer der Festungs-Artillerie erbauen nnd armieren. Seine Geschütze entbehren der Deckung gegen Wurffeuer und sind durch kein ernstliches Hindernis vor Sturmangriffen geschützt . . . . . Man nimmt nnn freilich an, dafs die Angriffs-Artillerie hinter natürlichen Masken und in Terrainfalten aufgestellt werde, die das Feuer des Festungsgeschützes der Genauigkeit berauben; diese Folgerung ist aber unbegründet. Die Verteidigungs-Artillerie besitzt für alle ihre Geschütze ganz genaue Schiefspläne, welche es ermöglichen, jede Truppenansammlung und Arbeitsstelle mit voller Sicherheit zu beschiefsen, sobald die Beobachtungsposten das Planquadrat gemeldet haben, auf welchem jene Vorgänge stattfinden.« Das ist eben das »Wenn«. Wie sollen die Beobachtungsposten denn das genaue Planquadrat angeben können, innerhalb dessen ein nächtlicher Batteriebau stattfindet? Wie oft haben wir, bei Friedens-

Übungen, der Artillerie schon gezeigt, welchen Täuschungen sie sich durch solches »Schiefsen nach dem Plane« aussetzt. Wenn dasselbe irgend welch' ernstliche Erfolge verspräche, so würde sich ja ohne Weiteres auch der Angreifer derlei Schiefspläne anfertigen können — er wird es aber wohl immer vorziehen, sein Feuer nach den weithin sichtbaren Zielen des Verteidigers, statt nach — Planquadraten zu richten. In einem Buche von der Bedeutung der »Festungsgruppen« dürfen solche Scheingründe, wie das Schiefsen nach Plänen, aber nicht vorgebracht werden; denn damit täuscht man nur Laien, Wissende nicht. Im gegenwärtigen Falle erstreckt sich diese Täuschung freilich auch auf den Verfasser, der sich dadurch zu dem Schlusse verleiten läfst: »keinen Irrtum zu begehen und nicht durch Thatsachen wiederlegt zu werden, wenn er annimmt, dafs die Überlegenheit der Verteidigung mit der Zunahme der Wirkungsfähigkeit aller Zerstörungsmittel nur wachsen kann und dafs jene sich zu jedem Fortschritte des Geschützwesens beglückwünschen dürfe, da sie die Stärken ihres Mauerwerkes und ihrer Panzer in's Unbegrenzte steigern könne, indes der Angriff schon durch Zeit- und Gewichtsbedingungen an gewisse Einschränkungen seiner Mittel gebunden bleibe.« Das ist freilich die alte, unverbesserliche Anschauung, nach welcher sich der Festungskrieg um nichts Anderes, als das Zusammenschiefsen von Mauern und Deckungen dreht. So dachten wohl auch die alten Ritter, als sie den Harnisch immer mehr verstärkten, um ihn schufsfest zu erhalten. Mufs es denn immer und immer wiederholt werden, dafs sich ein richtiger Angriff vor allem gegen die Besatzung, nicht gegen die Bauten einer Festung richten wird? Als die letzteren noch so waren, dafs sie bewohnt und verteidigt werden konnten — wie jedes Blockhaus — da lag die Sache anders: da konnte die Besatzung nur erreicht werden, wenn man das »Defensivgebäude« zertrümmerte in dem sie sich zu behaupten vermochte. Solche Bauten kennt die heutige Befestigungskunst nicht mehr. Ihre »unzerstörbaren« Kasematten lassen sich nicht mehr — wie ehedem — aus Scharten heraus verteidigen; allein die Panzerkuppeln sind es, die an die Stelle der »Defensivbauten« getreten sind. Aber eine Kuppel deckt auch nur ein, höchstens zwei Geschütze und so widerstandsfähig sie auch sein mag — der Versuch ist noch nicht gemacht, wie es mit der Spannkraft derjenigen aussehen wird, welche sich dauernd in einem Panzer aufhalten sollen, der wirksam von heutigen Brisanzgranaten beschossen wird. Aber auch die nicht mehr

verteidigbaren Hohlbauten der Befestigung haben durch den Verlust der Scharten nichts an Wohnlichkeit gewonnen und wiegen den Schutz, den sie dem »ruhenden« Manne gewähren reichlich durch den Nachteil auf, dafs sie verlassen werden müssen, wenn dem Gegner ihre Besitznahme streitig gemacht werden will. Das Alles sind ganz andere Verhältnisse, als diejenigen es waren, welche noch zur Kugelzeit bestanden; dies zu verkennen ist ein Fehler, der sich in den »Festungsgruppen« nicht hätte wiederholen sollen.

Der Verfasser dieses fügt seinen bisherigen Ausführungen die Bemerkung bei, »dafs sie sich nicht auch auf vereinzelte (isolés) Forts und kleine Sperrplätze beziehen, welche immer leichter anzugreifen, als zu verteidigen sein werden«. Weshalb? Wird dieser Vorbehalt nicht dann gerade unverständlich, wenn man die Anschauungen festhält, welche in den »Festungsgruppen« entwickelt werden? Sobald nur die Gewölbe- und Kuppelstärken von entscheidender Bedeutung für die Widerstandsfähigkeit einer Festung sind, dann ist doch wahrhaftig nicht einzusehen, warum jene technischen Ausmafse bei einem Sperrfort anders wirken sollen, als bei den Vorwerken eines Festungsgürtels? Wir werden nun später allerdings sehen, dafs dieser Gürtel auch noch durch »Abschnittsreserven« verteidigt werden will und der Ausdruck »isoliertes Fort« legt uns in der That die Meinung nahe, als ob der, hier vorausgesetzte Mangel solcher Abschnittsreserven es wäre, welcher, der kleinen Sperrfestung gegenüber, das Übergewicht der Verteidigung auf einmal in ihr Gegenteil verkehre. Brialmont ist im Allgemeinen kein grofser Freund von Sperrforts, er bevorzugt grofse Plätze und Festungsgruppen — letztere zu empfehlen ist ja mit die Absicht seines Buches. Es bleibt aber doch immer unverständlich, weshalb ein Gürtelfort mit unbegränzter Widerstandskraft ausgestattet — ein allenfalls ebenso eingerichtetes Sperrfort aber »immer leichter anzugreifen als zu verteidigen« sein soll? Den »Vorteil«, nach Plänen schiefsen zu können, geniefsen auch die Sperrfortgeschütze, die Lücken der Sperrfortlinien sind selten fühlbar gröfser wie jene der Vorwerksgürtel — bleibt immer nur die Abschnittsreserve als dasjenige Moment übrig, welches — trotz Mauer- und Panzerstärken — bei Fortfestungen, die »Überlegenheit der Verteidigung gegenüber allen möglichen Fortschritten des Geschützwesens« sichert? —

Unser Autor erklärt in der Einleitung zu seinen »Festungsgruppen« weiter, wie die Annahme zwar richtig wäre, dafs die bisherigen Forts den neuen Angriffsmitteln nicht zu widerstehen

vermöchten; dagegen sei es ein Irrtum, wenn man »die Befestigungskunst in ganz neue Wege drängen wolle; es genüge durchaus, die bestehenden Grundrisse und Formen festzuhalten, nur die Gewölbe und Mauern müfsten verstärkt und die Geschütze unter Kuppeln gestellt werden«. Wir dürfen wohl behaupten, dafs es dem ganzen Entwickelungsgange der Befestigungskunst widersprechen heifst, wenn man Flickwerk an Stelle wirklich durchdachter, neuer, künftigen Anforderungen durchaus entsprechender Formen empfehlen will. Sobald man sagt, »ich denke heute anders wie vor 27 Jahren über die Befestigungsfrage,« dann darf man diese anerkennenswerte Erklärung nicht durch die Behauptung abschwächen: »ich vertrete aber heute noch dieselben Befestigungsanlagen, die ich schon zur Kugelzeit entworfen habe«. Man war — natürlich — ja allenthalben gezwungen, vorerst nur die bestehenden Werke zu verstärken; es ist aber wohl Niemandem eingefallen, in diesem unerläfslichen Notbehelfe auch schon das erstrebenswerte Ideal einer zukünftigen Befestigungsweise erkennen zu wollen. Wird doch selbst der Laie ermessen können, dafs man nicht blofs Verbesserungen in den Kauf nimmt, wenn man an einem Werke, nachträglich die Mauern auf mehr als doppelte Stärke bringen, Eingänge, Fenster und Kamine ändern mufs u. s. w. Es ist auch durchaus unzutreffend, wenn man denkt, dafs sich Panzertürme in bestehende Forts ungefähr ebenso einfach und vorteilhaft einstellen lassen, wie allenfalls Traversen und dergl. Da verfuhren die Altmeister der Befestigungskunst doch anders: sie änderten wenigstens die »Manieren«, sobald die Fortschritte der Angriffsmittel ihnen dazu Anlafs boten. »In Zukunft sollen die Forts allerdings kleiner angelegt werden: nicht um sie widerstandsfähiger zu machen, sondern lediglich der geringeren Kosten wegen.« Wenn dabei noch gesagt wäre, dafs dafür die Anzahl der Werke eines Festungsgürtels vermehrt und hierdurch die Lücken des letzteren verengert werden sollten — dann liefse sich immerhin die Absicht einer taktischen Verstärkung des Vorwerksgürtels erkennen: verkleinerte Forts können diesen — bei Aufrechthaltung der bisherigen Zwischenlinien — aber nur schwächen. —

Als Brialmont vor fünf Jahren die »Befestigungskunst der Gegenwart« veröffentlichte, erklärte er selbst, dafs sie wohl auch die »Befestigungskunst der Zukunft« enthalte, weil die Artillerie, in absehbarer Zeit, kaum Fortschritte machen könne, welche in der »gegenwärtigen Befestigungskunst« nicht schon entsprechend berücksichtigt worden wären. Die Artillerie war unartig genug hierauf

mit Einführung der Brisanzgeschosse zu antworten. Der Chef des belgischen Ingenieur-Corps sah sich hierdurch veranlaſst, seiner »gegenwärtigen Befestigung« alsbald den Band über den »Einfluſs des Wurffeuers und der Brisanzgeschosse« folgen zu lassen, in welchem er über das Geheimniswesen schmollte, unter dessen Decke sich alle neueren Waffenfortschritte vollziehen.

Man sollte glauben, daſs die gemachte Erfahrung genügen könnte, um der Artillerie nicht nochmals Verbesserungen abzusprechen, die sie sich nicht beschränken läſst. Doch nein. Brialmont unternimmt es, des Längeren nachzuweisen, daſs und warum jene Waffe nun endlich auf dem Gipfel ihrer Neuerungen angekommen sein müsse — und darauf erwidert die Artillerie mit einem neuen Treibmittel, das ihre Stellung nicht verrät und das schwarze Pulver ungefähr um das Doppelte an schleudernder Kraft übertrifft. Wie wird es nun mit den »Schieſsplänen« aussehen, die ja alle darauf berechnet waren, daſs man ihre Quadrate wenigstens durch den aufsteigenden Rauch der feuernden Geschütze zu entdecken vermöge? —

Was soll man da zu der wiederholten Behauptung sagen: »Daſs die nächste Zukunft beweisen werde, wie die Fortschritte der Artillerie lediglich die Widerstandskraft der Festungen erhöhen und eine neue Ära für sie einleiten werde.« Letzteres wohl — aber kaum im Sinne der Einleitung zu den »Festungsgruppen«. Zu welchem Hochfluge sich jene aber verführen läſst, das ergiebt sich indes am deutlichsten aus ihrem Schlusse, in welchem der Autor eine volle Zornesschale über diejenigen ausgieſst, welche die Kosten seiner Vorschläge etwas hoch finden. »Sie sollen doch zuerst beweisen, daſs die Befestigungsanlagen, welche sie ablehnen unnütz sind, dann aber auch erwägen, daſs die Kosten für Festungswerke und ihre Ausrüstung dauernden Wert besitzen und sich nur in seltenen, gänzliche Umgestaltungen fordernden Zeitabständen erneuern, während die Kosten für den Unterhalt von Truppen und Pferden sich unausgesetzt wiederholen. Ist es da nicht überraschend, daſs man die letzteren Beträge gerade in den Staaten so leicht bewilligt, in welchen man sich hartnäckig weigert, die, zur Befestigung der Hauptstadt und anderer, strategisch wichtiger Punkte unerläſslichen Summen anzuweisen. Wäre es nicht richtiger, sich diese Summen durch eine vorübergehende, besser noch durch eine dauernde Verminderung des Aufwandes für die stehenden Armeen zu verschaffen, die in der That bereits eine übermäſsige Stärke erreicht haben?« Unserer Überzeugung nach ist es schwer, diese

Anschauungen so zu würdigen, wie sie es wohl verdienen; glücklicherweise ist diese Würdigung aber auch kaum noch nötig. Dies läfst sich nicht minder von der Anmerkung sagen, welche jenen Ausführungen beigegeben wird und dahin lautet, dafs die »Festungsgruppen« den Hauptzweck haben »die jungen Offiziere zu belehren, welche, noch der nötigen Erfahrung und Belesenheit ermangelnd, allzuleicht Anschauungen und neue Theorien in sich aufnehmen, wie sie nach jedem grofsen Kriege emporwuchern, deren Mehrzahl aber einer reiflichen Prüfung und gründlichen Besprechung nicht Stand halten können.« —

Wenn wir damit die Einleitung zu den »Festungsgruppen« durchgesprochen haben, so bekennen wir gerne, dafs sich unsere Auffassung derselben wohl sehr wesentlich von derjenigen zu unterscheiden scheint, welche Brialmont's Worten in den Ländern seiner Muttersprache zu teil wird. So hielt sich der Avenir militaire verpflichtet, die ganze Einleitung, ihrer grofsen Bedeutung wegen, ungekürzt abzudrucken und La Belgique militaire ist diesem Beispiele gefolgt. Hat dort die »Einleitung« demnach der Erwartung, die »Festungsgruppen« selber kennen zu lernen, zur gesteigerten Anregung dienen müssen, so können wir nicht verhehlen, dafs es uns eine gewisse Überwindung gekostet hat, nach dieser Einleitung uns noch dem Buche zuzuwenden, dem sie zur Empfehlung — aber auch zur Kennzeichnung dienen soll. Indes — auch ein Berichterstatter hat der Pflicht zu genügen, die er übernimmt. —

Die »Festungsgruppen« sind in siebzehn Kapitel gegliedert von denen freilich manche in ziemlich lockerem Zusammenhange mit der Hauptfrage des Buches stehen, allein — Knappheit hat noch Niemand unserem Autor vorgeworfen. Da wird denn im ersten Kapitel über den »Ursprung der grofsen, strategischen Plätze und deren allmähliche Umwandlung« berichtet. Ist das Buch auch hauptsächlich den jungen Offizieren gewidmet, so sollte man immerhin annehmen dürfen, dafs selbst diese, bei der Vorzüglichkeit der heutigen, höheren Militärschulen, schon hinlänglich von den Dingen gehört haben, die hier neuerdings zum Vortrage kommen.

Es war also Vauban, der genau vor 200 Jahren den Vorschlag machte: Paris mit einer doppelten Umwallung — die äufsere an 2000 m über die innere vorgeschoben — einzuschliefsen. Ja, wenn die heutigen Plätze nur auch — in sinngemäfser Weise — durch voreinandergelegte »Umwallungen« befestigt wären. In bisheriger Anordnung dieser ist das nun freilich nicht möglich — eben da-

durch entbehren die Plätze aber der einzig richtigen Anforderung Vauban's — des »sturmfreien Umzuges« nämlich. Ein Umzug, dessen Werke stundenweite Zwischenlinien einschliefsen, ist nicht sturmfrei. Trotz dieses (von unserem Autor allerdings nicht zugestandenen) Mangels, soll der heutige Vorwerksgürtel den Gegner nun zwar nicht hindern eine Festung anzugreifen, wohl aber sie, d. h. ihre Innenstadt, bombardieren und den Platz mit genügendem Nachdrucke einschliefsen zu können. Paris und Metz wären freilich wirksam eingeschlossen und dadurch — ausgehungert worden, allein, — diese Bewältigung durch Hunger, war eben nur unter den Umständen möglich, die in Paris und Metz herrschten. Hätten Bazaine und Mac-Mahon die Fehler nicht gemacht, die sie begingen, so hätte weder Paris noch Metz durch Hunger fallen können. Ganz recht — aber was soll das daran ändern, auch noch in späterer Zukunft Plätze auszuhungern? Und wenn sich noch so vorzügliche Besatzungen darin fänden — wie weit müfsten sich deren Ausfälle erstrecken, um den Proviant erneuern zu können? Förmlich anzugreifen soll man die Festung vermögen, aber — abzuschliefsen und auszuhungern nicht? Wäre es da nicht vielleicht am einfachsten, wenn die treffliche Verteidigung auch gleich den regelmäfsigen Angriff abschlüge und möchte ihr das, bei dessen Nähe und ihren aufserordentlichen Vorzügen, nicht immer noch leichter werden, als die Provianterneuerung aus weiterer Ferne? Doch — alle erwähnten Behauptungen sollen ja nur den Wert und Nutzen grofser Fortfestungen begründen. Wer leugnet denselben unter allen Umständen? Das aber bezweifelt wohl Mancher, ob die Kosten, welche heutzutage für wirklich gute Fortfestungen aufgewendet werden müssen, unter jedem Verhältnisse mit der Bestimmtheit von ihnen wett gemacht werden dürfen, mit welcher dieser Ausgleich von den Mitteln erwartet werden kann, die für die Tüchtigkeit der Armeen zur Ausgabe gelangen. —

Dem Lobe, das im ersten Kapitel unseres Buches den grofsen Festungen gespendet wird, stellt dessen Verfasser — im zweiten Kapitel — die Bedenken gegenüber, mit denen er hinsichtlich sogenannter »Gelegenheitsfestungen« (Plewna) erfüllt ist. Bei der eigentümlichen Gewandtheit, von welcher er Gebrauch macht, um seine Behauptungen immer auch an der Hand der Kriegsgeschichte zu entwickeln, führt er hier an, dafs es nicht blofs Plewna, sondern auch Sebastopol war, bei welchem die Widerstandsfähigkeit provisorischer Werke jene Bewunderung erregt habe, auf welche sich die — ungerechtfertigte — Bewegung stütze, die den Gelegenheits-

festungen von mancher Seite zugewendet werde. Nun sage aber Todleben, dafs »er sich wohl beglückwünscht haben würde, wenn Sebastopol mit permanenten, statt nur provisorischen Werken ausgebaut gewesen wäre. Das würde ihn des Nachteils überhoben haben, täglich 500—10,000 Mann zu Befestigungsarbeiten verwenden zu müssen.« Kein Mensch wird anderer Meinung sein. Allein — gerade unser Verfasser wird am genauesten wissen, welche Arbeitskräfte für die Instandsetzung heutiger Fortfestungen, bei eintretendem Kriegsfalle, notwendig sind. Warum? Doch hauptsächlich wieder deshalb, weil die eigentliche Verteidigungslinie dieser Plätze — der Vorwerksgürtel also — nur allzuweit davon entfernt ist, einen »geschlossenen, sturmfreien Umzug« zu bilden. Wer es aber jemals gewagt hat, auch Gelegenheitsfestungen für zulässig zu halten, den trifft nun Brialmont's harter Tadel: denn es ist ein grofser Irrtum, von Gelegenheitsfestungen die Widerstandsfähigkeit voraussetzen zu wollen, die allein den permanenten Werken, »wie sie ausgeführt, armiert und verteidigt werden sollen« zugestanden werden darf. Sagt doch von der Goltz mit Recht: »Ein Festungswerk wegnehmen wollen, ehe es durch das Angriffsgeschütz niedergekämpft ist, kann nur als Mamelukenstreich bezeichnet werden.« Aber wer in aller Welt hat denn jemals etwas Anderes behauptet? Vom reinen Überfalle abgesehen, denkt wohl nicht ein Vernünftiger daran, ein Vorwerk stürmen zu wollen ehe es »sturmreif« ist. Der Satz gilt indes doch ebensogut für permanente wie für provisorische Werke und ist gerade bezüglich der letzteren recht eindringlich bei Plewna gepredigt worden. Es ist eben immer derselbe Gedankengang: es giebt kein anderes Niederkämpfen eines Festungswerkes, als seine gänzliche Zerstörung — hierin liegt der bedauerliche Irrtum, auf welchem sich die »Festungsgruppen« — wie alle, denselben voraufgegangenen Werke ihres Verfassers, aufbauen.

»Dem Nutzen der Festungen im Allgemeinen« ist das dritte Kapitel gewidmet. Auch hier gelangt das ganze Arsenal kriegsgeschichtlicher Belege, über welche unser Autor in so bewundernswertem Mafse verfügt, zum Aufgebote, um zu beweisen was Niemand in ernstlichen Zweifel zieht. Man braucht noch lange nicht so glühend für Festungsbauten begeistert zu sein, wie Brialmont, um gerne einzuräumen, dafs dieselben sich in vielen Fällen als äufserst nützlich erweisen können. Damit ist aber doch noch lange nicht gesagt, dafs nun der letzte Heller drangegeben werden mufs, um dieses möglichen Nutzens stets im aller ausgedehntesten Mafse

versichert zu bleiben. Dafür fehlt es nun allerdings — wie schon ihre »Einleitung« beweifst — in den »Festungsgruppen« an jedem Verständnisse, dafs es doch erlaubt sein müsse, sich auch in Festungsfragen »nach seiner Decke strecken« zu dürfen. Mit Festungen allein schlägt man doch noch keinen Gegner, ja, man bedarf ihrer eigentlich erst, wenn man selbst bereits geschlagen wurde — und da soll es beinahe unerlaubt sein, sich vor allem der Wahrscheinlichkeit, nach bester Einsicht, zu versichern: den Gegner, statt sich selber, zum Geschlagenen zu machen. Für diese Zuversicht ist schon zu Montecuculi's Zeiten »Geld, Geld und nochmals Geld« erforderlich gewesen und nun erst heute! Da mag die Lust, sowie die Möglichkeit wohl dort und da gebrechen, nun auch noch alles das in Panzerkuppeln und Konzentierung anzulegen, was — dem Geschlagenen von Nutzen werden könnte. Die Fürsorge ist ja dankenswert, die diesem in den »Festungsgruppen« zugewendet wird, es mufs aber doch gestattet bleiben, da keinen Gebrauch von ihr zu machen, wo man sich aufser Stande sieht, die dafür erlaufenden — Rechnungen begleichen zu können. —

Mit »der Wichtigkeit der Flankenstellungen« beschäftigt sich das vierte Kapitel unseres Buches, das denn abermals eine ganze Reihe geschichtlicher Vorgänge und Thatsachen bringt, die denjenigen wohl längst bekannt sind, die sich mit der Anlage oder der Erhaltung befestigter Plätze zu beschäftigen haben.

Man wird dasselbe von den gleich umfassenden, historischen Begründungen sagen dürfen, welche im fünften Kapitel für die »Befestigung der Landeshauptstädte« vorgeführt werden. Wie schwer wir Deutsche aber von dem zu überzeugen sind, was uns not thut, das wird durch die Angabe bewiesen, dafs Marschall Moltke schon 1858 einen Entwurf zur Befestigung von Berlin gebilligt habe. Wie der Marschall heute darüber denkt, wird freilich nicht dabei gesagt.

Das sechste Kapitel endlich wendet sich den »Festungsgruppen« selber zu, indem es eine stattliche Sammlung einschlägiger Aussprüche bekannter Militärschriftsteller bietet, die alle zu Gunsten solcher Gruppenbefestigungen lauten.

Die »Bedingungen denen dieselben zu genügen haben,« werden im siebenten Kapitel aufgezählt; im achten wird sodann erläutert, dafs sich die Plätze einer Festungsgruppe in »verschanzte Lager« und »Stützpunkte« gliedern. (Unser Verfasser versteht — bekanntlich — unter der ersteren Bezeichnung dasselbe was gemeinhin als grofse Fort- oder Gürtelfestung gilt). Ein »verschanztes

Lager« — sagen wir Hauptplatz — genügt, nach Brialmont, für jede Festungsgruppe und es kann dieser Hauptpunkt entweder eine grofse Stadt umschliefsen — oder nicht. Bei den »Stützpunkten« wäre hauptsächlich der letztere Fall anzunehmen und schon deshalb vorzuziehen, weil eine Innenstadt doch selten gänzlich vor feindlichem Bombardement zu schützen ist. Das letztere werde aber sogar in der deutschen Belagerungs-Vorschrift von 1873 ausdrücklich empfohlen. Wir leugnen nicht, dafs wir durchaus auf dem Standpunkte stehen, das Bombardement überall da sofort zu eröffnen, wo es wirklichen Erfolg verspricht. Erst dann würden wir hierüber anderer Meinung sein, wenn diese Angriffsform, durch wirklich bindende, internationale Verträge, gegenseitig ausgeschlossen bliebe. Wir räumen ja sehr gerne ein, dafs es sein Unangenehmes für den Festungsbaumeister haben kann, wenn er einen Platz mit noch so klug erdachten Werken umgiebt und der Gegner nun rücksichtslos genug ist, die Vorzüge dieser nicht einmal durch einen »regelmäfsigen« Angriff zu würdigen, zu dessen gründlichster Durchführung sie ja eigentlich einladen sollten, sondern — gleich über die schönen Werke hinweg — den Festungskern, sofern er ihm erreichbar ist, zusammenschiefst. Allein: Krieg ist Krieg und die Menschlichkeit findet dabei desto eher ihre Rechte, je rascher man wieder zum Frieden kommt. Wer die Bombardementsgefahr scheut, der baue entweder keine, oder doch nur solche Festungen, bei welchen dieselbe völlig ausgeschlossen ist. —

Das neunte Kapitel ist der »Lage, den Ausmafsen und der Einrichtung der Forts einer Festungsgruppe« gewidmet. Hierbei spricht sich der Verfasser sehr richtig dahin aus, dafs man allen Wert auf eine aktive Verteidigung der Werke legen solle. »Diese Verteidigungsweise, so nützlich, um den moralischen Impuls des Angreifers herabzustimmen und das Selbstvertrauen der Garnison zu festigen, kann durch Nichts ersetzt werden und es ist sicher ein Irrtum, wenn man glaubt, dafs ein Fort nur ein künstlicher Felsblock sein dürfe, ohne Graben, ohne Wall, ohne Innenraum, ohne Verteidigungs-Infanterie, aus dem nur etliche Panzerkuppeln hervorsehen, welche von Kanonieren und Maschinisten bedient werden, die in den Hohlräumen dieses Felsens untergebracht sind.« Wir teilen diese, gegen die Vorschläge Mougin's gerichtete Verurteilung vollkommen, allein — wie soll denn die »aktive Verteidigung« ausgeführt werden, welche unser Autor verlangt und der auch wir dieselben Vorzüge beilegen würden wie er: wenn wir sie nur immer für erreichbar hielten. Seit »Wiedererfindung« des Wurffeuers

haben wir ja schon zahllose Male erklärt, wie es aufserordentlich einfach ist, ein Fort derart unter Feuer zu nehmen, dafs seine Besatzung gezwungen ist, sich in ihre bombensicheren Unterstandsräume zurückzuziehen. Rückt man um so weit gegen das Werk vor, als jenes niederhaltende Feuer dies gestattet und stellt dasselbe hierauf ein, um die Besatzung an die Brustwehr zu locken, so steht ja gar nichts im Wege, diese Besatzung — durch Wiederaufnahme des unterbrochenen Feuers — jetzt so mit diesem zu überschütten, dafs sie sich abermals — nur nun unter sehr empfindlichen Verlusten — in ihre Kasematten zurückziehen mufs. Diesen einfachen Vorgang kann man aber so lange wiederholen, bis die Besatzung mit voller Sicherheit hinlänglich genug erschüttert ist, um jede Fähigkeit einer »aktiven Verteidigung« eingebüfst zu haben. Das ist ja der Grund, weshalb wir die heutigen Forts, trotz aller Verstärkungen, nicht mehr für einwandfreie Befestigungswerke ansehen können; denn, wenn der eben besprochene Angriff gegen sie sich dort und da auch nicht so glatt durchführen lassen sollte: die volle Sicherheit für eine richtige, aktive Verteidigung kann durch solche Vorkommnisse noch keineswegs gewährleistet, ebensowenig aber die Möglichkeit zerschmetterndster Niederlagen, für preisgegebene Werkbesatzungen, ausgeschlossen werden. Wer sich verpflichtet fühlt, die Festungsstädte vor Bombardementsgefahr zu schützen, der mufs dieselbe Pflicht auch gegen Werkbesatzungen erfüllen, von welchen er die Werkverteidigung erwartet. Nicht allein der ruhende Mann, auch der kämpfende mufs vor einer Feuerwirkung geschützt werden, deren Furchtbarkeit mit jedem Tage zunimmt und dadurch allerdings den Schutz ausschliefst, den ehedem schon das einfachste Blockhaus seinen Verteidigern verlieh. — Was aber unser Autor selbst von der aktiven Verteidigung seiner Vorwerke hält, das geht ziemlich deutlich daraus hervor, dafs er zwar jedes derselben mit einer und, wenn das Fort ein Reduit hat, mit zwei Compagnien Infanterie besetzen will, dazu aber ausdrücklich bemerkt: »die zur Abwehr eines Gewaltstofses weiters nötigen Truppen sind der Abschnitts-Reserve zu entnehmen, welche sich hinter der Vorwerkslinie befindet, wo die Mannschaften mehr Ruhe geniefsen und ihren moralischen Halt länger bewahren werden, als wenn sie in den Forts selber untergebracht wären.« Also trotz der ungeheueren Summen, welche die Schutzbauten eines Werkes verschlingen, »geniefst man aufserhalb derselben mehr Ruhe« und es bedarf immer der, »moralisch weniger leicht zu erschütternden Abschnitts-Reserve« um das sturmfreie Werk zu verteidigen! Wie stark mufs diese

Abschnitts-Reserve sein, um den Angriff einer Division abzuschlagen und wie viel solcher Abschnitts-Reserven sind erforderlich, wenn man fürchten mufs, dafs nicht blofs eine, sondern mehrere Vorwerkslücken gleichzeitig von Gewaltstöfsen bedroht werden können? Wo geniefsen diese Reserven jener behaglichen Ruhe, welche sie aufrecht hält, wenn sie der Vorwerkslinie nahe genug bereit gehalten werden, um diese verteidigen zu können, das Angriffsgeschütz, mit seiner meilengrofsen Tragweise aber, jener Linie auf 2000 m gegenüber steht? Das sind die Fragen, die wir einem Befestigungssysteme vorhalten müssen, dessen Werke durch — aufserhalb derselben bereitstehende Truppen verteidigt werden sollen. Diese letztere Forderung ist aber allerdings unerläfslich, wenn die Zwischenlinien der Vorwerke — wie Brialmont angiebt — 4—5 km Ausdehnung erhalten. Dabei sollen jene, bei Hauptplätzen 8, bei Stützpunkten aber nur 3 km über den Festungskern hinausgerückt werden. Hierdurch bleibt das Innere der Stützpunkte der Bombardementsgefahr unterworfen und wenn dasselbe auch keine Stadt enthält, so wird diese Gefahr doch wesentlich dazu beitragen die Widerstandsfähigkeit der Stützpunkte fühlbar herabzumindern. —

»Gebirgskrieg und Sperrforts« bilden den Inhalt des zehnten Kapitels, das die kaum geläufige Anschauung entwickelt und durch geschichtliche Thatsachen wie Schriftsteller-Aussprüche zu unterstützen sucht, dafs im Gebirgskriege der Angriff weit günstigere Aussichten habe, als die Verteidigung. —

Im elften Kapitel giebt unser Autor die »Grundformen der Befestigung« bekannt, welche er »für die Hauptumfassungen und die Forts der Haupt- und Stützpunkte seiner Festungsgruppen« empfiehlt. Er beginnt hierzu mit der Erklärung, dafs die »neue Schule«, deren Lehren er bekämpfe, diejenige sei, welche »beim Angriffe Alles für möglich halte, der Verteidigung aber jede Überlegenheit abspreche; in Frankreich die Herabnahme der schweren Geschütze von den Vorwerkswällen fordern, um sie in den Zwischenlinien aufzustellen; in Deutschland die Meinung verbreite, dafs es für die Zukunft unmöglich sein werde, Befestigungen herzustellen, die dem brisanten Wurffeuer widerstehen und dafs man — eben deshalb — den Vorwerksgürtel durch doppelte, oder drei- bis vierfache Reihen kleiner Panzertürme ersetzen solle, deren Kartätschfeuer sich gegenseitig unterstütze«. Ob Brialmont nicht doch der »neuen Schule« etwas Unrecht thut? Wer Angriff und Verteidigung nicht mit richtigem Mafse abzuwägen und jeder dieser Kampfformen dasjenige zuzuerkennen vermag, was ihr wirklich

gebührt, der verdient wohl kaum »ernst« genommen zu werden — die Lebensdauer seiner Behauptungen wird diejenige der Eintagsfliegen wenig überschreiten. Ganz etwas Anderes ist es allerdings, wenn man nur dem ein richtiges Urteil zugestehen will, der — die Überlegenheit der Verteidigung von vornherein anerkennt. Zu dieser Anerkennung würde nur dann Veranlassung gegeben sein, wenn die Befestigungskunst dem alten Satze: »erst Wirkung dann Deckung«, heute noch ungefähr ebenso treu geblieben wäre, wie sie es ihm — beispielsweise — zur Zeit der Montalembert'schen Richtung gewesen ist. Unser Autor selbst aber widerrät die Geschützaufstellung auf offenem Walle — er wird doch nicht behaupten wollen, dafs die Wirkung der Artillerie zunimmt, wenn man diese in Panzerkuppeln einstellt? Was hinderte denn sonst, den Wall eines Werkes fast mit ebensoviel Geschützen zu besetzen, als nur Platz dazu vorhanden war. Soll diese Wirkung durch ein paar Panzertürme aufgewogen werden? Wirkt der Mann denn heute noch aus den Hohlräumen heraus, die ihm zur Deckung angewiesen werden und — war das sonst nicht anders? Die Wirkung ist auf Anschlufs- und Zwischen-Batterien, Abschnitts-Reserven und dergleichen übertragen worden, die sämtlich derjenigen Sturmfreiheit und Deckung entbehren, welche sonst der ganzen Verteidigung eigen waren. Sollen diese Mängel die Wirkung der heutigen zu steigern vermögen? Noch vor dreifsig Jahren, d. h. zur Kugelzeit, konnte es kein Angreifer wagen, in die, beiläufig kilometerlangen Lücken eines Vorwerksgürtels eindringen zu wollen, weil die Wirkung der Geschütze der Forts und der, kaum 1000 m hinter ihnen liegenden Hauptumfassung es verwehrte. Jetzt sind diese Lücken mindestens stundenlang, wer sie durchschreiten will, braucht nicht zu fürchten — wie ehedem — durch das Kartätschfeuer der Vorwerksgeschütze hindurch, in dasjenige der Artillerie des Hauptwalles rennen zu müssen — die Forts unterstützen sich gegenseitig nur durch »Fernfeuer« und die Hauptumfassung kann den Vorwerksgürtel nur mit Meilengeschützen erreichen. Sind das die »Wirkungen« aus denen die »Überlegenheit« der heutigen Verteidigung abgeleitet werden will? — Wenn man in Frankreich die schweren Geschütze vom Vorwerkswalle herabnehmen will, so handelt man doch ganz im Sinne unseres Autors — die wenigen Rohre ausgenommen, für welche er Panzerkuppeln verlangt. Bis sie aufgestellt ist, kommt eine letztere solche vielleicht auf eine Viertel- oder Fünftel-Million. Da wird man sich doch fragen dürfen, ob die Wirkung, welche man davon erhoffen

kann, auch dieser Summe entspricht. Nun steigert der Panzer aber die Wirkung darin eingestellter Geschütze gewöhnlich nicht; diese Einstellung vermindert vielmehr in der Regel — besonders bei schweren Rohren — die Grenzen der Erhöhung und Senkung, die Feuergeschwindigkeit und die Möglichkeit der Schufsbeobachtung; auch liegen darüber keine Versuche, wohl aber Vermutungen vor, wie es mit der Ruhe der Bedienung unter Panzerkuppeln aussehen wird, wenn diese unter schwerem Feuer liegen. Stellt man die Panzer aber — wie Brialmont — in die Forts und auf deren Wälle, dann erleichtert man es dem Gegner sein Feuer auf sie zu vereinigen und — aus all' diesen Erwägungen ist daher kaum abzuleiten, weshalb es in Frankreich nicht bevorwortet werden dürfte, das schwere Geschütz lieber in Anschlufs- und Zwischen-Batterien, statt in Panzerkuppeln und auf die Vorwerkswälle zu stellen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der, in Deutschland unterstützenden Meinung der »neuen Schule«. Diese Meinung besteht durchaus nicht darauf, dafs es künftig unmöglich sein werde, Bauwerke herzustellen, welche dem brisanten Wurffeuer Stand zu halten vermögen, sondern sie glaubt nur, dafs diese Bauwerke weder genügend bewohn- noch verteidigbar seien.

In wie weit sie sich in diesen beiden Hinsichten selbst vom alten Blockhause unterscheiden, das wurde bereits weiter oben erörtert und wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dafs Bauten, welche nicht verteidigt werden können, so lange man den Schutz ihrer Hohlräume geniefst, keine — »Defensiv«-Bauten sind.

Wenn nun — wie auch schon oben berührt — keine Gewifsheit darüber besteht, dafs dieses unerläfsliche Heraustreten aus den deckenden Hohlräumen immer rechtzeitig genug und so stattfinden — stattfinden können wird, dafs dadurch die Selbstverteidigung eines Forts mit vollster Zuverläfsigkeit sicher gestellt erscheint, wenn diese Sicherstellung vielleicht auch von den paar schwer beschossenen Kuppeln nicht mit unumstöfslicher Bestimmtheit gewährleistet werden kann, dann ladet eine, von solchen Werken verteidigte, stundenbreite Vorwerkslücke — trotz der bereitstehenden Abschnittsreserve — doch schon so zum Durchstofsen ein, dafs unser Autor es uns wahrhaftig nicht verdenken kann, dafs wir uns nach einem möglichst sicheren Abschlufs dieser gefährdeten Zwischenlinien umgesehen haben. Sind dafür doppelte, oder mehrfache Reihen von schachbrettförmig verteilten, gepanzerten Schnellfeuergeschützen in Vorschlag gebracht worden, so wurde dabei wahrscheinlich von der Anschauung ausgegangen, dafs man — ganz im Sinne Vauban's

— vor allem trachten müsse, den Vorwerksgürtel, seinem ganzen Umfange nach, wieder sturmfrei zu machen und — wenn sich dieser Hauptzweck mit jenen Panzerreihen, welche das gegnerische Feuer zur äufsersten Zersplitterung zwingen, wirklich erreichen läfst, dann werden sie Annahme und Eingang finden, selbst gegen Brialmont und ungeachtet des eigentümlichen Spottes mit welchem sie »la Belgique militaire« (Nr. 981 vom 12. Januar laufenden Jahres, Artikel: »Prenez mon ours«) zu übergiefsen versucht. —

Unser Autor leitet seine weiteren Darlegungen mit der Erklärung ein, dafs er nur zweierlei Geschützgattungen seiner Werkarmierung nicht unter Panzer stelle: die schweren Mörser, welche man — der feindlichen Sicht entzogen — rückwärts oder seitwärts der Forts ins Feuer bringen solle und Schnellfeuerkanonen auf Räderlafetten, die man in sicheren Hohltraversen bereit zu halten habe, um sie erst bei gewaltsamen Angriffen hervor- und auf den Wall zu schaffen. Die Verwendung der Mörser denken auch wir uns ganz ähnlich, für jene der Schnellfeuerkanonen fehlt uns die Gewifsheit, dafs ihr gewünschtes Auftreten auch immer möglich sein werde.

Unter Panzerdeckung sollen 12 und 15 cm Kanonen, sowie 15 und 21 cm Haubitzen zur Wirkung gelangen. Wir haben unseren früheren Bemerkungen hierüber nur beizufügen, dafs der Angreifer wohl nur selten Ziele bieten wird, welche eine Bekämpfung durch 21 cm Haubitzen erforderlich machen dürften. Brialmont führt — ganz richtig — an, dafs er wohl der erste Ingenieur gewesen sei, welcher die Anwendung des Panzerschutzes gefordert und auch — bei der Befestigung von Antwerpen (1861!) — bereits verwertet habe. Trotz der zahlreichen Versuche, welche seitdem stattgefunden und die Widerstandsfähigkeit von Panzerkuppeln dargethan hätten, gäbe es nun in den meisten Staaten noch Ingenieure und Artilleristen, welche sich der Panzerverwendung widersetzten. Ja, ein französischer General habe sogar geäufsert, dafs »der Soldat kein Maulwurf sei und sich lieber unter freiem Himmel schlagen wolle, als unter Eisendecken,« während ein anderer erklärte: »alle Geschütze aus ihren Panzern heraus und ins Freie stellen zu wollen, wenn er je ein Werk zu verteidigen hätte, das mit Kuppeln armiert sei.« Sollten derlei Aussprüche dem Ingenieur denn nicht zu denken geben? Seine Bauten sind doch für die Verteidiger, aber diese nicht seiner Werke wegen da. Kein Einsichtsvoller wird in Abrede stellen wollen, dafs der Panzerschutz für gewisse Fälle unerläfslich werden kann, das schliefst aber noch lange nicht aus, dafs man für den

Panzersegen dankt, den der Erbauer von Antwerpen in so überreicher Weise spenden will. Wir können ihm am wenigsten beistimmen, wenn er die Kuppeln für den indirekten Schuſs besonders warm empfiehlt. Dieselben seien der feindlichen Sicht durchaus entzogen und daher unendlich schwer zu zerstören. Gewiſs; allein — was der feindlichen Sicht verborgen ist, wird — ganz ebenso — auch sicherem, gegnerischen Feuer entzogen sein — besonders bei rauchschwachem Pulver! — Ein solches Ziel vermag des Panzerschutzes wohl am ehesten zu entbehren und — gerade unser Autor ist es — der diesen Grundsatz, wie erwähnt, für seine Mörser angenommen hat. Warum nicht auch für die Haubitzen? Weil er sich nicht dazu verstehen will, auch diese auſserhalb der Werke aufzustellen und immerhin befürchten muſs, daſs das feindliche Feuer sie erreicht, so lange sie in jenen eingeschlossen bleiben. Tritt dieser Fall aber ein — wird der ungesehene Panzer denn da sein eigenes Feuer noch beobachten, wird er überhaupt noch so bedient werden können, wie ein, frei im Gelände aufgestelltes Geschütz, das sich allenfalls auch durch rechtzeitigen Ortswechsel vor dem feindlichen Feuer zu retten vermag? —

Die Kuppeln für den direkten Schuſs werden — unter allen Umständen — schon auf gröſsere Schuſsweiten sichtbar bleiben, besonders wenn aus ihnen — wie Brialmont verlangt — auch noch das Glacis zur Sturmabwehr bestrichen werden soll. Bei Verwendung schwachrauchenden Pulvers — über welches unser Autor ja allerdings noch schweigt — wird sich nun ein freies Flachbahngeschütz der feindlichen Beobachtnng aus weiter Ferne vermutlich besser entziehen lassen, als eine Kanonenkuppel; auf weite Entfernung hat es auch wenig vom gegnerischen Feuer zu fürchten. Wie es mit der Bedienung wirksam beschossener Kuppeln aussieht — darüber fehlen noch die nötigen Erfahrungen; möglicherweise muſs der Panzer in solchem Falle ebensogut schweigen wie das freistehende Rohr, dem aber allenfalls eher wieder ein Ortswechsel zu statten kommen kann. Das sind die Erwägungen, welche uns veranlassen, einen früheren Ausspruch zu wiederholen, dahin gehend, daſs Brialmont's Vorschläge die Panzerfrage noch nicht so lösen, wie wir das von der Zukunft wohl erwarten dürfen. —

Wir gelangen zur Beschreibung der Hauptumfassung, welche die »Festungsgruppen« für einen Haupt- oder Stützpunkt in Aussicht nehmen. Es ist das ein Ringwall, dem zur Flankierung Raweline vorgelegt sind, so daſs Fronten von 350—400 m Länge entstehen. Jede derselben ist mit 5 Kuppeln für schwere und 3 solchen für

leichte Schnellfeuergeschütze, aufserdem mit frei aufgestellten, schweren Mörsern und einigen Schnellfeuergeschützen auf Räderlafetten armiert. Die hier entworfene und durch Zeichnungen erläuterte Hauptumfassung ist für einen Platz ohne Innenstadt gedacht und hat deshalb nur 1000 m Durchmesser, kann also sehr leicht in Fronte und Rücken zugleich beschossen werden. Sie ist im Ganzen mit 48 schweren und 64 Schnellfeuergeschützen unter Panzer, 48 letzteren Geschützen in Flankierungsbauten, 13 Mitrailleusen und 100 schweren Mörsern ausgestattet und gewährt in den, unter den Wall gelegten Kasematten, Friedensunterkunft für 14,000 und Kriegsquartier für 21,000 Mann mit allen nötigen Munitions- und Proviantvorräten. Von Anderem abgesehen, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs sich in dem beschränkten Innenraume dieser Hauptumfassung kaum 100 schwere Mörser ungedeckt aufstellen lassen dürften; denn wenn der Gegner dieselben auch — des Ringwalles wegen — nicht sehen kann, so vermag er doch den ganzen Festungskern so unter Splitterwirkung zu nehmen, dafs frei aufgestellte Wurfgeschütze hier nicht lange in Thätigkeit werden bleiben können. Hier würden wir also die Mörser unter Panzer stellen und beweisen durch diese Erklärung wohl, dafs auch wir uns ganz klar darüber sind, wo es der Kuppeln bedarf und wo nicht: Ersteres nämlich überall da, wo man dem feindlichen Feuer nicht mehr durch Ortswechsel ausweichen kann. — Der Beschreibung seiner Hauptumfassung läfst unser Autor die Bemerkung folgen, dafs dieselbe keineswegs so viel bombensicherer Unterkunftsräume jeder Art bedürfte, wenn die Forts sich auf beiläufig 8 km hinausgerückt fänden, und dafs es für die Befestigung grofser Städte genüge, ihrer Umwallung lediglich eine Widerstandsfähigkeit und eine Armierung zu geben, welche ausreiche, um Gewaltstöfse zurückzuweisen, sei es, dafs solche von Truppen unternommen würden, denen es gelang über die Vorwerkslücken einzudringen, sei es, dafs sie der Belagerer — nach der Wegnahme von 2 oder 3 Forts — ausführen wolle. Die Erfolglosigkeit solcher Sturmversuche zwänge den Angreifer von selbst zum regelmäfsigen Angriffe, insofern ihn die Rücksicht auf Privateigentum, öffentliche Baudenkmale und Menschlichkeit vom Bombardement der Stadt abhielten. Aus diesen Erwägungen erschiene es überflüssig, die Stadtumwallung mit der Widerstandskraft gegen eine lange Belagerung auszustatten. Anders bei rein militärischen Plätzen, deren Befehlshaber keinerlei Rücksicht auf bürgerliche Interessen zu nehmen und die Verteidigung daher bis aufs Äufserste durchzuführen hätten. In diesen Darlegungen

scheint uns einmal das Zugeständnis zu liegen, dafs die Lücken des Vorwerksgürtels denn doch durchstofsen werden könnten, dann das weitere, dafs — nach Durchbruch des Vorwerksgürtels — eine Bedrohung des Festungskernes möglich ist, die dessen Übergabe in kürzester Zeit herbeizuführen vermag. Was wir vom Bombardement halten, haben wir schon oben geäufsert und dem nur nochmal beizufügen, dafs wir uns auch den »rein militärischen Platz« nicht gut vorzustellen wissen, dessen Widerstandskraft eine entsprechende Beschiefsung seines Kernes, ohne fühlbare Erschütterung ertragen könnte. Da scheint es uns denn doch geboten, die Undurchdringlichkeit des Vorwerksgürtels auf ein denkbar höchstes Mafs zu steigern — dieser unumgänglichen Forderung wird aber durch 4—5 km lange Lücken nicht genügt; am wenigsten dann, wenn dieselben mit Werken besetzt sind, welche schon durch das Fernfeuer der Artillerie taktisch niedergehalten werden können. Der Beschreibung einer »trockenen« Hauptumfassung folgt diejenige einer solchen mit nassen Gräben, wonach sich unser Autor zu den Vorwerken wendet. Er wählt für dieselben einen fleschenförmigen Grundrifs und entwickelt in ihrer Anordnung den ganzen, reichen Schatz technischen Wissens, auf welchen sich das hohe Ansehen gründet, das der Erbauer von Antwerpen mit so vollem Rechte geniefst. Die Armierung der Werke beläuft sich wieder je auf ein rundes Dutzend Panzer, zu denen noch kasemattierte Batterien an den Facenenden treten. Wer diese Forts in der förmlichen Weise angriffe, welche ihr Erfinder dafür in Anspruch nimmt — dem würden die unliebsamsten Erfahrungen über ihre aufserordentliche Widerstandsdauer kaum erspart bleiben. —

In den, noch folgenden sechs Kapiteln (zwölften bis siebzehnten) der »Festungsgruppen« wird die Anwendung der Gruppenbefestigung auf Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien, Russland und Rumänien besprochen. Es sind dies äufserst lehrreiche, aber rein »akademische« Untersuchungen, denen der Verfasser die Erklärung vorausschickt, dafs seine Studien keinerlei Kritik der vorhandenen Landesbefestigungen enthalten sollen, vielmehr von der Annahme ausgehen, als ob die, zum Studium gewählten Staaten noch gar nicht mit Festungen ausgestattet wären.

Ein näheres Eingehen in diese, bei aller wissenschaftlichen Tiefe, sich doch aus der Voraussetzung »Wenn« entwickelnden Darlegungen, dürfte den Rahmen einer Berichterstattung überschreiten, deren Grenzen wir wohl ohnehin schon über Gebühr

erweitert haben. Wir schliefsen dieselbe daher um so lieber, als auch in den vier »Anhängen« des besprochenen Buches nichts enthalten ist, wovon nicht schon in diesem selbst die Rede gewesen wäre.

Gleich seinen beiden Vorgängern, der »gegenwärtigen Befestigung« und dem »Einflufs des Wurffeuers«, ist auch das neueste Werk Brialmont's eine, vom Mute unerschütterlicher Überzeugung getragene Streitschrift, deren bewegender Gedanke an das mauerfeste »non possumus« erinnert, dem wir nur ein offenes »und sie bewegt sich doch!« entgegenhalten können. K. v. S.

XIV. Brialmont und die Festungsfrage.

Von

J. Scheibert,

Major z. D.

Der grofse belgische Baumeister hat wiederum ein neues Werk in die Welt geschickt; wiederum verkündend, dafs er die Lösung der Festungsfrage gefunden habe. — Brialmont's neue Theorie ist folgende: 1. Schaffung von Festungen, welche selbst bei dem Aufwande einer Minimalbesatzung — durch Kuppeln und Betongewölbe — so stark gebaut sind, dafs sie den gröfsten Anstrengungen der heutigen Artillerie und Infanterie zu widerstehen vermögen. 2. Zusammenstellung mehrerer solcher geschlossener fester Plätze zu »befestigten Bezirken« (régions fortifiées), d. h. zu Figuren, welche man früher auch »Festungs-Vierecke« beziehungsweise »Dreiecke« nannte. Diese »Bezirke« sollen nun Armeen beziehungsweise Armeeteile in ihre Configuration aufnehmen, welche zu rechter Zeit heraustreten, dem ins Land gefallenen Feinde in die Front oder Flanke fallen und ihm den Aufenthalt im Lande so unbequem machen, dafs er dasselbe verläfst.

General Brialmont ist so eingenommen von seiner neuen Idee, dafs er im Ernste den Militär-Mächten empfiehlt, ihre Länder mit

meine Netze solcher »Bezirke« nach seinem Muster zu überziehen und dafür die Armeen zu reduzieren.

Ohne daran zu erinnern, dafs diese »Festungs-Vier- und Dreiecke« schon Unheil genug in den Köpfen von Strategen des grünen Tisches angerichtet haben und ohne auf die Angriffe des Generals auf den Schreiber dieser Zeilen und andere Gegner einzugehen, möchten wir in rein sachlicher Weise die Aufstellungen Brialmont's und zwar an der Hand der modernen Strategie prüfen.

Wenig kann uns die Heraufbeschwörung ganzer Heerscharen von Autoritäten schrecken, welche Brialmont — von Cäsar bis Napoleon — aufmarschieren läfst; weil die Strategie der Neuzeit sich von der jener Tage wesentlich unterscheidet: die gänzlich veränderte Gefechtsweise, die vertiefte Ausbildung von Führern und Truppen, die völlig anders geartete und intensivere Wirkung der Feuerwaffen, die Massenhaftigkeit der Heere und die durch Hineinziehung der Dampfkraft gänzlich veränderten Grundlagen der Verpflegung, sowie der strategischen Aufmärsche und Bewegungen, haben Zustände geschaffen, auf welche die Lehren der alten Meister eben nicht mehr passen wollen.

In welchem fundamentalen Irrtume sich Brialmont noch befindet, zeigt der Umstand, dafs er seine régions fortifiées auf die »strategischen Punkte« des Landes legt. Die deutschen Generalstabs-Offiziere würden wahrscheinlich alle in Verlegenheit kommen, wenn man von ihnen verlangte, die strategischen Punkte Deutschlands herzuzählen, denn nach den neueren Prinzipien ist das strategische Endziel einzig und allein die Vernichtung der gegnerischen Armee, ob man dieselbe nun bei Leipzig oder Metz, bei Waterloo oder bei Sedan antrifft. Daher sind die strategischen Punkte so wandelnd wie die Launen des Geschickes oder die des Feldherrn.

Betrachten wir, abgesehen von diesem Mifsgriffe, die Karte Deutschlands, welche dem Werke des belgischen Generals, der sich die Mühe gemacht hat, auch unser Vaterland mit dem baulichen Segen seiner »befestigten Bezirke« zu überziehen, beigelegt ist. Vorweg sei bemerkt, dafs zu der Ausführung der Vorschläge Brialmont's der Neubau dreier grofser Festungen (Berlin, Dresden, Breslau) und zwanzig kleinerer Festungen in Deutschland nötig werden würde, dessen Kosten ein Blatt kürzlich mit der Summe von einer halben Milliarde sicherlich nicht untertaxiert hat.

Nehmen wir nun an, die deutsche Heeresverwaltung hätte einem solchen Plane wirklich beigestimmt, ihn den Kammern vorgelegt

und diese hätten die Forderung bewilligt, so würde nach einem Zeitraume von fünf Baujahren Deutschland folgendes Bild geben:

1. Im Westen: Dort bleiben die vorhandenen Festungen — auch Koblenz — bestehen; es werden neu gebildet: Festungsdreieck: Metz — Diedenhofen — Saarlouis, (die neu zu bauenden Festungen sind gesperrt gedruckt!) — Festungsdreieck: Mainz — Worms — Darmstadt.

2. In der Mitte: Festungsviereck: Magdeburg — Neu-Haldensleben — Oschersleben — Barby. — Festungsviereck: Dresden — Meifsen — Pillnitz — Dippoldiswalde. — Festungsviereck: Potsdam — Oranienburg — Straufsberg — Wusterhausen mit dem Central-Reduit: Berlin. Diese drei Vierecke bilden wieder ein grofses befestigtes Dreieck.

3. Im Osten: Festungsviereck: Königsberg — Tapiau — Eylau — Pillau; Einzelpunkt: Thorn bleibt stehen, (Graudenz bleibt offen); Festungsviereck: Posen — Buk — Obornik — Czempin; Einzelpunkte: Breslau und Glatz.

Wenn diese Bauten fertig gestellt sind, würde nach der Forderung Brialmonts die Verminderung der deutschen Armee eintreten, weil diese »régions fortifiées« seiner Ansicht nach genügen, das deutsche Land zu schützen.

Prüfen wir nun das so nach Brialmont regenerierte deutsche Reich in Hinsicht auf die Stärke seiner Wehrkraft. — Bekanntlich hat Deutschland seine Armee nach und nach auf den Stand gebracht, dafs es den stetig sich vergröfsernden Heeren der Nachbarn im offenen Felde erfolgreich entgegenzutreten hoffen kann. Bei der Verminderung der Gröfse der Armee aber würde es diesen Standpunkt aufgeben, d. h. die deutsche Armee würde damit auf die Möglichkeit, den nachbarlichen Heeren im Felde gewachsen zu sein, verzichten!

Bei einem Angriffe feindlicherseits — denn die Nachbarn werden doch nicht auch auf Brialmonts Plan hineinfallen — müfsten sich, da sie dem Angreifer in der Feldschlacht nicht mehr erfolgreich entgegentreten können, die Armeeteile in die »régions« zurückziehen. Mit jedem solchen Verschwinden eines Armeeteiles würde aber die eigene Heeresmacht im offenen Felde wieder geschwächt, und damit das Übergewicht der Macht des Eindringlings natürlich genau um ebensoviel gestärkt werden. Da dem Eindringlinge hinreichende Bahnlinien zur Verfügung stehen und es sich in Deutschland bekanntlich auch aufserhalb der régions gut leben läfst, so wird der Feind sich in unserm Lande recht wohl befinden, besonders wenn

er die Armeen so gesammelt hält, dafs er etwaigen Angriffen der vereinzelten Heeresteile, denen er ja überdies im Felde überlegen ist, überall erfolgreich die Spitze bieten kann.

Bleiben nun die deutschen Armeeteile in ihren »gesicherten Bezirken«, so würde der Feind sicherlich bald Mittel finden, das Land so zu knechten und zu bedrücken, dafs der Verteidiger endlich herauskommen müfste, um in offenem Felde eine fast sichere Niederlage zu erleben, oder sich gezwungen fühlte, einen schimpflichen Frieden zu schliefsen! In diese anmutige Lage würde Deutschland kommen, wenn es den weisen Vorschlägen Brialmonts folgen würde. Die deutschen Militärschriftsteller, welche sich so blindlings für die Werke des belgischen Baumeisters erwärmen, haben die Aufstellungen desselben wohl nicht vom strategischen Standpunkt aus untersucht, sonst wäre ihnen die Tragweite der traurigen Konsequenzen des Systems Brialmont kaum entgangen. Brialmont spricht in seinen Werken immer von strategischen Flankenstellungen! Wenn die deutsche Kriegswissenschaft schon wiederholt auf das Klarste dargethan hat, dafs bei der Wirkung der neuen Waffen selbst die taktischen Flanken nicht mehr die Bedeutung haben, welche ihnen ehedem innewohnte, wie viel weniger läfst sie heute noch strategische Flanken gelten. Mit mathematischen und geometrischen Spielereien, mit »Operationslinien« oder »Basen«, »strategischen Punkten« und »Flanken« rechnet bekanntlich die neuere Wissenschaft nicht mehr, sie geht mit Ernst und Energie auf die Knechtung beziehungsweise Überwindung der feindlichen Centralmacht los, um das Endziel, den politischen Gewinn dafür einzuernten.

Schon für das kleine Belgien ist — wie dies die »Kreuz-Zeitung« in einem besonderen Artikel nachwies, und wie die verständigen Offiziere Belgiens dies selbst am Tiefsten fühlen, die befestigte Maafslinie ein Unglück. Denn sie lullt das Land in ein Gefühl der Sicherheit ein, welches deshalb völlig unbegründet ist, weil die Neutralität Belgiens viel sicherer auf einer aus der Wehrpflicht des Volkes hervorgegangenen starken, gut ausgebildeten Feldarmee ruhen würde, als auf der mangelhaften Werbe-Armee, deren beste Teile sich überdies noch in Kuppeln und Betonmassen Brialmont's vergraben sollen. Es würde aus der Rolle eines »beschützten Mündels« in die eines »begehrten Bundesgenossen« oder »gefürchteten Gegners« übergehen. Wie viel mehr gelten alle diese Wahrheiten für die militärischen Grofsmächte.

Die neuen Kriege mit den mächtigen Heeres-Massen,

deren Erhaltung die Hülfsquellen der Länder auf die Dauer erschöpft und deren Verpflegung fast übermenschliche Anstrengungen erfordert, drängen allein schon gewaltsam zu starken Bewegungen, schnellen Entschlüssen in endgültigen Entscheidungen. Sie können Stillstände oder gar lange Manöver-Kunststücke und geometrische Festungs-Figuren nicht mehr ertragen. Deshalb wird und mufs jeder Feldherr den Entscheid im Kampfe, d. h. im offenen Felde suchen. Erst wenn dieses mifslungen ist, erst dann sucht er sein Heil in der Defensive; aber nicht in einer solchen, in welcher er seine Truppen in den Vierecken Brialmont's versteckt, sondern in welcher er den Mangel an Truppen durch den gröfseren Schneid der Bewegungen derselben und durch die erhöhte Energie seiner Angriffe wett zu machen sucht.

XV. Das Waldgefecht.

Von

Petermann,

Premierlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 120.

(Fortsetzung)

II.

Die Waldkämpfe in der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870.

Die Gefechte im Stiringer Waldstück und im Stiringer Wald. — Auf dem äufsersten rechten Flügel der preufsischen Gefechtslinie war das 2. Bat. Regts. Nr. 74 um 12 Uhr Mittags bei Drathzug eingetroffen. Bei dem Vormarsche war man bisher nirgends auf den Feind gestofsen; auch zeigte sich die Nordostspitze des Stiringer Waldstückes unbesetzt, wohin nun der Schützenzug der 6. Comp. vorgeschoben wurde. Allmählich erst schien der Gegner das Auftreten der preufsischen Truppen zu bemerken und

warf Granaten nach dem Gehöfte. Zu dieser Zeit traf das 3. Bat. Regts. Nr. 39 auf der Folster Höhe ein, wohin es in Ausführung des vom General v. François erhaltenen Auftrages von dem Exerzierplatze aus mit seinen 3 Compagnie-Kolonnen zwischen der Hauptstrafse nnd der Eisenbahn vorgegangen war. Nach Überschreitung der Folster Höhe wendete sich das Bataillon sogleich gegen das Waldstück. Innerhalb desselben trat es in Verbindung mit dem Schützenzuge der Viernndsiebziger, welcher bereits mit den gleichfalls im Vorrücken begriffenen Schützenlinien des Feindes ins Gefecht geraten war. —

Die Division Vergé, welche den linken Flügel der französischen Stellung bildete, war zu dieser Zeit folgendermafsen verteilt: Von der bei Stiring-Wendel aufgestellten Brigade Jolivet hatte das 77. Regiment dieses Dorf und die Eisenhütte besetzt und beherrschte von dort aus mit seiner Fenerwirkung die Eisenbahn und die nmliegenden Waldränder. Ein Halbbataillon war gegen Schöneck vorgeschoben. Das 76. Regiment und 3. Jäger-Bat. hatten sich nördlich nnd nordöstlich von Stiring-Wendel in vorderer Linie entwickelt, die Jäger insbesondere in dem Stiringer Waldstücke. Beide Regimenter der Brigade Valazé standen noch auf dem Kaninchenberge bei Forbach; die 3 Batterien der Division jedoch waren zwischen dem Waldstücke und der Hauptstrafse in Thätigkeit getreten; belästigt durch das Vordringen der preufsischen Infanterie mufsten sie jedoch bald auf die östlich von Stiring-Wendel befindliche Höhe zurückgehen. — Die 39ger unter Major v. Wangenheim waren nämlich ungeachtet des heftigen feindlichen Gewehr- und Mitraillensenfeuers bis zur Mitte des Waldstückes vorgedrungen. Die znnehmende Dichtigkeit des Unterholzes und die immer fühlbarer werdende Überlegenheit des Feindes hemmten aber von hier an weitere Fortschritte. Die 3 Compagnien richteten sich, so gut es ging, in dem Walde ein, erwehrten sich indessen nur mühsam und unter schweren Verlusten der wiederholten Angriffe des Gegners, insbesondere der Jäger. — Um mit den 39gern in einer Höhe zu bleiben, hatte rechts von denselben das 2. Bat. Regts. Nr. 74 unter starkem Mitrailleusenfeuer die Eisenbahn überschritten; nur der Schützenzug der 6. Comp. war in dem Stiringer Waldstücke verblieben. Das Bataillon, von Major v. Eberstein geführt, ging in dem vom Feinde nicht besetzten Saarbrücker Kommunalwalde vor, dessen Südrand die an der Spitze befindliche 7. Comp. um 1½ Uhr erreichte. Ganz in Schützenlinien aufgelöst, trat diese alsbald in ein lebhaftes Feuergefecht gegen starke Abteilungen des franz.

77. Regts. auf der Höhe nördlich von Alt-Stiringen. Sie erlitt dabei empfindliche Verluste. 2 Züge der 6. Comp. setzten sich rechts neben die 7., um die Feuerlinie zu verlängern; hinter ihr zog sich der Rest des Bataillons in Compagnie-Kolonnen auseinander. Als indessen eine ungünstige Wendung in dem Gefechte jenseits der Eisenbahn bemerkbar wurde, sendete der Bataillonsführer vorläufig die 8. Comp. nach dem Bahnübergange westlich von Drahtzug zurück, wo deren Schützenzug bald in ein lebhaftes verlustreiches Gefecht auf dem Bahnkörper verwickelt wurde. Dagegen gelang es der Compagnie, eine längs des Weihers vordringende französische Kolonne durch ihr auf einen Abstand von 80 m eröffnetes Schnellfeuer zurückzuwerfen.

Die ganze Brigade Jolivet nebst dem Jäger-Bataillon hatte sich damals innerhalb und zu beiden Seiten des Stiringer Waldstückes entfaltet und die 3 Compagnien Regts. Nr. 39 mehr und mehr zurückgedrängt. Unter diesen Umständen zog Major v. Eberstein, ohne dafs der Feind folgte, nun auch den Rest seines Bataillons auf die Ostseite der Eisenbahn herüber, während gleichzeitig von rückwärts her die den 39gern so nötige Unterstützung vorgeführt wurde. Von den anfänglich zurückgehaltenen beiden Bataillonen Regts. Nr. 74, dem 1. und Füs.-Bat., war bereits die 3. Comp. über Deutschmühle den Osthang des Kommunalwaldes entlang vorgegangen; sie hatte den Auftrag, möglichst ungesehen die linke Flanke der feindlichen Geschütze auf dem Roten Berge zu gewinnen, durch deren Granatfeuer die beiden Bataillone schon bei dem ersten Ersteigen der Höhen südlich Saarbrücken belästigt worden waren. Während nun das Füs.-Bat. gegen den Roten Berg Verwendung fand, gab General v. François, von der bedrängten Lage seines rechten Flügels in Kenntnis gesetzt, der 1. und 2. Comp. die Richtung auf das Stiringer Waldstück. Als dieselben die Folster Höhe überschritten hatten, schlossen sich ihnen auch Teile der 3. Comp. an, welche letztere inzwischen bei Drathzug aus dem Kommunalwalde getreten war und bereits ansehnliche Verluste durch feindliches Gewehr- und Mitrailleusenfeuer erlitten hatte. — Man war von der Folster Höhe aus etwa 200 m in dem Stiringer Waldstücke vorgeschritten, als die 2. Comp. auf den schwer ringenden rechten Flügel der 39ger traf, während die 1. Comp. weiter links die dort weichenden Abteilungen aufnahm und wieder vorführte. Die frisch auftretenden Kräfte bewirkten einen Umschwung in der Gefechtslage, so dafs man bald nach 3 Uhr Nachmittags den Süd- und Westrand des Waldstückes erreichte. Die beiden Compagnien Regiments Nr. 74,

welche sich während des Waldgefechtes ganz auf den rechten Flügel der 39ger gezogen hatten, traten aus dem Westrande heraus und wendeten sich gegen die Eisenbahn, wobei ihnen das heftige Gewehrfeuer des Feindes nur geringe Verluste zufügte. Sie gerieten dann aber in den Feuerbereich der östlich Stiring-Wendel stehenden französischen Geschütze, welche das ganze Feld zwischen Alt-Stiringen und dem Kommunalwalde beherrschten. Sehr lästig war auch das Feuer eines französischen Bataillons von dem Vorhofe der Eisenhütte her. Um letzteren entgegenzutreten, ging ein Teil der 1. Comp. nach einem nahe bei Alt-Stiringen an der Bahn gelegenen Hause vor, besetzte dieses und richtete von hier aus ein wirksames Flankenfeuer gegen das feindliche Bataillon. — Als sich das Gefecht in dem Waldstücke zu Gunsten der preufsischen Waffen neigte, nahm auch das 2. Bat. Regts. Nr. 74 seine frühere Stellung an dem Südrande des Kommunalwaldes wieder ein. Von dort aus erstürmten gegen 3 Uhr die Schützenzüge der 5., 6. und 7. Comp. im Schützenanlauf die Höhe der Alten Kohlengruben von Alt-Stiringen, welche von der 5. Comp. besetzt wurden. Diese letztere dehnte dann ihre Schützenlinien rechts bis zu dem eigentlichen Stiringer Walde aus, während sich die 6. und 7. Comp. in den Einschnitt der Strafse von Alt-Stiringen nach Schöneck warfen. Die gleichfalls von der Eisenbahn herangezogene 8. Comp. blieb im Rückhalt an dem Nordfufse der erwähnten Höhe. —

Die bis hierher geschilderten Vorgänge im Stiringer Waldstück und dessen unmittelbarer Umgebung enthalten einiges Lehrreiche. Der Umstand, dafs die Franzosen ein Halbbataillon gegen Schöneck vorgeschoben hatten, läfst den Schlufs zu, dafs sie besonders darauf bedacht waren, sich gerade gegen einen Angriff von dieser Seite her zu sichern. Der nördliche Teil des Stiringer Waldstückes war unbesetzt; das Auftreten der Preufsen dort kam den Franzosen unerwartet. Am frühen Morgen des Tages war zwischen Drathzug und dem Stiftswalde zwar noch eine französische Abteilung, von ungefähr 2 Bataillonen nebst 1 Schwadron und 1 Batterie, entwickelt gewesen; zur Zeit des Angriffes der preufsischen 27. Brigade aber war diese Linie seitens der Franzosen geräumt. — Das III. französische Corps lagerte mit seinen Divisionen auf einem Raume, dessen waldreiche Umgebung die Sicherung gegen feindliche Angriffe erschwerte. Obschon nun die an verschiedenen Punkten bereits eingetretene Berührung mit den Preufsen Mafsregeln zur näheren Aufklärung und zur Sicherung geradezu herausforderte, so geschah doch von französischer Seite nichts weiter;

man liefs vielmehr den Dingen den freien Lauf und setzte die Truppen erst in Bewegung, als es sich darum handelte, den nunmehr beginnenden Angriffsbewegungen der Preufsen entgegenzutreten. Trotz der Schwierigkeiten des Geländes hätten verhältnismäfsig einfache Vorkehrungen genügt, um die Franzosen über das Anrücken der Preufsen rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Durch Kavallerieposten und -Patrouillen, welche an die Saarübergänge beziehungsweise darüber hinaus vorgeschoben wurden und kleine Infanterietrupps als Rückhalt hinter sich hatten, war dieser Zweck zu erreichen. In den teilweise bis an das linke Ufer der Saar, — der natürlichen Schutzlinie um die Stellung der Franzosen, — reichenden Waldungen, war den vorgeschobenen Abteilungen Gelegenheit geboten, sich feindlicher Überlegenheit zu entziehen. — Die Bedeutung, welche das Stiringer Waldstück bei einem sich entspinnenden Kampfe erlangen mufste, wurde seitens beider Gegner alsbald erkannt; beide bestrebten sich, das Waldstück in ihre Hand zu bekommen und mögen dasselbe gleichzeitig, die Preufsen von Norden, die Franzosen von Süden her betreten haben. Im Besitze der Preufsen konnte das Waldstück zum Ausgangspunkte der Angriffe gegen Stiring-Wendel und gegen die Spicherer Höhen werden, denn seine Südseite war nur 500—600 m von der vor Stiring-Wendel gelegenen Eisenhütte und seine Südostecke etwa ebenso weit vom Fufse der Spicherer Höhen entfernt; durch seine Längenausdehnung von etwa 1500 m und den fast unmittelbaren Anschlufs an den Kommunalwald gestattete es dem Angreifer gedeckten Anmarsch bis auf die erwähnten Entfernungen. Daher bemühten sich die Franzosen, die in das Stiringer Waldstück eingedrungenen preufsischen Abteilungen wieder hinauszuwerfen, letztere aber, den gewonnenen Boden mit aller Kraft festzuhalten. — Die zuerst im Waldstück vorgedrungenen drei preufsischen Compagnien des 3. Bat. Regts. Nr. 39 hatten mit dem Zuge des 2. Bat. Regts. Nr. 74 eine Stärke von etwa 700 Mann. Gegen dieselben entwickelte sich die französische Brigade Jolivet zunächst mit dem Jäger-Bataillon und dem 76. Regt. in einer Gesamtstärke von etwa 2000 Mann, welchen später noch das 77. Regt. hinzutrat. In Anbetracht des Umstandes, dafs es den 39gern gelang, gegen diese mehrfache Übermacht einige Zeit Stand zu halten, bevor sie zurückwichen, und dafs das Eingreifen dreier frischen preufsischen Compagnien hinreichte, um einen günstigen Umschwung im Gefecht hervorzubringen und die weit überlegenen Franzosen wieder aus dem Stiringer Waldstück zu vertreiben, drängt sich die Frage auf, welche Verhältnisse wohl hier den Kräfteausgleich

zu Gunsten der Preufsen herbeigeführt haben mochten. In erster Linie ist der Tüchtigkeit der preufsischen Truppen der Hauptanteil am Erfolge zuzuschreiben, besonders ihrem Geschick, das Waldgefecht vorteilhaft zu führen, seine Eigenart sich zu Nutzen zu machen. Truppen, welche in sachgemäfser Friedensschulung die vielfachen Reibungen, welche das Waldgefecht der Führung, der Bewegung der Truppen, der Gewinnung eines Überblickes u. s. w. verursacht, überwinden lernten, welche im richtigen Waffengebrauch innerhalb des Waldes, und in der Verwertung der durch die Bäume gebotenen Vorteile des Anschlages und der Deckung geübt sind, besitzen durch ihre Ausbildung einen erheblichen Kraftzuschufs gegenüber einem weniger gut vorgebildeten Feinde. Es ist anzunehmen, dafs hierin die Preufsen den Franzosen überlegen waren. — Andererseits ist es, — abgesehen von dem inneren Wert der Truppen, — eine durch die Kriegsgeschichte vielfach bestätigte, durch das Gefecht im Stiringer Waldstück aufs Neue erhärtete Erfahrung, dafs innerhalb eines Waldes die Überzahl nicht immer auch das Übergewicht im Kampfe begründet. Die geringe Breitenausdehnung des Waldstückes von nur 400—500 m kam ebenfalls der Minderzahl zu statten. — Das Verhalten und die Verluste der 7. Comp. Regts. Nr. 74, als dieselbe aus dem Südrande des Kommunalwaldes trat, zeigen, wie keine Truppe die Vorteile des Waldes aufgeben sollte, sofern der Gefechtszweck in anderer Weise erreichbar ist. Wenn das 2. Bat. Regts. Nr. 74 vom Kommunalwald in den Stiringer Wald übertrat und dann in südlicher Richtung vorging, vermochte es die französische Stellung bei den Alten Kohlengruben in Flanke und Rücken zu fassen, was auch bei dem zweiten Angriffe durch die Schützen der 5. Comp. teilweise geschah. — Auch das Vorbrechen der 1. und 2. Comp. Regts. Nr. 74 aus dem Westrande des Stiringer Waldstücks gegen die Bahnlinie brachte diesen Truppen Verluste. Im weiteren Vorschreiten gelang es denselben aber, Teilen des 2. Bat. Regts. Nr. 74 zu gemeinsamer Thätigkeit die Hand zu reichen. — Die Lage der Waldränder im Verhältnis zu dem linken Flügel der Franzosen bei Alt-Stiringen und den Alten Kohlengruben war für die Verteidigung die denkbar ungünstigste, denn sie rahmten Flügel und Flanke förmlich ein und forderten deshalb die umfassenden Bewegungen des Angreifers geradezu heraus. —

Bemerkenswert ist das auf Seite der Preufsen erkennbare Bestreben, sich während des Vormarsches möglichst bald dem feindlichen Feuer durch Betreten der Waldungen zu entziehen. Die

Franzosen konnten zwar durch Artilleriefeuer ganze Waldstrecken oder diejenigen Waldstellen wenigstens mit Geschossen bedecken, an welchen die preufsischen Abteilungen vermutet wurden. Eine solche Beschiefsung mufste aber eingestellt werden, sobald die französische Infanterie gleichfalls in denselben Wald eingedrungen war. Dem Gewehrfeuer innerhalb eines Waldes kommt nur eine beschränkte Verwendung zu; Fernfeuer ist naturgemäfs ausgeschlossen, Nachfeuer durch die Baumstämme von geringerer Wirkung. Wenn gleichwohl das Gefecht im Stiringer Waldstück den Preufsen schwere Verluste brachte, so ist dies auf die Überlegenheit der Franzosen an Zahl zurückzuführen und aufserdem auf die Heftigkeit und Hartnäckigkeit des Kampfes. — Auf der dem Feinde zugekehrten Seite des Waldes angekommen, entschlossen sich die preufsischen Compagnien in dem allgemeinen Drange nach vorwärts leicht zum Verlassen des schützenden Randes. Waren auch teilweise Rückschläge und grosse Verluste die Folge, so machte doch das im Geiste rücksichtsloser Kühnheit geführte Angriffsgefecht Fortschritte. —

Gegen 3 Uhr Nachmittags trat preufsischerseits nach und nach auch die 28. Brigade auf dem rechten Flügel in das Gefecht ein. Dem oben erwähnten Befehle des Generals v. Kameke gemäfs hatte die Brigade bereits um 12 Uhr Mittags angefangen, in der Stärke von 5 Bataillonen — das 2. Bat. Regts. Nr. 53 traf erst nach der Schlacht ein — die Eisenbahnbrücke südlich Malstatt zu überschreiten und war dann ohne Aufenthalt zu beiden Seiten der Eisenbahn im Vorgehen geblieben. An der Spitze befanden sich die 1. und 4. Comp. Regts. Nr. 53, ihnen folgten der Rest des Regiments in drei Halbbataillonen, weiter zurück das Regiment Nr. 77. Da man den Kommunalwald bereits durch das 2. Bat. Regts. Nr. 74 besetzt fand, welches sich um diese Zeit zu dem erwähnten Angriffe gegen die alten Kohlengruben anschickte, so beschlofs General v. Woyna, sich gegen die linke Flanke des Feindes zu wenden. Er bog mit dem 1. Bat. Regts. Nr. 53 rechts aus und ging unter heftigem Feuer des Gegners an dem Hange des Stiringer Waldes vor. Die beiden Füs.-Halbbataillone folgten dieser Bewegung nur mühsam durch das dichte Unterholz, in welchem die Fühlung mit dem vorderen Bataillon allmählich verloren ging. Der als Seitendeckung links entsendete Schützenzug der 11. Comp. behielt östlich der Eisenbahn die Richtung auf Stiring-Wendel. Beide Bataillone traten nach und nach nördlich dieses Ortes auf dem äufsersten rechten Flügel in Thätigkeit. — Das nachfolgende Regiment Nr. 77

wurde in sehr auseinandergehenden Richtungen in die vordere Gefechtslinie hineingezogen. Die 2. und 3. Comp. hatten den Schanzenberg bei Deutschmühle erstiegen und arbeiteten sich auf weiten Umwegen durch das dichte Gestrüpp des Kommunalwaldes, um ihrem Auftrage zufolge die linke feindliche Flanke zu gewinnen. Die 1. und 4. Comp. nahmen ihren Weg längs der Eisenbahn und besetzten gegen 3 Uhr, erstere im Anschlufs an die 39ger, die Südspitze des Stiringer Waldstückes, letztere in gleicher Höhe mit ihr den Bahnkörper. Die beiden anderen Bataillone folgten anfangs in derselben Richtung. Zwischen 1 und 2 Uhr ging ihnen aber in der Gegend südlich Deutschmühle die Aufforderung zu, den damals noch in dem Stiringer Waldstücke vordringenden Feind aus demselben zu werfen und sich dann links gegen die Spicherer Höhen zu wenden. In Ausführung dieses Ansuchens betrat das 2. Bat. noch vor 3 Uhr das genannte Gehölz. Die Füsiliere, anfangs dem 2. Bat. folgend, verliefsen bei Drahtzug die Eisenbahn, durchschritten die Nordostecke des Waldstückes, wendeten sich dann aber über das freie Feld hinweg gegen die an der Hauptstrafse gelegenen Gehöfte Goldene Bremm und Baracke Mouton.

Bei dem Beginn des Gefechtes waren zu dem möglichst gleichzeitigen Angriffe auf die Front und beide Flügel des Gegners preufsischerseits sämtliche Bataillone der vorderen Brigade des Generals v. François verwendet worden. Als sich dann herausstellte, dafs diese Kräfte für den Zweck nicht ausreichten, mufsten alle Verstärkungen aus der folgenden Brigade des Generals v. Woyna genommen werden. Das Auftreten der Letzteren auf verschiedenen Punkten der Schlachtlinie brachte die beiden Brigaden durcheinander und erschwerte die Gefechtsleitung, namentlich auf dem rechten Flügel, wo ohnehin schon Bataillone verschiedener Regimenter unter einander gemischt waren. — Die ersten Bewegungen der 28. Brigade auf dem Gefechtsfelde sind betrachtenswert, denn sie begründeten die Zersplitterung derselben und ihre Folgen. Der Gedanke des Brigade-Commandeurs, seine Bataillone gegen die linke Flanke der französischen Gefechtslinie zu leiten, entsprach nicht nur den von ihm vorgefundenen besonderen Gefechtsverhältnissen an Ort und Stelle, sondern auch der allgemeinen Sachlage. Die Bewegung war aber auf dem schwierigen und unübersichtlichen Gelände nur auszuführen, wenn die Truppen möglichst nahe beisammen und fest in der Hand gehalten wurden; ein Aufschliefsen nach vorne, namentlich das Heranholen des Regiments Nr. 77 war notwendig. Im Walde geht erfahrungsgemäfs die Fühlung mit vorausmarschierenden Ab-

teilungen äufserst leicht verloren; sie mufs aber aufhören, sobald wie im vorliegenden Falle, die vorderen Abteilungen eilen. So kam dem General v. Woyna der gröfste Teil seiner Brigade vollständig aus der Hand; die Bataillone des Regiments Nr. 77 handelten ganz nach eigenem Ermessen. Hierbei ist es auffallend, dafs das Füs.-Bat. dieses Regiments bei seiner Bewegung gegen die Gehöfte an der Strafse schon aus der Nordostecke des Waldstücks aufs freie Feld heraustrat, anstatt innerhalb des Waldes in südlicher Richtung bis zu jener Mulde vorzugehen welche von dort zur Hauptstrafse hinanführt. Hierdurch wäre wohl eine Verminderung der Verluste beim Angriff erreicht worden.

Neben den 3 Compagnien des Regts. Nr. 39, welche von der Mittagstunde an im Stiringer Waldstücke kämpften, befand sich dort seit 3 Uhr Nachmittags die 1. Comp. Regts. Nr. 77 in der vorderen Gefechtslinie. Das feindliche Gewehr- und Geschützfeuer aus der Stiringer Stellung und von der Strafse her fügten ihr schwere Verluste zu; der Compagnieführer fiel, zwei andere Offiziere wurden verwundet. Der Feind versuchte wiederholt, sich des Südrandes des Gehölzes wieder zu bemächtigen, was ihm gegen 4 Uhr in der That gelang. Seinem weiteren Vordringen setzte aber das nun eingreifende 2. Bat. Regts. Nr. 77 vorläufig ein Ziel. Dieses Bataillon hatte, wie erwähnt, um 3 Uhr von der Seite von Drahtzug her das Gehölz betreten, wobei die 6. und 7. Comp. die vordere Linie bildeten, die beiden anderen Compagnien als Halbbataillone folgten. Die auf dem linken Flügel befindliche 7. Comp. zog sich demnächst wieder aus dem Holze heraus, um sich gegen die Hauptstrafse zu wenden. Mit dem Reste erreichte der Bataillons-Commandeur, Major v. Köppen, die Gefechtslinie der 39ger, als der eben erwähnte kritische Augenblick eingetreten war. Der Feind setzte dem Vordringen dieser frischen Truppen den heftigsten Widerstand entgegen. Von dem gegen die Goldene Bremm vorspringenden Teile des Forbacher Berges wirkten Mitrailleusen, von Stiring-Wendel her wurden wiederholte Kartätschlagen abgegeben, ein ununterbrochenes Gewehrfeuer wurde von dem Dorfrande und aus den längs der Strafse aufgeworfenen Schützengräben unterhalten. Dennoch gelang es den tapferen Truppen unter schweren Verlusten den Südrand des Gehölzes wieder in Besitz zu nehmen, zuletzt auch dem Feinde die von ihm hartnäckig verteidigte Südostecke zu entreifsen. Die 6. Comp. besetzte nun einen Steilabfall südwestlich des Holzes; die 5. suchte, auf dem freien Felde vordringend, 5 an der Alt-Stiringer-Spicherer-Strafse stehen gebliebene feindliche Geschütze, deren Be-

spannung erschossen war, zu erreichen, mufste aber wegen des verheerenden Kreuzfeuers von dem Unternehmen abstehen. Dagegen wurden an dem Südostrande des Waldstückes die zurückgebliebenen Reste eines nur teilweise abgebrochenen Zeltlagers mit vielem Feldgeräte, später auch noch 6 gefüllte Protzen erbeutet. Zwei fernere Vorstöfse, welche der Feind in der Zeit bis 5½ Uhr nachmittags gegen den Waldrand unternahm, wurden erfolgreich abgewiesen; aber schon waren die meisten Offiziere, darunter auch 3 Compagnieführer, verwundet, beziehungsweise gefallen. — Auf französischer Seite war, wie erwähnt, aufser dem 3. Jägerbataillon nach und nach die ganze Brigade Jolivet in die vordere Gefechtslinie des linken Flügels östlich von Stiring-Wendel vorgezogen worden. Als aber diese Truppen im heftigen und mehrfach schwankenden Kampfe allmählich Feld verloren, liefs General Frossard das 32. Regiment der Brigade Valazé von dem Kaninchenberge gleichfalls nach Stiring-Wendel vorrücken. Da die linke Flanke von dem Walde her bedroht schien, warf General Vergé 2 Bataillone dieses Regiments in die Eisenhütte, das dritte behielt er in dem Dorfe als Reserve. Die Artillerie der Division Vergé, welche östlich Stiring-Wendel in Thätigkeit gesetzt und später noch durch eine Batterie aus der Reserve verstärkt worden war, konnte dem preufsischen Geschützfeuer nicht stand halten. Sie trat nach Auffliegen eines Munitionswagens den Rückzug an, wobei die oben erwähnten 5 Geschütze zurückgelassen werden mufsten. Um seine Stellung gegen Durchbruch zu sichern, zog General Frossard noch eine weitere Batterie vor und verstärkte die südlich Stiring-Wendel stehenden beiden Schwadronen der Division Vergé auf vier.

Das letzte noch bei Forbach zurückgehaltene 55. Regiment nebst dem Reste der Artillerie-Reserve wurde schon gegen 4 Uhr nachmittags nach Stiring-Wendel herangezogen, da die Angriffe der Preufsen vom Stiringer Wald her die französischen Hauptverbindungen gefährdeten. Aufserdem war ungefähr die Hälfte der Division nach der Stiringer Gegend im Anmarsch. Das 1. und 2. Bat. des 23. Linien-Regts. fanden teils Verwendung in dem Orte selbst, teils auf dem äufsersten linken Flügel gegen die von dem Stiringer Walde her fortdauernd drohende Umgehung. Das 3. Bat. des 8. Linien-Regiments nahm Rückhalts-Stellung südöstlich von Stiring-Wendel. Teile des 8. und 1 Bataillon des 66. Linien-Regts. wurden an die Gehöfte an der Strafse Saarbrücken-Forbach vorgeschoben, um eine angemessene Verbindung zwischen den auf der Hochfläche und den in der Niederung fechtenden Truppen herzustellen. Als

jedoch alle diese in den Kämpfen um Stiring-Wendel auf französischer Seite in das Gefecht gebrachten, sehr ansehnlichen Streitkräfte noch nicht ausreichend erschienen, um das Vordringen der Preufsen aufzuhalten, hatte der persönlich dort anwesende General Bataille noch sein 76. Regt. herangezogen. Dasselbe stand zu dieser Zeit auf dem Forbacher Berge in der Nähe der Strafse von Spicheren nach Alt-Stiringen und stieg nun, dieser folgend, in das Thal herab. Ein Bataillon besetzte die Eisenhütte und nahm das Feuergefecht mit den sie rings umgebenden preufsischen Abteilungen auf; die beiden anderen Bataillone nahmen östlich der Eisenhütte hinter einem steilen Rande Stellung. Unter dem Schutze dieser frischen Truppen gingen auch die französischen Batterien wieder bis an die Ostseite des Dorfes vor und eröffneten ein heftiges Feuer gegen das Stiringer Waldstück. Da aber die hiervon erwartete Wirkung ausblieb, die Preufsen vielmehr das Waldstück nach wie vor festhielten, so liefs General Bataille jene beiden Bataillone zum Angriffe vorgehen. In zweiter Linie folgte ihnen das 3. Bat. des 8. Regts., welches bisher noch südöstlich des Dorfes im Rückhalt gestanden hatte; Schützenschwärme vorauf, das Übrige in Kolonne dahinter, wurde das freie Feld in der Richtung auf die Südostecke des Waldstückes durchschritten, unter dem wirksamsten Kreuzfeuer von dort und dem Bahndamme her. Die in den vorangegangenen Kämpfen gelichteten, meist schon ihrer Führer beraubten preufsischen Abteilungen konnten diesem heftigen Vordringen feindlicher Übermacht nicht mehr widerstehen. Im ersten Anlaufe gelang es den drei französischen Bataillonen, das Gehölz zu erreichen und festen Fufs darin zu fassen. (Bei dieser Gelegenheit wurden nun auch von den Franzosen ihre früher stehen gebliebenen fünf Geschütze in Sicherheit gebracht.) — Die 1. Comp. Regts. Nr. 77, welche ungeachtet aller Verluste bis jetzt Stand gehalten hatte, wurde fast vollständig zersprengt; Premierlieutenant Hoppe führte die von ihm gesammelten schwachen Überreste zurück. Die Trümmer der drei Compagnien des 2. Bat. sahen sich mit den 39gern nach erbittertem Kampfe allmählich bis in die Mitte des Waldstückes zurückgedrängt. Einige französische Batterien folgten ihrer Infanterie bis an die Schönecker Strafse und nahmen im Vereine mit der Artillerie auf dem Forbacher Berge das freie Feld zwischen dem Waldstücke und den Spicherer Höhen unter Feuer. Andere Batterien standen auf dem Berghange südlich von Stiring-Wendel und überschütteten mit ihren Geschossen das Gelände nördlich des Dorfes und der Eisenbahn. Gleichzeitig mit dem eben geschilderten Angriff gegen das Stiringer Waldstück

waren die französischen Truppen auch nach den anderen Seiten hin aus Stiring-Wendel vorgebrochen und hatten die ganze Umgebung des Ortes bis an die Waldränder wieder in Besitz genommen. Der von General Bataille angeordnete Vorstofs brachte sonach nicht nur den südlichsten Teil des Stiringer Waldstückes wieder in die Hand der Franzosen, sondern er machte auch ihrem linken Flügel in unmittelbarer Nähe von Stiring-Wendel Luft. — Die 77ger traten aus dem Waldstücke heraus, um sich bei Drathzug zu sammeln, und nur mit Mühe behaupteten noch die 39ger den nördlichen Teil des Gehölzes, welches der an Ort und Stelle befindliche General v. Zastrow unter allen Umständen festzuhalten befahl. Aber das anfänglich so erfolgreiche Vorgehen des französischen linken Flügels war bereits durch das wirksame Feuer der Batterien auf der Folster Höhe ins Stocken geraten, als nun auch General v. Woyna um 7 Uhr die bei Drathzug vereinigten Teile seiner Brigade — 1. und Teile des Füs.-Bat. Regts. Nr. 53, 2. und Teile des 1. Bat. Regts. Nr. 77 — wieder vorführte. Während er, mit den 39gern vereint, bald entschiedene Fortschritte in dem Waldstücke machte, war in dem freien Gelände östlich desselben das vom Reppertsberge kommende Regiment Nr. 52 im Vorrücken. Die in dem Waldstücke vorgehenden Truppen trafen nicht mehr auf ernstlichen Widerstand, dagegen wurde das freie Feld von den Forbacher Höhen und von der Stiringer Seite her noch immer unter Gewehrfeuer gehalten. Auch die feindlichen Batterien bei Stiring-Wendel setzten noch einmal ihre ganze Kraft ein und hielten dadurch die Fortschritte der 52ger zwischen der Strafse und dem Waldstücke auf. Eine näher heran gehende preufsische Batterie überschüttete aber die feindlichen Geschütze mit Schnellfeuer und brachte sie binnen Kurzem zum Schweigen. Inzwischen hatte General v. Woyna den weichenden Feind auf Stiring-Wendel zurückgetrieben und den Südrand des Waldstückes besetzt, wo sich die 4. Comp. Regts. Nr. 52 mit ihm vereinigte. Während von den Spicherer Höhen her bereits die französischen Rückzugssignale herabschallten, schritten im Verein mit dieser Compagnie die 39ger und Abteilungen des Regiments Nr. 77 zum Angriffe auf die Eisenhütte und die sie rings umgebenden Schlackenhügel, hinter welchen der Gegner sich eingenistet hatte. Dieses in den früheren Kämpfen mit Zähigkeit verteidigte Bollwerk wurde um 8¼ Uhr abends mit Sturm genommen. Gleichzeitig wurden die Franzosen durch 3 Compagnien des Regts. Nr. 52 nach Stiring-Wendel hineingeworfen. Während die 52ger Stiring-Wendel nahmen, säuberte Major v. Wangenheim mit den Resten des

3. Bat. Regts. Nr. 39 die nördlichen Gehöfte und Schlackenhaufen, wo nach verlustreichen Einzelkämpfen das Gefecht erst nach 11 Uhr verstummte. Die 3 Compagnien dieses Bataillons, welche seit Mittag in dem Waldstücke gekämpft hatten, zählten am Abend zusammen nur noch 6 Offiziere und 150 Mann! —

Die gewaltigen Anstrengungen der Franzosen, um sich in den Besitz des Stiringer Waldstückes, wenigstens seines südlichen Teiles zu bringen, erklären sich aus der Lage dieses Waldes im Verhältnis zur französischen Stellung, insbesondere zu dem linken Flügel derselben. Nimmt man die Front des linken französischen Flügels auf der Linie vom Roten Berg beziehungsweise von der Goldenen Bremm nach den Höhen vor den Alten Kohlengruben an, — wie es der Wirklichkeit im allgemeinen entspricht, — so fällt das Stiringer Waldstück mit seinem südlichen Drittel in diese Linie, es bildete sonach einen Teil der Stellung. Daher von vornherein das Bestreben der Franzosen, das Waldstück zu besetzen und festzuhalten. In preufsischer Hand aber gefährdete es durch die Nähe des Angreifers die französischen Stellungen an der Strafse Spicheren-Schöneck und bei Alt-Stiringen, denn durch Anhäufung entsprechend starker Streitkräfte im südlichen Teil des Waldes war es den Preufsen unter Umständen möglich, sich keilartig in die Mitte der feindlichen Flügelfront hineinzudrängen, um dieselbe nach beiden Seiten auseinander zu brechen. Ein solcher Durchbruch wurde auch seitens der französischen höheren Führer befürchtet. Dafs er nicht zur Ausführung kam, beruht einerseits auf den emsig getroffenen Gegenmafsregeln der Franzosen, andererseits auf dem Mangel an ausreichenden Kräften der Preufsen. Jedenfalls hätte das Waldstück durch seine Lage und Gestalt ein derartiges Unternehmen des Angreifers in hohem Mafse begünstigt. — Dem aus diesen Verhältnissen hervorgegangenen stundenlangen heftigen Ringen beider Gegner um den Besitz des Waldstückes wendet sich nun die Aufmerksamkeit im Einzelnen zu. Da die Preufsen im südlichen Teile des Waldstückes jeder Zeit feindliche Vorstöfse gewärtigen mufsten und durch ihr Feuer die feindlichen Abteilungen im Umkreise niederzuhalten suchten, waren sie gezwungen, bis an die Ränder des Waldes vorzugehen. Die unter diesen Umständen erlittenen grofsen Verluste, namentlich an Offizieren, liefsen ihre Gefechtskraft allmählich erlahmen und infolgedessen ging ihnen der Südrand des Gehölzes vorübergehend verloren; aber die Hilfe kam gerade zur rechten Zeit. Bemerkenswert ist die Art, wie die Franzosen durch äufsere Mitwirkung ihren Angriff im Inneren des Holzes unterstüzten. Bei der

flankierenden Stellung der Mitrailleusen auf dem Forbacher Berge war es nämlich möglich, gegen die im Walde vorrückenden Compagnien des Regiments Nr. 77 zu feuern, bis sie die unmittelbare Nähe der Franzosen erreicht hatten, ohne letztere mit zu gefährden. — Der hartnäckige Kampf um die Südostecke des Waldstückes ist eine Erscheinung, welche schon oben im Anschluſs an die Schilderung der Gefechte um die Südwestecke des Hifertwaldes besprochen wurde. Stets wird es besonders schwer sein, sich von innen her solcher leicht umfaſsbarer Waldteile zu bemächtigen, weil der auſsen stehende Gegner durch Vereinignng des Feuers von verschiedenen Seiten gegen einen beschränkten Raum die Feuerüberlegenheit auf seiner Seite hat. Aus demselben Grunde ist der Angriff gegen eine besetzte Waldspitze leichter, als gegen eine gradlinige Front.

Die siegreich vordringenden preuſsischen Compagnien begnügten sich nicht mit der Wiederbesetzung des Südrandes des Waldstückes, sie folgten dem weichenden Gegner darüber hinaus. Als Regel dürfte sich ein solches Verfahren nicht empfehlen wegen der meistens damit verbundenen nachteiligen Folgen, welche genauer zu besprechen, die Kämpfe um den Niederwald Anlaſs boten. Besondere Umstände rechtfertigen aber die Ausnahme. Wo auch vorwärts des Waldrandes Deckung zu finden und ergiebige Feuerwirkung möglich ist, wo durch kühne That möglicherweise ein Gewinn erreicht wird, der den Einsatz weit überwiegt oder wenigstens völlig ausgleicht, da wäre es ein Fehler, die Hand nicht nach den winkenden Vorteilen auszustrecken. Erweist sich dann das Wagnis unter dem Druck der feindlichen Gegenwirkung als unausführbar, so haben die Führer immerhin gezeigt, daſs sie eines Erfolges wert waren. Hiernach dürfte der Versuch der 5. Comp. Regts. Nr. 77, die feindlichen Geschütze zu holen, zu beurteilen sein. Überdies brachte die Erreichung und Behauptung des Südrandes des Stiringer Waldstückes für die Preuſsen auf jenem Teile des Gefechtsfeldes noch nicht die Entscheidung; Alt-Stiringen, die Eisenhütte und Stiring-Wendel waren die Punkte, deren Besitzergreifung die Stellung der Franzosen in der Niederung dem Angreifer öffnete. Ein weiteres Vorgehen in diesen Richtungen entsprach mithin vollkommen dem alle Bewegungen der Preuſsen beherrschenden Angriffsgedanken. Die hierzu verfügbaren Kräfte waren aber zu schwach; sie reichten zwar aus, um einzelne Vorstöſse der Franzosen abzuweisen, allein dem später ins Werk gesetzten Angriffe des Generals Bataille waren dieselben nicht mehr gewachsen. Dieser Angriff muſs

nach Vorbereitung, Einleitung und Durchführung als mustergiltig bezeichnet werden. Nach dem Grundsatze: Der Stofs ist die beste Deckung, beschlofs der General, dem weiteren Vordringen der Preufsen durch einen kräftigen Angriff ein Ziel zu setzen. Da die Truppen der Division Vergé sämtlich bereits verausgabt waren, das südöstlich von Stiring-Wendel stehende 3. Bat. des 8. Regts. allein für den beabsichtigten Angriff nicht hinreichte, so war General Bataille zunächst auf Bereitstellung entsprechender Kräfte bedacht. Mit einem Teile derselben sicherte er alsdann das beabsichtigte Unternehmen in der linken, fortwährend bedrohten Flanke durch Besetzung der Eisenhütte; die zum Angriffe bestimmten Bataillone selbst stellte er gedeckt in nahe Bereitschaft. Während nun das Bataillon in der Eisenhütte die Aufmerksamkeit und das Feuer der Preufsen im ganzen Umkreis auf sich zu ziehen suchte, gingen die französischen Batterien in ihre frühere Stellung vor und überschütteten das Stiringer Waldstück mit Geschossen. Dieser Einleitung folgte dann der Angriff selbst, in der Gliederung der Truppen, wie in der Wahl des Angriffspunktes und der Angriffsrichtung gut und richtig durchgeführt. Da die Artillerie entsprechend vorgearbeitet hatte, konnte eine Vorbereitung der Einbruchstelle durch Infanteriefeuer entfallen und ein rasches Durcheilen der Angriffsstrecke die Verluste beschränken; die Schützenschwärme bahnten dem Stofse der geschlossenen Abteilungen den Weg. Indem dieser gegen die Südostecke des Gehölzes führte, war den französischen Abteilungen in der Eisenhütte und in den Schützengräben an der Strafse Spicheren-Schöneck die Unterstützung des Angriffes durch Feuer gegen das Waldstück noch eine Zeit lang ermöglicht, als dieser schon im Gange war. Gegen die südwestliche Ecke des Waldes gerichtet, hätte der Anlauf dieser Feuerunterstützung entbehrt und wäre durch die Nähe der Preufsen an der Eisenbahn, beziehungsweise in Alt-Stiringen weit mehr gefährdet gewesen. Ein Angriff, nur gegen den Südrand des Waldstückes ins Werk gesetzt, verzichtete auf die mehrbesprochenen Vorteile der Umfassung. Bemerkenswert ist das Verfahren der französischen Artillerie, welche den Angriff der Infanterie begleitete, um durch näheres Herangehen an den Gegner ihre Wirkung und Mitwirkung zu erhöhen. Doch wäre der gegen das Waldstück gerichtete Vorstofs weit gröfseren Schwierigkeiten begegnet, wenn nicht gleichzeitig ein Vorbrechen aus Stiring-Wendel stattgefunden hätte. Hierdurch wurden auch die aufserhalb des Stiringer Waldstückes an der Eisenbahn und westlich derselben befindlichen preufsischen Abteilungen in Anspruch

genommen und verhindert, an der Abwehr des Angriffes gegen das Waldstück teilzunehmen. Der Wert des gleichzeitigen und allgemeinen Antretens aller Truppen zu einem Angriffe wird durch dieses Beispiel in helles Licht gestellt. Jede einzelne Abteilung nützt durch ihr Vorgehen zugleich den anderen.

Der Zustand der im Stiringer Waldstücke zurück geworfenen 7 preufsischen Compagnien war derjenige von Truppen, welche mit äufserster Ausdauer und Anstrengung bis zur letzten Kraft Alles eingesetzt haben, um den gewonnenen Boden festzuhalten, schliefslich aber der Übermacht erliegen. Je länger und zäher sich solche Truppen wehren, desto gröfser ist zumal im Waldkampf die nachfolgende Auflösung und Entkräftung derselben. Abteilungen, welche sich nicht ernsthaft mit dem Gegner einlassen und rechtzeitig Kehrt machen, lassen sich meist in guter Ordnung und fester Verfassung zurückführen, sie sind später auch wieder verwendbar und schlagfähig. Wenn aber eine Truppe, wie die drei Compagnien Regiments Nr. 39, welche seit Anbeginn des Gefechtes sich innerhalb des Waldstückes mit wechselndem Glück schlugen, nach solchen Kämpfen nicht nur im Stande ist, einen Teil des blutgedrängten Waldbodens gegen das Nachdrängen des Feindes noch zu behaupten, sondern wenn dieselbe auch noch die Festigkeit besitzt, um an erneutem Vorgehen teilzunehmen und zum Sturme auf eine feindliche Stellung zu schreiten, so ist sie in ihrer Haltung und in ihren Leistungen unübertrefflich.

Die Verluste an Offizieren finden in der geschichtlichen Darstellung zu wiederholten Malen Erwähnung und zwar, um die Erschöpfung und verringerte Leistungsfähigkeit der Truppe anzudeuten und Rückschläge zu erklären. Hierdurch ist das Verhältnis der preufsischen Offiziere zur Truppe rückhaltlos gekenntzeichnet und klar ausgesprochen, dafs alle Leistungen der Truppe auf die Offiziere zurückzuführen sind. Neuerdings herrscht das Bestreben, die Truppe in gewissem Sinne von den Offizieren, ja von den Führern überhaupt unabhängig und zur selbstständigen Durchführung einzelner Gefechtshandlungen fähig zu machen. Man sieht auf den Übungsplätzen die Offiziere und Unteroffiziere austreten und die Mannschaften allein das Gefecht in der gegebenen Richtung zu Ende führen. Die vielfach gemachte Erfahrung, dafs nach dem Tode der Offiziere die Truppe im Ernstfalle sich eben nicht mehr zu helfen wufste, und die Voraussicht, dafs die künftigen Schlachten die Offiziere in den unteren Führerstellen rasch aufzehren werden, haben zu der Vorschrift Veranlassung gegeben, auch die Unteroffiziere

mehr zur Selbstständigkeit zu erziehen und die Mannschaften im Gefecht auch ohne Offiziere und Unteroffiziere verlässig zu machen. Was in den zur Reife gelangten Gefechtslagen zu geschehen hat, ist ja an sich äufserst einfach, denn es handelt sich meistens nur um den letzten entscheidenden Anlauf nach Verausgabung des Magazininhalts, oder um die Erwartung des Nahkampfes. Allein man erwarte im Ernstfall von jenen »führerlosen Schaustücken« auf den Übungsplätzen ja nicht zu viel, um keine bittere Enttäuschung zu erfahren. Der Ernstfall bringt namentlich in den entscheidenden Augenblicken des Gefechtes Erscheinungen und Eindrücke mit sich, welchen der gewöhnliche Mensch nur gewachsen ist, wenn er sich an ein unmittelbar vor Augen stehendes Beispiel anklammern kann. Dieses Beispiel zu geben, verleiht aber nur das höchste Ehr- nnd Pflichtgefühl, wie es in den Offizieren lebt, die Kraft. Je mehr eine Truppe in Allem auf ihre Offiziere zu hören und zu sehen gewöhnt ist, das heifst: je besser dieselbe erzogen ist, desto fühlbarer gerade wird der Ausfall der Offiziere in den gefährlichsten Augenblicken werden. Ohne Offiziere ist daher eine Truppe einem seelenlosen Körper vergleichbar, der hinsterbend nur noch mechanische Zuckungen macht. —

Es sind nun noch die preufsischerseits gegen die linke Flanke der Franzosen unternommenen Bewegungen zu schildern und zu besprechen. — General v. Woyna gelangte mit dem 1. Bat. Regts. Nr. 53, Abteilnngen des französischen 3. Jäger-Bat. vor sich hertreibend, etwa um 4½ Uhr in die Nähe der von den Alten Kohlengruben kommenden Zweigbahn, wo sie an dem Waldrande südlich nach Stiring-Wendel herumbiegt. Das Bataillon nistete sich daselbst dem Orte gegenüber ein, welchen man aber so stark besetzt fand, dafs ein Angriff ohne weitere Unterstützung keinen Erfolg verhiefs. Von dem Kirchturme und den Fabrikgebäuden südlich der Haupteisenbahn richtete sich bald ein heftiges Feuer gegen die plötzlich in so drohender Nähe auftretende Abteilung, welche indessen bei ihrem schnelleren Vordringen in dem Walde, wie erwähnt, die Fühlung mit den beiden folgenden Füsilier-Halbbataillonen verloren hatte. Diese anscheinend ganz vereinzelte Lage vor einer als äufserst fest erkannten Stellung des Feindes bestimmte den General v. Woyna, das Bataillon zurückzunehmen, um erst die Verbindung mit den anderen Teilen der Brigade wieder herzustellen, deren inzwischen eingetretene anderweitige Verwendung ihm noch unbekannt war. Das Bataillon schlug hierzu im Allgemeinen die Richtung auf Drathzug ein, wobei zur Deckung des Abzuges anfänglich die

4. Comp., und als auch diese dem Bataillon folgte, der Schützenzug derselben in jener Stellung an der Zweigbahn verblieb.

Der ebenbeschriebene Vorgang zeigt klar die mifslichen Folgen der Zerreifsung der Truppen-Verbände und die Notwendigkeit bestimmter Befehlserteilung. Wären dem Regiment Nr. 77 bei Eintritt in den Gefechtsbereich seitens des Brigade-Commandeurs bestimmte, das einheitliche Zusammenhandeln der Brigade sichernde, Weisungen zugegangen, so hätte dasselbe rechtzeitig am Waldrande westlich oder südlich von Stiring-Wendel eintreffen und durch sein Auftreten eine Wirkung von unabsehbarer Tragweite erzielen können. Sein Eingreifen im Stiringer Waldstücke und an anderen Stellen des Gefechtsfeldes wäre dann wohl nicht notwendig geworden, denn ein ernsthafter Angriff der Preufsen vom Forbacher Wald her hätte alle irgend noch verfügbaren französischen Streitkräfte auf sich gezogen. Da die ausgedehnten Waldungen westlich von Stiring-Wendel und Forbach keinen Einblick in die Zahl der von dort herangeführten preufsischen Truppen gestatteten, so konnten 3 bis 4 Bataillone an jenen Waldrändern den Eindruck einer starken Macht bei den Franzosen hervorrufen, welche hierdurch zu entsprechenden Gegenmafsregeln zum Schutze ihrer gefährdeten rückwärtigen Verbindungen veranlafst wurden. Den preufsischen Bataillonen, welche diesen Flankenangriff auszuführen hatten, war durch die Waldung die Möglichkeit gegeben, jedem übermächtigen Andringen der Franzosen nach verschiedenen Richtungen hin auszuweichen, um beim Nachlassen des Gegenstofses sofort wieder bis in den Waldrand vorzugehen. Wenn auch die zu dieser Aufgabe berufenen preufsischen Bataillone im Laufe des Nachmittags aufgerieben worden wären, so hätten sich diese Opfer bezahlt gemacht durch die merkliche Entlastung, welche dadurch auf der ganzen übrigen Schlachtlinie für die Preufsen eingetreten wäre. Man ist umsomehr berechtigt, sich in die weitreichenden Folgen einer solchen Umfassung der linken französischen Flanke hinein zu denken, als nur sehr wenig fehlte, um sie thatsächlich herbeizuführen. Es lag für den General v. Woyna kein zwingender Grund vor, das 1. Bat. Regts. Nr. 53 aus seiner Stellung westlich von Stiring-Wendel zurückzuziehen, namentlich kein Grund, dasselbe gleich bis nach Drathzug zurückzuschicken. Einen etwaigen Ausfall der Franzosen aus dem Dorfe hätte man ja abwarten können, um dann in westlicher oder nordwestlicher Richtung im Walde Deckung zu suchen. In Wirklichkeit waren doch die Franzosen durch das Erscheinen der Preufsen vor der Westseite des Ortes weit mehr gefährdet und

bedroht, als Letztere durch die französische Besatzung innerhalb des Dorfes. Die Festigkeit der französischen Stellung konnte die Preufsen wohl vom Sturme abhalten, dieselben jedoch niemals zum Rückzug zwingen. Letzterer ist um so schwerer verständlich, als General v. Woyna von der anderweitigen Verwendung des Regiments Nr. 77 keine Kenntnis hatte, mithin auf sein, wenn auch späteres Eintreffen zu rechnen berechtigt war. Was man mit einem Bataillon nicht leisten zu können glaubte, dazu liefs man schliefslich einen Zug zurück, welcher den Beweis lieferte, dafs jene Stellung an der Zweigbahn ohne Gefahr gehalten werden konnte. —

Die beiden Füs.-Halbbataillone Regts. Nr. 53 waren rechts von dem 1. Bat. in dem Stiringer Walde vorgegangen, dessen Ausgang sie westlich von dem Punkte erreichten, wo der letztgenannte Truppenteil vorübergehend Aufstellung gegen Stiring-Wendel genommen hatte. Während die 12. Comp. zur Sicherung der rechten Flanke in einer Aufnahmestellung an dem Waldrande verblieb, überschritt die 9. die kleine Blöfse westlich der Kohlenbahn und trieb die gegenüberstehenden feindlichen Abteilungen unter Hurrah von dem Damme der grofsen Eisenbahn in die südlich desselben gelegenen Fabrikgebäude zurück. Einige derselben wurden von den Preufsen genommen, der Gegner zur Räumung des nordwestlichen Teils von Stiring-Wendel gezwungen und in die Eisenhütte geworfen. Die Compagnie sah sich indessen zum Abzuge nach dem Walde veranlafst, als von der 12. Comp. ein Vorrücken stärkerer feindlicher Abteilungen in der rechten Flanke gemeldet wurde. Bald darauf griffen aber frische Kräfte in das Gefecht ein. Die 2. und 3. Comp. Regts. Nr. 77 waren auf ihrem Wege gegen die linke feindliche Flanke ebenfalls an die Kohlenbahn gelangt und gingen von hier gegen die aufserhalb der Eisenhütte angelegten Fabrikgebäude vor. Diesem Angriffe schlofs sich die 9. Comp. Regts. Nr. 53 wieder an; die Gebäude wurden von Neuem genommen, nunmehr festgehalten und der Feind in das eigentliche Eisenwerk zurückgedrängt. Hierbei trat auch der von der 4. Comp. Regts. Nr. 53 zurückgelassene Schützenzug mit in Wirksamkeit. Weiter rechts griff das andere Füs.-Halbbataillon dieses Regiments in den Kampf um Stiring-Wendel ein. Die 11. Comp. ging, der rückgängigen Bewegung des Feindes im Walde folgend, gegen Glashütte Sophie vor, nahm die Höhe vor diesem Orte und wandte sich von dort aus gegen Stiring-Wendel. Die 10. Comp. hatte sich von vornherein mehr links gehalten und an dem Gefechte an der Nordwestseite des Dorfes beteiligt. Französischerseits wurde dort der

Kampf durch Teile des 3. Jäger-Bat., des 32. und 77. Regt. geführt und ging allmählich in ein stehendes Feuergefecht über. — In der höher gelegenen Stellung der 74ger bei Alt-Stiringen bemerkte man gegen 5 Uhr das Herannahen feindlicher Infanteriemassen und Geschütze auf dem Hange des Spicherer Waldes südlich von Stiring-Wendel. Es waren dies die im Vormarsche begriffenen Teile der Division Bataille, deren Batterie alsbald ihr Feuer gegen die preufsischen Truppen bei Alt-Stiringen richtete und sie mit ihren Granaten erreichte. Gleichzeitig wurden Angriffsbewegungen des Feindes auf der Strafse östlich von Stiring-Wendel beobachtet. Major Werner, welcher als ältester anwesender Stabsoffizier die Führung übernommen hatte, hielt unter diesen Umständen ein längeres Verweilen in einer so hart an den Feind vorgeschobenen Stellung ohne Aussicht auf Unterstützung und weiteren Erfolg nicht für angemessen und ordnete deshalb den Abmarsch der zur Stelle befindlichen sechs Compagnien — 1. und 2. Comp. und 2. Bat. Regiments Nr. 74 — in der Richtung auf Drathzug an. Als nach 6 Uhr Abends der allgemeine Vorstofs der Franzosen erfolgte, war dieser Abmarsch bereits eingeleitet. Ein Teil der 74ger folgte der Eisenbahn, ein anderer ging zunächst auf der Schönecker Strafse, dann aber rechts durch den Wald gleichfalls auf Drathzug zurück. Kleinere Abteilungen der Regimenter Nr. 39, 53 und 77, welche der vorangegangene Kampf in diese Gegend geführt hatte, schlossen sich jener Bewegung an, welche teilweise nicht ohne erheblichen Verlust bewirkt werden konnte. Die Abteilungen, welche in dem nördlichen Teile von Stiring-Wendel und in der dortigen Umgebung kämpften — 2. und 3. Comp. Regts. Nr. 77 und Füs.-Bat. Regts. Nr. 53 — gingen langsam nach dem Stiringer Walde zurück. Teile der 11. und 12. Comp. Regts. Nr. 53 deckten den Abzug, indem sie sich in der Flanke an dem Bahneinschnitte vor Glashütte Sophie festsetzten. Der Feind folgte von Stiring-Wendel über den Bahndamm nach, vermochte aber den Waldrand nicht zu erreichen, in welchem sich die 2. und 3. Comp. Regts. Nr. 77 dauernd behaupteten. —

Während das 1. Bat. Regts. Nr. 53 im Rückmarsch war, befand sich das Füs.-Bat. des Regiments im Vormarsch fast nach demselben Punkte, welchen jenes als unhaltbar verlassen hatte. Es fehlte wenig, dafs die Bewegungen beider Bataillone sich gekreuzt hätten. Der Fall, dafs später eingetroffene oder zurückgelassene Abteilungen an Stellen, welche vorher von stärkeren Kräften aus Besorgnis geräumt worden waren, sich festsetzten und noch weitere Fort-

schritte machten, wiederholte sich mehrmals. Hieraus folgt, dafs der erste Rückzug ohne Not und zu frühe stattfand. Es ist eine auffällige Erscheinung, dafs Truppen, welche Waldränder oder deren Umgebung besetzt hielten, auf blofse Meldungen über das Anrücken des Feindes hin oder auf Grund der Beobachtung, dafs feindliche Abteilungen in der Ferne erschienen oder feindliche Vorstöfse auf einem anderen Abschnitte des Gefechtsfeldes erfolgten, kurzweg ihre Stellungen räumten. Auf diese Weise verschwanden Truppen aus der vorderen Gefechtslinie, deren Anwesenheit die später stattfindenden Vorstöfse der Franzosen wesentlich eindämmen konnte. Der von Major Werner eingeleitete Rückzug deckte sich gerade auf das Vorgehen des französischen linken Flügels. Die Vorteile des unmittelbar im Rücken der Preufsen liegenden Waldes blieben sonach unbenutzt. Man verzichtete auf die Möglichkeit des gedeckten Rückzuges nach kräftiger Gegenwehr. Die Ursachen dieser mangelhaften Gefechtsführung auf dem äufsersten rechten preufsischen Flügel lagen in der anfänglichen Zersplitterung der Streitkräfte und in der durch das unübersichtliche Waldgelände erschwerten Leitung der Truppen. In einer festen Hand vereinigt, hätten die vier westlich der Eisenbahn gegen den linken Flügel der Franzosen auftretenden preufsischen Bataillone unter den gegebenen Gefechtsumständen Bedeutendes ausrichten können. Das vielmaschige Wegenetz des Kommunalwaldes, die durch den Stiringer und Forbacher Wald nach Alt-Stiringen, Stiring-Wendel, Glashütte Sophie und Forbach führenden Strafsen gestatteten es, die Truppen gegen die wichtigsten Punkte der feindlichen Flanke vorzuführen, ohne den Zusammenhang der einzelnen Abteilungen durch Bewegungen seitwärts der Wege zu lösen. Wie weit die Umfassung ausholen, gegen welchen Teil der französischen Flanke, unter entsprechender Festhaltung und Beschäftigung der übrigen, der Hauptstofs geführt werden sollte, darüber mufste sich die Führung schon vor Beginn der Bewegung klar sein, denn auf die sichere Überbringung nachträglicher Weisungen an die einzelnen innerhalb des Waldes vormarschierenden Abteilungen war nicht zu rechnen. Die Durchführung eines in allen Einzelnheiten feststehenden und den Unterführern bekannten Planes, wenn derselbe auch nicht der denkbar beste war, hatte die meiste Aussicht auf guten Erfolg und gewährleistete das richtige Zusammenwirken aller einzelnen Teile. Unter der Voraussetzung, dafs die Flankenbewegung der 28. Brigade übertragen wurde, könnte die Verwirklichung etwa folgendermafsen gedacht werden. Während der Brigadeführer sich auf dem Repperts-

Berge durch Verkehr mit den dort anwesenden höheren Führern und durch eigene Anschauung von der Stellung des feindlichen linken Flügels unterrichtet, schliefst die Brigade bei Deutschmühle auf. Die gemachten persönlichen Beobachtungen und die einlaufenden Meldungen lassen erkennen, dafs der feindliche linke Flügel im Allgemeinen in der Linie der Strafse von Schöneck nach Spicheren steht, rückwärts auf die Eisenhütte und Stiring-Wendel gestützt. Der Brigadeführer beschliefst, diese Stellung zu umgehen und mit seinen Hauptkräften in den Rücken der Franzosen zu stofsen. Zu diesem Zweck läfst er die Brigade antreten und durch den Kommunalwald links an der Schönecker Waldblöfse vorbei in den Stiringer Wald marschieren. Ein Bataillon hält an der grofsen Schönecker Strafse, um die Flanke der Brigade gegen die bei Schöneck stehende französische Abteilung zu decken, beziehungsweise Letztere zu vertreiben, sich dann aber gegen die Alten Kohlengruben und Alt-Stiringen zu wenden. Innerhalb des Stiringer Waldes erreicht die Brigade die Strafse Schöneck-Forbach. Beim weiteren Vormarsch auf Forbach wird ein zweites Bataillon an der Strafse von Klein Rossel nach Stiring-Wendel gegen letzteren Ort abgezweigt, während die Brigade auf der Forbacher Strafse bis zu dem Punkte vorgeht, von welchem im Forbacher Walde ein Waldweg nach Glashütte Sophie führt. Hier wird gegen die feindliche Flanke eingeschwenkt und zunächst die Glashütte angegriffen. — Wären die Franzosen auf solche Weise in der Flanke heftig angefallen und im Rücken kräftig umfafst worden, so hätten sich ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen die 28. preufsische Brigade als den gefährlichsten Gegner gerichtet. Der Schwerpunkt des Kampfes am 6. August lag bei solcher Entwickelung der Dinge nicht auf der Hochfläche, sondern in der Niederung. Die Zeit, bis die Umgehung wirksam wurde, mufste der Kampf um das Stiringer Waldstück ausfüllen, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Franzosen abzulenken. Mochten hierbei auch einige preufsischen Bataillone verbluten, so erleichterten diese Opfer wesentlich den Flankenstofs, auf dessen Gelingen Alles ankam. —

(Schlufs folgt.)

XVI.
Rauchloses Pulver für die Feld-Artillerie.

Von

Layriz,

Major im k. bayer. 2. Feld-Artillerie-Regiment.

Die bisherige Entwickelung der Feld-Artillerie berechtigt zu der Erwartung, dafs die Neubewaffnung der Infanterie den Anstofs dazu geben wird, auch jene mit neuer, ebenbürtiger Bewaffnung zu versehen. Das bisher bestandene Verhältnis der beiderseitigen Wirkungszonen ist jetzt zu Gunsten der Infanterie verändert. Gerade der Umstand, dafs durch Erhöhung der Infanterie-Feuerwirkung die Verteidigung gewonnen hat, weist darauf hin, die Stärke des Angriffs durch gesteigerte Artillerie-Wirkung wieder zu heben.

Man möchte auch versucht sein als Richtung, in welcher die Vervollkommnung der Geschütze angestrebt wird, die Erhöhung der Feuergeschwindigkeit bei Verkleinerung des Kalibers in Verbindung mit der Nachahmung einiger Konstruktions-Eigentümlichkeiten der Handfeuerwaffen, z. B. Verlegung der Dichtung in die Kartuschhülse aus Metall, zu bezeichnen. Auch hier hat die historische Entwickelung der Feldgeschütze daran gewöhnt, in der Handfeuerwaffe das Modell im Kleinen für das Geschütz zu sehen. Man denke nur an Züge, Langgeschosse, Hinterladung. Charakteristisch ist in dieser Beziehung, dafs gerade jetzt die Privat-Industrie bemüht ist, Schnellfeuer-Geschütze kleinen Kalibers als Ideal künftiger Artillerie-Bewaffnung hinzustellen. Hier will diese Thatsache nur erwähnt werden, weil sie die ausgesprochene Tendenz zeigt, die Erhöhung der Wirkung der Geschütze wie bei dem kleinkalibrigen Gewehr mit die Feuergeschwindigkeit erhöhender Vorrichtung anzustreben. Die Wirkungs-Steigerung der Geschütze kann aber bei aller Anerkennung der bestehenden Analogie zwischen grofser und kleiner Feuerwaffe auch auf einem den Handfeuerwaffen fremden Gebiete, dem der Erhöhung der Geschofswirkung gesucht und gefunden werden.

Vom Waffenstandpunkt der Feld-Artillerie, der wie der Selbsterhaltungstrieb des Individuums dazu drängt, jeden Vorsprung einer Konkurrenzwaffe wieder einzuholen, mufs die Dringlichkeit einer Neubewaffnung betont werden. — Eine rationelle Neukonstruktion von Geschützen braucht nun allerdings Zeit. Pulver und Geschofs sind die mafsgebenden Elemente für dieselbe. Erst jetzt, nachdem auf diesen Gebieten ein Fortschritt erreicht zu sein scheint, der als vorläufiger Abschlufs zu betrachten ist, kann daran gedacht werden eine dafür passende Geschützkonstruktion aufzustellen.

In der Zwischenzeit des Übergangs von einem Geschützsysteme zum andern hat man von jeher zur Aushülfe die Leistung der bisherigen Geschütze gesteigert, z. B. durch Aptierung glatter Geschütze in gezogene, Vorder- in Hinterlader. So ist für den jetzigen Zeitmoment mit den bisherigen Geschützen bei Anwendung neuen Pulvers zu rechnen. Von der hervorragenden ihm nachgerühmten Eigenschaft, die zur Erhöhung der Anfangsgeschwindigkeit wahrscheinlich auch in den bisherigen Geschützen verwertet werden könnte, nämlich der allmählichen Entwicklung der Triebkraft bei geringer Maximalgespannung, wird hier abgesehen und nur die Eigenschaft der geringen Rauchentwicklung in Betracht gezogen.

Ob das neue Pulver als rauchlos oder blofs als rauchschwach zu bezeichnen ist, der Artillerie genügt es, dafs durch jene Einführung der sie im Feuergefecht verhüllende Schleier gefallen ist. Dem Feuer leitenden Abteilungs- oder Regiments-Commandeur, dem mit dem Einschiefsen betrauten Batteriechef, dem richtenden Kanonier wie dem mit der Kontrolle der Zielauffassung und Korrektur der Seitenabweichungen betrauten Zugführer, ihnen allen ist ihre Aufgabe beim Schiefsen durch die Vermeidung der Rauchmaske wesentlich erleichtert. Es kommen dann die besonderen Einrichtungen in Wegfall, die den nachteiligen Einflufs des Rauches weniger fühlbar machen sollten, wie Staffelung nach der Windrichtung, Beschränkung in der Verengung der Geschütz- und Batterie-Zwischenräume, langsames Feuertempo, Aufeinandersehen beim flügelweise Einschiefsen der Batterien, häufige Anwendung künstlicher Hilfsziele. In dieser Hinsicht wird das kriegsmäfsige Schiefsen der Artillerie einfacher, so dafs anderen durch die Erfüllung der Kampfesaufgabe bei der gegebenen Gefechtssituation gebotenen Rücksichten besser entsprochen werden kann, z. B. Staffelung nach dem Gelände oder mit Rücksicht auf eine möglicherweise zu verändernde Front, Zusammenfassen, wenn nur beschränkter Raum zur Verfügung steht, schnelleres Feuer zur

Ausnutzung kurzer aber für die Artilleriewirkung günstiger Momente u. s. w.

Neben diesen Vorteilen möchte noch einer besonders hervorgehoben werden, der im Frieden, da hier die Artillerie hauptsächlich auf die Erfahrungen des Schiefsplatzes angewiesen ist, nicht genügend gewürdigt wird, der, dafs es nun dem Batteriechef möglich ist, in kritischen Momenten ebenso wie dem Führer der Kampfeseinheiten der anderen Waffen seine Batterie von der Mitte aus zu übersehen und zu kommandieren. Der moralische Eindruck seiner allen sichtbaren Gegenwart wird dann mehr zur Geltung gebracht als bisher, wo er durch Rücksichten auf Rauch auf einen Flügel gebannt war und mit seiner Batterie meist nicht anders verkehren konnte als indirekt durch die von den Zugführern fortgepflanzten Kommandos.

Den Vorteil, dafs durch den Wegfall der Rauchmaske dem Batteriechef die Beobachtung und damit das Einschiefsen selbst in gröfserer Artillerielinie sehr erleichtert und damit die Wirkung des Artillerie-Massenfeuers wesentlich gesteigert wird, erkennen alle bisher erschienenen Besprechungen des rauchfreien Pulvers an. Als in gleichem Mafse einflufsreich für künftiges Auftreten der Artillerie möchte noch eine weitere Folge des rauchlosen Pulvers genannt werden. Die nämlich, dafs es nunmehr der Artillerie möglich ist, die Vorteile, die das Gelände bietet, voll auszunützen, da die im Exerzier-Reglement Seite 133 Ziffer 275 empfohlene Mafsregel »hinter dem Kamm von Anhöhen aufzufahren« jetzt erreichen läfst, dafs der Gegner über Stellung und Stärke längere Zeit nach Beginn des Schiefsens im Unklaren bleibt. Steht dieser Vorteil einseitig einer der beiden Artillerien zu Gebote, so ist sie im Stande die andere in kurzer Zeit niederzukämpfen und sich dann sehr bald ganz ausschliefslich der Beschiefsung der Infanterie zuzuwenden. Häufig aber wird das Gelände beiden Artillerien Gelegenheit geben, verdeckt die Stellung einzunehmen, und mufs sich daher jede Artillerie darauf gefafst machen, dafs gerade wegen der Eigenschaft der Rauchlosigkeit des neuen Pulvers, die Durchführung des Kampfes gegen die feindliche Artillerie für sie wesentlich schwieriger wird als bisher.

Zunächst hat daher die Artillerie nach Mitteln zu suchen, um unter den so erschwerten Verhältnissen die ihr zufallenden Kampfesaufgaben zu lösen. Sollte man dabei zu der Erkenntnis kommen, dafs die Wirkung des Artilleriekampfes bei der beiderseitigen

Ausnützung der Vorteile des Geländes im Gefecht wesentlich gegen die bisher unter ähnlichen Verhältnissen erreichten zurückbleibt, in vielen Fällen daher die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie aus der Ferne mehr Zeit und Munition verlangt als bisher, so ist damit wenigstens der Vorteil erreicht, sich vor gefährlichen Illusionen zu bewahren.

Ist die gegnerische Artillerie im Gelände gedeckt, wobei man sich nicht immer die Aufstellung hinter einem Höhenkamme zu denken hat, sondern dafs im ebenen Gelände selbst eine niedrige Marke z. B. ein bestandenes Kornfeld für die Deckung genügt, so fehlen beim rauchlosen Pulver die bisherigen Anhaltspunkte bezüglich der Ausdehnung der feindlichen Artilleriestellung und der Anzahl der am Schiefsen beteiligten Batterien.*) Für die Beurteilung der Richtung, in welcher die schiefsenden gegnerischen Batterien zu suchen sind, giebt dem Artillerieführer dann nur die Richtung des Schalls und der von Geschofsaufschlägen gebildeten Furchen Aufschlufs. Beide orientieren nur oberflächlich und bieten keinen verlässigen Anhalt. — Den Schall kann der Lärm, der durch das eigene Schiefsen und die Explosion der feindlichen Geschosse verursacht wird, übertönen, und kann seine Fortpflanzung durch Höhen, Waldungen so von der ungehinderten, für unser Ohr normalen abweichen, dafs sie leicht Anlafs zu Täuschungen giebt.

Der Geschofsaufschlag markiert sich nur bei Geschossen mit Aufschlagszündern durch eine Furche, die in ihrer Richtung auf die Ausgangsstelle hinweist. Wenn gegnerischerseits von Anfang an mit Zeitzündern geschossen oder im Verlauf des Schiefsens dazu übergegangen wird, so bieten nur die wenigen Aufschläge infolge Blindgehens bei Doppelzündern den hier so erwünschten Anhalt. Aber auch bei Aufschlagszündern mufs noch des Falls der Anwendung von Brisanzgeschossen gedacht werden, welche in der Regel im Moment des Aufschlags explodieren,**) also keine Furche erzeugen. Vom Geschofsaufschlag zum Erkennen der feindlichen Artillerie-Stellung abhängig zu sein, hat überdies den Nachteil, dafs der Beginn des gegnerischen Schiefsens abgewartet werden mufs, auch dann, wenn man z. B. durch vorhergegangene Wahrnehmung

*) In der Schrift: „Das rauchfreie Pulver, Ergebnisse seiner Anwendung im Manöver" wird Seite 14 die Thatsache erwähnt, dafs bei den Kaiser-Manövern des vorigen Jahres einmal vollständige Unklarheit darüber herrschte, ob man es mit vielen oder wenigen Batterien des Gegners zu thun hatte.

**) Nach der Schrift: „Comprimierte Schiefswolle für militärischen Gebrauch" von Max v. Förster Seite 51. Berlin 86. Mittler & Sohn.

des Anmarsches der Batterien darüber orientiert ist, dafs sie sich bereits in Stellung befinden kann. Ebenso ist es unvorteilhaft, dafs entweder der Artillerieführer sich von der gewählten Stellung entfernen mufs, um die Geschofsaufschläge zu suchen oder auf die Meldung hingeschickter Ordonnanzen angewiesen ist.

Schall und Geschofsaufschlag orientieren im günstigsten Fall den Artillerieführer soweit, dafs er weifs, wo ungefähr er die feindliche Artillerie zu suchen hat und sie nun mit gutem Glas von erhöhtem Standpunkt vielleicht schon vom Pferd aus wahrnimmt. Wenn ihre Aufstellung auch eine verdeckte ist, so mufs sie ja doch sowohl, um mit der Richtung den etwa sich bewegenden Zielen folgen zu können, als um für nötig werdende Bestreichung des Vorgeländes nicht Stellung wechseln zu müssen, dem Höhenkamm nahe bleiben. Oft wird es daher möglich sein, dafs eine sorgfältige mit allen Hilfsmitteln ausgeführte Erkundung weitere Anhaltspunkte für Ausfindigmachen der Stellung gewinnt. Der Artillerieführer ist darauf angewiesen, sowohl durch derartige Wahrnehmungen, die er selbst oder die ihm zur Erkundung zur Verfügung stehenden Organe (Adjutant, Trompeter) machen, seine auf Grund von Schall und Geschofsaufschlägen gewonnene Kenntnis über Zielaufstellung zu ergänzen. Hierher gehören Beobachtungen bezüglich der die Artilleriestellung gegnerischerseits auswählenden und meist durch Personen ihrer Umgebung bezeichnenden Artillerie-Offiziere, die charakteristische Gruppierung der an den abgeprotzten Geschützen eingeteilten Bedienungen und sollte sie auch nur an den gerade noch sichtbaren Helmspitzen erkennbar sein, die Aufstellungen der Protzen und Wagen, die sich nicht immer verbergen lassen u. s. w.

Auf Grund solcher in der Stellung selbst gewonnenen Anschauungen wird bei wirklich verdeckter Aufstellung der feindlichen Artillerie sich doch nur selten ein vollständig genügender Schiefsbefehl für die Batterien abfassen lassen. Der Artillerieführer braucht unter solchen Umständen als weitere Grundlage für denselben eine vorhergehende Aufklärung über die feindliche Artilleriestellung durch mit der Kavallerie vorgehende Offiziere. Diese suchen die gegnerischen Marschkolonnen auf, hängen sich eventuell unter dem Schutze von Kavallerie, diese beobachtend, an, überwachen die Entwickelung der gegnerischen Artillerie bis zur Einnahme der Feuerstellung und senden beziehungsweise überbringen selbst an ihren Artillerieführer eine Meldung, über Zahl der Batterien, sowie Aufstellung, z. B. hinter welcher

Höhe, wenn mehrere hinter einander, und die Ausdehnung. Wenn irgend möglich, geben sie als Anhaltspunkte für Aufstellung und Ausdehnung Geländegegenstände, Bäume u. s. w. an, die sich in der Nähe der gegnerischen Stellung befinden, z. B. für Bezeichnung der Mitte oder der Grenzen. Das Schiefsen wird dann insofern von dem bisherigen abweichen als das Feuer nicht auf eine bestimmte Anzahl Batterien, sondern auf eine begrenzte Geländestrecke verteilt wird.

Da bezüglich der Ausdehnung der feindlichen Stellung die eigene Beobachtung ungenügend und die Meldungen nur allgemein gehalten sein werden, mufs bei dem Schiefsverfahren aufser dem bisher schon bei solchen Zielen durch die Schiefsregeln gestatteten Streuen nach der Tiefe ein solches auch nach der Breite dann stattfinden, wenn sich Zweifel ergeben, ob die Ausdehnung der feindlichen Artilleriestellung nicht doch eine gröfsere ist als angenommen wurde. Dafs ein solches doppeltes Streuverfahren selbst bei Anwendung von viel Munition die Wirkung so zu sagen verdünnt, ist nicht zu leugnen.

Die Frage aber, ob sich unter solchen Verhältnissen das Schiefsen überhaupt rechtfertigen läfst, ist doch zu bejahen, weil durch Vervollkommnung der Konstruktion die Wirkung des einzelnen Geschosses gegen früher so erhöht worden ist, dafs mit einer einzigen angehenden Lage derselbe Effekt erreicht wird, wie früher erst mit mehreren. Wenn also im Feldzuge 1870/71 die Artillerie mit den alten Geschützen und Geschossen manchmal unter recht ungünstigen Schiefsverhältnissen eine für die Einleitung des Gefechtes genügende Wirkung erzielt hat, so mufs ihr dieselbe für solche Fälle auch jetzt zugesprochen werden.

Eine Niederkämpfung der feindlichen Artillerie allerdings könnte nur dann gelingen, wenn die Aufstellung von Beobachtern auf Punkten, welche Einsicht in die gegnerische Stellung gestatten, möglich wäre. Mit Hilfe derselben müfste die Artillerie so ihr Feuer regulieren, dafs sie das doppelte Streuverfahren bald aufgeben kann und es ihr dann gelingt sich auf die gegnerische Artilleriestellung ihrer ganzen Ausdehnung nach genau einzuschiefsen. Fehlen die hier genannten Vorbedingungen, um feindliche Artillerie mit einer für das Stadium der Gefechts-Einleitung genügenden Wirkung zu bekämpfen, bieten sich weder für den Feuer leitenden Artillerieführer noch die zur Aufklärung über die gegnerische Artilleriestellung abgesendeten Offiziere genügende Anhaltspunkte, um die feindliche Artilleriestellung nach Lage, Ausdehnung und

Zahl der Batterien zu erkunden und besteht keine Möglichkeit, die Wirkung des eigenen Schiefsens zu beobachten, so bleibt das Feuer der gegnerischen Artillerie allerdings besser unerwiedert und wird die Munition für die später erwachsenden Aufgaben gespart.

Die Infanterie findet, in diesem Gefechtsmoment von der Artillerie noch auf gröfserer Entfernung beschossen, den nötigen Schutz in der Bewegung, vorausgesetzt, dafs sie Strafsen und solche Punkte im Gelände vermeidet, die sich so günstig abheben, dafs sie dem Gegner das Einschiefsen wesentlich erleichtern. Aber gerade die zur Bekämpfung der Artillerie von der gegnerischen eingenommene verdeckte Aufstellung hindert sie, in Bewegung befindlichen Abteilungen mit der Richtung zu folgen, sie daher wirksam zu beschiefsen. Sie wird sich daher wegen des Vorgehens der Infanterie meifst veranlafst sehen, die Deckung aufzugeben und sich mehr der Kammlinie der Anhöhen, wenn sie hinter solchen steht, zu nähern. Steht die Artillerie in der Tiefe gedeckt, so wird sie, mag die Position auch gegen Artillerie noch so gut gewählt sein, in ihr in den seltensten Fällen für gröfsere Geschützlinien freien Ausblick und freies Schutzfeld gegen sich bewegende Infanterie finden, sie wird sich also auch hier durch deren Vorgehen veranlafst sehen die Stellung zu wechseln.

Solche Stellungs-Veränderungen dürfen der Artillerie nicht entgehen, weshalb sie das ganze für Artilleriestellungen in Betracht kommende Gelände vor ihrer Front ständig überwachen lassen mufs.

Jetzt, wenn der Gegner seinem Gefechtszweck, die vorgehende Infanterie zu beschiefsen, entsprechende Stellungen einnimmt, die eben nicht gedeckte sein können, ist für die den Angriff der Infanterie unterstützende Artillerie der Moment gekommen, die feindliche niederzukämpfen. Ob dies aus gedeckter Stellung und auf gröfsere Entfernung geschehen kann, möchte zu bezweifeln sein. Entschliefst sich aber im Begegnungsgefecht die Gefechts-Leitung zum Angriff, so möchte die Artillerie in seltneren Fällen als früher mit einer einzigen Stellung für die Durchführung des Kampfes gegen die feindliche auskommen, sollte diese auch die Deckung gegen Einsicht noch so sehr begünstigen. — Gerade jetzt, da wohl die eigenen Schüsse, aber nicht das Ziel auf gröfsere Entfernungen deutlich zu sehen sind, da sobald die gegnerische Artillerie niedergekämpft ist, sogleich zur Beschiefsung der Infanterie übergegangen werden mufs, die ihre Stellungen ebenfalls nicht wie früher durch Rauchlinien markiert, mufs die Entscheidung gegen die Artillerie auf

näheren Entfernungen gesucht werden, als für den Einleitungskampf angängig ist.

Auch zur Beschiefsung der Infanterie ist die Artillerie auf vorgesendete eigene Aufklärer wie auf die durch andere Waffen im Gefecht erreichte Aufklärung angewiesen. Es ist für sie jetzt viel schwerer als früher, die Linien der eigenen entwickelten Infanterie von denen der feindlichen aus einander zu halten, sie mufs also auch zur Anbahnung der Entscheidung gegen den als Angriffsobjekt in Aussicht genommenen Teil der gegnerischen Infanteriestellung bis auf Entfernungen heran, auf denen ihre Beobachter genügend deutlich sehen. Letzteren mufs sie in solchen Momenten nahe sein, weil sonst bei dem kurzen Verlauf des Kampfes die Beobachtungs-Resultate zu spät zu ihr kommen würden, um mit Nutzen verwertet werden zu können.

Wenn es auch als Anomalie erscheinen sollte, dafs trotz der Erweiterung der Wirkungszonen für das Infanterie- und Artillerie-Feuer infolge technischer Vervollkommnung der Waffen die Entscheidung von der Artillerie auf näherer keinesfalls weiterer Entfernung als bisher gesucht werden soll, so kann man sich doch nicht der Überzeugung verschliefsen, dafs die Verbesserung der Waffen die Natur des Kampfes nicht ändern kann, dafs, wenn im Feldkrieg die Vernichtung des Gegners angestrebt wird, dies hier nur auf Distanzen zu erreichen ist, auf denen man womöglich mit freiem Auge den Erfolg seines eigenen Schiefsens zu beurteilen vermag, dafs also die deutliche Sichtbarkeit der Ziele für ein Durchschnittsauge die Grenze festsetzt.*) Es mufs aber hervorgehoben werden, dafs, wenn auch das rauchfreie Pulver die Einnahme gedeckter Stellungen für die Artillerie begünstigt, und daher der Artilleriekampf im Stadium der Gefechtseinleitung den Charakter einer wenig wirkungsvollen Kanonade einzunehmen droht, die Durchführung des gegenseitigen Artilleriekampfes auf nähere Entfernung sich bei der gegenwärtigen Geschofswirkung in einer viel kürzeren Zeit vollzieht, als man es nach den Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 anzunehmen geneigt ist. Die Artillerie darf daher im Angriff nicht früher auf Entscheidungs-Entfernung von der gegnerischen vorgezogen werden, ehe nicht die Gefechtsleitung über den Gegner genügend aufgeklärt ist und den Moment für die Durchführung des Angriffs gegen die

*) Zahlen für die Entfernungsgrenzen können nicht angegeben werden, da die Bedingungen für die Sichtbarkeit je nach Gelände und Witterung verschieden sind, während zu vermeiden ist die Zone des wirksamen feindlichen Infanteriefeuers mit 1000 m zu überschreiten.

Einbruchsstelle nach dem Stande des Infanterie-Aufmarsches als bevorstehend erachtet.

Wie für das Infanteriefeuer, ergeben sich auch für den Artilleriekampf die charakteristischen Unterschiede zwischen Fern- und Nahkampf.*) Wer sich für letzteren entscheidet, mufs sich darüber klar sein, dafs es ein Entscheidungsakt von kurzer nach Minuten zu bemessender Dauer ist. Der Übergang vom Fern- zum Nahkampf bedingt für die Angriffs-Artillerie Stellungswechsel. Vor diesem warnt das Reglement, wenn es auch seine durch die Aufgabe gerechtfertigte Anwendung als zulässig erachtet, aber vom Befehl des Befehlshabers des Truppen-Verbandes abhängig macht, dem die Artillerie zugeteilt ist. Entsprechend der Warnung sucht die Artillerie auf Anhöhen nach allen Richtungen beherrschende Positionen. — Für die Verteidigung und für die ersten Gefechtsmomente, so lange die eigenen Gefechtsabsichten nicht feststehen, erscheint dies gerechtfertigt. Man möge sich aber davor hüten, sich für die Auswahl der Stellung ausschliefslich von dem Grundsatz, aus einer einzigen Stellung mit der Artillerie alle ihre zufallenden Aufgaben lösen zu wollen, leiten zu lassen. Dadurch kommt die Artillerie in eine sklavische Abhängigkeit vom Gelände, verliert den Kontakt mit der Infanterie und ist daher meist nicht im Stande, rechtzeitig ihre wichtigste Aufgabe, die Vorbereitung des Infanterie-Angriffs, zu erfüllen.

Die Vorstellung, dafs die Eigenschaften einer günstigen Artillerieposition sich nur in einer, womöglich überhöhenden, Höhenstellung finden lassen, ist aber eine weit verbreitete, die im Kriegsspiel und bei allen rein auf Dispositionen nach der Karte angewiesenen Übungen dazu führt, dafs alle Nicht-Höhenstellungen als für die Artillerie in hohem Grade ungünstig beurteilt und in Anrechnung gebracht werden. Bei Übungen im Gelände selbst aber kann man sich überzeugen, dafs, wenn mit bestimmten Zielobjekten zu rechnen ist, wie für die Angriffs-Artillerie, sobald es sich um Niederkämpfung der bereits in Stellung befindlichen Verteidigungs-Artillerie handelt oder, wenn von der Leitung für die Angriffstruppen eine Einbruchs-

*) Die deutsche Artillerie bezeichnet Entfernungen zwischen 1000—2500 m als mittlere. Innerhalb dieser weiten Entfernungsgrenzen kann im Artillerie-Duell stets vom Nahkampf gesprochen werden, wenn die Beobachtungsfähigkeit der Schüsse eine gute ist, da die Wirkung hier mehr von der bedeutenden und wenig verschiedenen Geschofswirkung als der schufstafelmäfsigen ballistischen Leistung der Geschütze abhängt, was insbesondere ohne Einschränkung durch den Entfernungs-Unterschied für Brisanzgeschosse gilt.

stelle bezeichnet ist, durch sorgfältige Erkundung auch in der Tiefe Stellungen für gröfsere Artillerielinien gefunden werden, die häufig der doppelten Anforderung entsprechen, freies Schufsfeld gegen das Ziel und doch Deckung durch die vom Gelände gebotenen Masken zu gewähren. Die ein fliefsendes Gewässer begleitenden Baumpflanzungen, Baumreihen an einer Strafse, ferner Ortschaften, Niederholz u. s. w. waren bisher schon im Stande dem Gegner das Einschiefsen gegen die tiefer stehende Artillerie zu erschweren, ohne diese am Schiefsen zu hindern, um so mehr wird dies bei rauchlosem Pulver der Fall sein.

Wenn zur Niederkämpfung der gegnerischen Artillerie nach der vorhergegangenen Bekämpfung derselben im Einleitungsstadium des Gefechtes eine zweite Stellung auf nähere Entfernung und wenn das Gelände es nicht anders erlaubt, in einer tiefen Stellung genommen wird, so ist es fraglich, ob aus derselben auch die Vorbereitung des Infanterie-Angriffes durch Beschiefsung der Einbruchsstelle möglich ist. — Wie schon erwähnt, haben die Artillerie-Stellungen in der Tiefe den Nachteil, meist nur in der einen Richtung verwertet werden zu können, für die sie ausgesucht wurden. Nicht blofs, dafs der im Reglement Seite 147 Ziffer 307 erwähnte Nachteil der Wirkungsunterbrechung, der mit Stellungswechsel verbunden ist, in diesem Fall sehr empfunden wird, so fragt es sich, ob eine Artillerie, die einen Entscheidungssuchenden artilleristischen Nahkampf durchgemacht hat, selbst im günstigen Fall der siegreichen Durchführung noch die hinreichende Bewegungsfähigkeit hierzu hat. In manchen Fällen wird es daher angezeigt sein, bei dem staffelweise Vorrücken der Artillerie eine Staffel für den Gefechtszweck, den Angriff vorzubereiten, auszuscheiden und vom artilleristischen Nahkampf auszuschliefsen.

Diese im Exerzier-Reglement Seite 147 Ziffer 318 vorgesehene staffelweise Verwendung der Artillerie wird durch das rauchlose Pulver noch vorteilhafter als bisher durchzuführen sein, indem es hier bei geschicktem Verfahren und günstigem Gelände möglich ist, den Gegner oft über den Abzug von Batterien so lange zu täuschen, bis dieselben in der neuen ihm näher gerückten Stellung das Feuer eröffnen. Die zurückgehaltene Staffel setzt die Bekämpfung der Artillerie auf gröfsere Entfernung fort und wird daher mit diesem Verfahren weder das Prinzip der Massenverwendung verletzt, noch die alte Gefechtsreserve an Artillerie wieder aufgefrischt, sondern nur den Anforderungen Rechnung getragen, dafs, wenn die Beschiefsung der Einbruchsstelle einen Stellungswechsel bedingt, die

dafür bestimmte Artillerie hierzu genügend bewegungsfähig erhalten werden mufs.

Bisher, wo selbst in gedeckter Stellung die Artillerie sich deutlich genug durch Rauch markierte, die Besetzung von Örtlichkeiten durch Infanterie infolge der durch ihr Feuer erzeugten Rauchlinien gut zu erkennen war und auch der im freien Felde gegenseitig durchgeführte Infanteriekampf von der Artillerie-Stellung auf gröfsere Entfernung noch die beiderseitigen Linien deutlich unterscheiden liefs, konnte es der Artillerie häufig gelingen, aus einer einzigen gut gewählten, meist Höhenstellung mit ihrer gesamten Stärke alle die Kampfesaufgaben zu erfüllen, deren Lösung im Verlaufe eines Gefechtes von seinem ersten bis letzten Stadium von ihr gefordert wurde, welche jetzt von ihr verschiedene Stellungen und manchmal auch ein geteiltes Einsetzen für den artilleristischen Nahkampf und die Vorbereitung des Infanterie-Angriffs durch Beschiefsung der Einbruchsstelle verlangt.

Die Befürwortung des Stellungswechsels der Artillerie, wenn er, wie es häufig der Fall ist, durch die Lösung der an sie gestellten Aufgaben bedingt wird, stellt keinen neuen Grundsatz auf. Es soll damit nur vor der Gefahr gewarnt werden wegen der Vorteile, die bei rauchlosem Pulver und gedecktem Auffahren die Benützung von Höhenstellungen bietet, solchen ohne Rücksicht auf Entfernungen und die charakteristischen Wirkungsunterschiede zwischen artilleristischen Nah- und Fernkampf eine übertriebene Bedeutung beizulegen. Die Artillerie könnte sich sonst abhalten lassen, der in der Einleitung des neuen Artillerie-Reglements hervorgehobenen Forderung, rechtzeitig und vom richtigen Platze zu schiefsen, gerecht zu werden.

In vorstehenden Ausführungen wurde hauptsächlich das Begegnungs-Gefecht ins Auge gefafst. Sinngemäfs gelten sie auch für Angriff und Verteidigung. Im Angriff gegen vorbereitete Stellungen wird, wenn bedeutende Kräfte einander gegenüber stehen, der Artilleriekampf dadurch beeinflufst, dafs ihrer Gefechtsaufklärung der Einblick in die gegnerische Stellung von den Flanken meist versagt ist, hier wird dann die Artillerie in gröfseren Verbänden wohl auch über andere, grofsartigere Mittel zu verfügen haben (Fesselballon eventuell Gefecht um die Observationspunkte).

Die vom Gelände an und für sich sehr abhängige Verteidigung wird sich bei Auswahl desselben mehr wie je von artilleristischen Kampfesinteressen leiten lassen, da die durch das rauchfreie Pulver bedingte bessere Ausnützbarkeit der Geländedeckungen ihr Chancen

gewährt, auch mit an Zahl der Batterien schwächerer Artillerie gegen die feindliche sich die Überlegenheit zu erringen.

Folgerungen aus den durch die Einführung rauchfreien Pulvers bedingten Änderungen der artilleristischen Kampfesweise:

Der Artilleriekampf gegen Artillerie und Infanterie hat durch die Einführung rauchloser Pulversorten für den Moment der Gefechts-Einleitung eine wesentliche Änderung erlitten. Dieselbe besteht hauptsächlich darin, dafs für die Kampfesführung, in ähnlicher Weise wie bisher für die Gefechtsführung bei der Disposition über die Truppen, sich die Notwendigkeit ergeben kann, nicht blofs auf Grund eigener direkter Anschauung des Führers, sondern auf die indirekte durch Meldungen erworbene Kenntnis über den Gegner die Artillerie anzusehen und ihr Feuer zu leiten. Wenn auch der Artilleriekampf in offenem Gelände sich in Zukunft geradeso abspielen wird wie bisher, so kann er doch im wechselnden Gelände, das dem Gegner Gelegenheit zur gedeckten Einnahme der Stellung bietet, fast ausschliefslich auf Meldungen hin geführt werden müssen. Daraus ergiebt sich, dafs Übungen, welche ähnliche Gefechts-Verhältnisse, wie die besprochenen, darstellen sollen, so eingerichtet werden müssen, dafs der Artillerieführer eben nur auf Meldungen seiner Offiziere beziehungsweise deren Stellvertreter angewiesen ist.

Das neue Exerzier-Reglement der Feld-Artillerie betont ausdrücklich, dafs das Kriegsmäfsige in der Anwendung der von ihm gebotenen Exerzierformen stets als die Hauptsache zu betrachten sei. Sache einer vernünftigen Auffassung des Reglements ist es nun, bei jeder Übung, die kriegsmäfsiges Auftreten der Artillerie darstellen soll, die in einem nächsten Krieg zu erwartenden Verhältnisse im Auge zu haben. Da Bewaffnung und Taktik sich seit dem letzten Kriege geändert haben, so ist auch bei vorhandener Kriegserfahrung der Übungsleitende bei der Beurteilung dessen, was kriegsmäfsig sei, auf seine Phantasie angewiesen, die vom Bekannten auf das Unbekannte schliefsend von den Friedenserfahrungen ausgeht und sich ein Bild von dem Artilleriekampf, wie er sich in einem künftigen Kriege abspielen wird, zu formen sucht. Die Rauchfreiheit der Ziele mit ihren Konsequenzen ist nun eine neue Erscheinung, die zu Modifikationen in dem usuellen gefechtsmäfsigen Auftreten der Feld-Artillerie Anlafs geben könnte. Die von diesem Gesichtspunkt etwa nötig erachteten Änderungen in dem Gebiete der Ausbildung möchten in erster Linie diejenige der Offiziere betreffen. Diese wird daher hier, obgleich sie

meistens gleichzeitig mit der Ausbildung der Truppe stattfindet, gesondert besprochen.

Kriegsspiel und Dispositions-Übung*). Die eigentliche praktische Ausbildung erfährt der Artillerieoffizier bei Gelegenheit der Führung einer Truppe seiner Waffe bei jedem gefechtsmäfsigen Auftreten, sei es auf dem Exerzierplatz, Schiefsplatz oder Manövergelände. Im Verhältnis der Vorbereitungsschule zu diesen Übungen steht die applikatorische Beschäftigung mit Kriegsspiel und bei den Dispositions-Übungen, soweit hier von einem Erlernen der Führung auf dem Wege der Ausbildung die Rede sein kann. Bei beiden wird in erster Linie der Zweck verfolgt, unter dem Einflusse angenommener kriegsmäfsiger Friktionen einen Entschlufs der Gefechtsführung herbeizuführen. Aber wie das Gefecht der verbundenen Waffen, so kann auch die Kampfesthätigkeit der einzelnen Waffe bei Gelegenheit dieser Übungen in allen seinen Eigentümlichkeiten dargestellt werden, wenn eben dieselben dem Leitenden geläufig sind und er die richtige Form findet, der Kampfesführung durch seine Annahmen über die Situation den nötigen Untergrund für die Abfassung der Befehle zu geben. Stellt man sich dabei auf den spezifisch artilleristischen Standpunkt, so kann man auf diesem Wege recht gut die durch die Einführung einer waffentechnischen Neuerung, wie das rauchfreie Pulver, bedingten Änderungen im Kampfe der eigenen Waffe zur Darstellung bringen. Es darf eben z. B. beim Kriegsspiel die Führung der Artillerie im Kampfe neben der Gefechtsführung nicht als etwas Nebensächliches angesehen werden und ist es ganz gut durchführbar, dafs der Artilleriekampf hier in den Rahmen eingehender Besprechungen, zu denen das Kriegsspiel direkten Anlafs giebt, gezogen wird, ohne dafs man zur Ermittelung des Kampfausganges zu den veralteten Verlusttabellen und Würfel greifen mufs.**)

Man darf die Führung der Artillerie dabei nicht unkriegsmäfsig erleichtern, sondern ist derselben in die gegnerischen artilleristischen Mafsnahmen nicht mehr Einsicht zu gewähren als ihr im Ernstfalle zukommen würde, wenn die Gefechtsführung für sie oder sie für sich selbst für Gefechts-Aufklärung durch entsprechende Anordnungen gesorgt hat. Besonders möchte es sich empfehlen, dafs jüngeren Offizieren durch Führung gröfserer Artilleriekörper im Kriegsspiel

*) Unter Dispositions-Übungen sind hier taktische (sogenannte Momentaufgaben) sowie Übungsritte verstanden.

**) Siehe applikatorische Studie über Verwendung der Artillerie in gröfseren Truppen-Verbänden. Hoffbauer, Berlin 1884.

Gelegenheit gegeben wird, sich die Überzeugung zu verschaffen, wie abhängig dieselbe von guten rechtzeitigen Meldungen über den Gegner ist.

Gefechts-Aufklärung und Beobachtung des Schiefsens einer Artilleriemasse.

In der bekannten Schrift über die Führung der Artillerie im Manöver und Gefecht — Hannover 1883 — wird die Führung der Artillerie im wechselnden Gelände mit Hilfe von Eclaireur-Offizieren dringend empfohlen. Seitdem ist der Aufklärer bei der Feld-Artillerie reglementär. Derselbe gehört aber der Unteroffiziers-Charge an und ist mit Dienstpferden von beschränkter Leistungsfähigkeit beritten. Er kann sich daher von der Truppe, die ihn absendet, nicht weit entfernen und besorgt nur die für die Fortbewegung der Artillerie in unbekanntem Gelände ganz unentbehrliche Aufklärung über die Wegsamkeit. Die Bedürfnisse für Aufklärung sind aber für die Artillerie viel gröfsere geworden, indem sich dieselbe nicht blofs über den Weg, sondern auch über den zu bekämpfenden Gegner Aufklärung durch Entsendung von Aufklärern verschaffen mufs. Bei rauchfreiem Pulver verlangt dies näheres Herangehen an den Gegner oder Aufsuchen von Einsicht gewährenden Punkten, wenn sie auch entfernter liegen sollten, daher umsichtiges und doch schneidiges Reiten auf Pferden von hoher Leistungsfähigkeit, mit Routine gut zu sehen und zu melden, wie man dies nur von Offizieren verlangen kann. Für dieselben ist besonders nötig, dafs sie mit den spezifischen Bedürfnissen der Artillerie für die Lösung ihrer Kampfesaufgaben vollständig vertraut sind. Diese Bedürfnisse sind aber so in der Natur des jedem Offizier durch die allgemeine Ausbildung in den Militärschulen bekannten Artilleriekampfes begründet, dafs diese Aufklärung auch Offizieren anderer Waffen zuzumuten wäre. So könnte die Kavallerie ganz gut mit der Aufklärung, die für Zweck der Gefechtsführung unbedingt nötig ist, diejenige für die Vorbereitung des Artilleriefeuers verbinden. Ausgeschlossen ist es auch nicht, dafs in Fällen, wo der gefechtseinleitenden Thätigkeit der Artillerie eine ganz besondere schon an die Entscheidung streifende Bedeutung zugeschrieben wird, die Kavallerie die Aufklärung für sie als besondere Aufgabe zugewiesen erhält. Für gewöhnliche Fälle möchte aber doch auch für die Artillerie gelten, dafs jede Waffe ihre Kampfesthätigkeit soviel als möglich durch eigene Aufklärung vorbereitet.

Aufser dieser Aufklärung, die gegen gedeckte Ziele unerläfslich ist, um die Batterien mit richtiger Front ansetzen und ihr Feuer entsprechend der Ausdehnung und Stärke der gegnerischen Artillerie verteilen zu können, ist noch gegen gedeckte infolge des rauchfreien Pulvers von der Stellung aus nicht sichtbare Artillerie die Entsendung von Offizieren zur Beobachtung und Beurteilung des nach dem ersten Einschiefsen erreichten Resultates nötig.

Hier ist nicht der bisherige seitliche Beobachter gemeint, der Schufs für Schufs von seitlich zur Batterie gelegenen Standpunkte beobachtete und dieser durch Mitteilung seiner Beobachtungen das Einschiefsen ermöglichte. Die Anwendbarkeit desselben ist bei rauchfreiem Pulver fraglich geworden. Die Beobachtung von Schufs zu Schufs oder von Lage zu Lage verlangte von ihm das Hineinsehen in die Batterie, für welche er zu beobachten hatte, um am Rauch zu erkennen, ob ein Geschütz derselben abgefeuert wurde, während er jetzt nur am Rücklauf nach dem Schusse einen Anhalt dafür hat. Er sollte daher nahe an seiner Batterie bleiben, wäre aber im gröfseren Artillerieverband, wenn er z. B. für eine mittlere Batterie beobachten soll, gezwungen, sich entfernt von ihr aufzustellen. Gegenwärtig handelt es sich für den zur Beobachtung des Schiefsens entsendeten Offizier darum, dafs er von Einsicht in die verdeckte gegnerische Stellung gewährendem, wenn auch entfernterem Standpunkte das Schiefsen der ganzen Artilleriemasse zu beurteilen versteht und der Truppe praktische, für die Fortsetzung des Schiefsens nach dem ersten Einschiefsen verwertbare Anhaltspunkte zu geben weifs, auf die hin sie die Schufswirkung erst herbeiführen oder doch wesentlich erhöhen kann.

Es erwachsen also für die Offiziere in der Lieutenants-Charge bei der Feld-Artillerie eine Reihe von Aufgaben, die wohl hier und da an einzelne von ihnen gestellt, aber nicht von allen als eine normale Leistung verlangt werden. Es kommt darauf an, vor allem die Phantasie dieser Kategorie von Offizieren auf diese künftige Verwendung bei jeder Gelegenheit zu lenken, beim Kriegsspiel wie beim Übungsritt im Gelände, ebenso wie bei den Übungen der Truppe.

Die wichtigste Aufgabe, für welche jeder auch der jüngere Offizier vorbereitet werden mufs, ist die der Batterieführung beim Schiefsen einer einzelnen Batterie oder im Abteilungs-Verband, da die Notwendigkeit dieselbe übernehmen zu müssen im Kriege an jeden und zwar oft gerade in kritischen Momenten herantreten kann. Wird die Ausbildung für diesen Zweck richtig und gründlich

betrieben, so wird der Offizier auch in vielfacher Beziehung für die Aufgaben der Gefechts-Aufklärung und der Beobachtung der Schiefswirkung vorbereitet, da ja die Grundlage für die Ausbildung der Batterieführung beim Schiefsen die Weckung des Verständnisses für die Vorbedingungen guter Artilleriewirkung ist. Als Batterieführer kann der Offizier dann selbst in die Lage gesetzt werden auf Meldungen des Aufklärers oder Beobachters angewiesen zu sein, wodurch er am besten die Bedürfnisse der Batterieführung in dieser Richtung kennen lernt. — Zu vermeiden ist, dafs auf eine andere Verwendung des Offiziers durch Zeit und Umfang der Ausbildung ein solcher Accent gelegt wird, dafs er sich ohne Kriegserfahrung ausschliefslich in die eine Thätigkeit mit seiner Vorstellung hineinlebt. Eine solche ist die der Zugführung. So wichtig sie ist, so darf, ebensowenig wie bei der Kavallerie, gegen die Ausbildung in derselben diejenige in der Aufklärung zurücktreten.

Schiefsverfahren und Feuerleitung.

Das Schiefsen gegen verdeckte Ziele ist in den Schiefsregeln unter dem Titel »Schiefsen unter besonderen Verhältnissen« aufgeführt. — Da bei jeder Schiefsübung jedes Jahr mit einer neuen Garnitur junger Geschützführer und junger Bedienungskanoniere zu rechnen ist, so ist man hier darauf bedacht, in erster Linie das Schiefsen unter gewöhnlichen Verhältnissen durchzuführen, während derartige Schiefsen für die junge Truppe erst in zweiter Linie in Betracht kommen. Für die Ausbildung der Offiziere steht aber dieser Fall, da er typisch fast bei jedem Gefecht im Einleitungsstadium eintritt, in erster Linie.

Die Artillerie-Schiefsschule wird sich besonders mit solchen Schiefsen unter schwierigen Verhältnissen beschäftigen. Für die Belehrung der Offiziere wird daher ein mustermäfsiges Schiefsen, von einem für seine Person auf Grund von Schiefsschul-Erfahrungen routinierten Offizier ausgeführt, besonders instruktiv sein, während auch bei der Truppe von den kriegsmäfsigen Schiefsen der Batterie und der Abteilung wenigstens je eines unter solchen kriegsmäfsigen Verhältnissen auszuführen ist, um die nötige Übung wie die Sammlung von Erfahrungen für die Offiziere zu erzielen.

Für das Schiefsverfahren liegt der Schwerpunkt in der Wahl der bezüglich der Beobachtung über den Berg helfenden Mittel. Hier möchte, wie schon erwähnt, die Beobachtung der wegen der ungenauen Kenntnis über Lage des Ziels sicher zu erwartenden Seitenabweichungen die gröfste Rolle spielen.

Wie beim Schiefsen einer Batterie gegen ein schmales Ziel zuerst die individuelle Seitenabweichung der einzelnen Geschütze durch Korrektur der Zugführer auf Grund ihrer Beobachtungen behoben sein mufs, bis für den Batteriechef beobachtungsfähige Schüsse zur Ausführung der Längen-Korrekturen erhalten werden, so möchte man versucht sein, auch das Schiefsen einer Batterie oder Abteilung gegen ein verdecktes Ziel zuerst nach der Breite zu regulieren, ehe man zur Regulierung nach der Tiefe übergeht. In einem Fall ist dies möglich, nämlich dann, wenn von einem rückwärts der eigenen Aufstellung in der allgemeinen Schufsrichtung gelegenen erhöhten Punkte, z. B. Turm, Baum, Fesselballon die seitlichen Abweichungen aller Schüsse gut und unzweifelhaft erkannt werden. Sonst aber, unter gewöhnlichen Verhältnissen, wird man zufrieden sein, überhaupt eine erhöhte Aufstellung zu finden, welche Einsicht in die gegnerische Stellung gewährt. Dieselbe wird meistens, insbesondere bei eigener Höhenstellung, seitlich zur Schufsrichtung liegen. Vom seitlichen Standpunkt sind einzelne auf einen Punkt gerichtete Schüsse nicht in Beziehung zu demselben zu bringen, da seitliche und Längenabweichungen sich hier nicht aus einanderhalten lassen. Dagegen ist es von da aus recht gut möglich, sich eine im Allgemeinen gerade Linie, wie es die Geschützlinie einer Artillerie ist, im Gelände verlängert zu denken und zu beurteilen, ob eine Anzahl gut gerichteter Schüsse, z. B. eine Batterielage oder Salve bei verteiltem Feuer, das Ziel selbst beziehungsweise die Verlängerung trifft oder nicht. Es handelt sich daher für die schiefsende Artillerielinie vorerst darum, die Schüsse, wenn nicht ins Ziel, so doch in gleiche Höhe mit demselben zu bringen. Dem Beobachter wird es erleichtert, den Moment für die Meldung festzustellen, in dem seine Batterie oder Abteilung dies erreicht hat, wenn sich diese vor der Feuer-Verteilung auf einen sich abhebenden Gelände-Gegenstand, Punkt oder Linie einschiefst, der annähernd in der Linie des Zieles oder in deren Verlängerung liegt. Es wären also vor Beginn des Schiefsens solche Punkte von ihm ausfindig zu machen und der Batterie- beziehungsweise Abteilungs-Führung durch einen Meldereiter mitzuteilen. In seltenen Fällen wird sich dies erreichen lassen, da derselbe Gegenstand, der am Standpunkt des Beobachters sich deutlich markiert, in der Stellung der Batterien von der Umgebung oder Hintergrund nicht zu unterscheiden ist. Häufig wird daher die Artillerie auf Grund von Meldungen über Anmarsch, ferner nach Orientierung durch Schall und Geschofs-

aufschlag auffahren und nun auf einen frontal vor ihr liegenden in der Stellung vermuteten Punkt das Einschiefsen beginnen.

Befindet sich die gegnerische Artillerie auf einer Höhenstellung, so ist es der Kamm, auf den sich die diesseitige zunächst einschiefst. Feuert die Batterie oder Abteilung dann mit Shrapnels mit höchstens drei um 100 m aus einander liegenden Entfernungen mit verteiltem Feuer, so hat sie Aussicht die Tiefe des Raumes, innerhalb dessen der Gegner hinter der Höhe sein kann, auf Batterie- oder Abteilungsbreite zu bestreichen. Es wird also von ihren Lagen voraussichtlich eine das Ziel treffen oder ihre Schüsse in die Verlängerung desselben bringen. Die Wirkung einer treffenden Shrapnels-Lage wird sich dem Beobachter deutlich kennzeichnen, während ihm aber auch möglich ist zu beurteilen, ob die Schüsse sämtlich oder zum Teil in die Verlängerung fallen und um welches Mafs sie in ihrer Gesamtheit vom Ziel selbst nach der Seite abweichen.

Zur Abfassung der an die schiefsende Truppe gehenden Meldung möchte sich die Anwendung eines brauchbaren dieser geläufigen Mafsstabes empfehlen. Ein solcher ist die Abteilungs- oder Batteriebreite. Eine derartige Meldung könnte z. B. lauten »zweite Lage nach dem Einschiefsen in gleicher Höhe mit Ziel, zwei Batteriebreiten nach rechts«.

Beim Schiefsen gegen Stellungen in der Ebene wird das Verfahren zeitraubender aber ähnlich sein. Täuscht sich die Batterie in der Beurteilung des Punktes, den sie im Ziel oder in gleicher Höhe vermutet und zum ersten Einschiefsen wählte, so wird dies den seitlichen Beobachtern nicht entgehen und wird die schiefsende Abteilung durch sie veranlafst werden, so lange an Entfernung zuzugeben oder abzubrechen, bis sie das Treffen ins Ziel oder in die Verlängerung desselben beobachten.

In welcher Weise die Feuerleitung durch das rauchlose Pulver in den Fällen beeinflufst wird, in denen der in gedeckten Stellungen befindliche Gegner zu einem vom Schiefsen gegen freistehende Ziele abweichenden, umständlichen Verfahren zwingt, möchte aus den vorhergehenden Besprechungen zu ersehen sein. Es erübrigt noch hier den Platz des Feuerleitenden während des Schiefsens in Betracht zu ziehen. — Alle Erwägungen, die bisher schon für die Auswahl dieses Platzes geltend gemacht werden konnten, traten wegen des Rauches gegen Rücksicht auf Windrichtung zurück. Für die Schufsbeobachtung war der Platz für den Führer, auf dem über Wind gelegenen Flügel der Batterie. Das Exerzier-Reglement

Ziffer 126 setzt für den Batteriechef den Platz in der Mitte oder an einem Flügel voraus. Die knappe Form dieser Bestimmung läfst für den Einzelfall vollständige Gewährungsfreiheit, für deren Benutzung möchte aber hervorgehoben werden, dafs die Wahl des Aufstellungsortes von Seite des Feuerleitenden für das Funktionieren des Befehlsmechanismus nicht gleichgiltig ist. Es sollen daher einige besondere Fälle hier zur Sprache kommen.

a) Standpunkt des Batteriechefs. — Der Platz in der Mitte ist für die Übersicht der Batterie der günstigste, daher für kritische Momente der naturgemäfse. Für die Beobachtung gegen schmale Ziele möchte sich für das Einschiefsen Wechsel des Platzes von Schufs zu Schufs empfehlen, weil dann der Batteriechef, ohne Rückfragen an die Zugführer, direkt wahrnehmen kann, ob die Schüsse davor oder dahinter sind, während er am Flügel sich in der ungünstigen Lage des seitlichen Beobachters zu jedem einzelnen Schufs befindet. Die Anfrage »Strich!«, mit der sich der Batteriechef bis jetzt zur Orientierung über die Brauchbarkeit der von seinem Standpunkt am Flügel beobachteten Schüsse für seine Korrektur der Erhöhung zu helfen wufste, schlofs bei gröfseren Seitenabweichungen eine Art von Vorwurf wegen mangelhafter Korrektur der Seitenrichtung und Zweifel über richtige Zielauffassung durch die Zugführer in sich, der wegfällt, wenn der Batteriechef von Geschütz zu Geschütz gehend sich von den richtigen Anordnungen derselben selbst überzeugen kann.

Bei einer einzeln verwendeten Batterie, z. B. bei der Avantgarde, wird der Standpunkt auf einem Flügel dem Batteriechef es erleichtern, neben der Schufsbeobachtung die taktische Situation zu überblicken. Auf dem innern Flügel ist er der eigenen Infanterie und wahrscheinlich auch dem Führer des Truppenverbandes, dem er unterstellt ist, am nächsten. Es erreichen ihn dann auch die Befehle am raschesten. Steht er am äufseren, wahrscheinlich nicht angelehnten Flügel, so bemerkt er Überraschungen leichter, vielleicht noch frühzeitig genug, um Vorkehrungen dagegen zu treffen. Stellt sich der Batterieführer auf dem Flügel auf, auf den er wegen der dort gebotenen besseren Deckung seine 1. Staffel und Protzen dirigiert hat, so erleichtert er die Verbindung mit ihnen und behält sie besser unter eigener Aufsicht und Befehl. Bietet das Gelände auf einem Flügel der Batterie in unmittelbarer Nähe einen erhöhten Standpunkt, von dem aus das Ziel beziehungsweise der vorliegende Teil des Gefechtsfeldes besser übersehen werden

kann, so wird sich dieser Platz für den Batterieführer am meisten empfehlen.

Im Abteilungs- und Regiments-Verbande wird für den Führer einer Batterie der Platz in Mitte derselben für die meisten Fälle der günstigste sein. Bei schmalen Zielen möchte auch hier die von Schufs zu Schufs wechselnde Aufstellung hinter den Geschützen sich als die zweckmäfsigere empfehlen. Für die Flügel-Batterien kommt wieder wie für die einzelne Batterie in Betracht: Rücksicht auf Verbindung mit der 1. Staffel oder auf mögliche Überraschungen, eventuell auf bessere Beobachtung. Wenn erhöhte Standpunkte nahe genug sind, sind sie hier ebenso mafsgebend wie bei der einzeln auftretenden Batterie. Schiefsen zwei Batterien gemeinsam auf ein Ziel, so ist es für die Dauer des Einschiefsens am besten, wenn die beiden Batteriechefs sich auf den zusammenstofsenden Flügeln aufhalten.*) Sie können sich so am einfachsten über Wahl der Punkte zum Einschiefsen, später über Feuerverteilen, Salvenabgabe verständigen und sich direkt die erschossenen Entfernungen mitteilen.

b) Standpunkt des Abteilungs-Commandeurs. Bezüglich des Abteilungs-Commandeurs möchte gelten, dafs sein Standpunkt hinter der Mitte seiner Abteilung für die Meldungen und den Befehls-Verkehr mit den Batterien am günstigsten wäre. Besonders dann, wenn sich hier für die Beobachtung des Schiefsens günstige Punkte finden, z. B. beim Schiefsen gegen Ziele auf Anhöhen aus Batteriestellungen in der Ebene oder solchen, hinter denen das Gelände ansteigt. In den Fällen aber, in denen die Batterien gedeckt hinter Höhen aufgefahren sind, also das Gelände hinter der Geschützlinie nach rückwärts fällt, möchte von dieser Stelle aus nichts zu sehen sein. Zudem ist für die Wahl des Platzes hinter der Mitte der Abteilungs-Commandeur nicht frei, sondern hat noch dem Abstand von seiner Truppe Rechnung zu tragen. Derselbe soll einerseits zur Erleichterung der Führung gering bemessen sein, während er doch wieder so grofs sein mufs, dafs die Vorgänge in den Batterien, der Verkehr der Munitionswagen, der Blessiertenträger mit diesen ihn weder in der Beobachtung des Schiefsens noch der Gefechtslage stören.

*) Vorausgesetzt, dafs der Zwischenraum nicht kleiner als der normale ist, weil sonst jedem der beiden Batteriechefs die Führung seiner Batterie durch die Kommandos des andern erschwert wird.

Die Rücksicht auf Beobachtung der taktischen Situation, der der Abteilungs-Commandeur bei Wahl seines Aufstellungsortes besonders Rechnung zu tragen hat, verweist ihn auf einen Flügel. Wenn ihm auch von der Mitte aus, von keinem Rauch gehindert, die Vorgänge vor seiner Front nicht entgehen würden, so beobachtet er meistens am innern Flügel die Vorgänge bei der eigenen Infanterie besser und bleibt mehr in Fühlung mit dem Truppenführer, während er am äufsern sich mehr gegen Überraschungen sichern würde. Bei der doch grofsen Frontausdehnung einer Abteilung möchten die für den Standpunkt auf dem innern Flügel sprechenden Gründe die mafsgebenderen sein, während am äufseren Flügel er sich durch seine Aufklärungsorgane gesichert weifs und für die ersten Vorkehrungen zum Abweisen überraschenden Vorgehens von Seite des Gegners auf die Initiative des Führers der betreffenden Flügel-Batterie rechnen kann.

Sind erhöhte Standpunkte an den Flügeln, welche die Beobachtung des Schiefsens begünstigen und das umliegende Gelände gut übersehen lassen, so sind natürlich diese zu wählen. Ist ein solcher Übersicht gewährender Punkt nicht vorhanden, so wird sich häufig Veranlassung geben, dafs der Abteilungs-Commandeur im Laufe des Gefechts einmal den Aufstellungsort wechselt. Für das erste Einschiefsen möchte sich derselbe da aufhalten, wo er das Schiefsen der Batterie beobachtet, die dabei die wichtigste Aufgabe zugewiesen erhalten hat, während er sich später, um in Kontakt mit der Führung und der Infanterie zu bleiben, dahin begiebt, wo er die gesamte Gefechtslage besser übersieht. — Wünschenswert für die Truppe ist es jedenfalls, dafs der Abteilungs-Commandeur sich schon bei der Auswahl der Stellung über seinen Aufstellungsort schlüssig macht und diesen womöglich schon mit dem ersten Befehl zum Auffahren den Batterieführern mitteilt. Wenn er später Veranlassung hat ihn zu wechseln, wäre ebenfalls Mitteilung an die Batterien über den neu gewählten nötig. Bei vorübergehendem Wechsel bleibt der Adjutant zur Empfangnahme der Meldungen an dem der Truppe mitgeteilten Platz des Abteilungs-Commandeurs.

Es wurde hier die Vorbereitung der Feld-Artillerie für ihre Thätigkeit im Kriege unter Verhältnissen, wie sie durch die Einführung des rauchfreien oder rauchschwachen Pulvers, von eigener und gegnerischer Seite, bedingt sind, als Gegenstand einer Besprechung gewählt. Einer solchen möchte entgegengehalten werden, dafs es die Feld-Artillerie gar nicht nötig habe, sich für ein Schiefsen vorzubereiten, bei dem man vom Gegner wenig, jedenfalls für Herbei-

führung ergiebiger Wirkung nicht genügend viel, sieht, weil eben in dem Fall das Schiefsen als Munitions-Verschwendung betrachtet werden müsse. Einer solchen Entgegnung möchte erwiedert werden, dafs der Artilleriekampf bei der Gefechtseinleitung unter gröfseren Verhältnissen entschieden den Charakter der nicht Entscheidung suchenden Demonstrative trägt. Die Schiefspraxis der Truppe wird zeigen, bis zu welchem Grad in diesem Kampf gegen verdeckte Ziele noch auf gröfsere Entfernungen Wirkung zu erzielen ist und wird sich dabei wohl herausstellen, dafs dieselbe bei richtig verfahrender Truppe für den in diesem Moment anzustrebenden Zweck genügen möchte.

Gegenüber dem bei Einführung der gezogenen Geschütze vielfach der Artillerie nicht mit Unrecht gemachten Vorwurf, eine Taktik des Versteckens im Gelände einführen zu wollen, wird es gut sein besonders zu betonen, dafs gegenwärtig dieselbe weit davon entfernt ist, mit Enthusiasmus der durch technische Neuerungen gegebenen Anregung zur Anwendung des Fernkampfes und der Benutzung von Deckungen Folge zu geben. Nur die Erkenntnis, dafs ihr von der Gefechtsführung Aufgaben zugewiesen werden können, die naturgemäfs einen Kampf unter solchen Verhältnissen bedingen, veranlafst sie sich soweit für denselben vorzubereiten, dafs sie sich gegenüber den damit verbundenen Schwierigkeiten der Ausführung zu helfen weifs. Derartige Bestrebungen der Artillerie haben jetzt um so mehr auf vorurteilsfreie Beurteilung Anspruch, als auch der Infanterie, von der den technischen Verbesserungen der Handfeuerwaffe Rechnung tragenden modernen Gefechtslehre, für die eigene Einleitung ihres Angriffs der Beginn des Kampfes mit Feuer auf gröfsere Entfernungen zugestanden wird.

XVII. Die Schiffahrt auf dem Meere und deren Gefahren.

v. H.

Bedarf es auf dem Festlande der Karten und Pläne, um sicher und schnell sich zurecht zu finden, so ist das mindestens in demselben Maſse auf der pfadlosen Weite des Meeres Erfordernis. Die See ist eine einzige groſse Wasserwüste mit Dimensionen nach Länge und Breite, die sich ins Ungeheure dehnen. In allen Richtungen von eilenden Schiffen durchfurcht, verschlieſst sie hinter ihnen alsbald wieder der Wege Spur; kein Merkzeichen weist das offene Wasser zur Orientierung auf; unter seiner Oberfläche verborgen aber lauern Sandbänke und blinde Klippen; was dagegen sichtbar ist über dem Wasserspiegel, flache und steile Küsten, Eisberge u. s. w. das hüllen nur zu oft dunkle Wolken und Nebel in undurchdringliche Schleier, so, daſs den Seemann, der aufs unsichere hin, dem guten Glücke vertrauend, seine Wege zu finden versuchte, diese Wege nur zu oft in den Abgrund führen, den tiefen Abgrund, in dem schon Tausende und Abertausende von Menschen und unermäſsliche Schätze versunken sind. Ja die Kenntnis der Meere mit Ebbe und Flut, mit ihren unsichtbaren Strömungen, welche tückisch den Segler vom Wege lenken, und lautlos ins Verderben hineintragen, der Meeresregionen mit den lokalen Luftströmungen, die Kenntnis der Figuration des Grundes, die Feststellung der Orte verborgener und offenkundiger Gefahr, endlich die Kenntnis über Lage und Form der Wassergrenzen, der Küsten und im Anschluſs daran derjenigen Örtlichkeiten, welche Unterkunft in Fällen der Not gewähren, diese der heutigen Zeit in reichem Maſse zu Gebote stehende Kenntnis ist erst in Jahrtausende währender Arbeit errungen worden, erkauft durch zahllose Opfer an Leben und Gut, seitdem die ersten Seefahrer als Pioniere der Weltkultur sich hinauswagten auf eine unbekannte Wasserwüste. Erst allmählich lernte man sich Hilfsmittel schaffen, nachdem der Zufall Lehren gegeben, die, festgehalten durch den Scharfblick eines Berufenen, den Mitteln zur Nutznieſsung nachgrübeln lieſsen. Langsam hat

sich dann die Wissenschaft der von der Natur selbst gelehrten Thatsachen bemächtigt, hat gestrebt, Ursache und Wirkung verstehen zu lernen. Dem Steuermann (Piloten), welcher zuerst die Entdeckung machte, daſs die nächtlichen Lichter am Firmament dem Seemann Wegezeichen zu sein vermöchten, und welcher, seinen Kurs nach einem ins Auge gefaſsten Sterne steuernd, nach gerade fand, daſs er vom rechten Wege abkam, war das Wandern dieses Sternes nur Thatsache, das Wie und Warum noch unverständlich. Nach langem Tappen im Dunkeln, durch Irrtümer und im Geiste der Zeiten begründete Vorurteile hindurch, hat endlich die Wissenschaft den Schlüssel zum Geheimnisse der Bewegungen im Raume über uns gefunden, miſst die Bahnen am Himmel, nachdem sie die technischen Hülfsmittel, die Instrumente zur Orientierung auf der Erde und im Weltall, zu terrestrischen und astronomischen Beobachtungen, sich hergestellt hat.

Zum Befahren der Oceane sind in erster Linie die Seekarten erforderlich. Mit der Entwickelung der Geographie als Wissenschaft hat die Kunst der Kartenzeichnung (Kartographie) gleichen Schritt gehalten. Mit dem Gebrauch der Magnetnadel beginnt die Einführung der Kompaſskarten des Mittelalters. Eine gewisse Meisterschaft in der bildlichen Darstellung der Erdoberfläche muſs im 14. und 15. Jahrhundert den Italienern, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts den portugiesischen und spanischen Lootsen zuerkannt werden. Columbus führte 1492 die Karte des Florentiner Astronom Toscanelli an Bord, auf welcher die Breiten durch wagerechte, die Längen durch senkrechte Linien in Abständen von je fünf Graden gezogen waren.

Eine Kartenpräzision, welche insbesondere den Bedürfnissen des Seemanns Genüge leistet, hat Merkator*) zuerst seiner berühmten Weltkarte von 1569 zu Grunde gelegt. Die Kugel wird danach durch die Walze (Cylinder) ersetzt. Die Meridiane, als parallel der Achse auf dem Cylinder gezogen, stellen sich bei der Abwickelung derselben auf die Ebene der Karte als gerade Linien von gleichem Abstande unter einander dar, und werden vom Äquator und den Breitenparallelen, ebenfalls gerade Linien, horizontal geschnitten. Die

*) Gerhard Kremer, genannt Merkator, geb. 1512 in Belgien, gest. 1594, war nach Deutschland ausgewandert und hatte sich in Duisburg angesiedelt. Er lehrte zuerst, wie Erdoberflächen der gemäſsigten Zone sich wahrheitsgetreu auf die Ebene übertragen lassen, wenn man sie wie Flächen eines Kegels behandelt und dabei die Meridiane als gerade Linien, die Breitenkreise als Kurven wiedergiebt.

Gesamtzeichnung auf der Karte wird daher, und zwar in immer verstärktem Maſse nach den Polen zu, ein Zerrbild, aber ein solches, in welchem die Ost-West gerichteten Maſse harmonisch mit den Nord-Südmaſsen — also auch alle anderen Maſse in der nämlichen Weise — wachsen, und welches mithin dem wahren Bilde auf der Kugel in den kleinsten Teilen mathematisch ähnlich ist. Die Verzerrung ist zudem nur in Darstellungen aus Zonen höherer Breiten erheblich. Um trotzdem auf der Karte richtige Maſse abgreifen zu können, wird eine Breitenskala am Rande aufgetragen, deren polwärts wachsende Teilung der Progression des Gradnetzes entspricht, und aus welcher zum Kartengebrauch für jede bezügliche geographische Breite die zugehörige Maſseinheit zu entnehmen ist. — Diese Merkatorprojection hat darum so besonderen Wert für Seekarten, weil in ihr die Loxodrome eine gerade Linie, jede gerade Linie eine Loxodrome ist, folglich auf ihr alle Winkel gleich den sphärischen auf der Erdkugel sind, und weil demgemäſs jeder Kurs d. i. bekanntlich die Himmelsrichtung, in der ein Schiff steuert, also der Winkel, welchen der Weg des Schiffes mit dem jeweiligen Meridian des Schiffsortes bildet, ohne weiteres direkt in die Karte eingetragen werden kann. Heut zu Tage wird Merkatorsprojection allgemein für Seerecht häufig auch auf Übersichtskarten angewendet. Man unterscheidet je nach der Gröſse des der Darstellung zu Grunde gelegten Maſsstabes: »General-, Segel-, Spezialkarten und Pläne.

Die ältesten Seetiefenmessungen und Seetiefenkarten sind holländischen Ursprungs. Die Kenntnis der beträchtlichsten Meeresströmungen verdanken wir dagegen spanischen und portugiesischen, einige auch englischen Lootsen. Das erste physikalische Gemälde dieser Erscheinungen, wurde lange vor Halley's Windkarte in Deutschland entworfen. Die Abhängigkeit der rhytmischen Schwankungen des Seespiegels von der Zugkraft des Mondes hat Kepler vor Newton ausgesprochen, aber die tiefere Begründung der Lehre und die Darstellung von Fluterscheinungen auf Weltkarten sind britische Verdienste, ebenso wie die Erkenntnis der oceanischen Tiefentemperaturen.

Für die genaue Festlegung eines beliebigen Punktes auf der Erdoberfläche oder an der Hohlkugel des Himmels, bedarf es eines Coordinaten-Systemes, welches sich der sphärischen Form der Erde anschlieſsend, auf der Einteilung des Kreises begründet ist. — Für die Navigation sind folgende, als durch den Anfangspunkt des Coordinatensystems gehend, mit »Null« bezeichnete erste Meri-

diane von Wichtigkeit: Der Meridian von Greenwich, Paris und Ferro. Alle übrigen ersten Meridiane haben für die Navigation nur eine sekundäre Bedeutung.

Die Anlage der Seekarten ist meistens schwarz. Sie entfalten eine äufsert genaue Küstenformation, Ortsangaben der festliegenden Gefahren der Schiffahrt (der Sandbänke, Untiefen und Felsen), Leuchttürme, Feuerschiffe, Baken und Betonnung der Flufs- und Hafenmündungen u. s. w. Die kleinen arabischen Zahlen in den Seekarten bedeuten die Tiefenangaben nach Metern oder nach Faden, die daneben stehenden kleinen Buchstaben die Bezeichnung des Meeresbodens. Die römischen Zahlen zeigen die Zeiten des Hochwassers an; die Pfeile die Stromrichtungen. Die Strahlen der verschiedenen Kreise repräsentieren die wahren resp. magnetischen Kompafsstriche, unter deren zu Hilfenahme der vom Schiffe einzuschlagende Kurs bestimmt wird. Der Kompafs zeichnet den einzuschlagenden Weg vor. Wie leicht dies letztere auch ausgesprochen ist, so bedarf es doch, besonders auf eisernen resp. Panzerschiffen, der eingehendsten Prüfung, der unausgesetzten Untersuchung des Kompasses, um die verschiedenen störenden, ebensowohl mechanischen als magnetischen Ursachen festzustellen und denselben in Mitte seiner zahlreichen Widersacher zu einem Instrumente von jener Präzision auszubilden, um mittels desselben bei Sturm und finsterer Nacht oder im Nebel, bei der sonst nötigen Vorsicht den richtigen Weg zu finden. Als Geschwindigkeitsmesser bedient man sich des Log, einer auf eine Rolle gewickelten dünnen Leine, an deren Endpunkt sich ein Brettchen in Form eines Kreissektors aus schwerem Holze befindet. Der Bogen des Ausschnitts ist soweit mit Blei beschwert, dafs das Brettchen aufrecht im Wasser steht, aber gerade noch schwimmt. Durch diese Stellung soll es Widerstand leisten und der leicht abrollenden Leine als fester Punkt im Wasser dienen. Die Leine ist durch angebrachte Marken (Knoten) in bestimmte Längen abgeteilt; so dafs, wenn ein Schiff in einer Stunde eine Seemeile (1813 m) läuft, so legt es in einer viertel Minute den 240. Teil einer Seemeile (Knoten à 7,8 m) zurück. Man bedient sich einer Sanduhr, welche 15 Sekunden läuft, als Zeitmesser beim Loggen. Aufser dem oben beschriebenen Log, durch welches die Fahrt des Schiffes nur zu gewissen Zeiten (halbstündlich) gemessen wird, sind auch selbst registrierende Logapparate mit nachgeschleppter Schraube — Patentlogs, — besonders bei transoceanischen Dampfschiffen in Verwendung. Der Ort des Schiffes wird, in der Nähe der Küste, durch Winkelmessung und Peilung gewisser in der

Seekarte genau bezeichneter Objekte (Leuchttürme, Baken, Feuerschiffe, Bergkegel u. s. w.) auf hoher See entweder durch Zusammenstellung der durch Kompafs und Log ermittelten Kurse und Distanzen, oder durch astronomische Beobachtungen und Berechnungen bestimmt. Zur Ermittelung der geographischen Länge eines Schiffes auf hoher See bedient man sich der Chronometer. Der Unterschied in Zeit zwischen zwei Orten giebt den Unterschied in Bogenminuten. Das Loth (Senkblei) dient zur Kontrolle des Bestecks bezw. zur Ermittelung der Wassertiefen beim Befahren seichter Gewässer. Die Gewähr für eine möglichst sichere Schiffsführung über den Ocean liegt nicht, wie mancher glauben möchte, in einer höheren theoretischen Ausbildung der Schiffsführer selbst. Ob ein Kapitän oder Steuermann Längenbestimmungen aus Mondsdistanzen zu ermitteln versteht oder die Formeln für die Ablenkung bewegter Luftmassen auf der rotierenden Erde ableiten kann, ist für die Sicherheit der Schiffsführung nicht allein mafsgebend. Die notwendige Sicherheit ist nicht durch gröfsere theoretische Anforderungen allein, sondern in anderer Weise zu suchen: Praktischer Überblick, Kenntnis des Strafsenrechtes zur See und für die transatlantischen Fahrten, Verwertung der von den Amerikanern herausgegebenen Lootsenkarten. Während nämlich die gebräuchlichen Seekarten gewissermafsen nur die Ortsangabe der festliegenden Gefahren der Schiffahrt, die Sandbänke, Untiefen und Felsen enthalten, geben diese Lootsenkarten gleichzeitig die Positionen der schwimmenden Gefahren, welche letztere, bestehend aus unheimlichen Wracks, gigantischen Eisbergen u. s. w., um so gefährlicher sind, als sie beständig ihren Ort ändern und bei Nebel und dunkler Nacht auf keinerleiweise wahrnehmbar sind. Die Grundlage dieser Karten, der unveränderliche Teil derselben, ist schwarz. Sie enthalten das Kartennetz und die Umrisse der Küsten. Ferner aber nur leichthin angedeutet, die mittleren Richtungen der nordatlantischen Strömungen, sowie eine Sturmkarte nebst kurzen Regeln zur Vermeidung der gefährlichen Wirbelsturmmitten. Eine blaue Anlage enthält in der Hauptsache die meteorologischen Daten: die mutmafslichen Winde in Richtung und Stärke und die zu erwartenden Nebel. Auch finden sich in derselben Farbe die transatlantischen Routen, welche vorzüglich mit Rücksicht auf die Eisverhältnisse verlegt worden, sowohl für Dampfer als auch für Segler eingezeichnet. In roter Farbe hingegen sind, allgemein ausgedrückt, all die wertvollen Informationen enthalten, welche der vorhergehende Monat durch die ungeheuere Anzahl der fleifsigen Mitarbeiter zu Tage gefördert hat. Offenbar ist diese rote Zeichnung

der eigenartigste und bedeutendste Teil der Karte. Schon allein die Fixierung der im vorhergehenden Monat angetroffenen Nebelmassen, welche die Meeresteile bei den Newfoundlandsbänken so übelberüchtigt gemacht haben, und welche von den Seeleuten mehr gefürchtet werden als schwere Stürme, giebt ihr eine aufserordentliche Wichtigkeit. Die gröfste Bedeutung jedoch erhält sie durch die örtliche Angabe der schwimmenden Klippen des Oceans, der Eisberge, der Schiffstrümmer und der vertriebenen Wracks; die geographische Lage derselben ist für ein bestimmtes Datum, an dem sie gesehen worden, genau verzeichnet. Auch findet sich der Weg angegeben, den das gefährliche Treibstück bislang zurückgelegt hat, um den Seemann in den Stand zu setzen, daraus die spätere Position herzuleiten. Gleichzeitig dient diese Angabe auch als Andeutung über die an der Stelle herrschenden Meeresströmungen u. s. w.

Mit der Herstellung grofser Heerstrafsen, Chausseen u. s. w. auf denen sich der Wagenverkehr häufte, stellte sich die Notwendigkeit heraus, Anordnungen zu treffen, durch welche Kollisionen, Unglücksfälle vermieden würden; dazu gehörten die getünchten Steine, Baumpflanzungen an den Rändern der Chausseen, Strafsenbeleuchtung, Führung von Wagenlaternen, das Rechtsfahren u. s. w. Das Meer bildet nur eine grofse, breite Wasserstrafse, durch die Küsten und die in demselben liegenden Untiefen begrenzt. Die von den Schiffen gewählten Wege sind daher sehr verschieden, es bleibt auf denselben keine Spur der Schiffskiele, welche die hohe See durchfuhren, zurück. Die Notwendigkeit einer Strafsenordnung zu Wasser trat daher nicht so früh zu Tage als am Lande, wo die Fuhrwerke auf eine nur wenige Meter breite Bahn zusammengedrängt werden.

Im Altertum war die Frequenz auf dem Meere nicht so bedeutend, um Vorschriften über das Ausweichen von Schiffen zu erlassen. War die Fahrzeit meist auf den Tag beschränkt, die Dimensionen der Schiffe gering, die Geschwindigkeit derselben nicht so bedeutend, um bei einiger Vorsicht, selbst in dunkler Nacht, noch Mittel und Wege zu finden, rechtzeitig einander auszuweichen, ohne grofse Havarien herbeizuführen. Dagegen machte sich schon im grauen Altertum die Notwendigkeit geltend, die Häfen, und mit der Zunahme der Schiffahrt, auch einzelne wichtige Punkte an den frequentesten Küsten während der Nacht durch Leuchtfeuer kenntlich zu machen. So wurde der Pharus von Alexandrien schon 283 v. Chr. vollendet. Zur Unterscheidung der in neuester Zeit in so grofser Zahl an den Küsten aufgestellten Leuchtfeuer bedient

man sich teilweise farbiger Gläser der Laternen. Im Übrigen unterscheidet man aber feste Feuer, Drehfeuer, Blickfeuer, oder auch zwei und drei Laternen, neben oder über einander u. s. w.; auch kommt erfreulicherweise in neuester Zeit das elektrische Licht bei den Leuchtfeuern zur Verwendung.

Die Einführung des Dampfes als Treibkraft der Schiffe, durch welchen dieselben unabhängig vom Winde wurden, machte die Navigierung während der Nacht unsicher und gefährlich. Begegnen sich Segelschiffe, so kann der Seemann nach dem Winde schliefsen: diese oder jene Richtung wird das entgegenkommende Fahrzeug nehmen, und sich danach richten. Dies fällt bei Dampfschiffen weg, und es trat daher an die Schiffahrt treibenden Nationen die Notwendigkeit heran, einheitliche internationale Vorschriften über das Ausweichen der Schiffe auf See und über das Führen von Lichtern — sogenannten Positionslaternen — als Unterscheidungszeichen der Dampf- und Segelschiffe von einander während der Nacht zu vereinbaren.

Die Vorschriften über das Ausweichen und über das Führen von Lichtern sind für das deutsche Reich vom 7. Januar 1880 und 16. Februar 1881 erlassen. Die ersteren gipfeln in Folgendem: Wenn zwei Schiffe sich einander nähern, so dafs dadurch Gefahr des Zusammenstofsens entsteht, so mufs eins von ihnen dem anderen wie folgt ausweichen: 1. Schiffe, die mit günstigem Winde segeln, müssen den beim Winde (mit konträrem Winde segelnden) aus dem Wege gehen. 2. Von zwei mit konträrem Winde segelnden Schiffen mufs das nach rechts überneigende dem Gegensegler ausweichen. 3. Segeln zwei Schiffe mit raumen Winde von derselben Seite, so mufs das windwärts befindliche dem andern aus dem Wege gehen. 4. Nähern sich zwei Dampfschiffe in gerade entgegengesetzter Richtung einander, so dafs dadurch Gefahr des Zusammenstofsens entsteht, so mufs jedes Schiff nach rechts (St. B.) ausbiegen. 5. Wenn die Kurse zweier Dampfschiffe sich so kreuzen, dafs Gefahr des Zusammenstofsens entsteht, so mufs dasjenige ausweichen, welches das andere zu seiner Rechten (Steuerbordseite) hat. 6. Fahren ein Dampfschiff und ein Segelschiff in solchen Richtungen, dafs ein Zusammenstofs zu befürchten ist, so mufs ersteres dem Segelschiffe ausweichen, resp. seine Fahrt mindern, oder wenn nötig stoppen und rückwärts gehen. Den auf diese Weise vom Dampfschiff eingeschlagenen Weg, kann dasselbe dem Gegensegler durch bestimmte Signale mit der Dampfpfeife kenntlich machen. 7. Die schnelleren Schiffe müssen beim Vorbeifahren an weniger schnellen (Überholen)

den letzteren ausweichen. 8. In engen Fahrwassern mufs jedes Dampfschiff, wenn es ohne Gefahr ausführbar ist, sich an derjenigen Seite der Fahrrinne oder der Fahrmitte halten, welche an seiner rechten Seite liegt u. s. w.

Was nun das Führen von Lichtern betrifft, so sind dieselben bei Dampf- und Segelschiffen verschieden.

1. Dampfschiffe, welche in Bewegung sind, müssen von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang folgende Lichter führen: a) Am vorderen Mast, in einer Höhe von mindestens sechs Meter über dem Schiffsrumpf ein helles weisses Licht, welches auf eine Entfernung von 9 km sichtbar ist. b) An der Steuerbordseite d. h. der rechten Seite des Schiffes, wenn man auf dem Hinterdeck steht und nach vorne sieht — ein grünes Licht, das in dunkler Nacht bei klarer Luft auf eine Entfernung von mindestens 4 km sichtbar ist. c) An der Backbordseite d. h. der linken Seite des Schiffes vom Hinterdeck nach vorn gesehen — ein rotes Licht mit gleichen Einrichtungen und gleicher Lichtstärke wie das ad b. d) Ein Dampfschiff, welches ein anderes Schiff schleppt, mufs zur Unterscheidung von anderen Dampfschiffen, aufser den Seitenlichtern zwei helle, weifse Lichter senkrecht über einander führen. e) Ein Dampf- oder Segelschiff, welches ein Telegraphenkabel aufnimmt u. s. w. oder welches infolge von Beschädigungen nicht manövrierfähig ist, mufs bei Nacht an derselben Stelle, an welcher Dampfschiffe das weifse Licht zu führen haben, und wenn es ein Dampfschiff ist, statt des weifsen Lichtes drei rote Lichter, bei Tage vor dem Top der Fockmastes drei schwarze Bälle senkrecht übereinander führen.

2. Ein Segelschiff, welches in Fahrt ist oder geschleppt wird, mufs die für Dampfschiffe vorgeschriebenen Seitenlichter, nicht aber das weifse Licht am vorderen Mast führen. Auf kleinen Segelschiffen, wo in schlechtem Wetter die grünen und roten Seitenlichter nicht fest angebracht werden können, müssen diese Lichter zum sofortigen Gebrauch bereit sein, um bei Annäherung von Schiffen u. s. w. an der betreffenden Seite gezeigt zu werden. Ein vor Anker liegendes Schiff mufs ein weifses Licht in einer Höhe von 6 m über dem Schiffsrumpf an der Stelle, wo dasselbe am besten gesehen werden kann, führen. — Ein Lootsenfahrzeug im Dienst führt ein weifses Licht am Masttop und mufs aufserdem alle 15 Minuten ein oder mehrere Fackelfeuer zeigen. Offene Fischerfahrzeuge und andere Boote bedienen sich entweder eines hellen weifsen Lichtes oder eines Fackelfeuers, wenn sie ein

ansegelndes Schiff bemerken. Ein Schiff, welches von einem schnelleren überholt wird, mufs diesem vom Heck aus ein weifses Licht oder ein Fackelfeuer zeigen.

3. Schallsignale bei Nebel, dickem Wetter oder Schneefall bei Tag sowohl wie Nachts müssen von Dampfschiffen mittels der Dampfpfeife, von Segelschiffen mittels des Nebelhorns oder der Schiffsglocke je nach dem Kurse resp. der Windrichtung gegeben werden u. s. w. Jedes Schiff, ob Segel- ob Dampfschiff, mufs bei Nebel, dickem Wetter oder Schneefall mit mäfsiger Geschwindigkeit fahren.

Durch diese Vorschriften hoffte man, würden alle Kollisionen vermieden, allen Unfällen vorgebeugt werden, die Fahrt selbst in engeren Gewässern gesichert sein. Allein diese Vorschriften sind Menschenwerk und waren um so schwieriger zu vereinbaren, als den Ansichten der verschiedenen seefahrenden Nationalitäten dabei Rechnung getragen werden mufste. Trotz dieser Vorschriften berichten die Zeitungen fast täglich über Zusammenstöfse und Havarieren, die mit dem Verlust von Menschenleben verbunden sind. Erinnern wir an die traurige Katastrophe von Folkstone am 30. Mai 1878, wo durch den Zusammenstofs zwischen den deutschen Panzerschiffen »König Wilhelm« und »Grofser Kurfürst« von der 478 Köpfe starken Besatzung des letzteren 269 Offiziere und Mannschaften ihren Tod durch Ertrinken fanden. Und dies geschah an einem schönen klaren Maimorgen, bei ruhiger See und dem herrlichsten Wetter. Das Ausweichen der Dampfschiffe Segelschiffen gegenüber war die Veranlassung der Katastrophe. So schrecklich aber solche Seeunglücksfälle, veranlafst durch das Anrennen zweier Schiffe, auch sein mögen, so sind sie doch teilweise entschuldbar, teilweise unvermeidlich; sie kommen bei allen Nationen, zwischen Kriegs- und Handelsschiffen, wie zwischen Segel- und Dampfschiffen oft bei der gröfsten Aufmerksamkeit vor. Wenn aber auf den frequenten Verkehrsstrafsen am Lande, wo die Vorschriften so einfach sind, Kollisionen vorkommen; ist es da zu verwundern, wenn sich dieselben auf dem Meere in gröfserer Zahl als am Lande ereignen? Auf der breiten Wasserstrafse laufen die Wege der einzelnen Schiffe selten oder fast nie ganz parallel. Segelschiffe kreuzen und lavieren bei widrigem Winde, Fischerfahrzeuge und andere haben ihre speziellen Beschäftigungen auf hoher See, und hunderte von Schiffen bewegen sich Tag und Nacht, bei Regen und Sturm mit gröfserer oder geringerer Fahrgeschwindigkeit, auf den frequentesten Fahrstrafsen. Wir erinnern an den grofsen Schiffsverkehr an der Ostküste Englands

zwischen den Kohlenhäfen und der Themse; an die Weltverkehrsstrafse des englischen Kanals u. s. w. Den Sund, eine der nicht einmal frequentesten Wasserstrafsen passierten z. B., wie uns noch erinnerlich 1874 nicht weniger als 34,782 Schiffe (dabei war die Passage die ersten drei Monate des Jahres durch Eis gesperrt), bei plötzlichem Windwechsel oft 3—400 an einem Tage. Dazu die Gezeitenströmung oder andere unregelmäfsige Strömungen, die in Rechnung gezogen und von den einzelnen Seeleuten vielleicht verschieden beurteilt werden; ferner die auf den einzelnen Schiffen herrschende Verschiedenartigkeit der Deviation der Kompasse, die Unsicherheit der Navigirung bei trübem, nebligem Wetter, wo der Seemann mit verbundenen Augen fortgetrieben wird, endlich Sturm und Seegang u. s. w. Alle diese Momente, welche beim Befahren der Landstrafse nicht in Betracht kommen, spielen beim Befahren der See eine grofse Rolle. Leuchttürme, Leuchtschiffe, Tonnen, Baken und andere Seezeichen dienen zwar zur Orientierung, allein Seewegweiser hat man an der Meeresstrafse nicht.

Die über das Ausweichen erlassenen Bestimmungen können daher nicht für jeden speziellen Fall gegeben werden, da alle oben angeführten Momente neue Kombinationen ergeben. Sie können nur die allgemeinen Gesichtspunkte andeuten, aus denen der erfahrene Seemann sich das Richtige herausnehmen mufs. Erfahrung, Umsicht, Berufstreue in der Bekämpfung der Gefahren und, wenn man will, ein wenig Glück gehören zu den Eigenschaften eines tüchtigen Kapitäns. Der Sturm mufs benutzt oder bekämpft werden. Je schauerlicher das Wetter ist, um so aufmerksamer mufs der Seemann sein, wenn er nicht der Gefahr zum Opfer fallen will.

Hierbei können wir nicht umhin, noch eines Übelstandes zu gedenken, welcher für die Schiffahrt unter Umständen Gefahren in sich schliefst und einer internationalen Regelung bedarf. Es ist dies die Einführung einheitlicher Ruderkommandos auf den Schiffen sämtlicher civilisierter Nationen. Die folgenden Beispiele werden selbst dem Laien das Gefahrvolle der bestehenden Bestimmungen vor Augen führen.

Wenn auf einem französischen oder schwedischen Schiffe den Leuten am Ruder das Kommando gegeben wird: »Steuerbord!« so bedeutet dasselbe, dafs die nach vorn zeigende Ruderpinne nach »Backbord« gelegt werden soll, so dafs der Kopf des in Bewegung befindlichen Schiffes sich nach »Steuerbord« (rechts) dreht, während auf englischen Schiffen dies das Gegenteil bedeutet. Bis zum Jahre 1880 wurden in der kaiserlich deutschen Marine sowohl

als auf den preufsischen Handelsschiffen die Ruderkommandos den englischen Bestimmungen entsprechend gehandhabt.

Am 20. Dezember 1879 befahl die deutsche Marineverwaltung: »Die Kommandoworte Backbord und Steuerbord und die zur Bestätigung oder zur Wiederholung dieser Kommandoworte dienenden Zeichen und Signale bezeichnen in Zukunft jene Richtung, in welcher beabsichtigt wird, den Kopf des sich vorwärts bewegenden Schiffes durch das Ruderkommando zu wenden und nicht die Stellung, welche der Ruderpinne zu geben ist u. s. w.« — also das französische System. — Es wird also in der deutschen Kriegs- und Handelsmarine nach zwei verschiedenen Systemen verfahren. Bedenkt man aber, dafs die Matrosen der Handelsmarine nach absolvierter Dienstpflicht auf den Kriegsschiffen wieder zu ihrem früheren Gewerbe zurückkehren, so ist durch den oben bezeichneten Dualismus im Ruderkommando ein Zustand geschaffen, der zu Irrtümern und Kollisionen Anlafs geben kann. So lange die Mannschaft eines Kriegsschiffes die Ruderkommandos von den Schiffs-Offizieren erhält, sind solche Irrtümer weniger zu befürchten; anders aber ist es, wenn ein Lootse an Bord ist und dieser den Leuten am Ruder Weisungen giebt.

Wir haben schon oben hervorgehoben, dafs die Bestimmungen »des Strafsenrechts auf See« Menschenwerk seien und noch verbesserungsfähig wären. Die vielen Kollisionen auf dem Meere scheinen denn auch die Veranlassung zu einem internationalen Schiffahrts-Kongrefs zu Washington Ende 1889 gewesen zu sein. Nach einer Äufserung des Vertreters des deutschen Reiches auf dem Kongrefs im deutschen-nautischen Verein, hat man sich in Washington auch mit dem Strafsenrecht zur See beschäftigt und steht zu erwarten, dafs in einer Reihe von Punkten manche Bestimmungen bezüglich der Verordnung zur Verhütung des Zusammenstofsens der Schiffe auf See vom 7. Januar 1880 durch die Landesgesetzgebung modifiziert werden würden.

Land, Untiefen und Klippen sind fast gröfsere Feinde des Seemanns als der Sturm. Die Meldung: »Brandung voraus!« besonders in finsterer, stürmischer Nacht erzeugt ein höchst unbehagliches Gefühl, selbst bei dem hart gesottensten. Man kann von ihm verlangen, dafs er im Stande sei, sein Schiff mit Hülfe seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse überall hinzuführen, wo er freies Wasser hat und den sich auf diesem Wege bietenden Gefahren auszuweichen oder sie zu besiegen, soweit dies in mensch-

licher Macht steht. Unmöglich kann ihm aber auch zugemutet werden, alle die engen, sehr häufig Veränderungen unterliegenden Ströme, Fluſs- und Hafenmündungen so genau zu kennen, um sie ohne Gefahr anzusegeln.

Um dem Seefahrer diese Aufgabe zu erleichtern, ist das Lootsenwesen eingerichtet, welches teils, wie in Preuſsen, vom Staate ressortiert, teils, wie in England, Privaten überlassen ist, dann aber doch unter Oberaufsicht staatlicher Behörden steht. Die Lootsen sind erfahrene und mit der Führung eines Schiffes vertraute Seeleute, welche alle Gefahren ihres Bereiches und dessen Umgebung so genau kennen müssen, daſs sie selbst bei Sturm und Gefahr die Schiffe sicher in den Port führen können. Der Beruf der Seelootsen ist ein höchst beschwerlicher, denn sie müssen, wenn sie ihre Pflicht thun wollen, bei Sturm und finsterer Nacht oft auf nur kleinen Fahrzeugen sich den Gefahren des Meeres aussetzen. Allen voran sind es die norwegischen, welche weder Sturm noch Schneegestöber scheuen, um auf ihren kleinen Booten und mit eigener Lebensgefahr den Schutz suchenden Schiffen Hülfe zu bringen. Doch stehen ihnen die Lootsen der deutschen Nordseeküste nicht nach, denn man findet sie schon westlich von Dover kreuzend, wo sie jeder Witterung trotzen. Die Lootsen stehen unter einem Commandeur, und dieser hat nicht allein die Verpflichtung, die Lootsen in ihren Funktionen zu überwachen u. s. w., sondern auch die Markierung des Fahrwassers zweckmäſsig ausführen zu lassen. Die Mündungen von Häfen oder Strömen sind, neben den Leuchttürmen, Feuerschiffen, Leuchtbojen resp. Glocken- oder Heulbojen, zu beiden Seiten des Fahrwassers mit kegelförmigen sich in den Farben unterscheidenden Tonnen oder Bojen versehen, die am Rande der Fahrrinne auf 6—8 m Tiefe verankert werden. Trotz all den Sicherheitsmaſsregeln, welche in neuester Zeit für die Navigierung der Schiffe geschaffen worden sind, wie z. B. die Sturmwarnungssignale u. s. w., gehen dennoch eine groſse Zahl an den Küsten und auf den davor liegenden Untiefen verloren. In früheren Zeiten drohte den Seeleuten bei Strandungen nicht nur die Gefahr, ihren Tod in den Wellen zu finden, sondern es harrte ihrer fast ein schlimmeres Loos, wenn sie sich retteten. Ihr Hab und Gut verfiel dem Strandherrn und gar oft wurden sie in Sklaverei verkauft. Überbleibsel dieser rohen Barbarei haben sich selbst an den nordischen Küsten bis in die jüngsten Zeiten erhalten. Erst seit dem Ende des letzten Jahrhunderts ist man so human geworden, überhaupt von den Küsten

aus an die Rettung Schiffbrüchiger zu denken und seit 30 Jahren hat das Rettungswesen einen Aufschwung erhalten, der unserem Zeitalter Ehre macht.

Das englische Volk war das erste, welches den Schiffbrüchigen zu Hülfe kam, augenblicklich fungieren aber Rettungsstationen an den meisten gefährlichen Punkten der europäischen Küsten und auch in Norddeutschland besteht seit 1865 eine allgemeine Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Allen Städten Deutschlands voran, war es aber die Stadt Emden, welches ihre Sympathien diesem Samariterdienst entgegenbrachte, indem sie uns schon vor hunderten von Jahren als unübertroffenes Beispiel darin voranging. Der barbarisch klingende Spruch anderer reichen Seestädte: »navigare necesse est, vivere non necesse est« fand wenigstens für Emden durchaus keine Anwendung. Wurde doch von der Stadt Emden bereits im Jahre 1576 ein hoher Turm in der Mitte des Dorfes Borkum errichtet, welcher erst als Tageszeichen diente, später aber mit einem Leuchtapparat versehen wurde und somit die Leuchtfeuerreihe an der deutschen Küste von Westen her eröffnete. Als Hüter der Küsten und Ems-Schiffahrt steht dieser ehrwürdige Pharus am Nordseestrande noch jetzt auf seinem Posten, hat aber sein Fanal einem jüngern Nachfolger überlassen, als 1875 die von ihm begonnene Leuchtfeuerkette an der deutschen Küste wiederum von Emden aus durch die Auslegung des Feuerschiffs »Borkum-Riff« (mitten in See) aus östlicher Richtung geschlossen wurde.

Ein fernerer Beweis der humanen Bestrebungen Emdens ist die Gründung der ersten deutschen Navigationsschule 1782. Anregung zur Gründung dieser Schule gab ein Vorfahr unseres grofsen Kanzlers, der preufsische Gesandte am Hofe von Kopenhagen, Herr v. Bismarck, in einem Berichte an seinen Königlichen Herrn, Friedrich den Grofsen, worin er nachweist, dafs die häufigen Strandungen an der dänischen Küste hauptsächlich auf die mangelhafte nautische Ausbildung der Schiffer und Steuerleute zurückzuführen seien und somit eine bessere Ausbildung derselben dringend geboten sei. Sofort wandte sich der grofse König an die Emdener Behörde und Kaufmannschaft, die bereitwilligst den Wunsch durch die sofortige Gründung einer Navigationsschule und zwar der ersten in ganz Deutschland, erfüllten. Auf dieser wurden bis jetzt etwa 1500 Steuerleute ausgebildet und haben diese gewifs erheblich zur Vermeidung von Schiffbrüchen beigetragen.

Das Rettungswesen zur See umfafst die Anstalten zur Rettung Schiffbrüchiger und wird meist von Privatgesellschaften

ausgeübt. Zweigvereine dieser Gesellschaften beaufsichtigen die einzelnen Rettungsstationen mit der Rettungsmannschaft, welche aus am Ort wohnhaften Leuten zusammengesetzt ist, und die Rettungs-Apparate. Zu letzteren gehören hauptsächlich ein Rettungsboot, ein Mörser- oder Raketenapparat, sowie Beleuchtungs- und Signalvorrichtungen. Das Rettungsboot ist ein eigens zu diesem Zwecke gebautes und mit Luftkasten versehenes Seeboot, das sich gut rudern läfst, um durch die Brandung zu kommen. Das Boot steht gewöhnlich vollständig ausgerüstet auf einem besonders konstruiertem Wagen in einem Schuppen der Station. Wird ein Schiffbruch gemeldet, so eilen auf das Signal die Mannschaften herbei, Pferde oder Menschen bespannen den Bootswagen u. s. w. und man sucht alsdann eine günstige Stelle an der Küste in der Nähe des Wracks, möglichst windwärts, um das Rettungsboot ins Wasser zu lassen.

Die Rettungsrakete hat den gleichen Zweck wie der Mörser, nämlich bei Strandungen, die nahe dem Lande stattfinden, dem Wrack zunächst eine Leine zuzuwerfen, mittels deren nachher eine sichere Verbinduug mit dem Lande hergestellt werden kann. Bei dem Mörser ist die Leine an dem Geschofs befestigt, und dieses wird durch Pulver fortgeschleudert; daraus entsteht die Gefahr, dafs die Leine direkt infolge des ersten Stofses, oder weil sie sich bei der ersten, sehr grofsen Geschwindigkeit des Abrollens verwickelt, reifst. Diese Gefahr vermeidet man bei den langsamer fliegenden Raketen, welche die Leine tragen; dagegen ist das Treffen mit denselben, namentlich bei Sturm, sehr schwierig. Die Schufsweite derartiger Instrumente ist für Mörser 350, für Raketen 450 m im Maximum. Ist mittels Rakete oder Mörser den Schiffbrüchigen eine Leine vom Lande glücklich zugeworfen, so wird mittels derselben ein stärkeres Tau nach dem Wrack befördert, die an beiden Enden befestigt, gleichsam als Brücke dient, indem an ihr hängend eine Art Korb, mit einer anderen dünnen Linie hin- und hergezogen werden kann, welcher, zur Aufnahme einer Person geeignet, allmählich die ganze gefährdete Mannschaft durch die Luft an das feste Land transportiert.

In neuester Zeit hat man auch Gummiflöfse zu Rettungszwecken verwandt, die aus aufgeblasenen Gummicylindern bestehen. Um auf See über Bord gefallene Leute zu retten, benutzt man Rettungsbojen verschiedener Konstruktion. Die gebräuchlichsten sind Ringe von Kork mit Segeltuch benäht, die man den Verunglückten zuwirft und die sie tragen, bis ihnen vom Schiffe aus

ein Boot zu Hülfe kommen kann. Sodann hat man Rettungsboje für die Nacht. Ehe man die Boje fallen läſst, entzündet man auf ihnen durch einen Federdruck eine im Wasser unlöschliche Flamme, die etwa 15 Minuten brennt und sowohl dem Verunglückten als dem nacheilenden Boote die Boje zeigt.

Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger ward 1865 gegründet. Unter dem Protektorat des deutschen Kaisers stehend, hat dieselbe sich die Aufgabe gestellt, das gesamte Rettungswesen an den deutschen Küsten zu organisieren und zu fördern, namentlich alle gefährlichen Küstenpunkte mit Rettungsstationen zu versehen. Die Gesellschaft zählte 1865: 3874 Mitglieder, 1877 dagegen 30,668 und 1888 schon 47,173 ordentliche Mitglieder mit einer Gesamteinnahme pro 1887/88 von 278,253 Mark. Es befinden sich 111 Rettungsstationen an der deutschen Meeresküste und sind bis zum 1. April 1889 1743 Personen gerettet worden. — »Gott segne das Rettungswerk!«

XVIII. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichisch-militärische Zeitschrift. (März): Verschiedenes aus der Manöverzeit. — Erziehung des Seeoffiziers. — Aus dem Buche vom Offizier. — Zwei Kriegsspiel-Aufgaben. — Die Schüler-Bataillone in Paris.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (österreich.). 1. Heft: Die Manöver des 9. und 10. Corps bei Leitomischl 1889. — **2. Heft:** Der Infanterie-Angriff im Lichte des österreichischen, deutschen und russischen Reglements. — Über den Lehrplan der Infanterie-Kadettenschule und die Ergänzung des Lehrkörpers. — Die Kartographie, die Reproduktions-Methoden, sowie die maschinellen Druckvorrichtungen für Karten auf der Weltausstellung in Paris 1889.

Die Reichswehr (österreich.). Nr. 106: Zur Reorganisation des deutschen Kolonialwesens. Es wird betont, dafs die deutsche Regierung eine wirkliche Kolonial-Armee schaffen müsse; die weitere Folge sei die Errichtung einer Akademie oder Schule in der Heimat, in welcher Offiziere und Chargen, sowie Beamte, welche sich dem Kolonialdienste widmen wollen, eine besondere Vorbildung für diesen Beruf empfangen — Die Entwickelung der Landwehr. Es wird gefordert: Steigerung der Intensität der militärischen Ausbildung und Vervollkommnung der organischen Gliederung, sowie der Schlagfertigkeit, zu dem Zwecke, die Unterscheidung zwischen Heer und Landwehr möglichst zu verwischen. — **Nr. 107:** Lanze oder Repetier-Karabiner. Die Wiedereinführung der Lanze wird abgelehnt; „die Zukunft gehört unbedingt der Schufswaffe.“ Zur Bewaffnung der Infanterie-Pioniere. Es ist im Werke, letztere mit Repetiergewehren M/88 zu bewaffnen. — **Nr. 108:** Volksbildung und Volksheer. — Die diesjährigen Waffenübungen. Gröfsere, über dem Rahmen der Division hinausgehende Übungen werden stattfinden im Bereiche des 1., 6., 7., 10. und 14. Corps. **Nr. 109 u. 110:** Die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen und Reserve-Offiziere der Fufstruppen. Dieser Aufsatz verdient volle Beachtung auch in Beziehung auf die entsprechenden diesseitigen Zustände, welche dringend einer Reform bedürfen. — **Nr. 111:** Die neue Schiefs-Instruktion. — Offiziersfahrschulen für die Feld-Artillerie.

Armeeblatt (österreich.). Nr. 11: Militärische Kapitel (Fortsetzung). Betrachtungen über militärische Erziehung, Schiedsrichter bei den Manövern, Kriegsspiel, Kritik (Besprechung) bei den Manövern. — **Nr. 12**: Fahrbegünstigungen für Reisen von Militär-Personen des Ruhestandes in Civilkleidern sind neuerdings auf Anregung des Reichs-Kriegsministeriums bewilligt worden; auch wurden neue Dekorationen für das Offizierdienstzeichen und ein sichtbares Zeichen für diejenigen, denen eine allerhöchste Belobung zu Teil wurde, gestiftet, bestehend in einer stark vergoldeten Bronze-Medaille, auf einer Seite das Brustbild Sr. Majestät, auf der anderen die Aufschrift: „Signum laudis" zeigend.

Bellona (österreich.). Heft 12: Wann kommt der Krieg? — Der Geist der französischen Actionspartei. — Die militärische Situation des nördlichen Europa. Interessante vergleichende Studie über die deutschen, österreichischen und russischen Streitkräfte. — Das neue österreichische Rekrutierungsgesetz verändert und verbessert Österreichs militärische Position in einem bis jetzt in Europa unerhörtem Grade, indem es der aktiven Armee eine Reserve in Höhe eines Viertels ihrer Kriegsstärke gab, 14 Divisionen ausgebildeter Infanterie für den aktiven Felddienst verfügbar machte und 250 Bataillone für Etappen und anderen Dienst lieferte.

Militär-Zeitung (österreich.). Nr. 18: Lanzenreiter. Verfasser meint, es sei vorzuziehen, die Dragoner und Husaren als solche beizubehalten, statt sie in problematische Lanzenreiter zu verwandeln, den Ulanen aber die Lanze zurückzugeben; das neue Lanzenmodell der preufsischen Kavallerie wird empfohlen. — **Nr. 19 u. 20**: Vermehrung unserer Kavallerie. Es wird die Errichtung von 3 neuen Kavallerie-Regimentern verlangt, und zwar Ulanen. Die Kavallerie würde dann bestehen aus 14 Dragoner-, 14 Ulanen- und 16 Husaren-Regimentern, in Summa 44. — **Nr. 21**: Von den russischen Streitkräften. — Lose Skizzen über Krieg und Frieden. — **Nr. 23**: Territoriale Betrachtungen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (österreich.) 2. Heft: Über Rechenmaschinen (Fortsetzung und Schlufs). — Studie über Geschütz-Einsatzrohre.

Journal des sciences militaires. (März): Taktik der Verpflegung (Fortsetzung). Über die Manöver 1889 (Schlufs). — Einige Betrachtungen über die Ausbildung in der Armee. — Der Dienst und die Ausbildung in der Armee (Fortsetzung). — Der Feldzug 1814 (Fortsetzung). — Die Heeresleitung und ihre Hülfsorgane. Abfällige Kritik der Organisation der oberen Militärbehörden, unter Hinweis auf die napoleonische Organisation. Regional-Rekrutierung. Der gegenwärtige Rekrutierungs-Modus wird mit demjenigen des deutschen Heeres verglichen; dem letzteren wird der Vorzug zugebilligt. — Feldzugs-Erinnerungen aus Tonkin (Fortsetzung).

Le Spectateur militaire. 1. März: Die Effektivstärken der Kavallerie und die Remonten. Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Thatsache, dafs anstatt der 610 (nicht 677, wie jüngst das „Journal des sciences militaires“ meldete) wirklich berittenen Kavalleristen im Mobilmachungsfalle, jedes Regiment nur 510 aufstellen könne. Mittlerweile ist eine Kommission, unter Vorsitz des General de Gallifet, zusammen getreten, um Mafsregeln der Abhülfe zu berathen. — Essai de Critique militaire. Studie über Clausewitz. Eingehende Besprechung des gleichnamigen, auch den „Jahrbüchern“ zur Besprechung zugegangenen Buches. — Die Armee von Italien und die Reserve-Armee. (Fortsetzung). — Beitrag zur positiven Taktik. — 15. März: Das Kriegsministerium. Abfällige Kritik der Organisation desselben: „Das Chaos der Heeresverwaltung scheint noch immer nicht verschwinden zu wollen; der Zeitpunkt, wo es gestattet sein wird, aus den Reglements alles Unpraktische auszumerzen, scheint noch fern zu sein. — Fügt man hinzu den Gegensatz zwischen dem Generalstab des Ministeriums und dem Kabinet des Ministers, zwischen den Direktionen und den Komites, die Verschiedenheit in der Auffassung von Seiten des Militär- und Civil-Personals, so wird man sich einen genauen Begriff machen können, wie das Kriegsministerium funktioniert. — Reform der Kriegs-Akademie (École superieure de guerre). — Die Armee von Italien und die Reserve-Armee (Fortsetzung). — Die „französische Stamm- und Rangliste“ („Les États militaires de la France“ und „Annuaires de l'armée française“). — Beurlaubung des Jahrganges 1885. Nach Vollzug derselben werden nur 3 Jahrgänge bei den Fahnen sein. Sp. hält dies, in Beziehung auf die Ausbildung, für bedenklich, da die Effektivstärken, ohnehin schwach genug, noch mehr reduziert werden würden.

Revue de Cavalerie. März. Nansouty, par le general Thomas. Eine Biographie dieses berühmten Reitergenerals der napoleonischen Zeit, gleichzeitig ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der französischen Kavallerie. Die deutsche Kavallerie. (Fortsetzung.) — Die Remonte-Kommission. — Ein Wort über unsere militärischen Wettrennen.

Revue d'Artillerie. März. Über die genaue Lösung des ballistischen Problems, von Siacci, Oberstl. d. italien. Artillerie. — Das rauchlose Pulver und die Taktik (Schlufs), vom Artillerie-Kapitän Moch. Verfasser schliefst diese bemerkenswerte Studie mit den Worten, „dafs das rauchlose Pulver von allen Kombattanten, vom gemeinen Soldaten bis zum kommandierenden General mehr als jemals eine gröfsere Energie und Befähigung beanspruche, folglich von zwei einander gegenüber stehenden Armeen die bessere den gröfsten Nutzen aus demselben ziehen werde. Die Einführung des rauchlosen Pulvers steigert die Chancen des Erfolges auf Seiten der tapfersten, am besten ausgebildeten und geführten Armee. Mehr als jemals wird der Sieg dem würdigsten zufallen.“ — Die Schnellfeuer-Kanonen und die Gruson'schen fahrbaren Panzertürme.

Revue du service de l'Intendance militaire. Januar-Februar. Vorlesungen über Statistik und ökonomische Geographie. — Die Statistik, ihr Zweck und ihre Geschichte. — Elektrische Beleuchtung in den Werkstätten von Vincennes. — Die Beamten der Militär-Lazarette im 18. Jahrhundert.

Revue du Cercle militaire. Nr. 10: Die deutsche Marine (Freie Übersetzung der im 73. Bande der „Jahrbücher" erschienenen Aufsätze: „Der Kriegsschiffsdienst"). — Die Italiener in Abessinien. — Die neue russische Schiefsvorschrift. — **Nr. 11:** Der Krieg am Senegal. Dieser Aufsatz enthält Fingerzeige für die Kriegführung gegen die Schwarzen, bezugnehmend auf die Expedition des Jahres 1887 gegen die fanatischen Marabouts des Rip. — Bewegliche strategische Brücken. — **Nr. 12:** Der Krieg am Senegal. (Fortsetzung.) — Kriegs-Vorbereitung der Feld-Artillerie (Fortsetzung: s. Nr. 9).

Revue militaire universelle. Diese seit Anfang des Jahres neu erscheinende Monatsschrift, von welcher das Januar- und Februarheft vorliegt, beabsichtigt, aus allen militärisch-litterarischen Neuheiten das Wesentliche heraus zu ziehen und einen zusammenfassenden Bericht über alle wichtigen Thatsachen und Veränderungen im Laufe des Militärjahres zu geben, des ferneren alle Personalveränderungen, Beförderungen, Auszeichnungen in der französischen Armee und Marine, endlich eine fortlaufende Bibliographie. Der Preis (6 fr. für Frankreich, 10 fr. für das Ausland) ist sehr niedrig gegriffen. Die R. m. u. erscheint in Paris im Verlage von H. Ch. Lavauzelle.

L'Avenir militaire. Nr. 1453: Die Teilung des 6. Corps und die Pontonniere. Erstere wird abermals befürwortet; diese Gelegenheit sei günstig, um die 2 Pontonnier-Regimenter aufzuheben und diese Truppe dem Genie-Corps einzuverleiben. — Die französische Rangliste für 1890. Dieselbe zählt in der Generalität am 31. Januar: 2 Marschälle, 7 Divisionsgenerale ohne Kommando und ohne Altersgrenze, 99 aktive Divisions-, 199 Brigade-Generäle; 12 Divisions-, 18 Brigade-Generäle des Reserve-Cadres. Von den 113 verabschiedeten Divisions- und 228 Brigade-Generälen befinden sich noch 55, bezw. 90 zur Disposition des Kriegs-Ministers. Der Generalstab zählt 1125 für diesen Dienst patentierte Offiziere aller Waffen, zu denen noch 271 der Reserve treten. Von den 30 Jäger-Bataillonen sind 15 auf 6 Compagnien verstärkt worden, neu errichtet wurden 2 Bataillone leichte afrikanische Infanterie, dagegen wurden die 4 Bataillone anamitischer Jäger aufgelöst. Neu errichtet wurden ferner 12 Gebirgs-Batterien, 4 Batterien für den Dienst in Algier und 19 Feldbatterien, ferner ein 5. Genie-Regiment, genannt „Eisenbahn-Regiment"; aufgelöst wurden dafür 4 Depot-Compagnien, 4 Eisenbahn-Handwerker-Compagnien und 4 Compagnien Sappeur-Mineure. — **Nr. 1456:** Ein neues Säbelmodell ist vom Kavallerie-Komitee festgesetzt worden; dasselbe hat gerade Klinge und Korb, welcher die ganze Faust deckt.

Le Progrès militaire. Nr. 973: In Berücksichtigung des empfindlichen Organismus des neuen Gewehres soll, in der Zeit vom 1. zum 30. Oktober, ein Waffen-Kursus (cours d'armement) im Lager von Châlons abgehalten werden, zu welchem Zwecke jeder Infanterie-Truppenteil 1 Hauptmann kommandiert. Der „Schiefs-Kursus“ wird sich ausschliefslicher mit der Ballistik und Theorie des Schiefsens beschäftigen. Reserve-Übungen. An solchen, welche am 1. März begonnen haben, werden 153,100 Reservisten und 76,000 Dispositions-Urlauber, Summa 229,800 Mann Teil nehmen. Die Territorial-Armee wird 1890 zu keinen Übungen einberufen. **Nr. 975:** Die Grenz-Corps. Die Teilung des 6. Corps wird nicht für notwendig erklärt. Das wahre 20. Corps sei herzustellen aus der Marine-Infanterie, deren Regimenter kürzlich geteilt worden sind (8 gegen früher 4); dies sei die beste Antwort auf die Vermehrung der Zahl der Armee-Corps der deutschen Armee. **Nr. 976:** Die Jägerbataillone Nr. 10 (Saint-Dié), 15 (Remiremont) und 17 (Rambervillers), sämtlich zum Bezirk des VI. Corps gehörig und hart an der deutschen Grenze stationirt, sind neuerdings auf je 6 Compagnien verstärkt worden; von den 30 Jägerbataillonen haben demnach jetzt 15 die Stärke von 6 Compagnien. **Nr. 978:** Die Marine-Artillerie. Pr. m. verlangt, dafs das in Nr. 975 erwähnte wahre 20. Corps mit der nötigen Artillerie, 20 Batterien (von denen nur 3 bespannte vorhanden) versehen werde. **Nr. 979:** Das Militärbudget für 1891 beziffert sich im Ordinarium auf 578,470,845 frcs., im Extraordinarium auf 130,000,000 frcs., Summa 708,470,845, nämlich 1,935,705 weniger als im Vorjahre. Pr. m. meint, dies sei ein Meisterstückchen, da man ja wisse, dafs der vorjährige Kredit nicht hätte völlig verausgabt werden können, so dafs thatsächlich eine Vermehrung um 20 Millionen bestehe im Vergleich zu den Budgets der letzten Jahre. Die Effektivstärke der französischen Armee beziffert sich auf 26,934 Offiziere, 520,548 Mann, 733 Gendarmerie-Offiziere, 25,062 Gendarmen und 142,870 Pferde, d. h. 1038 Offiziere, 16,899 Mann, 55 Gendarmen, 4569 Pferde mehr als im Vorjahre. **Nr. 980:** Verstärkung der Garnisonen der Ostgrenze: Das 145. und 160. (Regional.) Infanterie-Regiment werden am 1. Mai von Maubeuge und Perpignan nach Toul verlegt, ebendaselbst werden nach den Schiefsübungen mehrere Batterien des 25. Artillerie-Regiments eintreffen; weitere, vom „Obersten Kriegsrat“ verfügte Verstärkungen der Ostgrenze stehen in Aussicht.

La France militaire. Nr. 1757: Übungen der Offiziere der Territorial-Armee. Dieselben finden in der Dauer von 14 Tagen bis zu 1 Monat statt, teils obligatorisch, teils auf Antrag der Offiziere aller Grade (ausgenommen der Oberstlieutenants), welche ihre militärische Ausbildung zu vervollkommnen wünschen, nach Mafsgabe der verfügbaren Mittel. **Nr. 1758:** Herbstmanöver. Das 1. und 2. Corps werden gemeinsame Manöver von 20tägiger Dauer gegeneinander ausführen, unter Oberleitung des General Billot, Mitglied des „Obersten Kriegsrates“; Divisions-Manöver von 15tägiger Dauer finden statt beim 4., 5., 7., 9.,

10., 11., 13., 16., 17. und 18. Corps; beim 10. Corps nur für die 10. Division (Orléans); das 9. (Paris) hat keine Divisions-Manöver. Brigade-Manöver finden statt beim 3., 6., 8., 12. und 14. Corps in der Dauer von 13 Tagen; das 15. (in den Alpen stationierte) Corps wird besondere Übungen, aber keine Herbstmanöver abhalten; Kavallerie-Divisions-Manöver bei der 3. und 5. Kavallerie-Division im Lager von Châlons in Dauer von 12 Tagen, unter Leitung des Präsidenten des Kavallerie-Komites, in der Zeit vom 1. bis 12. September. Die übrigen Kavallerie-Brigaden halten Brigade-Übungen ab, nehmen aber ausserdem an den Herbstmanövern der betreffenden Corps Teil. Dem 2. Corps wird eine aus 3 Brigaden formierte provisorische Kavallerie-Division zugeteilt. Die Infanterie wird in einer ungefähren Effektivstärke von 150 Mann per Compagnie, die Kavallerie mit 420 Pferden per Regiment ausrücken. **Nr. 1759**: Marine-Infanterie. Die 4, jetzt 117 Compagnien und 4 Compagnien „hors rang" bildenden Regimenter werden am 1. April in 8 Regimenter mit 116 Compagnien und 4 Compagnien „hors rang" formiert. — **Nr. 1766**: Das Artillerie- und Kavallerie-Komitee haben einen Repetier-Karabiner kleinen Kalibers für die berittenen Truppen zur Einführung angenommen. Die Fabrikation beginnt am 1. Mai. Die neue Waffe hat eine Tragweite von 1000 m und eine Länge von 0,93 m. Abrüstung: „Wenn Deutschland damit den Anfang macht", sagt F. m. „uns Elsass-Lothringen unter vernünftigen Bedingungen zurückzugeben, so würde man, sobald dies geschehen, darin willigen, daſs über die Frage der Abrüstung verhandelt werde. Abrüstung ohne vorgängige Herstellung des status quo ante bellum hat keinen Sinn." In diesem Tone fährt dieser Artikel fort und meint: „Die Stunde für Frankreich sei gekommen, das Haupt zu erheben!" — **Nr. 1774**: Bei den Herbstmanövern werden 4 Armee-Corps mit Platzpatronen M/1886 (rauchlosem Pulver) versehen sein, die anderen noch Patronen M/1874 benutzen. F. m. tadelt diese Maſsregel.

La Belgique militaire. Nr. 989: Das Gefechtsschieſsen. (Entnommen der „Revue d'infanterie"). Es wird betont, daſs die wichtigste Aufgabe sei, den Gegner auf Entfernung von 5—600 m festzuhalten; wenn man ihn bis auf 400 m heran kommen lasse, verliere man alle Vorteile der neuen Waffe. (Unter derselben ist zu verstehen das Lebel-Gewehr; mit den ballistischen Eigenschaften des neuen deutschen Kleinkaliber-Gewehres rechnet der Verfasser offenbar noch nicht — A. d. L.). Die Entfernung von 600 m müsse der groſsen Masse der Mannschaft fest eingeprägt sein; nur die Entfernungsschätzer müſsten auf gröſsere oder kleinere Entfernungen eingeübt sein. Das Militärbudget des laufenden Jahres beziffert sich auf 46,834,732 frcs. — **Nr. 990** meldet mit gesperrter Schrift, daſs bei einem Vergleichsschieſsen in Beverloo zwischen je einem 15 cm Mörser der Königlichen Gieſserei und der Essener Fabrik letzterer eine notorische Minderwertigkeit erwiesen habe (??); das belgische Geschütz (meldet Nr. 991) habe eine Spannung von 8000 Atmosphären ausgehalten ohne merkliche Deformation.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 10: Ist Errichtung einer Feldgendarmerie notwendig? Wird bejahet; selbige sei ein notwendiges Bindeglied zwischen der bürgerlichen und militärischen Polizei. — Der Übergang der französischen Armee über den grofsen St. Bernhard und das Fort du Bard 1800. Ein Beitrag zur militärischen Würdigung der Grimselstrafse. — **Nr. 12:** Für die eingliedrige Aufstellung der Kavallerie. Es wird empfohlen, einen Versuch damit zu machen, unter Bezugnahme auf eine angebliche Äufserung des Feldmarschalls Graf Wrangel.

Revue militaire suisse. Nr. 3: Studie über improvisierte Befestigungen. Es werden u. A. von oben gedeckte Gewehrschiefsscharten an Stelle der einfachen Schützengräben in Vorschlag gebracht.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar). — Neues Feldgeschütz-Material in England. — Betrachtung über die Stellung der Feld-Artillerie zur Reitinstruktion. — Einführung der Ekrasitgeschosse in Österreich. — Über das Laden der Geschütze vor Beziehen einer Feuerstellung. — Eine russische Ansicht über die Ostgrenze Frankreichs und die Neutralitäts-Staaten. — Über das Schätzen naher Entfernungen von Seiten der Feld-Artillerie.

Army and Navy Gazette. Nr. 1566. Infanteriefeuer der Zukunft. Ein preisgekrönter Vortrag des Major Young, in dem derselbe nachzuweisen sucht, dafs mit der verbesserten Wirkung der Handfeuerwaffen die Anforderungen an die Feuerleitung erheblich gesteigert sind. Die Vermischung von Compagnien im Gefecht soll unter keinen Umständen gestattet sein, da hierdurch die Führung unmöglich würde. Der Zug bildet die taktische Einheit für Feuerleitung. Als normale Gefechtsaufstellung verlangt er eingliedrige Aufstellung mit 1 Schritt Abstand von Mann zu Mann. — **Nr. 1567:** Die Schiefsschule zu Hythe. Schildert die Fortschritte, die hier in der Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren gemacht sind. Statt der früher ausschliefslichen Ausbildung im Präcisionsschiefsen ist jetzt das gefechtsmäfsige Schiefsen in den Vordergrund getreten, auch werden die dort Kommandierten aufser mit dem neuen Gewehr mit dem Revolver und mit Schnellfeuer-Geschützen ausgebildet. — Die modernen Pulverarten. Eine Schilderung der Entwicklung der verschiedenen rauchlosen Pulverarten. Beschaffung für den Mobilmachungsfall. Um dem gänzlichen Mangel an brauchbaren Militärpferden für den Mobilmachungsfall abzuhelfen, wird von einem Kavallerie-General der Vorschlag gemacht, zugerittene Pferde der Kavallerie gegen Bezahlung zu vermieten, und zwar derart, dafs diese nach 6 bezw. 7 Jahren Eigentum des Mieters werden. Eine Kommission soll die gute Instandhaltung der Pferde überwachen. — **Nr. 1568:** Das neue Gewehr. Der General-Inspekteur der Handfeuerwaffen entwickelt in einem in London gehaltenen Vortrag den gegenwärtigen Zustand der Neubewaffnung der englischen Armee und die Verwendung des Gewehrs im Gefecht. Die Einführung rauchlosen Pulvers ist noch nicht festgesetzt. Der Munitions-Ersatz im

Gefecht braucht bei Ausrüstung jedes Mannes mit 130 Patronen nicht mehr stattzufinden. Die reglementarischen Vorschriften für den Angriff sind veraltet. — Rauchlose Explosivstoffe. Ein umfangreicher Vortrag des bekannten Fabrikanten Sir Fr. Mul über alle in fremden Staaten eingeführten Pulverarten. — **Nr. 1569**: Die Verteidigung der Festungen Es wird behauptet, dafs es den in England und den Kolonien zur Festungs-Verteidigung bestimmten Truppen an jeder einheitlichen Leitung fehlt. Dieselben bestehen aus der Flotte, der Marine-Artillerie und Marine-Infanterie, die unter Befehl des Flotten-Kommandos stehen, dazu kommen Garnison-Artillerie, Festungs-Ingenieure, Seeminen-Ingenieure und Infanterie, die unter dem Heeres-Kommando stehen. Die stattgehabten Manöver haben diesen Mangel auffallend zu Tage treten lassen; es werden Vorschläge zur Abhülfe gemacht. — **Nr. 1570**: Die deutsche Kavallerie. Die bedeutenden Fortschritte, die die deutsche Kavallerie seit dem Kriege 1870/71 gemacht, werden hervorgehoben. Als Beispiel für die gegenwärtigen Leistungen schildert der englische Offizier den Verlauf der Besichtigung eines Kavallerie-Regiments, der er beizuwohnen Gelegenheit gehabt hat. —

Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 275: Unser neues Gewehr. Enthält eine Beschreibung des neuen englischen Gewehrs, gleichzeitig auch eine Aufzählung aller der Fehler, die demselben in Folge Annahme des Cylinder-Verschlusses anhaften. Dennach wird diesem in Vergleich zum Block-Verschlufs der Vorzug zugesprochen. — **Nr. 278**: Die militärische Lage in Nord-Europa. Eine vergleichende Betrachtung der militärischen Verhältnisse in Deutschland, Österreich und Russland. Deutschland besitzt durch sein Offizier-Corps der Linie und Reserve eine bedeutende Überlegenheit über alle andern Armeen, aufserdem stehen hier alle Zweige der Diplomatie wie der Verwaltung in engstem Zusammenhange mit dem Heerwesen. Das österreichische Heerwesen ist durchaus geordnet, durch sein Eisenbahnnetz besitzt es Russland gegenüber eine bedeutende Überlegenheit. Die Mobilmachung und die Organisation der Reserven sind besser wie die der Russen vorbereitet. In Russland ist die 1874 begonnene Heeresorganisation erst seit dem Ende des vorigen Jahres fertig geworden. Trotz numerischer Überlegenheit besitzt es Österreich gegenüber bei einem Angriffskriege kein Übergewicht.

The illustrated Naval and Military Magazine. Nr. 14: Der amerikanische Krieg. Von T. M. Maguine. Eine kritische Betrachtung des amerikanischen Krieges 1861—1865 bis zur Schlacht von Bull Run. — Die Artillerie auf der Pariser Weltausstellung. —

Russischer Invalide. März. Unter dem 27. Februar a. St. wurden Bestimmungen über die Übungen der 1. Kategorie der Reichswehr erlassen. Dieselben sollen 1890 und 91 auf 4 Wochen ausgedehnt und künftighin für die Wehrleute jedes Kreises (Ujäsd) in der Kreisstadt abgehalten werden. Ebenso wurde festgesetzt, dafs die Wehrleute in einzelnen, in ihrer Stärke und Übungszeit jedes Mal im September des vorangehenden Jahres festzusetzenden Abteilungen hinter einander üben

sollen. Als Übungszeit werden die Herbst und Wintermonate bis zum 1. April bestimmt. Bezeichnend für russische Verhältnisse ist die Anordnung, dafs diejenigen Wehrleute von den Übungen zeitweise befreit werden dürfen, welche in Gemeinden ihren Wohnsitz haben, die über 150 Werst von den Kreisstädten entfernt und mit diesen nicht durch Eisenbahnen verbunden sind. Jeder Wehrmann (Ratnik) enthält nur ein paar auf seine Civilkleidung aufzunähende Achselklappen und eine Mütze mit dem Abzeichen des Landsturms (der Opoltschenie). Die Abzeichen und Achselklappen werden nach der Übung abgenommen, die Mützen als Eigentum belassen. Bei der ersten Berufung sind 6 Platz- und 6 scharfe, bei der zweiten 32 scharfe Patronen zu verfeuern. Als Ausbildungspersonal werden jedem Übungs-Ort 1 Offizier und für je 20 Wehrleute ein Instruktor zugewiesen. — Die Oberaufsicht über Ausbildung, Verpflegung, Listenführung u. s. w. liegt dem Militär-Kreis-Chef ob. — Am 14./26. Februar d. J. wurde die Formierung der 23. und 24. Lokal-Brigade im kaukasischen Militärbezirk nach Aufhebung einiger dort bestehender Reserve- und Lokaltruppenteile u. s. w. der Armee mitgeteilt. Es bilden von nun ab das 1. 2. 3. 4. und 7. kaukasische Reserve-Cadre-Bataillon mit den Garnisonen Stawropol, Pjätigorsk, Georgijewsk, Jekaterinodar, Grosniy — nebst dem Lokal-Lazarett T. Ch. Schura die 23. Lokalbrigade, das 6. und 8. Reserve-Cadre-Bataillon (Garnison Eriwan, bezw. Suchum) sowie die Festungs-Bataillone von Kars und Batum die 24. Lokal-Brigade. Zu der 25. Lokal-Brigade gehören fortan das 9. kaukasische Reserve-Cadre-Bataillon (Garnison in Temir Chars Schura) und die Lokal-Kommandos des Kaukasus. Hierdurch wurde die Organisation der Truppen des kaukasischen Militärbezirks wiederum in nicht unwichtiger Weise verbessert und die Mobilmachung erleichtert. Es bezeichnet diese Mafsregel einen wichtigen Schritt in der Annäherung des Kaukasus an das übrige Reich. — Der „Odessky Wiestnik“ berichtet über die für 1890 in Aussicht genommenen Fahrten der „freiwilligen Flotte“ nach Ostsibirien und der Insel Sachalin. Im ganzen sind 8 Fahrten geplant, von denen die erste der „Petersburg“ am 10. März beginnen wird. Die Dauer der Hin- und Rückreise ist je nach der Zahl der angelaufenen Häfen und des Aufenthaltes verschieden, 3½ bis 4½ Monate. Von Häfen werden besucht Konstantinopel, Port-Said, Aden, Colombo, Singapore, Manilla, Nagasaki, Wladiwostok; auf Sachalin die Posten Douay und Korssakow. Am 10./22 Dezember soll das letzte Schiff nach Odessa zurückgekehrt sein. Die Bedeutung dieser Verbindung mit dem für Russland so wichtigen Kolonial-Besitz im westlichen Asien darf nicht unterschätzt werden, wenn freilich die mit so grofsen Hoffnungen begrüfste Schöpfung der „freiwilligen Flotte“ lange noch nicht das geleistet hat, was das in dieser Richtung sanguinische russische Volk erwartet.

Beresowski's Raswiedtschik 1890. Nr. 20: Biographie des heutigen General-Gouverneurs von Turkestan und Oberkommandierender des Turkestanischen Militärbezirks, Baron Wrenski. — Besprechung des neuesten

Schriftchens von Ragosin über „den Gebrauch des elektrischen Lichtes im Festungskriege“. — Kritik des Werks des Generals Woide über die „thatsächlichen Ursachen der Siege und Niederlagen im Feldzuge 1870“. Den wichtigsten Grund für die ersteren sieht Verf. in der „Selbstständigkeit der einzelnen Führer“.

Russisches Ingenieur-Journal 1890. Nr. 1 u. 2: Projekt einer Minen-Verteidigung der modernen Forts nebst graphischer Darstellung der Minen-Sperrung um ein französisches Fort von Engmann. — Über „Bergforts“ (Übersetzung aus dem Spanischen).

Russisches Marine-Journal (Morskoi Ssbornik) 1890. Nr. 1 u. 2: Admiral Newelskij und das Amur-Gebiet von Wachtin. — A. Putwinskij berichtet über das neuerdings vom schwedischen Chemiker Lamm entdeckte wichtige Sprengmittel des Bellinit.

Russisches Artillerie-Journal 1890. Nr. 2: Der Gufsstahl, seine Eigenschaften und seine Verwendung in der Artillerie von Sskinder. Bemerkungen zum Schiefsen auch für die Zielkanoniere unsichtbare Ziele.

Wajennij Ssbornik 1890. Nr. 3: Organisation der Kavallerie (III) von Tschitschagoff. — Die Artillerie im Feldkriege von Baumgarten. 17.

Rivista militare italiana. (Februar): Herzog Amadeo von Aosta. Biographische Skizze, die besonders auch die Teilnahme des Herzogs an dem Feldzuge des Jahres 1866 als Führer der Grenadier-Brigade Lombardia und die sehr hohen Verdienste desselben um die italienische Kavallerie, an deren Spitze er als Generalinspekteur stand, hervorhebt. — Bericht des General Torre über den Stand der Streitkraft Italiens am 30. Juni 1889. In den Stammrollen des Heeres waren am 30. Juni 1889 2,765,264 Köpfe verzeichnet; 837,194 vom permanenten Heere und seiner Reserve, 298,529 der Mobilmiliz, 1,623,021 der Territorialmiliz; 2392 Offiziere der posizione ausiliaria (z. D.) und 4128 di riserva (a. D.) nicht eingerechnet. Das permanente Heer und seine Reserve zählten 18,946 Offiziere, 818,248 Mann. Von diesen 818,248 Mann waren 240,641, d. h. 4000 mehr als im Vorjahre, unter den Waffen, 577,607 im Beurlaubtenstande, und zwar von diesen 375,846 Leute I., 201,761 II. Kategorie. Die Mobilmiliz verfügte über 3584 Offiziere, die Territorialmiliz über 5778 solche. Von den Leuten der Territorialmiliz gehörten 346,166 der I., 265,643 der II. Kategorie an. Die Alpentruppen verfügten in allen Wehrkategorien zusammen über 116,947 Köpfe. Von den 18,946 Offizieren und Beamten des permanenten Heeres waren am 30. Juni 1889 wirklich in Dienst: 14,367; 194 waren in Disponiblität oder auf Wartegeld, 4385 Ersatz-Offiziere (unsere Reserve-Offiziere). Unter den 2392 Offizieren z. D. befanden sich 68 Generale, 478 Stabsoffiziere, 1357 Kapitäns, 489 Subaltern-Offiziere, unter den 4128 Offizieren a. D., die zur Verfügung des Kriegsministers stehen, 103 Generale, 821 Stabsoffiziere, 1220 Kapitäns, 1984 Subalterne. Von den 327,891 Wehrpflichtigen des Jahrganges 1868 wurden 3661 aus den Listen gestrichen, 65,604 als untauglich erklärt, 84,074 zu-

rückgestellt, 12,775 hatten sich nicht gestellt, 81,846 der I., 5493 der II., 74,988 der III. Kategorie zugewiesen, die im Frieden nur zu 2 Übungen von 15 Tagen Dauer verpflichtet ist. Von Leuten des Beurlaubtenstandes wurden 1889 total geschult 212,355.

Esercito italiano. Nr. 26: An den grofsen Manövern nehmen in diesem Jahre 2 kombinierte Corps zu je 2 Divisionen, 1 Regiment Corps-Kavallerie, die nötige Corps-Artillerie und 1 Regiment Bersaglieri teil. Jedem Corps wird eine Kavallerie-Division zu je 4 Regimentern à 6 Eskadrons zugewiesen, in der 2. Periode, Manöver von Corps gegen Corps, stehen aufserdem 2 Bersaglieri-Regimenter zur Verfügung. — **Nr. 28:** Die aufserordentlichen Ausgaben für das Heer. Sowohl die Forderung für die Errichtung einer Fabrik zur Herstellung des rauchfreien Pulvers und die Schaffung der Kriegschargierung für die Infanterie aus diesem Treibmittel (17½ Millionen Lire) als auch die übrigen extraordinären Kredite des Kriegs- und Marineministers sind von der Kammer genehmigt worden. Zu den ersteren rechnen auf 3,500,000 Lire „für die Vermehrung der Reserve-Vorräte an Gewehren“, sowie um dem Kriegsministerium eine Summe zur Verfügung zu stellen, mit welchen die Fabrikation eines neuen kleinkalibrigen Gewehres (der Kriegsminister teilte in seiner Rede der Deputiertenkammer mit, dafs die dauernd mit der Prüfung der Gewehrfrage beschäftigte Kommission ihm über die vorzüglichen Resultate eines 6 mm Gewehres berichtet habe) sofort begonnen werden kann, sobald man ein allen Anforderungen entsprechendes Modell findet. Die Erläuterungen dieser Forderung für Handwaffen sagt, dafs mit den vor dem 30. Dezember 1888 bewilligten Mitteln 1,191,950 Gewehre M/70, dann mit den am 30. Dezember 1888 genehmigten Summen 360,000 hergestellt wurden, so dafs total 1,551,950 vorhanden waren, darunter 1,156,755 umgeändertes M 1870/87. Da der Bedarf aber rund 1,350,000 Gewehre beträgt und zwar 724,000 für das permanente Heer (1. Oktober 1889), 272,000 für Mobilmiliz, 352,000 für die sofort mobilen Teile der Territorialmiliz, so hat man, nach Abzug der natürlichen Abgänge nur 25% Reserve, bedarf aber erfahrungsmäfsig 1½ Gewehr pro Mann, mufs also noch 25% neu schaffen. — **Nr. 31:** Einbeorderungen der Leute des Beurlaubtenstandes finden in diesem Jahre in folgendem Umfange statt: I. Kategorie des Jahrganges 1864 bis zu 45,000 Mann auf 28 Tage, II. Kategorie der Jahrgänge 1868 und 1869 (30,000 Mann) auf 45 Tage, III. Kategorie des Jahrganges 1869 auf 15 Tage.

Rivista scientifico-militar (Spanien). Nr. 6: Die Einteilung des Territoriums. Betrachtungen über die Kavallerie.

Revista militar (Portugal). Nr. 5: Das befestigte Lager von Lissabon. Beschreibung der vollendeten und im Bau begriffenen Werke zur Verteidigung der Hauptstadt.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar (Schweden). 5. Heft: Die Verwendung der 3 Hauptwaffen im Angriff.

Militaert Tidskrift (Dänemark). 1. Heft: Die Belastung des Reitpferdes.

Militaire Gids (Holland). 2. Lieferung: Skizzen über die koloniale Werbung.

II. Bücher.

König Friedrich der Grofse von Reinhold Koser, Professor an der Universität Berlin. Erster Band (erster Halbband). Stuttgart 1890. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung. Preis: 4 Mark.

Kaum ein anderes Gebiet unserer geschichtlichen Litteratur ist in so unermefslicher Breite bebaut worden als dasjenige der fridericianischen Zeit. Der Katalog der einschlägigen Litteratur füllt allein einen starken Band. Wenn Verfasser des vorliegenden Werkes es unternahm, die Zahl der vorhandenen Werke über den grofsen König zu vermehren, so bedarf dies zuvörderst der Begründung. Keinem der bisherigen Biographen Friedrichs, selbst nicht einem Preufs, Carlyle und Droysen hat ein so genügendes und umfangreiches archivalisches Material zur Verfügung gestanden, wie desselben eine allseitig befriedigende, auch echteste Quellen zurückgreifende Forschung bedarf; Preufs, der hochverdiente Altmeister der neueren Friedrichs-Forschung, mufste überwiegend mit dem in privaten Händen befindlichen Material vorlieb nehmen. Erst die letzten Jahrzehnte haben hier Wandel geschaffen, da „die erlauchten Nachfolger des grofsen Königs in hochherzigem Entschlusse die Veröffentlichung der urkundlichen Zeugnisse seines Wirkens gestattet haben“. Die Staats-Archive haben nunmehr der Forschung ihre Pforten geöffnet. — Professor Koser war langjähriger Mitarbeiter an den fridericianischen Publikationen der Berliner Akademie und preufsischen Archiv-Verwaltung; die ersten 10 Bände der „Politischen Correspondenz Friedrich des Grofsen“ hat er bearbeitet. Er ist deshalb der berufenste Mann, das Werk einer urkundlich beglaubigten Biographie Friedrichs in die Hand zu nehmen. — Bereits im Jahre 1886 erschien, gelegentlich des Säkular-Erinnerungstages des Todes Friedrichs, Kosers „Friedrich der Grofse als Kronprinz“, welche Schrift unter den bei jenem Anlafs erschienenen in erster Stelle genannt werden mufste. Sie verbreitete in erwünschter Weise Licht über viele Geschehnisse der ersten 28 Lebensjahre des Königs; es war dies um so dankenswerter, als die Jugendzeit desselben im Laufe der Zeit mit einem förmlichen Sagenkreis umwoben worden war. Die Fortsetzung dieser gediegenen Arbeit liegt vor, doch nicht in der bisherigen Form, sondern eingefügt in den breiteren Rahmen der im Erscheinen begriffenen „Bibliothek deutscher Geschichte“, deren X. Band „König Friedrich der Grofse“ bilden wird. — Die Darstellung der Regierungszeit Friedrichs ist auf zwei Bände veranlagt, von denen der vorliegende erste Halbband die Zeit bis zum Dresdner Frieden von

1745 umfaſst. — Das Kosersche Buch ist in diesen Tagen, da wir die Erinnerungsfeier an die vor 150 Jahren stattgehabte Thronbesteigung Friedrichs begehen, eine besonders willkommene Gabe. — Wir empfehlen der Beachtung des Lesers zunächst das gedankenreiche Vorwort, in welchem Verfasser u. A. sagt: „Erst in der Geburtsstunde der deutschen Einheit war die bahnbrechende Bedeutung der Regierung Friedrichs auch für die deutsche Geschichte erwiesen. Zugleich aber muſste einem Geschlecht, welches, wie das unsere, unter dem Eindruck einer groſsen Herrschergestalt den monarchischen Gedanken mächtig erstarken sah, erhöhtes Verständnis für einen König sich erschlieſsen, der mit seiner Auffassung der Königspflicht und seiner Übung des Königsamtes, der mit seinem Gelöbnis, des Staates erster Diener sein zu wollen, dem Königtum eine neue Wahrheit und eine neue Weihe gegeben hat." — Der vorliegende Halbband zerfällt in 3 Bücher: 1) Vor dem Kampf, 2) Der erste schlesische Krieg, 3) Ursprung und Verlauf des zweiten schlesischen Krieges; jedes Buch in 2—4 Abschnitte. Kosers Darstellungsweise ist, wie dies bei einer Forschung dieser Gattung selbstverständlich, eine streng kritische und doch, getragen von hoher Begeisterung für seinen Helden, eine glänzende und fesselnde zu nennen. Die Grundzüge der fridericianischen Politik werden, an der Hand der „Politischen Korrespondenz", in meisterhafter Weise klar gelegt. Auch die Darstellung der kriegerischen Begebenheiten wird, mit Berücksichtigung der durch den Rahmen der Arbeit gebotenen Beschränkung, selbst weitgehenden Ansprüchen genügen. Die Aufnahme kriegsgeschichtlicher Einzelheiten verbot sich von selbst, doch wird man der Schilderung der einzelnen Schlachten: Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf in ihrer klaren und knappen Form, die Anerkennung, auch vom kriegsgeschichtlichen Standpunkte, nicht versagen können. Vielleicht wäre, für das groſse Lesepublikum, die Beigabe einiger Plänchen, in der Art, wie dies Grünhagen in seiner „Geschichte des ersten schlesischen Krieges" gethan hat, hier am Platze gewesen. — Die hohe kritische Begabung Kosers äuſsert sich in diesem Halbbande in bemerkenswerter Weise. Wie treffend urteilt er z. B. über den miſsglückten mährischen Feldzug: „in seinem Ergebnis eine schwere Enttäuschung"; ferner über den Kleinschnellendorfer Vortrag, von dessen Bedeutung Preuſs z. B. kaum eine Ahnung hat. Koser nennt ihn einen „Fehler, der sich in einem langen Leben nicht wett machen lieſs; die Schuld muſste dereinst gesühnt werden in einem unermeſslichen Leiden". — Daſs neben Friedrich, dem Staatsmann und Feldherrn, auch die rein menschliche Seite im Leben dieses edlen Fürsten gebührende Beachtung gefunden hat, wollen wir noch ausdrücklich erwähnen. — Wir müssen uns auf diese wenigen Fingerzeige beschränken und können versichern, daſs uns die Lesung des Koserschen Buches ein hoher Genuſs war. Wir begrüſsen dasselbe als eine der gehaltvollsten Erscheinungen der Friedrichs-Litteratur in neuerer Zeit.

1.

Die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern in Brandenburg-Preufsen. Von F. Bornhak. Mit 27 Bildnissen. Berlin. Verlag von M. Schorfs. Preis 7,50 M., geb. 9 M.

Verfasser hat mit Benutzung der einschlägigen Quellwerke ein im besten Sinne populäres Werk geschaffen, dem wir weite Verbreitung wünschen. Es ist Thatsache, dafs namentlich unsere Frauenwelt ihre geschichtlichen Kenntnisse eher aus den romanhaften Schilderungen einer Mühlbach und verwandter Geister als aus soliden Geschichtswerken zu schöpfen liebt, vornehmlich weil der wissenschaftliche Ton der letzteren diese Kreise nicht anspricht. Hier mufs die populäre Geschichtsschreibung eingreifen, um eine empfindliche Lücke im Geistesleben unseres Volkes auszufüllen. Es sind im Ganzen 24 Fürstinnen der Hohenzollern, deren Einzelbiographien in diesem 628 Seiten füllenden Bande gegeben werden, von der Gemahlin des Kurfürsten Friedrich I., Elisabeth von Bayern, bis zu I. M. der regierenden Kaiserin Auguste Victoria. In der Biographie der Sophie Dorothea, Gemahlin Friedrich Wilhelm I., ist, unseres Erachtens, Verfasser wohl zu sehr den fragwürdigen, von der Geschichtsforschung nicht für vollberechtigt anerkannten „Denkwürdigkeiten der Markgräfin Wilhelmine von Baireuth“, gefolgt. So kommt es, dafs der Vater Friedrich des Grofsen hier allzusehr als Haus-Tyrann geschildert ist, was der geschichtlichen Wahrheit nicht völlig entspricht. Auch ist es irrtümlich, dafs zu dieser Zeit invalide Unteroffiziere Schulmeister wurden; dies geschah vorübergehend erst in den letzten Regierungsjahren Friedrich des Grofsen. Ferner wäre der Erwähnung noch wert gewesen, in welcher Weise des Grofsen Kurfürsten erste Gemahlin, die edle Louise Henriette, dann die schon genannte Sophie Dorothea sich um das Wohl der Witwen und Kinder von Offizieren und Soldaten bemüheten. Doch dies sind Kleinigkeiten, welche dem Werte dieses Buches keinen Abbruch thun, es sei besonders unseren Frauen und Töchtern angelegentlich empfohlen. 4.

Der Polnisch-Russische Krieg von 1831. Von Herrmann Kunz, Major a. D. Mit 5 Plänen. Berlin 1890. Verlag von Fr. Luckhardt.

Abermals haben wir über eine Schrift des fleifsigen Verfassers zu berichten. Dieselbe, ein Sonderabdruck aus der „Deutschen Heereszeitung“, verfolgt, wie dessen früher erschienene Schriften, den Zweck, das Studium der Kriegsgeschichte zu fördern; doch nicht der „junge Offizier“ allein, sondern alle Schichten des Offizier-Corps werden aus dieser Arbeit Nutzen ziehen können, indem dieselbe sowohl zur schnellen Orientierung auf diesem in mehr als einer Hinsicht interessanten Kriegsschauplatze, als zu Vorarbeiten eines gründlichen Studiums, auch für Winterarbeiten und Vorträge, nutzbar gemacht werden kann. Die militär-politische Seite dieses Feldzuges ist im ersten Kapitel nur gestreift worden, da beabsichtigt wurde, die taktischen Vorgänge mit wünschenswerter Gründlichkeit zu

behandeln. Es ist dies dem Verfasser, dessen Geschick auf diesem Gebiete sich bereits bewährt hat, trefflich gelungen, dies betrifft besonders die Darstellungen der Schlachten von Grochow und Ostrolenka, dann die zahlreichen eingestreuten Beschreibungen des Geländes, dessen genaue Kenntnis auf diesem ziemlich unbekannten, ganz eigenartigen Kriegsschauplatze die Vorbedingung jedweden taktischen Erfolges ist. Wir möchten die Kunz'schen Schriften eine Taktik in Beispielen nennen und legen denselben für die Verbreitung kriegsgeschichtlicher Kenntnisse einen hohen Wert bei. Wir müssen immer wieder betonen, dafs in dieser Beziehung in den Kreisen unserer Offiziere noch mehr geschehen mufs, denn bisher! „Die Lehren der Kriegsgeschichte werden,“ sagt Verfasser treffend im Schlufskapitel, „eben leider gar zu leicht vergessen und bei Weitem nicht so beherzigt, wie dies wünschenswert ist. Nur zu oft mufs eine Nation dieselbe Erfahrung mit vielem Blute aufs Neue erkaufen, welche sie in früheren Kriegen schon teuer genug bezahlt hatte.“ — Wir wünschen aus diesem Grunde dieser Neuheit unserer taktischen Litteratur zahlreiche und eifrige Leser. 1.

Geschichte des Colbergschen Grenadier-Regiments Graf Gneisenau (2. pommersches) Nr. 9. 1842 bis 1889. Auf höheren Befehl verfafst von Petermann, Hauptmann und Compagnie-Chef im Regiment. Berlin 1889. VIII und 268 Seiten. Preis M. 8,50.

Major v. Bagensky, welcher 1841 eine Geschichte des 9. Infanterie-Regiments genannt Colbergsches veröffentlichte, schlofs dieselbe mit den Worten: „Unvergänglich wird mit dem Namen Colberg und den angestammten ruhmvollen Panieren des Regiments der Geist der Tapferkeit und der treuen Liebe für König und Vaterland durch alle Zeiten in demselben fortleben.“ Die Voraussage ist ganz und voll in Erfüllung gegangen. Der sie niederschrieb hatte bald darauf Gelegenheit den einen Teil derselben zur That werden zu sehen. Die Treue zeigte sich im Jahre 1848, als den Sommer über zwei Bataillone des Regiments zur Garnison von Berlin gehörten. Die alte Tapferkeit durfte sich in den Kriegen von 1866 und von 1870/71 bewähren, welche beide das Regiment im Verbande des II. Armee-Corps mitmachte. In jenem focht es in Böhmen, kam aber nur bei Königgrätz ins Feuer und auch hier ohne durch aufsergewöhnliche Leistungen hervortreten zu können, in diesem aber hatte es seinen reichlichen Anteil an Kampf und Sieg, an Ehre und Auszeichnung: Zuerst bei Gravelotte, dann am 30. November und 2. Dezember vor Paris und zuletzt bei den Kämpfen der Südarmee. — Alles was das Regiment in den fast fünfzig Jahren, welche der zweite Teil seiner Geschichte begreift, erlebt hat, ist hübsch erzählt. Die Darstellung des Verfassers überall angemessen, klar und sachlich, zuweilen gar zu knapp; namentlich das „Stillleben“ im Kriege und unter aufsergewöhnlichen Verhältnissen, während

der Okkupationszeit, hätte mehr ausgemalt werden sollen. Ein Drittel des Buches gehört den Beilagen, welche die eigentliche Erzählung zweckmäfsig ergänzen und begründen. In einer derselben sind sehr verständlich und übersichtlich die Veränderungen, welche Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung seit 1842 erfahren haben, und ihr gegenwärtiger Zustand geschildert. Statt der Jahresnachweise über Ab- und Zugang im Offizier-Corps hätten wir lieber ein Verzeichnis der letzteren mit lebensgeschichtlichen Nachrichten gehabt. Ein vorzügliches Bild des gegenwärtigen hohen Chefs des Regiments Graf Gneisenau, des Feldmarschall Graf Moltke, gereicht dem Buche zu besonderer Zierde, vorzügliche Karten und Pläne erleichtern das Verständnis. 14.

Selbstständige Patrouillen. Eine Forderung der Taktik der neuen Waffen und des rauchschwachen Pulvers. Von Georg Frh. v. d. Goltz, Hauptmann und Compagniechef im Inf.-Regt. Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westf.) Nr. 15. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn.

Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, dafs das Heranführen der Schützenlinien gegen einen mit kleinkalibrigen Gewehren und rauchlosem Pulver ausgerüsteten Gegner ohne vorhergegangene vorsichtige und gründliche Aufklärung, zugleich Beschäftigung desselben durch Feuer, nicht mehr möglich ist. Zu diesem Zwecke soll eine Elite-Truppe geschaffen werden, die den Gegner in den vorbereitenden Stadien des Gefechts mit numerisch schwachen aber intelligenten Kräften beschäftigen soll. Diese Elite-Truppe setzt sich aus selbstständigen Patrouillen zusammen, von denen jede Compagnie im Kriege 3 Führer, 24 Mann besitzt, die schon im Frieden besonders für diesen Dienst ausgesucht und ausgebildet sind, auch besondere Abzeichen als Patrouilleure tragen. Selbstständig werden sie deshalb genannt, weil sie unter Umständen von der Compagnie getrennt, von Bataillonen oder Regimentern vereinigt, bei Einleitung der Gefechte oder bei Verfolgungen Verwendung finden können. Ihre Hauptaufgabe soll darin bestehen, beim Angriff die feindliche Stellung aufzuklären und durch Beschiefsung von gedeckten Punkten aus die Heranführung der Schützenlinien auf wirksame Feuerentfernung zu ermöglichen, bei der Verteidigung die Stellung zu verschleiern und den Angreifer zu früher Entwicklung zu zwingen. — Der Verfasser hat es nicht unterlassen, eine genaue Schilderung des Ausbildungganges dieser Patrouilleure und deren Verwendung beim Angriff und bei der Verteidigung zu geben. Wir können uns mit den vom Verfasser aufgestellten Grundsätzen nur durchweg einverstanden erklären. Es ist zweifellos, dafs wir bei der durch die erhöhte Wirkung der Feuerwaffen eingeschränkten Leistungsfähigkeit der Kavallerie im Aufklärungsdienst einen Ersatz nur durch die Infanterie-Patrouillen schaffen können. Mag man auch über die Art und Weise der Ausbildung und Zusammensetzung dieser Patrouillen

anderer Ansicht sein, so mufs man doch dem Verfasser zugestehen, dafs er es verstanden hat, die allgemeinen Grundsätze hierfür in anregender und geistreicher Weise zusammenzustellen. D.

La cavalerie dans la guerre moderne. Par A. A. Berger-Levrault et Cie. Paris et Nancy 1890. 146 p. (M. 2,40).

Die kleine Schrift ist der Abdruck eines Aufsatzes, welcher in der Revue des deux mondes vom 15. September und vom 15. November 1889 veröffentlicht wurde. Sie ist zu Nutz und Frommen der französischen Kavallerie geschrieben; auf diese beziehen sich die Forderungen des Verfassers; die Nutzanwendungen aber, welche er von seinen Behauptungen und Glaubenssätzen macht, finden auf eine jegliche Reiterei Anwendung. Er ist ein überzeugender Verehrer der Waffe, begeistert von ihrem Werte und von ihrer Wichtigkeit und überzeugt, dafs ihre Rolle, trotz aller Vervollkommnungen, welche das Infanteriegewehr und das Geschütz erfahren haben, nicht ausgespielt ist. Er steht auf dem Standpunkte des Feldmarschall Wrangel, welcher seine Hoffnung auf die stete Wiederkehr hoher ruhmvoller Thaten der Kavallerie vornehmlich auf die Wahrheit gründete, dafs der Mensch nie aufhören werde Mensch zu sein, und dafs eine heranstürmende geschlossene Reitermasse ihm ewig einen anderen Eindruck machen werde als eine Scheibe. An der Hand der Ereignisse der letzten Kriege wird gezeigt, dafs die Aufgaben, welche der Waffe zufallen, sich nicht vermindert, sondern vermehrt haben, zu dem taktischen Gebiete, welches dieselbe behauptet habe, sei das strategische hinzugekommen. Dafs die Erfüllung dieser Aufgaben sehr viel schwieriger geworden sei, wird nicht bestritten; als die wesentlichsten Hilfsmittel, um sich dazu in Stand zu setzen, werden Massenverwendung der Waffe und Ausrüstung mit der Lanze empfohlen. Das Interesse, welches das frisch geschriebene kleine Buch erweckt, wächst durch die Persönlichkeit, welche man in dem namenlosen Schriftsteller vermutet: Es soll der General v. Galliffet sein, ein Mann, welchem Niemand das Recht absprechen wird, ein Wort über Reiterangriffe zu reden. 14.

Artilleristische Litteratur.

1. Praktische Winke für die Feuerleitung einer Feldbatterie beim Schiefsen gegen Ziele des Feld-Krieges. Berlin 1889. Friedrich Luckhardt. Die Schrift (ein Sonderabdruck aus der „Deutschen Heeres-Zeitung") behandelt hauptsächlich Punkte, welche durch praktische Erfahrungen beim Schiefsen als wichtig erkannt worden sind. Die hierbei getroffene Einteilung, in: „Verhalten gegen Artillerie, gegen Infanterie, gegen Kavallerie, dann beim Zielwechsel und schliefslich beim Schiefsen im Abteilungs-Verbande" ist eine entsprechende. Dasselbe Urteil kann auch bezüglich des Inhalts der Schrift ausgesprochen werden. Nur nachstehende zwei Punkte geben zu Gegenbemerkungen Veranlassung. Beim Bekämpfen von Infanterie in Schützengräben wird „Seite 29" angegeben,

dafs, wenn diese wesentlich ausgedehnter wie die Breite der Batterie sind, dieselben in Abschnitte zu teilen und hinter einander zu beschiefsen seien, während dieses Verfahren „Seite 19“ schon empfohlen wurde, wenn die Schützenlinie ausgedehnter wie die Breite der eigenen Batterie ist. Nur dem „hier“ zuerst erwähnten Verfahren kann, da die feindliche Schützenlinie doch offenbar derart bekämpft werden mufs, dafs möglichst kein Teil derselben unbeschossen bleibt — Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie, Ziffer 304, Absatz 3 — mit dem Beifügen beigetreten werden, dafs dann stets der gefährlichere bezw. wichtigere Teil zuerst bekämpft werden mufs. Seite 30 führt Verfasser an, dafs es nur kurze Zeitpunkte sein werden, in welchen fahrende Artillerie das Feuer gegen Kavallerie zu richten haben wird. Auch die den Kavallerie-Divisionen beigegebene reitende Artillerie wird die feindliche Kavallerie nur dann mit Erfolg beschiefsen können, wenn sie feuergewandt genug ist, um in dem meist nur kurzen Gefechtsverlauf Wirkung zu erzielen — E.-R. für Feld-Artillerie, Ziffer 338, Absatz 2. — Obwohl die, unstreitig auf Grund eigener Thätigkeit, klar und kurz verfafste Schrift noch nicht Erfahrungen im Schiefsen gegen rauchschwache Ziele berücksichtigen konnte, enthält dieselbe, insbesondere für im Schiefsen als Batterieführer wenig thätig gewesene Offiziere, viel Beherzigenswertes.

2. Des Variations dans le Tir des Canons rayés et de la détermination scientifique des règles pratiques du tir de ces canons, par A. Bertrang, major au 4e Régiment de l'Artillerie belge. Bruxelles et Leipzig. Librairie militaire. C. Muquardt. 1889. Diese Schrift, ein Sonderabdruck aus der Revue militaire belge, ist bemüht, eine, auf den Gesetzen der Streuung beruhende, wissenschaftliche Grundlage für praktische Schiefsregeln der Artillerie zu geben. Zu diesem Zweck werden in mehreren Tabellen die wahrscheinlichen Abweichungen — halbe, mittlere (50 prozentige) Streuungen — für die Entfernungen von 600 bis 2000 Meter angegeben, und zwar zuerst eines einzelnen Geschützes bei ein und demselben Schiefsen, hierauf bei verschiedenen Schiefsen, dann der mittleren Treffpunkte beim Schiefsen aus mehreren Geschützen etc. Gestützt hierauf, wird die wahrscheinliche Abweichung der Schüsse einer ganzen Batterie gleich der einfachen Summe zweier unabhängig von einander wirkenden Fehlerquellen — wahrscheinliche Abweichung der Schüsse eines und desselben Geschützes plus wahrscheinliche Abweichung der mittleren Treffpunkte der sechs Geschütze der Batterie — angenommen. Dieses ist aber nicht richtig. — Vom Mathematiker Didion wurde nämlich nachgewiesen, dafs die wahrscheinliche Abweichung der Schüsse einer ganzen Batterie nur die Quadratwurzel aus der Summe der Quadrate der beiden unabhängig von einander wirkenden Fehlerquellen sein kann. Die geradezu Staunen erregende Übereinstimmung dieser Theorie mit der Praxis und der hohe praktische Wert des Didionschen Gesetzes, welches zuerst nur eine rein theoretische Bedeutung zu haben schien, ist bereits 1884, im Archiv für die Artillerie- und In-

genieur-Offiziere des Deutschen Reichsheeres, 91. Band, in einem „über die Präzisionsleistung der Feld-Artillerie“ gebrachten Aufsatz, unter Zugrundelegung eines Berichtes der Kruppschen Fabrik „über das Anschiefsen von 94 Stück 8,4 cm Feldkanonen auf 1000 m in den Jahren 1880 bis 1883“, auf das Eingehendste nachgewiesen worden. — Die vorliegende Schrift enthält ferner längere Erwägungen „über die Anzahl der Schüsse, aus welchen sich eine Gruppe zweckmäfsig zusammensetze. Sechs Schüssen und Korrektur, wenn man unter diesen entweder nur einen Kurz- oder Weitschufs hat — mithin dem in unseren Schiefsregeln nach dem Gabelschiefsen angenommenen Verfahren — wird der Vorzug gegeben.

32.

Beiträge zum Kriegsrecht im Mittelalter, insbesondere in den Kämpfen, an welchen Deutschland beteiligt war. Von Albert Levy, Dr. phil. Breslau. Verlag von W. Koebner. 1890.

Vorliegende Arbeit, das 39. Heft der „Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte“. herausgegeben von Dr. O. Gierke, behandelt ein bislang nahezu gänzlich vernachlässigtes Thema, welches nicht den Juristen allein, sondern in erster Stelle den Geschichtsforscher in hohem Grade fesseln wird; sie stellt dar den Anfang einer historischen Darstellung des Kriegsrechts im Mittelalter auf Grund quellenmäfsiger Forschung und zwar umfassend die Zeit vom 8. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts. Es ist erstaunlich, welch' unklare Begriffe über das Völkerrecht, dann das Kriegsrecht jener Zeit in der einschlägigen Litteratur im allgemeinen herrschen; selten kommt dieselbe in ihrem rechtsgeschichtlichen Teil über allgemeine Betrachtungen hinaus. Von diesem Standpunkte begrüfsen wir eine Arbeit mit Freuden, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, quellenmäfsig und rein historisch mitzuteilen, wie sich die Völker im Kriege in Bezug auf solche Fragen verhielten, die schon an sich, ohne dafs man das Criterium modernen Kriegsrechts anlegt, rein kriegsrechtlicher Natur waren und, wenn auch nicht theoretisch erörtert, doch praktisch gelöst werden mufsten. — Verfasser hat sein Thema in 5 Abschnitte gegliedert: 1. Beginn der Feindseligkeiten. 2. Behandlung des feindlichen Landes. 3. Behandlung feindlicher Personen. 4. Behandlung der Gefangenen. 5. Waffenstillstand, Neutralität, Beendigung der Feindseligkeiten. Eine Beilage enthält dann das Verzeichnis der in der Arbeit berücksichtigten Kämpfe und Kriege, geschieden in „Krieg zwischen deutschen und äufseren Feinden“ (christliche und nicht christliche), dann „Innere Kriege“; im Ganzen 281 Heerzüge, Feldzüge, Kämpfe, Aufstände, Raubzüge, Empörungen, Fehden u. dergl., vom Jahre 754 bis 1020. Ebenso erstaunend grofs ist die Zahl der Quellenwerke, welche der fleifsige Verfasser zu Rate gezogen hat. In Summa: Es ist, auch in Anbetracht der überaus geschickten, und fesselnden Darstellung eine aufserordentlich gediegene Forscherarbeit, welche abermals eine Lücke in unserer kriegsge-

schichtlichen Litteratur schliefst. Wir können nur wünschen, dafs Verfasser seine Absicht, diese Arbeit bis zum Ende des Mittelalters fortzuführen, zur Ausführung bringen möge! 1.

Die Militärgesetze des Deutschen Reichs mit Erläuterungen, herausgegeben auf Veranlassung des Königlich Preufsischen Kriegs-Ministeriums. Neue Bearbeitung. (Abgeschlossen Ende 1889.) 2 Bände. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis: 27 M.

Die vorliegende Neubearbeitung des 1878 erschienenen Werkes ist durch die zahlreichen abändernden gesetzlichen Bestimmungen besonders auf dem Gebiete der „Wehrpflicht“ und der „Naturalleistungen“ zur Genüge begründet. Der erste Band enthält: Reichsverfassung, Militär-Konventionen, Wehrpflicht und Organisation des Reichsheeres, Naturalleistungen für das Heerwesen; der zweite: Rechtsverhältnisse der Beamten der Militärverwaltung, Versorgungswesen, Gesetze verschiedensten Inhalts — chronologische Übersicht. Diese Sammlung enthält demnach alle auf das Heerwesen und die Landesverteidigung bezüglichen, entsprechend erläuterten gesetzlichen Vorschriften und Ausführungsbestimmungen, welche bis zum Jahresschlusse 1889 erschienen sind. Ein Werk dieser Art bedarf keines besonderen Empfehlungsbriefes. Seine unbedingte Nützlichkeit und Brauchbarkeit, namentlich für Bureauzwecke, überheben es eines solchen. Diese beiden stark und elegant in Halbfranz gebundenen Bände werden keinem Bureau fehlen dürfen. Vielleicht entschliefst sich die Verlagsbuchhandlung dazu, noch nachträglich ein alphabetisch geordnetes Sachregister zu dem umfangreichen Werke zu liefern; dasselbe würde als Nachschlagebuch seinem Zwecke dann zweifellos noch besser dienen. 3.

Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Infanterie. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 5 M.,

Das von dem Oberstlieutenant z. D. Transfeldt verfafste Werk giebt in knapper, doch erschöpfender Weise das für den Offizier des Beurlaubtenstandes Wichtigste. Nach der im ersten Teil gegebenen Übersicht über den Inhalt besteht dasselbe aus 4 Teilen, Einleitung, innerer Dienst äufserer Dienst, Mobilmachung. — Bisher ist nur der 1. Teil und der VIII. Abschnitt des 3. Teiles erschienen. Hoffentlich läfst die Ergänzung des Werkes nicht lange auf sich warten, weil es in seiner gegenwärtigen lückenhaften Gestalt für die Verwendung durch die jetzt bereits ihre Übungen beginnenden Offiziere nicht verwertbar wäre. Der 1. Teil enthält die Darlegung der Pflichten der Offiziere des Beurlaubtenstandes sowie die für ihren dienstlichen Verkehr mit Vorgesetzten und Behörden notwendigen Vorschriften, ferner die Bestimmungen über Meldepflicht und Kontrolle. Es werden hierdurch jedenfalls manche Störungen vermieden werden, da nicht jedem Offizier die Bestimmungen der Heer- und Wehrordnung, des Kontrollgesetzes und des Reichs-Militär-Gesetzes vom 2. Mai

1874 vollkommen gegenwärtig sind. — Der VIII. Abschnitt ist bereits als Sonderabdruck unter dem Titel „die heutigen Waffen, Munition und Schiefsausbildung der deutschen Infanterie auf Grund der Bestimmungen vom Jahre 1890“ erschienen. In ihm wird eine Schilderung des Gewehrs 88 und zwar stets im Vergleich zum Gewehr 71/84 gegeben, an welche sich eine Darlegung der Schiefsausbildung der Infanterie anschliefst. —

17.

Die Aushebung. Ein Ratgeber für die Ober-Ersatz- und Ersatz-Kommissionen. Von Borowski, Hauptmann. Berlin 1890. Verlag von O. Liebmann. Preis 2,30 M.

„Eine fleifsige und sorgfältige Arbeit, die dem oft mühsamen und zeitraubenden Nachsuchen von Bestimmungen der Heer- und Wehrordnung abhilft, indem Verfasser eine nach der Zeit geordnete Zusammenstellung von allem auf die Aushebung Bezüglichem giebt und sie mit praktischen, aus der Erfahrung geschöpften Ratschlägen verbindet. Vielleicht würde es dem Zwecke noch mehr genützt haben, wenn das Gegebene hin und wieder in eine etwas knappere Form gefafst worden wäre. Bei einer etwaigen Neuauflage dürften wohl Fremdwörter, wie „Resumé, Desertion, Repartition“ u. dergl. durch „Zusammenfassung, Fahnenflucht, Verteilung“ besser zu ersetzen sein.“ 28.

Experimente über Hin- und Rückflug der Militär-Brieftauben. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Italienischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Fellmer, Lieutenant. Berlin 1889. F. Luckhardt. Preis 0,60 M.

Dem Hauptmann Malagoli, Leiter des italienischen Militär-Brieftaubenwesens, ist es nach unsäglichen Mühen gelungen, Brieftauben so abzurichten, dafs man sie für den Hin- und Rückflug benutzen kann. Es ist diese Neuerung auf genanntem Gebiete geradezu umgestaltend und der höchsten Beachtung, vor Allem der militärischen Behörden, dann aller Liebhaber des Brieftaubensportes, würdig. Die Methode des Hauptmann Malagoli wird kurz dargelegt und bewiesen, dafs die Brieftaube einer Dressur zum Hin- und Rückflug, aber nur auf Entfernungen bis zu 65 km, zugänglich ist. 2.

Neuheiten der französischen Militär-Litteratur.

Die sehr rührige Verlagsbuchhandlung von Henri Charles Lavauzelle (Paris und Limoges) übersendete eine Anzahl in ihrem Verlage erschienener Schriften, von denen wir zuvörderst die nachfolgenden namhaft machen: 1. Étude sur le Tir d'Infanterie par H. Patte, capitaine etc. (Preis 2 frcs.) Verfasser teilt seinen Stoff in 4 Teile, welche den flachen Bogenschufs (tir plongeant), den indirekten Schufs, die Treffwerte und das Massenfeuer in geböschtem Gelände, schliefslich die Wirkung der kleinkalibrigen Handfeuerwaffen behandeln. Letzterer Teil ist der wichtigste; sein Studium

ist von aktuellem Interesse und dürfte als ein Beitrag zur Lösung der wichtigen, schwebenden Frage zu betrachten sein, welche taktischen Folgen die Einführung der Kleinkaliber-Gewehre haben wird. — 2. Les Tribunaux maritimes aux colonies. (Preis 0,50 frcs.) Ein Auszug aus den Bestimmungen des Dekrets vom 4. Oktober über die Reorganisation der maritimen Militärgerichte in den Kolonien; die Kenntnis dieser Bestimmungen dürfte vielleicht für unsere Marine-Offiziere von einigem Interesse sein. — 3. Decret du 14. Janvier 1889 portant Règlement sur l'Administration et la Comptabilité des Corps de troupe. 2[e] édition. (Preis 3 frcs.) Dieses Reglement behandelt das Rechnungswesen des französischen Truppendienstes und fordert zu Vergleichen mit unseren bezüglichen Bestimmungen auf. Wir wollen unsere Herren Intendantur-Beamten hiermit auf dasselbe aufmerksam gemacht haben. — 4. Décision ministerielle du 8. Octobre 1889, portant modifications à la Description du 4. Août 1885, sur l'Uniforme de la Gendarmerie. (Preis 0,60 frcs.) Bekleidungs-Reglement der französischen Gendarmerie, richtiger: Ergänzung desselben; für den deutschen Leser von geringem Interesse. — 5. Instructions intérieures des jeunes soldats de l'Artillerie. Dieses handliche Hülfsbuch für den theoretischen Unterricht des Artilleristen enthält Alles, was demselben bei seinem Diensteintritt gelehrt werden mufs, nicht zu vergessen die Dienstpflichten und die moralische Erziehung des jungen Soldaten, mit welcher sich das Schlufskapitel beschäftigt. 4.

Russische Soldatengeschichten. Ins Deutsche übersetzt von J. Brendel. I. Band. 1. Der Lieutenant und sein Bursche von Wsewolod Garschim. 2. Lawrentjeff von P. S. Nikolajeff. Berlin 1890. Schorfs'sche Buchhandlung.

Beide Geschichten geben Bilder aus dem russischen Soldatenleben und nehmen die Helden ihrer Erzählung aus dem vielverwerteten Kreise des Offizierburschen. Beiden ist eine gewisse, melancholische Gesamtstimmung eigen. Während aber die erste uns nur einen Blick in die wenig erquickliche Lage des aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangenen, sein Leben in dem trostlosen Einerlei einer kleinen Garnison verträumenden jungen russischen Offiziers thun läfst, der aber dennoch in der Freiheit der ersten Jahre seiner neuen Stellung und der Verfügung über einen Diener eine innere Befriedigung findet, entrollt uns die andere Bilder ganz verschiedener Art. Ist Nikita, der körperlich mifsgebildete Rekrut, den man von Weib und Kind gerissen, um ihn schliefslich als zum Staatsdienst untauglich zur „permanenten Ordonnanz“ zu machen, in welcher Stellung er ein traurig-apathisches Leben führt, so finden wir in Lawrentjeff eine Persönlichkeit von einem durch die tiefe Tragik seines Schicksals hervorgerufenem poetischem Interesse. — Der Verfasser hat als Schauplatz der Handlung den Kaukasus mit seinen Kämpfen gewählt. Statt des „Lieutenants der kleinen Garnison“ finden wir den alten Haudegen — Oberst B.,

den Typus des „Kaukasiers"; Lawrentjeff aber ist ein durch die Aufhebung der Leibeigenschaft aus dem Hause eines gütigen Edelmannes, in welchem er seine grofsen musikalischen Talente ausbilden konnte, gestofsener „Mushik", der zum Soldaten „bestimmt" im Kaukasus statt vor den Feind zu kommen, seiner „weifsen Hände wegen" von seinem im Herzen wohlwollenden, aber rohen Oberst zum Burschen gewählt wird. — Trauer um eine hoffnungslos verlorene Liebe, Verzweiflung über die schrille Dissonanz eines auf die Dauer unerträglichen Daseins treibt ihn zum Selbstmord. — 17.

Alldeutschland hie! Patriotisches Liederbuch für jeden Deutschen, der sein Vaterland und vaterländischen Gesang liebt, insbesondere Deutschlands Kriegervereinen und das ruhmreiche deutsche Heer, und für das gesamte deutsche Volk und seine heranwachsende Jugend bestimmt. Herausgegeben von C. Appel und O. Mauck. 2. Auflage. Weilburg a. d. Lahn. 1889. C. Appel.

Der Zweck und die Bestimmung der Liedersammlung ergeben sich aus dem umfangreichen Titel zur Genüge. Die grofse Zahl von 372 Liedern, zum Teil mit beigefügten Noten, geben einen Begriff von dem Umfange der Sammlung, die allen Sangesfreunden auf das Beste empfohlen werden kann, um so mehr, da der Preis von 1 M. 25 Pf. für das gebundene, gut ausgestattete Buch ein sehr mäfsiger ist. 10.

III. Seewesen.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 267 bemerkt, entgegen den Anführungen des ersten Lords der Admiralität über den günstigen Zustand der englischen Flotte: England hat allerdings seit einer Reihe von Jahren grofse Summen für Kreuzer, jedoch nur von geringer Fahrgeschwindigkeit verausgabt, während Frankreich einen Zuwachs von schnellen Panzerschiffen und schnellen Kreuzern erhalten hat. England besitze nur die Kreuzer Blake und Blenheim, welche der französischen Tage und Forbin oder dem russischen „Admiral Korniloff" an Schnelligkeit überlegen seien. — **Nr. 278**: Das Artillerie-Depot hat schon 1887 ein ungünstiges Urteil über die 110 Tons Geschütze abgegeben. Man nahm damals an, sie würden nach 150 Schufs mit einer neuen Stahlseele versehen werden müssen (to be re-tubed). Die öffentliche Meinung fordert jetzt in Folge der ungünstigen Schiefsresultate, dafs eins der Victoria-Geschütze zu einem Schiefsversuch bis zum Zerspringen nach dem Schiefsplatz von Shoeburyness übergeführt werde und solle man es nicht darauf ankommen lassen, die 110 Tons Geschütze erst ihre Kraftprobe in der Seeschlacht bestehen zu lassen. — Man beabsichtigt, die Passage der Needles (Westeinfahrt zur Rhede von Portsmouth) unter Mitwirkung der Marine durch die aktive und Militia-Artillerie und unter

Zuziehung einiger Militia-Regimenter der Infanterie in Verteidigungszustand zu setzen. — Von New-York wird berichtet, dafs die englische Regierung ein 15zölliges Dynamit-Geschütz bei der Pneumatic-Dynamit-Gun Compagnie für den Preis von 6000 £ bestellt habe, welches auf dem Schiefsplatz von Shoeburyness erprobt werden soll. — In Folge der mit den 110 Tons Schiffsgeschützen gemachten üblen Erfahrungen, scheint man in England zu der Ansicht gekommen zu sein, die fernere Beschaffung der Schiffsarmierung unter Zuziehung von Seeoffizieren ausführen zu lassen.

Army and Navy Gazette. Nr. 1560: 1889 wurde der Bau von 10 Panzerschiffen, 9 gepanzerten Kreuzern erster Klasse, 29 zweiter Klasse und 18 Torpedobooten vom Parlamente genehmigt, welche bis 1894 fertig gestellt werden sollen. — **Nr. 1569**. Das Schiffsbau-Programm des französischen Marine-Ministers pro 1891 weist 10 gepanzerte Schlachtschiffe, 1 gepanzerten Kreuzer erster und 4 zweiter Klasse, 2 Torpedokreuzer, 5 Torpedo-Avisos, 2 gepanzerte Kanonenboote, 1 Transport-Depeschen-Boot, 12 seegehende Torpedoboote und 35 Torpedoboote erster Klasse nach. —

Army and Navy Journal. Nr. 24 bringt die folgende Liste von Schiffen, welche dem Senate der Vereinigten Staaten Nordamerikas zum Bau empfohlen werden: 10 Panzerschiffe erster, 3 dritter Klasse mit grofser Ausdauer; 8 Panzerschiffe erster, 12 zweiter und 5 dritter Klasse von geringerer Stärke resp. Ausdauer; 6 Hafen-Verteidigungs-, 1 Kreuzer-Monitor, 11 Rammschiffe, 9 schwach gepanzerte, 4 erster Klasse gepanzerte Kreuzer, 10 erster und 12 zweiter und 6 dritter Klasse geschützte (protected) Kreuzer, 10 Kanonenboote und Avisos, 16 Torpedo-Kreuzer, 3 Artillerie-Schiffe und 110 Torpedoboote; in Summa 227 Schiffe und Fahrzeuge mit einem Total-Kostenaufwande von 281,550,000 $.

Revue Maritime et Coloniale. Nr. 340. Die Organisation der deutschen Küstenverteidigung nach den Ausführungen der Royal United Service Institution und der Rivista marittima. — Océanographie (Fortsetzung) von M. J. Thoulet, Professor der wissenschaftlichen Fakultät zu Nancy. Topographie des Meeres — Instrumente und Apparate. Kapitel 1 Tiefenmessungen mit Illustrationen der verschiedenen Lothungsapparate und Gebrauchsanweisungen und der erforschten Tiefen im Atlantischen Ocean. —

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie Nr. 2. Lothungen im Atlantischen Ocean an der Westküste von Afrika, sowie im Nordatlantischen Ocean, Westindien. — Zur Geschichte der Meteorologie nach einer Abhandlung in der Zeitschrift „Himmel und Erde" Jahrgang II Heft 3 und 4 von Dr. Hellmann.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Band 17. Nr. XI: Normal-Torpedobootstypen; für die englische Marine-Fahrgeschwindigkeit der ersten Klasse soll $22^1/_2$ bis 23 Knoten bei einer dreistündigen, die der zweiten Klasse 16 Knoten bei einer zweistündigen Probefahrt erzielt werden müssen. — Die Zahl der automobilen Torpedos hat sich noch um einen,

— den Halpin-Savage-Torpedo vermehrt. Der Rumpf des Fahrzeuges von 590 Pfd. Gesamtgewicht, ist 5,18 m lang mit einem Durchmesser von 610 mm. Der Torpedo hat eine Länge von 1,22 m., bei einem Durchmesser von 254 mm mit einer Sprengladung von 45,4 kg. Derselbe wurde am 1. Oktober 1889 von der Kommission in Nordamerika geprüft, die Resultate sollen befriedigend sein. — **Band 18. Nr. 1**: Reglement über die Verrechnung des Kohlenverbrauchs auf den Schiffen der französischen Kriegsmarine. Um die Daten für die Regeltabelle (tableau type) für den Kohlenverbrauch zu gewinnen, hat die Kommission zur Abhaltung der Probefahrt für jedes Schiff Diagramme aufzustellen, welche die Geschwindigkeit, den Kohlenverbrauch pro Stunde und pro Seemeile als Funktionen der Rotationszahlen darstellen u. s. w. — Der Oberste Marine-Rat in Frankreich: Ein Dekret des Präsidenten der Republik vom 5. Dezember 1889 bestimmt, wie folgt: 1. Es wird ein oberster Rat der Marine (Conseil supérieure de la marine) geschaffen, welcher zur Prüfung der, auf die Vorbereitung zur Führung eines Seekrieges bezüglichen Fragen berufen ist. 2. Der Minister ist verpflichtet, den höheren Rat zu vernehmen, über die wesentlichen Flottenmobilisierungs-Dispositionen; die für die Ersatzbauten und die Verteilung der Flotte mafsgebenden Grundsätze; — die allgemeinen Ausbildungsmethoden; endlich überhaupt über alle Fragen, welche die möglichste Nutzbarmachung und möglichste Vorbereitung der Flotte für die Verteidigung des Landes betreffen können. 3. Der oberste Rat wird vom Marine-Minister so oft als notwendig, wenigstens aber zweimal im Jahre einberufen. Ein Beratungsprotokoll wird geführt. 4. Die Verhandlungsgegenstände sind jedem Mitgliede ad personam wenigstens drei Tage vor der Sitzung bekannt zu geben. Die in einer Sitzung etwa nicht rechtzeitig eingebrachten Fragen werden einer späteren Sitzung vorbehalten, es sei denn, dafs der Rat hierüber anders beschliefst. 5. Der oberste Rat besteht aus 9 Mitgliedern, nämlich: dem Marine-Minister als Vorsitzender, dem Vice-Admiral, Vice-Präsident des Admiralitätsrates; dem Vice-Admiral, Präsident des Rates für die Arbeiten (Conseil des travaux); dem Vice-Admiral, Kommandierenden der Eskadre; zwei vom Marine-Minister zu bestimmenden Seebezirks-Kommandanten; dem Generalinspekteur der Marine-Artillerie; dem Generalinspekteur des Schiffsbaues; dem Generalstabs-Chef des Marine-Ministers. Die Sektions-Chefs des Generalstabes sind dem Rate als Schriftsführer mit beratender Stimme beigegeben. Die Direktoren der verschiedenen Abteilungen des Marine-Ministeriums, sowie die Flaggoffiziere und andere hohe Funktionäre können dem Rate mit beratender Stimme zugezogen werden, wenn es sich um Diskussionen handelt, welche ihre Ressorts betreffen. (Revue du Cercle militaire).

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Die Aushebung. Ein Ratgeber für die Ober-Ersatz- und Ersatz-Kommissionen. Von Borowski, Hauptmann und Platzmajor. Berlin 1890. Verlag von O. Liebmann. Preis M. 2,30.

2. Katechismus des Hufbeschlages. Zum Selbstunterricht für Jedermann. Von E. Th. Walter, Amtstierarzt u. s. w. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 67 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1889. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

3. Petite Bibliothèque de l'Armée française: La Marine et les Colonies de l'Allemagne par le Commandant A. Haumann. 2 volumes. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle. 1890. Preis frcs. 1,20.

4. Instruction Théorique du Soldat ou Théories dans les Chambres par Demandes et Réponses par G. Le Grand, capitaine. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle, 4e édition. 1890. Preis frcs. 0,75.

5. Conseils aux Sous-Officiers et caporaux par A. B. Faurie, capitaine. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle. 1890. Preis frcs. 0,30.

6. Aide-Mémoire de l'Officier de Marine par Edouard Durassier, bibliothécaire du ministére de la Marine. 4e année. 1890. Paris. Librairie militaire de L. Baudoin et Cie.

7. L'Alliance russe. Réponse à M. le Colonel Stoffel, par le Colonel Villot. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle. 1890.

8. Die praktische Ausbildung der Compagnie für den Krieg. Nach den Dienstvorschriften bearbeitet von v. Schmeling, Oberstlieutenant und etatsmäfsiger Stabsoffizier im 3. Thür. Inf.-Regt. Nr. 71. Erfurt 1890. Verlag von Carl Villaret. Preis M. 1.

9. Karl Graf zu Wied, Königlich Preufsischer Generallieutenant. Ein Lebensbild zur Geschichte der Kriege von 1734 bis 1763; nach den hinterlassenen Papieren des Verewigten und anderen ungedruckten Quellen von Fr. von der Wengen. Gotha. Friedr. And. Perthes. 1890. Preis M. 10.

10. Journal d'un officier de l'armée du Rhin par le Général Fay. Avec une carte des opérations. 5e édition, revue et augmentée. Paris—Nancy. Berger-Levrault et Cie. 1889. Preis M. 4,50.

11. Instructions intérieures des jeunes soldats de l'Artillerie. 2e édition. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle. 1890. Preis frcs. 1,25.

12. Petite Bibliothèque de l'Armée française: 1. Historique du 72eme régiment d'infanterie. Preis frcs. 0,30. **2. Loi sur le Recrutement de l'Armée française.** tome III. Instructions pour l'application de la loi. Preis frcs. 0,35. Paris—Limoges. H. Ch. Lavauzelle. 1890.

13. Friedrich Wilhelm Freiherr v. Seydlitz, Königlich Preufsischer General der Kavallerie (1721—1773). Der deutschen Reiterei gewidmet von Emil Buxbaum, Premierlieutenant u. s. w. Neue Auflage. Rathenow 1890. Verlag von M. Babenzien. Preis M. 4.

Deutscher Soldatenhort. Unter diesem Titel erscheint seit dem 1. April eine „Illustrirte Zeitschrift für alle Waffengattungen des deutschen Heeres“, welche es sich zum Ziele gesetzt hat, „die hehren Soldatentugenden zu fördern, Königstreue und Vaterlandsliebe rege zu erhalten und den einfachen, echt christlichen Sinn zu heben“, somit „ein Verbindungsglied zwischen dem stehenden Heere und den gewaltigen Massen der in bürgerlichem Berufe thätigen älteren Krieger des gesamten deutschen Vaterlandes zu knüpfen“. Diese neue Zeitschrift verdankt ihr Entstehen der Anregung höchster Vorgesetzten und hat sich vor Allem der Allerhöchsten Protektion Sr. Majestät des Kaisers und Königs, dann Sr. Excellenz des General-Feldmarschalls Graf von Moltke, des Chefs des Generalstabes, Grafen von Waldersee, des Königlichen Kriegsministeriums und hoher Kommandobehörden zu erfreuen. Zahlreiche bewährte militärische Schriftsteller haben ihre Mitwirkung dem wahrhaft zeitgemäfsen Unternehmen zugesagt. Wir wünschen demselben, im Interesse der guten Sache, ein fröhliches Gedeihen. Als verantwortlicher Redakteur zeichnet der Lieutenant d. L. H. Hacke, W., Lützowstr. 85. Diese Zeitschrift erscheint dreimal im Monate an den Soldtagen und ist zum Preise von 2 Mk. 25 Pfg. vierteljährlich von der Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Mauerstr. 68, durch alle Buchhandlungen und Postämter, auch durch die Dienststellen zu beziehen.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

XIX. Das Königreich Rumänien und seine militär-politische Lage.

Die an der Grenzscheide zwischen Orient und Occident sich ausbreitenden Landschaften der Moldau und Walachai bildeten von jeher den osteuropäischen Durchgang zur Balkanhalbinsel. In neuerer Geschichte kam dies besonders zur Geltung, als seit Peter des Grofsen Zeit das hartnäckig verfolgte Bestreben Russlands hervortrat, dem türkischen Reiche näher zu rücken. Daher waren beide Fürstentümer, so lange sie noch unter osmanischer Suzeränität standen, für die Pforte ein strategisch wertvolles Bollwerk gegen den aus Norden vordringenden Feind. Wie dann in allen Türkenkriegen der Russen die Anwesenheit ihrer Heere schwer auf Rumänien gelastet hat, so mufste sich letzteres nach dem Feldzuge von 1877/78, wo sogar die rumänischen Truppen tapfer und erfolgreich an Seite der Russen gefochten hatten, nochmals einer russischen Occupation ernstlich erwehren. Die bezügliche Schutzforderung an den berliner Kongrefs gegen Russlands vorgebliches Recht, den Rückmarsch seiner Armee, ohne Berücksichtigung des offen stehenden Seeweges, durch Rumänien zu nehmen, erzielte nur eine Beschränkung der Durchzugszeit, so dafs der unabhängig gewordene Staat erst 1879, nachdem die Russen das Land geräumt hatten, sich selbst wiedergegeben war und damit in seine neueste Geschichtsphase eintrat.

Das sich nunmehr den europäischen Mittelstaaten anreihende rumänische Königreich lehnt seine Gebietsteile nördlich und westlich an das mächtige transsylvanische Bergmassiv, dessen felsige Vorstufen weit in das Gelände hineingreifen. Ost- und südwärts durch die Stromläufe des Pruth und der Donau begrenzt, gewinnt Rumänien mit den Steppen der transdanubischen Dobrudscha die Küste des Schwarzen Meeres. Das keilartig zwischen Bessarabien und Siebenbürgen eingeschobene Moldauland wird am unteren Sereth

durch ein 70 km breites Tieflandsthor mit der walachischen Ebene verbunden, auch läuft im Seretbthale die Strafse des moldauischen Grofsverkehrs zur Donau und erreicht, sich westlich wendend und an einer Reihe walachischer Städte vorüberziehend, die banater Grenze. Diese Ortsgruppierung innerhalb der oberen Thalweitungen zahlreicher dem niedersteigenden Gebirge entströmender Donauzuflüsse, bezeichnet die Übergangszone vom walachischen Hoch- zum Flachlande. Eine andere Weglinie windet sich von der moldauischen Hauptstadt Jassy kommend, durch die Berlat-Niederung zum Donau-Delta und deren für die Schiffahrt äufserst wichtigen Sulinamündung. Beide Wegrichtungen verzweigen sich weiter zur Landesresidenz und befestigten Grofsstadt Bukarest, von wo eine alte Heerstrafse über den Donauhafen Giurgewo nach Bulgarien gelangt. Diese Hauptstrafsenzüge werden vom rumänischen Eisenbahnnetz begleitet, welches ihnen sowohl über den Pruth zur Verbindung mit der russischen Dnjesterbahn folgt, als über die Donau unter Anschlufs an die bulgarischen wie auch jenseits der transsylvanischen Alpen an die ungarisch-siebenbürgischen Schienenwege. Die neueste Karte von Rumänien läfst klar erkennen, welche Fortschritte das Königreich seit seiner Selbstständigkeit im Ausbau seiner Eisenbahnen gemacht hat, wodurch namentlich der umfangreiche Getreidehandel auf der Donau zu grofser Entfaltung gebracht worden ist. Vor dem Küstensaume der halbinselartig zwischen Donau und Meer vorgestreckten Dobrudscha ziehen sich Untiefen und Nehrungen hin, nur in der Nähe von Küstendsche findet man an steil abfallendem Strande einen brauchbaren Hafen, dessen Bedeutung um so gröfser ist, als die das Dobrudscha-Gebiet durchquerende danubisch-pontische Eisenbahn die weite Stromfahrt des Donauknies um das Fünffache abkürzt.

Die natürliche Verteidigungsfähigkeit Rumäniens ist seiner geographischen Lage nach immerhin bedeutend, denn unzugängliche, schroffe Gebirgsketten und schwer passierbare grofse Ströme umschliefsen das Hauptgebiet des Landes. Der von Sümpfen weithin umgebene Pruth hat sich stets als strategische Grenzbarriere bewährt, ebenso erschweren die dem linken Donauufer vorliegenden Moorgegenden das Überschreiten dieses Flusses, dessen Becken ja auch als alte Völkerscheide bekannt ist. Den auf wenige Übergänge beschränkten Verkehr beherrschen auf bulgarischer Seite mehrere feste Plätze, deren Brückenköpfe jedoch am rumänischen Ufer liegen und unter welchen letzteren Giurgewo und Kalafat besonderen militärischen Wert haben. Während des Aufmarsches der russischen

Armee 1877 bei Bukarest konzentrierte sich das Rumänen-Heer (51 Bataillone, 40 Schwadronen und 14 Batterien) um Kalafat, zunächst nur mit der Bestimmung, die gegenüberliegende Donaufestung Widin zu beobachten und nach jener Seite hin die rechte Flanke der Russen zu decken. Indessen führten die Feindseligkeiten der Türken, welche vom bulgarischen Uferrande rumänische Städte und Dörfer beschossen, sehr bald zum wirklichen Kriegszustande, als die Rumänen dies Feuer erwiederten. Die 1854 türkischer Seits angelegten Verschanzungen bei Kalafat wurden von den Rumänen wiederhergestellt und zu einer vortrefflichen Bereitschaftsstellung neugefestigt. Aber während die osmanische Kriegführung 1854 entschlossen den Donauübergang wagte, die Russen über den Haufen warf und den siegreichen Halbmond auf den Höhen Kalafats entfaltete, gab sie 1877 den Platz mit seinem befestigten Lager von vorn herein preis. Weshalb das türkische Oberkommando sich nicht schon vor Eintreffen der Rumänen in den Besitz dieser vorteilhaften Position setzte, bleibt eine der vielen Unbegreiflichkeiten des letzten Orientkrieges. Die taktisch nutzbare Flankenstellung der abgesonderten Dobrudscha wird je nach der Kriegslage Verwertung finden. So besetzten die Russen, bevor sie 1877 den Hauptübergang der Donau bei Simnitza bewirkten, den südlichen Raum der Dobrudscha, nur um dem Feinde eine bedrohliche Offensivbasis gegen ihre rückwärtigen Verbindungen zu entziehen. — Die Stromentwickelung der Gewässer, welche aus den Felsklausen der siebenbürgischen Gebirgsmauer vorbrechen und, zur Donau eilend, die Ebene durchspalten, zergliedert Rumänien in verschiedene Abschnitte. H a u p t s ä c h l i c h v o l l z i e h e n S e r e t h u n d A l u t a e i n e p o l i t i s c h - s t r a t e g i s c h e T e i l u n g d e s G e s a m t g e b i e t e s, insofern sich längs ihrer Thalmulden österreich-ungarisches und russisches Interesse begegnen. Die 1877 bis zu einem bestimmten Punkte neutral verbliebene habsburgische Macht wufste sich den Erfolg des Krieges, ohne an letzterem teilzunehmen, lediglich dadurch zu sichern, dafs sie gegen das Auftreten russischer Truppen westlich der Aluta ein entschiedenes Veto einlegte.

Zur eigenen Vertretung der äufseren Politik reichen Rumäniens militärische Kräfte nicht hin, andererseits braucht sich der Staat vermöge seiner erstarkenden Wehrkraft nicht zum willenlosen Werkzeuge übermächtiger Nachbarn herzugeben. Als Balkanstaat überragt Rumänien sogar die übrigen an Macht, ganz abgesehen davon, dafs aufser den heimischen noch ebenso viele Rumänen in den angrenzenden Ländern wohnen. — König Carol, dessen Regierung

der höchste Segen für Rumänien ist, hat im Laufe von 23 Jahren unter möglichster Benutzung bereits vorhandener volkstümlicher Grundlagen ein wohlgeschultes Heer geschaffen und seinem Lande eine Stellung gesichert, von welcher ehedem selbst dessen kühnster Phantast kaum zu träumen wagte. Aber das ganze öffentliche nach Gallisierung strebende Leben der Rumänen, namentlich der Adelskreise, ist französischen Mustern nachgebildet. Grade jene Bojaren, welche einst den Fürsten Kusa vertrieben, erheben neuerdings dessen als Thronbewerber auftretenden Adoptivsohn auf ihren Schild und verschmähen dabei russische Agitationen nicht, denen jedes Mittel recht ist, die Zerklüftung des rumänischen Staatswesens zu fördern. Die Moldauer werden zur Losreifsung von der walachischen Verbindung gehetzt, ebenso Enthüllungen verbreitet, dafs nicht Russland 1879 den Rumänen die bessarabischen Landstriche genommen, sondern Europa auf dem Berliner Kongresse mit rumänischem Boden seine Schuld an Russland bezahlt habe. Ähnlichen Umtrieben entstammte bereits ein 1871 zu Bukarest inscenierter Tumult, durch welchen sich die Teilnahme der regierungsfeindlichen Rumänen für das besiegte Frankreich an Deutschland rächen wollte. Eine private Feier des Geburtstags Kaiser Wilhelms I. wurde zum Vorwand genommen, den Fürsten in seinem Palais zu überfallen. Alles kam auf die Haltung der Truppen an und hieran zersplitterte zum Unterschiede gegen frühere Zeiten die Emeute. Die disziplinare Ausbildung hatte den Geist des neuen Heeres gekräftigt und bereits den Begriff unverbrüchlicher Treue für die Person des Kriegsherrn zum Bewufstsein gebracht.

Bei der Bauernrevolte vom Jahre 1888 handelte es sich recht eigentlich um eine rumänische Auflage des boulangistischen Rezeptes, unter staatsrettender Maske revoltieren zu können. Führer der Bewegung waren dieselben Leute, welche noch während des letzten Türkenkrieges Gegner des russischen Bündnisses, sich aber jetzt aus Hafs gegen die Mächte der Friedensliga ganz auf den russofränkischen Standpunkt stellten. Als der rumänischen Regierung die Duldung panslavistischer Ziele im Orient zugemutet wurde, gab sich dieselbe solchen Plänen keineswegs her, sondern beobachtete unter Wahrung ihres vollen Selbstbestimmungsrechts trotz aller russischen Zettelungen, eine zurückhaltende Politik. Hierauf griff die Opposition zum Mittel einer Bauernaufwiegelung, welche bald einen ernsten Charakter annahm. Um das Weitergreifen dieses Aufstandes zu ersticken, war eine energische, militärische Aktion geboten, Truppen-Abteilungen durchstreiften das Land und zer-

streuten unter Geplänkel und leichtem Gefecht die Aufständischen. Der Panslavismus hat in Rumänien reichlich Anhänger gefunden, welche fortdauernd eine antidynastische Bewegung betreiben. Auch war vor einiger Zeit von einer Verschwörung die Rede, durch welche König Carol gestürzt werden sollte, ähnlich wie seiner Zeit Fürst Alexander von Bulgarien, die Vorbereitungen in dieser Richtung scheinen ziemlich weit gediehen zu sein, doch sollen die Agenten des Slavenkomitees schliefslich den Widerstand des Heeres gefürchtet und deshalb von einem gewaltsamen Vorgehen abgesehen haben. Man unterwühlt die staatlichen Verhältnisse eben in der Erwartung, dafs mit dem Zusammenbrechen des Herrscherhauses, Rumänien von selbst dem russischen Einflufs anheimfallen werde.

Eine Orientierung in dem verworrenen Parteileben der Rumänen ist kaum möglich, sofern man nicht neben der politischen auch die soziale Entwickelung des Landes im Auge behält. Bis gegen Mitte dieses Jahrhunderts befand sich die politische Macht mit fast allem Grundbesitze ausschliefslich in den Händen der Bojaren und ihrer verschiedenen Abstufungen. Diesem einheimischen Adel war es 1822 gelungen, die verhafste Fremdherrschaft der griechischen Phanarioten, welche seit langen Jahren die Fürstentümer wirtschaftlich zu Grunde gerichtet hatte, abzuschütteln. Die neue Wendung führte alsdann zur Vereinigung beider Fürstentümer und Begründung einer erblichen Monarchie aus einer der westeuropäischen Dynastien, doch war die Verwirklichung dieses Programms mit unsäglicher Mühe und schweren Kämpfen verbunden. Dem Unheile des Wahlfürstentums wurde erst 1866 ein Ende gemacht, als der im Gährungsprozesse seiner Neubildung sich bewegende Staat den Prinzen Carl von Hohenzollern als erblichen Herrscher ins Land berief.

Zur Festigung des jungen Staatswesens bedurfte es zunächst einer Neuorganisierung der Armee. Diese Umwandlung völlig veralteter Wehrzustände in ein schlagfertiges System mit zahlreich ausgebildeten Reserven, ist ein persönliches Verdienst des ersten Hohenzollernfürsten in Rumänien, der trotz aller Schwierigkeiten das heikele Werk durchzusetzen verstand. Alle entstandenen Bedenken über die Kriegstüchtigkeit und Verwendbarkeit der neuen Schöpfung sind 1878 durch den plötzlich eintretenden Ernst der Ereignisse wie ein Morgennebel in Nichts zerflossen. In überraschenden Erfolgen bewährten sich die rumänischen Truppen und gelten seither als die brauchbarsten, verläfslichsten und den europäischen

Begriffen am meisten entsprechenden Streitkräfte im europäischen Südosten.

Bei Erwägungen, welche sich an das Heerwesen eines Landes knüpfen, handelt es sich stets um ein überwältigendes Staatsinteresse, weshalb auch in Rumänien bei Durchführung der neuesten Armeereorganisation der Parteistandpunkt völlig unberührt blieb. Nach den Regeln des Territorialsystems ist das ganze rumänische Gebiet in 5 Militärbezirke geteilt worden, von denen 4 mit den Stabsquartieren Jassy, Galatz, Bukarest und Crajowa je ein aus Linien- und Territorial-Truppenteilen zusammengesetztes Armee-Corps bilden. Im 5. Bezirk, welcher die Dobrudscha umfaſst, ist eine selbstständige Division formiert worden. Die Friedensstärke beträgt an ständigen Streitkräften: 36,000 Mann mit 7000 Pferden und 370 Feldgeschützen (Infanterie, Jäger, Genietruppen, Husaren, Artillerie, Train, Gendarmen) und an selbstständigen Territorialkadres 31,000 Mann mit 11,500 Pferden (Infanterie oder Dorobanzen, Kavallerie oder Kalaraschi). Bei sämtlichen Truppenverbänden des rumänischen Heeres reicht die Dienstpflicht vom 20. bis zum vollendeten 30. Lebensjahre. Alle Waffengattungen der Linie werden zu einer dreijährigen Ausbildung, die Dorobanzen und Kalaraschi, welche letztere ihre Pferde selbst zu stellen haben, zu vierjährig periodischen Übungen im stehenden Heere herangezogen. Somit verbleiben die Mannschaften der Linie nach absolvierter Präsenzzeit, 7, die des Territorialheeres 6 Jahre im Reserveverhältnis. Zur Einstellung in die Linien-Regimenter gelangen jährlich 11,000 Mann, während von den Dorobanzen und Kalaraschi zusammen 17,000 Mann ausgehoben werden. Hierdurch erreicht man bei zehnjähriger Dienstzeit einen Kriegsbestand von 280,000 Mann ausgebildeter Truppen, von denen nach Abzug der Festungsbesatzungen eine Ausrückestärke von circa 200,000 Mann einschlieſslich der groſsen Armee-Reserve verbleibt. Zur weiteren Verfügung steht auſserdem noch ein Kontingent von 70,000 Milizen.

Hand in Hand mit der erprobten Leistungsfähigkeit des Landheeres hat sich auch die Marine Rumäniens aus kleinen Anfängen zu einiger Bedeutung emporgeschwungen. Eine besondere Bereicherung erfuhr die Flotte, welche bis dahin nur aus Kanonenbooten und Torpedofahrzeugen bestand, letzthin durch den Zuwachs einer Panzerfregatte von 1200 Tonnen Gehalt. Die Gesamtbemannung im Bereiche der stehenden und Territorial-Seewehr beziffert sich auf ungefähr 2000 Köpfe.

Die vorjährigen Manöver des 3. rumänischen Armee-Corps hatten sich von Seiten des Auslandes einer ganz aufserordentlichen Beachtung zu erfreuen, wozu wohl aufser den in erster Linie auf die rege Fürsorge und Anregungen des obersten Kriegsherrn zurückzuführenden grofsen Fortschritten des Heerwesens, auch der Umstand beitrug, dafs sich im Operationsgebiete dieses Corps (Untere Moldau) auch die in letzter Zeit viel genannte Befestigungslinie Galatz-Namoloasa-Fokschani befindet. Mit den freundschaftlichen Beziehungen Rumäniens zur mitteleuropäischen Tripelalliance wuchs die Notwendigkeit, Sicherungsmafsregeln gegen eine russische Invasion von der Moldau her zu treffen. Man sah sich veranlafst, die natürliche Defensivkraft des Landes fortifikatorisch zu verstärken. Das System dieser Landesverteidigung, welche auf Grund der genialen Einrichtungen des kürzlich verstorbenen Oberstlieutenant Schumann, wonach die im Gruson-Werke gefertigten Panzer weniger ein Palliativmittel, als vielmehr die Basis des Widerstandes bilden, hergestellt worden sind — ergab sich von selbst aus der orographischen Gestaltung des Königreiches. Zunächst mufste das bereits erwähnte weite Tieflandsthor am unteren Sereth geschlossen werden, was durch die Befestigungskette zwischen Galatz und Fokschani vollkommen erreicht wurde. Als starker Stützpunkt des rechten Flügels sperrt Galatz sämtliche längs des Pruth und vom pontischen Gestade am Uferrande der unteren Donau herführenden Annäherungswege. Gepanzerte Batterien mit Kuppeldrehtürmen beherrschen von den nördlich der Festung belegenen Höhen weithin das Vorterrain. Ähnliche Elemente einer kombinierten Artilleriewirkung decken bei Namoloasa und Fokschani die Zugänge aus den Thalwegen des Berlat und Sereth. Ein strategisches Zentrum dieser vorgeschobenen Linie findet sich 75 km hinter deren Mitte in den Festungsanlagen von Buseo, halbwegs an der von Galatz nach Bukarest führenden Eisenbahn. Die fortsumgürtete Hauptstadt stellt den Kern der Landesverteidigung dar, zugleich den Ausgangspunkt aller strategischen Unternehmungen zur Abwehr feindlicher Invasionen. Heeresfestung und Sammelstelle der rumänischen Hauptstreitkräfte ist Bukarest, eine Stellung von bleibend militärischem Werte. Frontalhindernis für den Durchmarsch russischer Heere zur Donau, flankiert die machtvolle Festung auch jeden Einbruch in die Dobrudscha. Achtzehn mit Panzerdrehtürmen versehene Forts umschliefsen nebst dazwischenliegenden Batterien in durchschnittlicher Entfernung von 12 km den Hauptwall des Platzes, in dessen nahezu 500 □km umfassenden Lagerraum sich das ru-

mänische Eisenbahnnetz verknotet. Auf den Radien dieses Bahnkreuzes wird die aktive Verteidigung jeweilig zu Offensivzwecken vorbrechen können.

Vermöge der wenig kostspieligen Unterhaltung der Dorobanzen- und Kalaraschi-Truppe mufs das letztlaufende Militär-Budget von 30 Millionen Frcs., auch ungerechnet aller Ausgaben für den Neubau von Festungsanlagen, als verhältnismäfsig gering angesehen werden. Dabei steht die Ausrüstung des Heeres auf einem Standpunkte, durch welchen im Sinne der heutigen Waffentechnik ein freier Gebrauch der Waffen nach jeder Richtung hin gefördert wird.

Das rumänische Heer hat im Kriege 1877 seine Feuerprobe rühmlich bestanden und wesentlich zum endlichen Falle von Plewna beigetragen. Nur durch die Not der Unfälle gedrängt und höchst widerwärtig verstand sich Russland zu einer Allianz mit Rumänien, dem man die Stellung einer verbündeten Macht nicht einzuräumen gedachte. Erst nach Abschluss des Bündnisses wurde der Krieg für die Rumänen wirksam und am 1. September überschritt Fürst Carol an der Spitze seiner Truppen die Donau, um mit ihren und russischen Streitkräften den Angriff auf Plewna bis zur Kapitulation Osman Pascha's durchzuführen. Nach ursprünglicher Anordnung des grofsen Hauptquartiers, sollten die Rumänen von Kalafat in die Gegend der Iskermündung rücken, dort auf einer bereits fertigen Brücke die Donau überschreiten und zwischen Isker und Wid operieren. Von diesem Plane wurde auf Veranlassung des Oberkommandos der russischen Westarmee abgewichen, nach dessen Vorschlag der Übergang noch östlich der Wid, 30 km stromaufwärts, behufs unmittelbaren Anschlusses an die Aufstellung der Westarmee stattfand. Doch hatte der erste Plan ganz entschiedene Vorteile für sich. Wären die Rumänen westlich von Plewna vorgerückt, so würde die Verbindung des Platzes mit Sofia rechtzeitig unterbrochen und dadurch die langwierige, opferreiche und die russische Vorbewegung vollständig lähmende Belagerung abgekürzt worden sein. Ein türkischer Vorstofs von Plewna auf die absperrende rumänische Stellung hätte nur erwünscht sein können, da von der feindlichen Besatzung (Anfang September 44 Bataillone mit 54 Feldgeschützen) höchstens die Hälfte für den Ausfall verfügbar gewesen wäre, so dafs den beiden russischen Corps östlich des Platzes nur mäfsige Streitkräfte der Verteidigung gegenüber geblieben und die Chancen des Erfolges bei einem dreisten Vorgehen der Russen, wohl auf deren Seite gewesen wären.

Nachdem sich Rumänien vom russischen Protektorat, eines früher beständigen Pfahles im Fleische seines nationalen Bewufstseins, befreit hat, mufs es jetzt seine Unabhängigkeit gegen unberechtigte Beeinflussungen hüten, welche sowohl jenseits der Pruth, wie auch der Karpaten ihren Ausgang haben. Namentlich dürfen die Winkelzüge der russischen Diplomatie und deren verwogenes Spiel im Orient nicht auf Apathie und Unentschlossenheit der rumänischen Regierung stofsen, um nicht für diese neue Gefahren heraufzubeschwören. Fort und fort erhebt die orientalische Krisis, beim Niedergange des osmanischen Reiches immer neue Kreise ziehend, ihr fragwürdiges Haupt. Wie einst die habsburgische Hausmacht mit Frankreich um die Suprematie in Italien stritt, so ringen heute österreich-ungarischer und russischer Einflufs am Balkan. Bis zur endgültigen Entscheidung der Orientfrage bedarf Rumänien einer besonderen Anspannung und Stärkung aller Wehrkräfte, daneben eines klaren und zielbewufsten Prinzips in der auswärtigen Politik. Unter den heutigen Verhältnissen erscheint es dringend geboten, diese wichtigen Faktoren dem wechselvollen Parteigetriebe zu entrücken und auf eine unwandelbare Grundlage zu stellen. Dafs sich in den letzten Jahren neben Licht auch viel Schatten gefunden, wird niemanden überraschen, der die orientalischen Verhältnisse einigermafsen kennt. Das staatliche Leben Rumäniens ist kaum 30 Jahre alt, und dies genügt, um zu verstehen, dafs die alten Zustände, aus denen sich das Land herausarbeiten mufste, noch lange nicht überwunden sind. Nicht Phantasiegebilden, sondern den Zielen weitblickender Pläne müssen die militärischen Kräfte des Landes ein ungebrochener physischer Halt sein, um ohne Bedenken über kritische Momente hinwegzukommen, wie solche aus entfesselten inneren Störungen und einer unsicheren Aufsenpolitik hervorgehen können. Nur dann hat das bedeutungsvolle Wort: »Noli me tangere« auch für Rumänien Geltung, damit das Königreich sich sein souveränes Urteil über das ihm Dienliche bewahre, sei es freiwillige Parteinahme oder Neutralitätserklärung, wenn früher oder später schwere Kriegswetter über Europa heraufziehen sollten! — 60.

XX. Das Waldgefecht.

Von

Petermann,

Premierlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 120.

(Schlufs.)

III.

Der Kampf um den Swiepwald in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866.

In den beiden ersten Teilen dieser Abhandlung ist an Beispielen zu zeigen versucht worden, welche Bedeutung Wälder für Verteidigung und Angriff haben können; es bleibt nun noch jener Fall zu besprechen, in welchem die Aufnahme und Durchführung eines ernsthaften Waldgefechts ein Fehler ist. Ein hervorragendes Beispiel dieser Art ist der Kampf um den Swiepwald.

Das westlich der Elbe in der Nähe von Königgrätz versammelte österreichische Heer sollte nach dem seitens des Oberbefehlshabers für den 3. Juli 1866 ausgegebenen Schlachtbefehl im Falle eines allgemeinen Angriffes der Preufsen eine hakenförmige, nach Westen und Norden gerichtete Stellung einnehmen, deren Ausdehnung und Gestalt im Allgemeinen durch die Punkte Prim—Problus—Popowitz—Tresowitz—Makrowous—Dohalizka—Dohalitz—Lipa—Chlum—Nedelist—Lochenitz bezeichnet wird. Die dem österreichischen Heere hiernach zugewiesenen Fronten entsprachen den mutmafslichen Angriffsrichtungen des Feindes, denn die preufsische Elb- und die I. Armee waren im Allgemeinen von Westen, die II. Armee von Norden her zu erwarten. Da es nun an und für sich schon mifslich ist, sich nach zwei Seiten hin wenden und schlagen zu müssen, so erfordert dieser Fall ganz besondere Vorsichtsmafsregeln auf den empfindlichsten Punkten der Stellung, nämlich auf den Flanken; dieselben müssen besonders stark gemacht und so gestellt werden, dafs sie dem Angreifer die gerade Front entgegenkehren und nicht überflügelt werden können. In diesem Sinne hatte der österreichische Schlachtbefehl den linken Flügel angewiesen, sich

etwas zurückzubiegen, und wollte den rechten Flügel an die Elbe angelehnt haben. Ob diese seitens des österreichischen Oberfeldherrn für das Heer vorgeschriebene Stellung im Allgemeinen richtig gewählt und die Gestalt des Geländes dabei im Einzelnen entsprechend berücksichtigt war, ist hier nicht weiter zu untersuchen; es darf jedoch im Hinblick auf die Art, wie der Anmarsch und die Verwendung der preufsischen Streitkräfte bei Königgrätz erfolgte, angenommen werden, dafs das österreichische Heer in der beabsichtigten Aufstellung tüchtigen Widerstand hätte leisten können. Allein gerade auf dem entscheidenden rechten österreichischen Flügel kam es hierzu nicht. Die beiden österreichischen Corps, welchen die Besetzung der Höhen zwischen Chlum und Nedelist und der Strecke von hier bis zur Elbe mit der Front nach Norden zugewiesen war, das 4. und das 2., rückten, durch geeignetere Stellungen auf den Höhen von Maslowed und Horenowes angezogen, weiter nach Norden vor. Diese Abweichung von dem gegebenen Befehl hätte nun weiter keinen Nachteil gebracht, wenn die beiden Corps die ihnen vorgeschriebene Front gegen Norden beibehalten und sich zur kräftigen Verteidigung der über Horenowes und Racitz in den Rücken und gegen die Rückzugslinie des Heeres führenden Zugänge bereit gemacht haben würden. Doch das sich mittlerweile im Swiepwalde zwischen den beiderseitigen Vortruppen entspinnende Gefecht zog zuerst das 4. und dann auch das 2. Corps dergestalt ab, dafs dieselben die ihnen zugedachte Rolle einer Verteidigung gegen Norden aufgaben und zum allgemeinen Angriff in westlicher Richtung gegen den Wald übergingen. Ein von Norden her erfolgender Angriff der Preufsen traf sonach nicht mehr auf eine starke österreichische Frontentwickelung in vorzüglicher Stellung, sondern auf den blofsen rechten Flügel des österreichischen Heeres oder in den Rücken desselben. War sonach die eigenmächtige Frontveränderung des österreichischen rechten Flügels an und für sich schon bedenklich, so mufste sie für die Österreicher gefährlich, ja verderblich werden, indem jene beiden Corps in den gegen die 7. preufsische Division im Swiepwald geführten Kampf nach und nach eintraten und fast ganz darin aufgingen.

Dieser Wald, von unregelmäfsiger äufserer Form, von Westen nach Osten etwa 1600, von Norden nach Süden im Durchschnitt 900 m lang, war mit seinem Südrand 2000 m von der Höhe bei Chlum und mit der Ostseite ungefähr 500 m von Maslowed entfernt. Er bedeckte mit seiner Mitte eine Kuppe, deren Hänge vielfach mit Schluchten durchfurcht waren. Östlich des höchsten Punktes,

gegen die Seite der österreichischen Stellung hin, bestand der Wald aus Eichenholzschonungen, in welchen damals Klafterholz aufgeschichtet lag. Die gegen die Bistritz gekehrte westliche Hälfte des Waldes bestand aus gemischtem Hochwald mit und ohne Unterholz. Der Ostrand dieses Waldteiles lief gerade über die höchste Kuppe von Süden nach Norden. Zwei sich kreuzende Wege führten durch den Wald, der eine von Benatek nach Cistowes, der andere von Maslowed bis zur Westspitze. — Im Verhältnis zu der ursprünglich geplanten Aufstellung des österreichischen rechten Flügels von Chlum bis zur Elbe konnte der Swiepwald keine weitere Bedeutung erlangen. Wohl bot er einem von Benatek her anrückenden Gegner Gelegenheit zu gedecktem Anmarsch und zur Bereitstellung seiner Kräfte am Südrande, um von hier aus zunächst auf Cistowes und dann gegen die Stellung bei Lipa und Chlum vorzugehen; allein der südliche Teil des Waldes lag unter der Wirkung der österreichischen Artillerie und ein Vorbrechen der Preufsen aus dem Walde konnte erheblich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden. — Die wirklich eingenommene vorgeschobene Stellung des österreichischen rechten Flügels hatte den Swiepwald allerdings in der linken Flanke, den mit Hochwald bestandenen Teil auf etwa 1600 m Entfernung; allein auch in diesem Verhältnis war der Wald unschädlich, wenn er von den Batterien bei Lipa, Chlum und Maslowed unter Feuer gehalten und bei letzterem Punkte noch Infanterie von entsprechender Stärke gegen einen etwaigen Angriff der Preufsen vom Ostrand des Waldes her bereitgestellt worden wäre. Eine durch die Verhältnisse geschaffene Notwendigkeit, den Swiepwald zu besetzen, oder in das von den beiderseitigen Vortruppen unternommene Gefecht dort einzugreifen, lag sonach für die beiden österreichischen Corps der Nordfront nicht vor. Gleichwohl läfst sich diese Ablenkung des österreichischen rechten Flügels erklären und verstehen. Da nämlich dem 4. und 2. österreichischen Corps eine eigentliche Gefechtsaufgabe nicht gestellt, auch über den Zweck ihrer Aufstellung nichts mitgeteilt worden war, ist es begreiflich, dafs jedes sich in ihrer Nähe entspinnende Gefecht seine Anziehungskraft auf dieselben äufsern mufste. Um so mehr war dies aber der Fall, als die eigenen Vortruppen im Kampfe begriffen waren und zurückgedrängt wurden. Welcher Befehlshaber hätte in solcher Lage nicht den Wunsch gehabt, das schwankende Gefecht durch Einsetzung weiterer Kräfte zu Gunsten der eigenen Sache zur Entscheidung zu bringen? Wer möchte die österreichischen Corpsführer richten, weil sie, in

Ermangelung eines bestimmten, entgegenstehenden Auftrages, von ihren verfügbaren Truppen in diesem Sinne Gebrauch machten? Wufsten sie doch nicht, dafs eine ganze preufsische Armee von Norden her im Anmarsch war, da selbst der österreichische Oberbefehlshaber hierüber keine klare Vorstellung hatte. Auf der anderen Seite konnte die heldenmütige Ausdauer und die aufserordentliche Kraftentfaltung, mit welcher die preufsische 7. Division den Kampf im Swiepwald führte, österreichischerseits leicht den Glauben erwecken, dafs weit erheblichere Kräfte der Preufsen hier entwickelt wären, denn der Wald verbarg das wahre gegenseitige Stärkeverhältnis. Dennoch war es ein Fehler der österreichischen Corpsführer, ihre Truppen dergestalt zu verausgaben, dafs von den 49 nach Maslowed und Horenowes vorgeführten Bataillonen schliefslich nur noch 13 völlig unversehrt waren, während der Rest durch die Kämpfe im Swiepwald sich mehr oder weniger aufgelöst und aufgerieben hatte. Dieser Fall zeigt, wie beim Beginn eines Gefechtes niemals dessen spätere Ausdehnung und Entwickelung vorherzusehen ist; denn ein Bataillon nach dem andern, eine Brigade nach der andern wurden hier dem Feuerherde des Kampfes zugeführt, der in nie gesättigter Glut mafslos die Truppen verzehrte. Dafs es der wiederholten Aufforderung seitens des österreichischen Oberfeldherrn bedurfte, um die in den hartnäckigen Waldkampf verbissenen Truppen endlich wieder herauszuziehen und sie ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, beweist einerseits die Zuversicht, mit welcher die Corpsführer aus der glücklichen Durchführung dieses Waldkampfes einen Erfolg für die Schlacht erhofften, andererseits die Schwierigkeiten, mit welchen die Loslösung, Sammlung und Ordnung der in das zähe, hin- und herwogende Waldgefecht verwickelten Truppen verbunden war. — Die österreichische Artillerie, welcher es hauptsächlich zukam, die durch den Swiepwald vorrückenden preufsischen Abteilungen zu bekämpfen und aufzuhalten, konnte infolge der österreichischen Infanterieangriffe nur in sehr untergeordnetem Mafse, nämlich nur in jenen Augenblicken zur Thätigkeit gelangen, in welchen die österreichische Infanterie den Wald verlassen hatte; so oft die Angriffe sich erneuerten, mufste die Artillerie ihr Feuer gegen den Swiepwald einstellen. —

Auf preufsischer Seite hatte die 7. Division, welche den Kampf um den Swiepwald in so glänzender Weise durchführte, für den 3. Juli den Befehl erhalten, »je nach den Verhältnissen in das Gefecht der gegen Sadowa vorrückenden 8. Division einzugreifen«.

Demgemäfs beschlofs der Führer der 7. Division, Generallieutenant v. Fransecky, sobald bei der 8. Division der erste Schufs fiele, von Cerekwitz auf Benatek zu marschieren. Dies geschah dann auch gegen 7½ Uhr Vormittags. Die Vorhut der Division drückte die österreichischen Vortruppen zurück und drang in den Swiepwald ein, gegen welchen sich nachher die ganze Division zum ungleichen, wechselvollen Kampfe entwickelte. Denn die allmählich ins Gefecht tretende Übermacht der Österreicher betrug an Infanterie das Dreifache, an Artillerie mehr als das Vierfache der preufsischen Streiter — beziehungsweise Geschützzahl. Die Zähigkeit und Tapferkeit, mit welcher sich die preufsische 7. Division im Swiepwald schlug, veranlafste die österreichischen Corpsführer, nach und nach ihre sämtlichen Truppen in den Kampf zu werfen. Obschon dadurch schliefslich der Wald in ihren Besitz kam und die preufsische Division nahezu gefechtsunfähig gemacht wurde, hatte die Letztere dennoch eben dadurch einen grofsen Erfolg errungen, dafs es ihr gelang, zwei österreichische Corps auf sich zu ziehen. Dafs ihr solches möglich wurde, dafs sie ihre Kräfte gewissermafsen vervielfältigen konnte, dafs die österreichischen Truppen in grofse Auflösung gerieten und nur schwer aus dem Gefechte zurückzuziehen waren, alles dieses ist auf den Umstand zurückzuführen, dafs der Kampf ein in der Hauptsache verteidigungsweise geführter Waldkampf war. Die Bedeutung des Swiepwaldes leuchtet ein, wenn angenommen wird, dafs nicht er selbst, sondern eine unbedeckte Höhe der Brennpunkt des Gefechtes zwischen der 7. Division und dem österreichischen rechten Flügel geworden wäre. Es ist doch wohl kaum denkbar, dafs in diesem Fall gegen die eine preufsische Division der ganze rechte Flügel der Österreicher zur Entwickelung gekommen wäre, da geringere Kräfte beziehungsweise die Artillerie allein schon hingereicht hätten, um den Vormarsch der Preufsen aufzuhalten, ähnlich wie es auch in der Mitte der Stellung gegen das Bistritzthal hin geschah. — Für die Preufsen hatte die Besetzung und Festhaltung des Swiepwaldes insofern einen Wert, als derselbe den ersten Schritt auf dem rechten Bistritzufer bedeutete und die Verbindung mit der II. Armee sicherte. Weiteren Nutzen konnte dieser Wald mit seinen in der Tiefe liegenden Rändern nicht bieten; das umliegende Gelände war von ihm aus nicht zu beherrschen. — War sonach der Swiepwald für die Preufsen ein Mittel zum Erfolg, so wurde er für die Österreicher ein Anlafs zur Niederlage und ihre Anstrengungen um den Besitz des Waldes sind einem Kampfe um Nichts vergleichbar.

Der Verlauf des Kampfes um den Swiepwald zeigt in seinen Folgen, wie unrichtig und gefahrvoll es ist, ohne bestimmten Zweck sich mit stärkeren Kräften auf ein ernsthaftes Waldgefecht einzulassen. Denn, als nach Mittag die preufsische 7. Division erschöpft aus dem Walde zurückging, mufsten auch die österreichischen Corps den Rückmarsch in die ursprünglich vorgesehenen Stellungen von Chlum, Nedelist und Sendrasitz antreten, da gegen diese Punkte bereits die ersten drei Divisionen der preufsischen II. Armee von Norden her im Anmarsch waren. Die Widerstandskraft des 4. und 2. österreichischen Corps konnte aber nach den unmittelbar vorausgegangenen hitzigen Kämpfen nur noch eine sehr geringe sein. Das Vorgehen der Divisionen des Kronprinzen von Preufsen glich daher einem Siegeszuge. Fast ohne Kampf kamen die Preufsen in den Rücken der österreichischen Stellung und hiermit war die Schlacht entschieden.

Nunmehr sind die aus den oben geschilderten Waldgefechten hervorgehenden Folgerungen noch kurz zusammenzustellen. Gegenüber dem Gefecht auf unbedeckten Gelände ist das Waldgefecht in der Durchführung mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, es zeigt ferner gewisse Eigentümlichkeiten, welche bei Angriff und Verteidigung in Betracht zu ziehen sind, es bedingt endlich einige Beschränkungen in der Verwendung der Waffengattungen.

a) Die bei der Durchführung des Waldgefechts hervortretenden Schwierigkeiten sind folgende: 1. Die mangelhafte Übersicht erschwert die allgemeine Gefechtsleitung, erzeugt Unsicherheit, führt leicht zur Anordnung unzweckmäfsiger und zur Unterlassung vorteilhafter Bewegungen. 2. Auch die Führung der Truppen im Einzelnen ist schwierig, weil die Verbände sich leicht lösen und vermischen; das Aus- und Durcheinanderkommen der Truppen schliefst manchmal die Führung selbst im kleinen Verhältnis geradezu aus. Hierdurch entstehen 3. grofse Verluste an Gefangenen und Versprengten. 4. Die Bewegung der Truppenkörper wie der einzelnen Leute wird durch den mehr oder weniger engen Stand der Bäume und durch die Art des Unterholzes mehr oder weniger erschwert. 5. Die Überlegenheit der Schiefsausbildung kommt innerhalb des Waldes nicht zur Geltung, ebensowenig die bessere Feuerleitung, weil die Feuerabgabe auf die kurzen Abstände beschränkt ist. 6. Da die einmal im Waldgefecht aufgelösten Truppen meistens sich selbst überlassen werden müssen und der Einwirkung der Oberleitung entzogen sind, gewinnt die zweckmäfsige Verwendung

der Rückhaltstruppen an Bedeutung. Die richtige Einsetzung der Letzteren ist aber gerade im Waldgefecht besonders schwierig, weil in demselben der Überblick über die allgemeine Gefechtslage fehlt. —

Mit den Schwierigkeiten wächst aber bei dem Tüchtigen der Reiz, dieselben zu überwinden. In diesem Sinne vermögen häufige und sachgemäfs angelegte Friedensübungen die Gewandtheit in Leitung des Waldgefechtes zu steigern und alle Führer in der Beherrschung der Truppen, selbst im undurchdringlich scheinenden Waldesdickicht, zu fördern. Eine richtig ausgebildete Infanterie kommt im Walde überall durch und versteht es, auch unter den schwierigsten Verhältnissen den notwendigen Zusammenhang und die Ordnung zu bewahren. Es kommt darauf an, das Verständnis des einzelnen Mannes für das Verhalten im Waldgefecht zu wecken. Wenn Alle in gleichem Sinne denken und streben, werden die Verluste an Abgekommenen, Versprengten u. dergl. stets innerhalb gewisser Grenzen bleiben. — Waldwege können die Einhaltung der Marschrichtung erleichtern und die Wahrung des seitlichen Zusammenhangs der Truppen begünstigen. — Durch die Ablegung des Gepäckes wird die Bewegungsfähigkeit der Leute im Wald erhöht. — Die Ausbeutung des überraschenden Schnellfeuers (Magazinfeuers) auf kurze Entfernung vermag entscheidende Wirkung hervorzubringen, namentlich wenn kräftige Vorstöfse mit dem im Waldgefecht stets aufgepflanzten Seitengewehr unter Hurrah unmittelbar nachfolgen. — Um die dem Waldgefecht eigene Vermischung und Auflösung der Truppenverbände möglichst zu vermindern, mufs die Leitung schon beim Ansetzen der Truppen Alles vermeiden, was das Durcheinander vermehren könnte. Die Truppen sind daher grundsätzlich flügel- nicht treffenweise ins Gefecht zu führen. Da ferner neu auftretende Truppen vermöge ihres gröfseren Zusammenhanges in den Schwankungen des Waldgefechtes meist den Ausschlag geben, so erscheint die Zurückhaltung stärkerer Kräfte und ihre allmähliche Verausgabung vorteilhaft. Wer von den beiden Gegnern die letzte frische Abteilung am rechten Fleck ins Gefecht wirft, bleibt in der Regel Sieger. — Der Grund für rückgängige Bewegungen der Truppen in den obengeschilderten Waldgefechten ist wiederholt in den grofsen Verlusten an Offizieren gesucht worden. Die Frage, wie diesem Mifsstande abzuhelfen sei, ist wohl einer kurzen Erörterung wert. In jeder guten Truppe wird der Verlust an Offizieren, namentlich der unteren Grade, im Vergleich zu dem Verluste an

Mannschaften unverhältnismäfsig grofs sein. Die Offiziere haben ihren Leuten den Weg gegen den Feind zu zeigen, mit ihrer Person das Beispiel der Todesverachtung zu geben und ihr Leben für die Erreichung des Gefechtszweckes einzusetzen. Diese eigenste Aufgabe der Offiziere führt die erwähnten Verluste herbei und schliefst die Schonung der Führer naturgemäfs aus. Dagegen könnten die gröfseren Verluste an Offizieren durch Vermehrung der Offiziere ausgeglichen werden, und man wird behaupten dürfen, dafs bei Gleichheit aller übrigen Verhältnisse sich diejenige Truppe im Vorteil befindet, welche die meisten Offiziere hat, weil die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dafs sie im Gefecht am längsten durch Offiziere geführt und zum Standhalten veranlafst werden wird. Andererseits ziehen die Anforderungen, welche an die Befähigung und die Tüchtigkeit der Offiziere eines Heeres gestellt werden müssen, eine feste Grenze, unter welche behufs Vermehrung der Zahl der Offiziere nicht gegangen werden kann, ohne den inneren Wert des ganzen Offizier-Corps zu schädigen. Eine etwaige Neuaufstellung von Truppenverbänden im Kriegsfall entzieht aber den Linien-Truppenteilen eine erhebliche Zahl Berufs-Offiziere, wodurch die Einstellung von Offizieren des Beurlaubtenstandes erforderlich wird. Auf die Heranbildung der Letzteren zu tüchtigen Feld-Offizieren hat sonach die Heeresleitung ein scharfes Augenmerk zu richten. —

b) Besondere Eigentümlichkeiten, Vor- und Nachteile, welche beim Waldgefecht sich geltend machen, bestehen 1. für den Angreifer in der Möglichkeit eines gedeckten Anmarsches, unter Umständen bis dicht an die Gegner. Die schweren Verluste, welche der Angriff unter der Wirkung der heutigen Feuerwaffen bis auf den Entscheidungsabstand kostet, werden hierdurch gespart, mit vollzähligen Bataillonen kann der Sturm begonnen werden. Dieser bedeutende Vorteil besteht für den Angreifer aber nur dort, wo der Verteidiger zwar im Walde Stellung genommen, aber nicht den ganzen Wald besetzt hat, oder wo unbesetzte Waldungen vor der Verteidigungsstellung oder auf ihren Flügeln liegen. Die Angriffswege werden hierdurch in der Regel weitere, allein sie führen desto sicherer zum Ziele. Ist ein solcher gedeckter Anmarsch nicht ausführbar, so wählt der Angreifer womöglich die vorspringenden Teile des besetzten Waldsaumes zum Angriff und stöfst nach geglücktem Sturme, dem weichenden Gegner sofort folgend, bis zum entgegengesetzten Waldrande durch. Ein Heraustreten aus dem jenseitigen Rande zur Verfolgung u. s. w. ist erst nach voll-

zogener Sammlung und Wiederherstellung der Ordnung rätlich; denn leicht zieht ein verfrühtes Vorbrechen den Verlust des eben gewonnenen Waldes nach sich.

Im Allgemeinen ist jeder Angriff auf einen Wald und das darauf folgende Gefecht im Waldesinnern durch die völlige Ungewifsheit über Stellung und Stärke des Verteidigers besonders schwierig. Dieser Umstand weist darauf hin, Waldgefechte, wenn irgend tunlich, zu vermeiden und durch Umgehung des Waldes den Gefechtszweck zu erstreben.

2. Für den Verteidiger erwachsen aus einer gut gewählten Waldstellung entschiedene Vorteile. Nicht nur die vordere Schützenlinie hat Schutz und Deckung gegen das feindliche Feuer, dessen Wirkung durch die Bäume mehr oder weniger abgeschwächt wird, sondern auch die geschlossenen Unterstützungen können in leicht herstellbaren Unterständen in der Nähe der Feuerlinie sicher bereit gehalten werden. — Das Feuer des Verteidigers, in der Deckung und mit vorteilhaftem Anschlag abgegeben, hat gegenüber dem Feuer des Angreifers die Wahrscheinlichkeit besserer Treffwirkung für sich. — Anbringung von Hindernissen, Sperrung der Zugänge, völliger Abschlufs der Umfassung vermögen einer Waldfront Sturmfreiheit zu verleihen. — Die Kräfteverteilung und die Stärke des Verteidigers bleiben dem Angreifer verborgen; die Bewegungen der Rückhaltstruppe im Walde können nach Mafsgabe des leicht erkennbaren Angriffsplanes des Gegners geregelt werden, um die Überlegenheit des Verteidigers an entscheidender Stelle zu sichern. — Natur und Kunst wirken sonach zusammen, um Waldstellungen für den Schwächeren zur Annahme und glücklichen Durchführung eines Kampfes geeignet zu machen, der unter anderen Umständen aussichts- und erfolglos sein würde. Die kräftesparende Wirkung des Waldes läfst eine weitere Ausbreitung und eine weniger starke Besetzung der Front zu, ohne dafs dadurch ein Nachteil entsteht. Selbstverständlich giebt es auch hierin eine Grenze, und ein Wald, welcher nicht ausreichend und nicht ganz besetzt werden kann, bleibt besser unbesetzt. (Vorgeschobene Stellungen, welche den Zweck haben, den Gegner zur Entwickelung zu bringen, und dann wieder geräumt werden, sind hier nicht einbegriffen). — Vorstöfse des Verteidigers aus der besetzten und verstärkten Waldfront heraus sind in der Regel fehlerhaft und von Mifserfolgen begleitet, weil sie die Preisgabe sicherer Vorteile gegen Zufälligkeiten und augenscheinliche Nachteile in sich schliefsen. —

c) Während sonst durch das sachgemäfse Zusammenwirken aller

Waffengattungen der höchste Gefechtserfolg erzielt wird, obliegt die Durchführung des Waldgefechtes hauptsächlich der Infanterie allein, obschon auch die Beteiligung der anderen Waffen nicht ausgeschlossen, vielmehr nach Kräften anzustreben ist. Auf Seite des Verteidigers ist die Verwendung der Artillerie nur an denjenigen Punkten des Waldrandes ratsam, wo Wege ein rasches und sicheres Abfahren mit den Geschützen ermöglichen. Aber auch in diesem Falle liegt die frühe Gefährdung durch das Infanteriefeuer des Angreifers nahe, weil die Schützen des Verteidigers in der Regel mit der Artillerie auf einer Höhe stehen. Die Batterien des Angreifers sind genötigt, ihr Feuer gegen den Wald einzustellen, sobald die eigene Infanterie in das Gehölz eindringt. Die Wirkung des Artilleriefeuers ist aber überhaupt eine durch die Bäume mehr oder weniger beschränkte. — Innerhalb des Waldes ist die Kavallerie nur auf dem Wege zur Vermittelung von Befehlen und Meldungen verwendbar. — Die Pioniere vermögen insbesondere bei der Vorbereitung der Stellung eine sehr nützliche Thätigkeit zu entwickeln. —

Zum Schlusse ist noch einer neuen Erscheinung zu gedenken, welche bereits die allseitige Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat und beginnt, aus dem Rahmen der Versuche in die allgemeine thatsächliche Verwendung überzutreten: das Pulver mit verminderter Rauch- und Knallentwickelung. Die im Waldgefechte ohnehin schon obwaltenden, mehrfach hervorgehobenen Schwierigkeiten werden durch die allgemeine Einführung dieses neuen Treibmittels wachsen. Aus dem weithin vernehmbaren Rollen des Gewehrfeuers konnte bisher nicht nur aufserhalb des Waldes der allgemeine Gang des Gefechts erkannt und hiernach die Verwendung der Rückhaltstruppen geregelt werden, sondern auch die im Innern kämpfenden Truppen gewannen durch das Getöse des Feuers einen wertvollen Inhalt über den Stand des Gefechtes an anderen Punkten. Durch die geminderte Wahrnehmbarkeit des Gewehrfeuers wird die mit dem Waldgefechte verbundene Unsicherheit noch gröfser und die Mahnung für den Angreifer, ein solches Gefecht, wenn möglich zu meiden, noch dringender. Ohne Zweifel werden Wege zur Bewältigung der gewachsenen Schwierigkeiten bei Durchführung eines Waldgefechtes gefunden und Mittel der Verständigung zwischen den verschiedenen Kampfgruppen innerhalb eines Waldgefechtes geschaffen werden; aber so zuverlässig wie der bisherige Gefechtslärm selbst werden diese Auskunftsmittel niemals sein. —

XXI.

Vergleich des russischen Infanterie-Exerzier-Reglements mit dem Deutschen

(Abdruck von 1889),

in Bezug auf Ausbildung der Compagnie und des Bataillons zum Gefecht.*)

Von

Bindewald,

Premier-Lieutenant im Infanterie-Regiment Graf Kirchbach.

Aus den Ereignissen lernen wir! Wenn die Herausgabe eines neuen Reglements für die Infanterie bei uns erst 17 Jahre nach dem letzten der drei Feldzüge stattgefunden hat, so lag nicht Vernachlässigung jenes oben erwähnten Grundsatzes vor, sondern es ist dies begründet in der altpreufsischen Überlieferung, nicht eher das Gute, Alte, Erprobte aufzugeben, als bis man zweifellos Besseres an seine Stelle zu setzen vermag. — Anders in Russland! Dort haben die Erfahrungen von Plewna der Heeresleitung gezeigt, dafs der Suwarowsche Grundsatz von der »Thorheit der Kugel« und der Wirkung des Bajonetts ohne vorherige gründliche Feuervorbereitung bei der jetzigen hohen Entwickelung der Feuerwaffen nicht mehr anwendbar sei; so sehen wir denn das neue R. R. für die Infanterie von 1881 aus dieser Erkenntnis hervorgegangen, auf dem Boden der neueren taktischen Anschauungen stehen, ja nach dieser Richtung hin sogar die äufsersten Konsequenzen ziehen.

Das R. R. besteht aus zwei äufserlich von einander getrennten Teilen, dem eigentlichen »Reglement für den Infanterie-Frontdienst« und der »Instruktion für das Auftreten der Compagnie und des Bataillons im Gefecht.« Es ist, nach dem Vorworte, dieser Weg der Trennung in zwei Teile gewählt worden, um bei später etwa noch eintretenden Änderungen in der

*) Der Einfachheit halber ist in dem nachstehenden Texte das russische Reglement mit den Buchstaben R. R., das deutsche Reglement mit D. R. bezeichnet. —

Führung des Infanteriegefechts nicht die Herausgabe eines völlig neuen Reglements notwendig zu machen.

Das D. R. zerfällt in drei Teile: I. Die Schule. — II. Das Gefecht. — III. Die Parade. Das Abholen und Abbringen der Fahnen. Die Signale. Die Spielleute und die Hoboisten — während das (eigentliche) R. R. sich in die 4 Abschnitte gliedert: I. Einzelausbildung. II. Compagnie-Ausbildung. III. Bataillons-Ausbildung, IV. Ausbildung des Regiments und der Brigade.

Bei oberflächlicher Prüfung möchte es scheinen, als ob die Einteilung beider Reglements somit sehr auseinanderginge, thatsächlich ist dies nicht in bedeutendem Maſse der Fall. — Zunächst Abschnitt I behandelt in beiden Reglements die Einzelausbildung ohne, dann mit Gewehr. Abweichend von unserem Reglement und charakteristisch für die immer noch nicht ganz aufgegebene Vorliebe für das Bajonett in der russischen Armee ist hier die Aufnahme der Ausbildung im Bajonettieren, während andere gymnastische Übungen im Reglement fehlen.

Gemeinsam ist beiden der Wert, welchen sie auf die Ausbildung des einzelnen Mannes zum Schützengefecht legen; im R. R. schlieſst sich hieran noch die Ausbildung der Sektion im Schützengefecht, während das D. R. den Zug in geschlossener und zerstreuter Ordnung behandelt, bevor dasselbe dann, ebenso wie das russische, zur Compagnie übergeht. Ich denke, wir können unserm Reglement für diese Gliederung: Einzelausbildung — Zug — dann Compagnie nur dankbar sein; arbeitet doch die Ausbildung im Zuge in sachgemäſser Weise dem Compagniechef vor und gewährt dem Zugführer einen Rahmen, in welchem er vor und während des Compagnie-Exerzierens verhältnismäſsig selbstständig wirken kann. —

Es folgt in beiden Reglements die Compagnie: geschlossene Ordnung, zerstreute Ordnung, Kolonnenformation. Es sei bei den Formationsveränderungen in der Compagnie, welche nach dem D. R. sich fast ausschlieſslich auf das Kommando des Compagnieführers vollziehn, erwähnt, daſs nach dem russischen alle Kommandos des Compagnieführers von den Zugführern zur Ausführung wiederholt werden. Diese Wiederholung der ohnehin sehr langen Kommandos dürfte sämtlichen Bewegungen eine gewisse Schwerfälligkeit verleihen. — Demnächst schlieſsen in beiden Reglements an: Bataillon, Regiment, Brigade in ihren Formationen, Kolonnenbewegungen und Gefechtsentwicklungen. Unserem III. Teil: »Parade«

in gewisser Beziehung entsprechend, fügt das R. R. an jede dieser Einheiten je ein Kapitel: »Besichtigungen.«

Dem II. Teil unseres Reglements: »Gefecht« entspricht die erwähnte »Instruktion für das Auftreten der Compagnie und des Bataillons im Gefecht.« Es wird der Zweck der folgenden Zeilen sein, zunächst Einiges von allgemeinem Interesse vergleichend zu berühren, demnächst zur Vergleichung beider Reglements in Bezug auf die Ausbildung der Compagnie, dann des Bataillons für das Gefecht überzugehen.

Die Stellung des Mannes nach dem R. R. ist ebenso wie im D. R., nur dafs die Füfse einen etwas spitzeren Winkel (Kolbenbreite) bilden. Die Schrittlänge beträgt bei uns 80 cm, nach dem R. R. wenig über 70 cm (0,711), während unserem Marschtempo von 114 Schritt in der Minute ein Tempo von 116—120 Schritt drüben gegenübersteht, also nahezu unser Sturmschritt. Wir sehen demnach im R. R. auf Kosten der Länge des Schritts eine Verstärkung des Tempos. Ob letzteres bei andauernden Märschen in Compagnie-Kolonnen über Sturzacker u. s. w. durchführbar ist, bleibe dahingestellt. Die Länge des Schritts beim Laufschritt ist ungefähr dieselbe (dort 1,066 m), das Tempo jedoch nach dem D. R. 165—170, nach dem R. R. 170—180, mithin etwas lebhafter. — Während das Schliefsen bei uns fortgefallen ist, das Rückwärtsrichten mit gekrümmten Knieen, ohne fest aufzutreten, stattfindet, hat das R. R. Beides, ebenso wie auch die Griffe »Gewehr auf« — und »ab« beibehalten. — Das präsentierte Gewehr steht nach dem R. R. vor der Mitte des Körpers. Der Schütze in der russischen Kette (Schützenlinie) bewegt sich mit Gewehr über und nimmt nur zu den Sprüngen »Gewehr ab.« —

Der russische Infanterist ist ausgerüstet mit dem Berdan-Gewehr (ohne Magazin; Kaliber 10,7 mm; unter allen Umständen aufgepflanztes Seitengewehr; gröfseste Tragweite 3000 m, Visierschufsweite 1600 m). Bei der Chargierung verweist das R. R. in der Ausführung der Details auf die Schiefsvorschrift; Hinweisen ähnlicher Art beziehungsweise Visieranwendung und Haltevorschrift, sowie Munitionsersatz nachher begegnen wir auch in unserem Reglement (I, 98; II, 37). In Bezug auf die Abgabe des Feuers decken sich die Bestimmungen beider Reglements in den Hauptpunkten. Entsprechend unseren Kommandos, nachdem geladen: »Chargiert — Fertig« wird z. B. nach dem R. R. kommandiert: »Compagnie—Salve«; das 2. Glied rückt heran, beide Glieder machen fertig, dann »Compagnie«; die Leute legen an — »Feuer« ent-

sprechend unserm »Legt — an«, »Feuer«. — Richtung, Ziel, Visier wird stets angegeben, im Knieen wird geschlossen gefeuert, zur Salve im Liegen dagegen — alles wie bei uns — erst ausgeschwärmt. — Soll aus der Bewegung zum Feuern gehalten werden, so werden entsprechend den oben angedeuteten Verschiedenheiten die Kommandos in entsprechender Weise wie bei uns abgegeben.

Ausbildung der Compagnie für das Gefecht. — Beide Reglements kennen nur die zweigliedrige Aufstellung. Das russische teilt die Compagnie in 2 Halbcompagnien zu je 2 Zügen, in Summa 4 Züge, das deutsche in 3 Züge. Auf Kriegsstärke stehen in beiden Armeen annähernd 200 Mann (die deutsche Compagnie einschliefslich Unteroffiziere 250) in der Front der Compagnie. Die Züge werden der Nummer nach vom rechten Flügel benannt. Als Marschkolonne haben beide Reglements (Ausnahme: Reihenkolonne) die Sektions-Kolonne, welcher sich im russisshen die Doppelreihen-Kolonne zugesellt (Formation derselben aus der Reihen-Kolonne rechts um: das zweite Glied der ungeraden Rotten tritt 1 Schritt rechts, die geraden Rotten schieben sich rechts über und vortretend ein.) Als Gefechtsformation entspricht unserer Compagnie-Kolonne die russische Zug- und Zweizug-Kolonne, beide geöffnet oder geschlossen. Sämtliche Kolonnen beider Reglements können rechts oder links abmarschiert sein — die Richtung ist nach dem vordern Zug und zwar nach rechts oder links.

Das D. R. kennt nur die Schützenlinie und die geschlossene Linie, diese mit Ellbogen-Fühlung. Anders das R. R., nach welchem aufser der Kette (Schützenlinie) und der geschlossenen Linie die geöffnete Linie — Rotte von Rotte 1 Schritt Abstand — z. B. als Formation der Reserve i. e. Unterstützungstrupp viel angewendet wird. Nach Ansicht hervorragender Artilleristen ist für Infanterie, welche im Artilleriefeuer vorgehen mufs, die geöffnete Linie der geschlossenen vorzuziehen, weil erstere geringere Verluste erleidet. In beiden Reglements ist die Schützenlinie die Hauptkampfform der Infanterie; sie kann aus der Linie und der Kolonne gebildet werden. In der Kette, wie in der Schützenlinie nimmt jeder Mann ungefähr 2 Schritt ein, um vor Allem sein Gewehr bequem ausnutzen zu können. Auf Friedensstärke soll die russische Compagnie 120 Schritt = 100 m, auf Kriegsstärke dagegen etwa 250 Schritt = 200 m Frontbreite haben. Von einem ziffermäfsigen Unterschiede sieht das D. R. ab, indem es nur eine allgemeine Ausdehnung von »nicht erheblich über 100 m« vorschreibt.

Der Rest der Compagnie (Unterstützungstrupp, bei den Russen Compagnie-Reserve genannt) folgt in Linie oder Kolonne. Die Abstände betreffend lassen zwar beide Reglements Spielraum, je zur Erfüllung des Zwecks rechtzeitiger Unterstützung, das russische geht aber dabei bis zur Entfernung von 400 m, während das deutsche für die erste Entwickelung — ohne Berücksichtigung des Geländes — einen Abstand von 125 m festsetzt. Einschränkend schliefst das R. R. dann diesen Passus damit, »dafs die Reserve sich immer näher an der Kette befinden müsse, als diese am Feinde.« — Die Verstärkung der Schützenlinie erfolgt in beiden Reglements durch Verlängern oder Einschieben. In letzterem Falle haben Offiziere wie Unteroffiziere schnell die neuen Verbände einzuteilen.

Das Feuer einer Schützenlinie beziehungsweise Kette findet nach beiden Reglements grundsätzlich im Halten statt, auch ist beiden gemeinsam die Bestimmung, dafs beim Zurückgehen, um den nachfeuernden Feind unter Feuer zu halten, einzelne Leute stehen bleiben, schiefsen und dann nacheilen können, wenn auch das Deutsche hier sehr einschränkend verfährt (I, 128; II, 43). Eine Ausnahme macht jedoch das R. R. beim Angriff. Hier sollen die Schützen von 150 m bis auf 40 m an den Feind fortgesetzt »gesteigertes Einzelfeuer« abgeben, dann erst ballen sie sich zur Attacke zusammen. — Dieses Feuer in der schnellen Bewegung dürfte nahezu wirkungslos bleiben, also eher ermutigend auf den Gegner wirken, auch wird das unausbleibliche Stutzen der feuernden Schützen die Vorwärtsbewegung der Reserven leicht in schädlicher Weise beeinflussen. Das Feuer beginnt auf Kommando und wird hüben wie drüben nach Bedarf durch Pfiff gestopft. Beide Reglements verweisen betreffs Abgabe des Feuers auf den Gefechtszweck, das Ziel, die Munition, und erinnern an Ökonomie mit Letzterer.

Die Feuerarten betreffend steht unserm »langsamen« und »lebhaftem Schützenfeuer« das russische »langsame Einzelfeuer« gleich, während als unserm Schnellfeuer entsprechend das »gesteigerte« Einzelfeuer gelten dürfte. Dieses wird behufs gröfster Entwickelung des Feuers vorzüglich im Augenblick eines bevorstehenden Zusammenstofses und nachher angewendet, ganz sinngemäfs unsern Bestimmungen für Abgabe des Schnellfeuers. Endlich kennt das R. R. auf Ziele in grofser Entfernung, der Leichtigkeit der Leitung wegen, noch ein Feuern mit »bestimmter Patronenzahl«. Dasselbe darf jedoch, wenn auch auf nahe Entfernungen fortgesetzt, niemals beibehalten werden im Augenblick eines bevorstehenden Zusammenstofses und überhaupt beim Feuern mit unver-

änderlichem Visier. — Die Salve (nicht unter Zugstärke), welche bei uns nur in sehr beschränkter Weise zur Anwendung gelangt, wird vom R. R. warm empfohlen auf alle Ziele, alle Entfernungen, wenn nur irgend möglich und ausführbar. — Wir bevorzugen die Bestimmung des D. R., welches das Schützenfeuer — langsames und lebhaftes — als die Regel hinstellt, da dasselbe unbedingt, wenn richtig anerzogen und geleitet, die gröfste Treffwirkung verbürgt. (Sollte diese Anwendung der Salven, sowie das Feuern mit bestimmter Patronenzahl nicht vielleicht, wie seiner Zeit für uns, so jetzt für die russische Infanterie ein Durchgangsstadium in der Entwickelung der Feuerleitung sein!?) — Während wir mit Gewehr 88 erst über 800 m. 2 Visiere anwenden, verwenden die Russen 2 Visiere bereits auf Entfernungen über 600 m, so lange die Entfernung nicht genau bekannt ist, ferner gegen sich bewegende Ziele und endlich — abweichend von unseren Bestimmungen, die das indirekte Feuer nur im Festungskrieg gutheifsen — bei indirektem Feuer auf einen gedeckten Gegner, in letzterem Fall aber nur auf Entfernungen von nicht weniger als 800 m. — Eine Ermittelung der Visierstellung durch Probesalven ist, wenn andere Entfernungsermittelungen beziehungsweise Erkundigungen fehlen, in der russischen Armee wie bei uns gestattet.

Gemäfs den Vorschriften beider Reglements führt der Hauptmann — in der russischen Armee unberitten — die Compagnie und hält sich zu diesem Zweck da auf, von wo nach seinem Ermessen diese Führung am besten zu bewerkstelligen ist. Während sich nach dem D. R. beim Hauptmann 1 Hornist befindet, kommandiert der unberittene, daher weniger bewegliche russische Hauptmann zur Befehlsüberbringung den Kammer-Unteroffizier und seinen Gehülfen, ferner, wenn diese mit Ausgabe der Munition beschäftigt sind, 2 Gemeine zu sich. — Die Führung der Kette der gesamten Compagnie übernimmt bei der russischen Infanterie der älteste Halbcompagnieführer — bei ihm ist der Compagnie-Signalist. Derselbe ist für die Richtung und Bewegungsart der Kette verantwortlich, leitet vor Allem das Feuer, empfiehlt den Zugführern die zu beschiefsenden Ziele, bestimmt die Feuerart, überwacht den Patronenverbrauch und sorgt für seine Ergänzung. Eine solche Zwischeninstanz zwischen Compagnieführer und Zugführer kennt das D. R. nicht, es überläfst die Feuerleitung dem Zugführer, indem es ausdrücklich die Selbstthätigkeit als Grundlage der grofsen Erfolge im Kriege bezeichnet und hinzufügt

(Schlufspassus II, 54): »Diese Gesichtspunkte gelten bis in die Führungen der untersten Grade.«

Abgesehen von dem Bedenklichen einer solchen Bevormundung der Zugführer seitens des Halbcompagnieführers (derselbe empfiehlt z. B. die Ziele zur Beschiefsung) in Bezug auf Anerziehung der Selbstthätigkeit, scheint uns die Leitung einer auf etwa 200 m ausgedehnten Schützenlinie, vollends im Gefecht, einfach nicht ausführbar zu sein. Man weifs aus Erfahrung, wie schwer schon beim Gefechtsschiefsen mit scharfen Patronen die Feuerleitung auf beschränkterem Raum mit weniger, aber sicher ausgebildeten Mannschaften ist und — ohne gegnerisches Feuer. Beide Reglements legen der Feuerleitung den gröfsten Wert bei: Die Wahl des Platzes, Auswahl der zu beschiefsenden Ziele, rechtzeitiges Stopfen und Wiederbeginnen des Feuers, Umstellung der Visiere, richtige Beobachtung der Feuerwirkung, Unterstützung seitens der Gruppenführer werden in unserem, wie dem R. R. als unerläfsliche Vorbedingungen einer guten Feuerwirkung eingehendst behandelt.

Betreffs der Munition empfiehlt das R. R. Sparsamkeit, besonders beim Angriff, und macht Zug- und Gruppenführer verantwortlich dafür, dafs beim Eintritt in den Wirkungsbereich des feindlichen Feuers (circa 600 m) jeder Mann der Kette im Besitz seiner vollen Anzahl Patronen (60 Patronen in beiden Taschen, 24 im Gepäcksack) sich befinde, da von da an eine Ergänzung der Munition aufserordentlich schwer zu bewerkstelligen sein dürfte. Die Schützen haben nach Bedarf Patronen von den Reserven holen zu lassen, diese wiederum ergänzen ihren Vorrat aus dem Patronenkarren, der noch 48 Stück Patronen pro Gewehr mitführt. — Der deutsche Infanterist trägt 150 Patronen bei sich. Das D. R. verweist (II, 37) auf die Felddienstordnung; diese macht die Führer aller Grade, besonders aber den Bataillons-Commandeur verantwortlich für rechtzeitige Versorgung der Schützenlinie mit Patronen aus den Compagnie-Patronenwagen, macht auch den höheren Führern zur Pflicht, die Munitionskolonnen zeitig nahe heranzuziehen.

Bei den Bewegungen der Schützenlinie wird in beiden Reglements von »peinlichem Festhalten der Abstände«, sowie »ängstlicher Beobachtung der Seitenrichtung« abgesehn; während jedoch nach dem D. R. in kleineren Verbänden der Anschlufs an eine Abteilung der Schützenlinie nicht ausgeschlossen ist, kennt das R. R. eine Richtungs-Comgagnie, in dieser einen Richtungszug. Beide Reglements betonen ferner: Festhaltung der Marschrichtung. Es sind, so lange das feindliche Feuer noch schwach,

geringere Direktionsveränderungen gestattet: nach dem D. R. durch Ziehen oder — ganz selten — durch Schwenken, nach dem R. R. dadurch, dafs die Richtungs-Compagnie mit ihren Schützen auf ein neues Richtungsobjekt losgeht und die Schützen der anderen Compagnien sodann allmählich die neue Richtung aufnehmen; findet die Richtungsveränderung unter einem grofsen Winkel statt, so mufs ein Teil der Schützenlinie halten. — Tritt die Notwendigkeit einer Frontveränderung in der Wirkungssphäre des feindlichen Feuers hervor, so ordnet das D. R. das Vornehmen neuer Schützenlinien mit neuer Front an, doch wohl die einzige mögliche Frontveränderung einer langen Schützenlinie im wirksamen feindlichen Feuer. Das R. R. erkennt diese Schwierigkeiten an, kennt aber das Vornehmen neuer Schützen nicht.

Die Bewegung der Schützenlinie geschieht nach beiden Reglements im Schritt (114 und 116—120 in der Minute) oder im Sprung. Als Regel gilt in beiden die Schritt-Bewegung; dieselbe wird angewendet, so lange die Schützen noch nicht in das wirksamste feindliche Feuer gelangt sind und so lange beziehungsweise so oft sie sich in Deckung vorwärts bewegen. Von etwa 600 m an — nach dem R. R. (das unsrige giebt keine bestimmte Entfernung) — wird, wenn keine Deckung vorhanden ist, gesprungen oder es wird sprungweise vorgegangen d. h. ein Teil springt, der andere verstärkt das Feuer. Der Beginn des sprungweisen Vorgehens, die Länge der Sprünge — in der Regel hier wie dort 80 m — und die Stärke der springenden Abteilung hängen lediglich von dem Gelände und von den Gefechtsverhältnissen ab; Die Führer der springenden Abteilungen eilen voraus und bezeichnen die neue Stellung; ist die Entfernung von einer Stellung zur andern zu grofs, um letztere mit einem Sprunge zu erreichen, so können für die Schützen Ruhepausen eintreten, ohne dafs gefeuert wird. Unter Umständen kann auch die ganze Schützenlinie auf einmal springen. Diese Vorschriften sind beiden Reglements gemeinsam. Das D. R. fügt dann noch hinzu, dafs, wenn mit Rücksicht auf die Wirkung des feindlichen Feuers möglich, ein »ununterbrochenes Vorgehen« anzustreben ist, und dafs nach wohlüberlegtem Feuer ein »unaufhaltsames Streben nach vorwärts auch vorwärts führt — ein Zurückgehen aber gleichbedeutend mit Vernichtung ist«. — Die Reserven beziehungsweise Unterstützungstrupps folgen, das Gelände, sowie günstige Umstände Rauch oder Staub ausnutzend, der Schützenlinie, bei Art ihrer Fortbewegung lediglich Rücksichten der vorerwähnten Art Rechnung tragend; ihre For-

mation richtet sich jeweilig nach dem Grade ihrer Gefährdung durch das feindliche Feuer. — Werden Compagnie-Reserven zur Abgabe von Salven in die Feuerlinie geführt, so geschieht dies stets in geöffneter Linie, möglichst in die Zwischenräume der Schützenlinie; sind diese zu klein, so werden die Reserven an die Schützenlinie herangeführt und es feuern die an und bei den Reserven liegenden Schützen auf Kommando des Zugführers der Reserven mit. Stets wird hier die Salve angewendet. —

Beide Reglements bezeichnen das Heranführen der Unterstützungstrupps beziehungsweise Reserven als Anzeichen des Herannahens der Entscheidung. Für den Angriff schreibt das R. R. vor: »Das Gefecht mufs mit dem Bajonett-Angriff zu Ende geführt werden« (§ 37). Der Bajonett-Angriff wird in der russischen Armee entweder von der Schützenlinie allein oder von dieser mit der Reserve zusammen ausgeführt. In ersterem Fall springen die Schützen vor und stürzen, 50 Schritt vor dem Feinde angekommen, unter Hurrah sich aneinanderschliefsend, auf denselben, während die Reserven unaufhaltsam folgen; unter Umständen soll ein Teil der Schützen liegen bleiben und feuern. — Dieser Angriff durch die Schützen wird ausgeführt, wenn nach Wahrnehmung der Führer der Schützenlinie eine Abnahme des feindlichen Feuers, Vorbereitungen zur Räumung der Stellung seitens des Feindes stattfinden. — Der zweite Fall: gemeinschaftlicher Angriff von Schützenlinie und Reserven verläuft folgendermafsen: 150 m vom Feinde letzte Position der Schützen, gesteigertes Einzelfeuer; die Reserven, in geöffneter Linie herangeführt, schliefsen, dicht hinter den Schützen angelangt, zusammen; auf Befehl des Hauptmanns Schlagen der Tambours, Blasen der Signalisten, die Schützenlinie läuft, fortgesetzt »gesteigertes Einzelfeuer« gebend, einige Schritte den Reserven voran, 50 Schritt vom Feinde stürzt Alles mit Hurrah auf den Feind. — Das D. R. schreibt entsprechend diesem Angriff vor: Nachdem die Schützenlinie die nahen Entfernungen erreicht und beständig verstärkt durch das höchste Mafs der Feuerleistung den Sturm hinreichend vorbereitet haben, so werden nunmehr die hintern Staffeln an die vorderste Linie herangeführt. Die Tambours schlagen, die Hornisten blasen und Alles stürtzt — gleichgültig in welcher Formation, ob neben oder hintereinander vorwärts mit »Hurrah« auf den Feind.

Wenn das D. R. so den Angriff ausgeführt wissen will auf Befehl des Führers der Angriffstruppen durch den Impuls von hinten, nachdem vorn durch die Schützen bereits die Feuer-

Überlegenheit erreicht worden ist, so läfst es doch offen — ganz analog dem R. R. — dafs, da die Schützenlinie als vorderster Teil am besten im Stande sei, die erlangten Vorteile zu bemerken, häufig auch von ihr der Anstofs zur Durchführung des Angriffs ausgehen könne; Aufgabe der geschlossenen Abteilungen werde es sein, sofort zu folgen zur Unterstützung und Sicherung vor Rückschlägen. — Jede weitere Schematisierung des Angriffsverfahrens ist untersagt! — Beide Reglements gestatten also einen Angriff der Schützen mit Nachfolgen der Reserven und einen Angriff mit dem Impuls von hinten; in der Form jedoch weicht bei letzterem Angriff das R. R. ab, indem es die Schützen in der Bewegung während des Angriffs selbst feuern läfst. — Man darf dies wohl eine zu weitgezogene Konsequenz des R. R. nennen!

Nach gelungenem Angriff soll in beiden Reglements, nachdem der jenseitige Rand des betreffenden Gelände-Abschnitts erreicht worden ist, Verfolgung durch Feuer stattfinden und zwar durch »Schnellfeuer beziehungsweise gesteigertes Einzelfeuer«. — Das Sammeln vollzieht sich nach dem R. R. immer in der geschlossenen Kolonne mit Halbcompagnien, nach dem D. R. auf das Kommando »Sammeln« stets in der Compagnie-Kolonne, grundsätzlich bei dem geschlossenen Teil der Truppe, mit der Front nach dem Feinde. Die Compagnie mufs jedoch geübt sein, auch in Linie und Sektions- und Compagnie-Kolonne lautlos an einem bestimmten Platz anzutreten.

Für das Eintreten der Compagnie in das Gefecht schreibt das D. R. sparsame Schützenentwicklung, jedoch in der Regel Auflösung ganzer Züge vor. — Ähnlich verfährt der Compagnie-Führer nach dem R. R., der 1 bis 3 Züge, in der Regel jedoch 2 Züge auf einmal ausschwärmen lassen soll, letzteres, um einem zu frühzeitigen Vermischen der Züge vorzubeugen; schwärmt 1 Zug aus, so besetzt er nur die Hälfte des der Compagnie zugewiesenen Raumes. Möglichst lange sollen hüben und drüben vom Compagnie-Führer, zumal, wenn die Compagnie allein kämpft, geschlossene Abteilungen zurückgehalten werden. Dies gilt für den Angriff, wie für die Verteidigung. Das D. R. fügt hinzu, dafs für die Durchführung des Gefechts die Feuerkraft auf die gröfste zulässige Höhe zu bringen und bis zum Eintritt in die Entscheidung möglichst auf dieser zu erhalten sei.

Im Bataillons-Verband lassen beide Reglements schliefslich unter Umständen alle Züge der vorderen Compagnien ausschwärmen und es treten dann die Bataillons-Reserven beziehungsweise das

zweite Treffen als Reserven auf. — Handelt es sich zunächst lediglich um Sicherung vor Überraschungen vor Eintreten in das Gefecht, so entsendet der russische Compagnie-Führer Patrouillen, den vorderen Zügen entnommen, und löst erst etwa auf 1600 m vom Feinde Züge auf; die deutsche Compagnie sichert sich beim Vorgehen durch ausgeschwärmte kleine Abteilungen, selbst unter Halbzugstärke. Die Schützenlinien beider Armeen sichern ihre Flanken durch Gefechtspatrouillen.

In Betreff der Grundsätze und Mittel zur Abwehr eines Kavallerie-Angriffs durch Infanterie stimmen das D. R. und R. R. überein: nämlich schnelle Entwickelung einer möglichst grofsen Anzahl von Gewehren. In den dazu empfohlenen Formen weichen dagegen beide Reglements einigermafsen von einander ab. Nach dem R. R. läfst jeder Führer der Schützenlinie oder Reserve, welcher einen drohenden Kavallerie-Angriff gewahrt, das Signal »das Ganze« geben und jeder Führer hat sofort zu überlegen, in welcher Weise er am schnellsten seine Gewehre zur Entwickelung bringt. Abgesehn von dem Bedenklichen, was darin liegt, jedem Zugführer das doch leicht zu Irrtümern führende Abgeben von Signalen zu gestatten, unterscheidet nun das Reglement einerseits ein Zusammenlaufen der Schützen um ihre Sektions- beziehungsweise Zugführer, und zwar, wenn keine Deckung im Gelände ist, oder bis zum Herankommen der Kavallerie noch Zeit ist; andererseits ein Stehenbleiben und Feuern der Kette. Das D. R. — Signal »Achtung« — warnt dagegen ausdrücklich vor jedem Zusammenlaufen der Schützen — besonders noch, wenn dieselben zugleich im feindlichen Infanterie-Feuer sich befinden, vor der Annahme jeder geschlossenen Formation, während es allerdings eine Ausnutzung von Deckungen gestattet. — Nach unserer Ansicht steht das D. R. hier auf dem Boden der höchsten taktischen Entwickelung; je überraschender, somit bedrohlicher die Sachlage ist — und dies wird bei einem richtig angesetztem Kavallerie-Angriff der Fall sein — um so einfacher sei die Form, um solcher Lage gewachsen zu sein. Läfst man das eine Mal bei einem Kavallerie-Angriff die Schützen zusammenlaufen, ein anderes Mal nicht, so wird es leicht geschehen, dafs Führer und Mannschaften, gerade bei dem Überraschenden, der Eine das, der Andere Jenes ausführen will. Da aufserdem das R. R. selbst betont, dafs »die Kraft des gleichzeitigen Feuers es möglich macht, den Kavallerie-Angriff sogar mit der Schützenlinie abzuwehren« so erscheint eine doppelte, ja fast dreifache Form — Schützenlinie, Sammeln um

Zug- oder Sektionsführer — als des Guten zu viel. Betreffs der Verwendung von Unterstützungstrupps beziehungsweise Compagnie-Reserven beim Kavallerie-Angriff gehen beide Reglements wieder Hand in Hand, indem sie ein Einrücken in die Schützenlinie und Einnehmen einer neuen Front seitens dieser und auch der dahinter befindlichen Treffen-Teile empfehlen.

Um aus der Zweizug- oder Zug-Kolonne beziehungsweise Compagnie-Kolonne möglichst schnell nach der Seite aufzumarschieren, lassen beide Reglements den vordersten Zug die neue Front einnehmen und die anderen Züge aufmarschieren, wobei nach dem D. R. »zum Chargieren« hinzugefügt wird. Das R. R. gestattet in diesem Fall überhaupt jede Verwandlung und Versetzung der Abteilungen, z. B. wenn die Kavallerie gegen die Flanke anreitet, auch wenn dieselben »im Reglement für den Frontdienst« (also dem eigentlichen Reglement) nicht vorgeschrieben sind. Hier fordert das R. R. in seinem angewandten Teil also Formationen und Formationsveränderungen, deren Einübung es im eigentlichen Reglement unterläſst; eine Unterlassungssünde, welche sich schwer rächen kann, da, wie schon oben bemerkt, je bedrohlicher die Lage, desto einfacher und sicherer eingeübt die Formationen und deren Veränderungen sein müssen. Es befindet sich in dieser Beziehung das R. R. nicht voll im Einklang mit dem unsrigen, welches letztere der Erlernung und Anerziehung der Formen — von den Paraden abgesehen — stets den Gedanken an das Kriegsmäſsige zu Grunde legt, diese Formen aber auch möglichst alle und sicher eingeübt wissen will. Die Gleichmäſsigkeit und Sicherheit der Formen im Verein mit der Disziplin werden eben im Stande sein, den Truppen in schwierigen Lagen über die Gefahr des Wechsels der Personen in den Befehlshaberstellen hinwegzuhelfen. Das Carré kennt das R. R. nicht mehr, während dasselbe vom D. R. einer Infanterie, welche, von Kavallerie bedroht, über Ebenen zurückgehen muſs, sowie solcher, die sich verschossen hat oder stark erschüttert ist, empfohlen wird, unseres Ermessens mit Fug und Recht.

Beim Angriff auf Artillerie kommt die Vorliebe für das Bajonett bei den Russen wieder zum Vorschein. Die Schützenlinie greift — Feuervorbereitung wird nicht erwähnt, mithin kein Hauptwert auf sie gelegt — die Batterie mit dem Bajonett an und macht die Bedienungsmannschaft nieder. Entfernen der Verschlüsse von den Geschützen, die Reserve wendet sich gegen die seitlich stehende Bedeckung. — Anders das D. R.! Die Infanterie sucht unter Aus-

nutzung des Geländes möglichst nahe (800—400 m) an die Artillerie heranzukommen, von 1000 m an gleicht sich das Verhältnis aus, und auf die näheren Entfernungen gewinnt die Infanterie die Überlegenheit. Diese nützt sie aus, indem sie zunächst etwa sichtbare Bespannung, dann die Bedienung beschiefst. Ist ein grofser Munitionseinsatz möglich, so kann in einzelnen Fällen die Infanterie auch auf weitere Entfernungen die Artillerie unter Feuer nehmen. — Eine Instruktion, welche das R. R. für das Zusammenwirken mit Artillerie am Schlufs folgen läfst, ist im D. R. nicht enthalten. — Im Wesentlichen wird hier von einer Infanterie-Compagnie verlangt, dafs dieselbe eine Batterie, welche in ihre Nähe gelangt, zu decken sucht, ohne einen Befehl von oben abzuwarten. Diese Deckung mufs möglichst seitwärts vorwärts stattfinden.

Wir kommen zur Ausbildung des Bataillons zum Gefecht. — Während das R. R. (allerdings nur für Paraden und Besichtigung) noch das »Bataillon in Linie« kennt, hat das D. R. zum Zweck der Besichtigung das Bataillon in Breitkolonne (Compagnie-Kolonnen neben einander mit 3 Schritt Abstand; Ausnahme hiervon III 17). Diese Kolonne kommt zugleich da zur Verwendung, wo das Gelände oder die beabsichtigte Art der Entwickelung mehr frontale Ausbreitung als Tiefe fordert und dient zum Sammeln nach dem Gefechte. Zur Versammlung dienen dagegen die Doppel- und Tiefkolonne, diese bei schmaler Front oder wenn zum Marsch angetreten werden soll, jene nur aufserhalb des feindlichen Feuerbereichs. Marschkolonne ist die Sektionskolonne. Dieselbe Kolonne im Verein mit der Doppelreihen-Kolonne dient wie bei der russischen Compagnie, so auch beim Bataillon dem gleichen Zweck. Ferner kennt das R. R. noch die Zugkolonne, Zweizug- und Vierzugkolonne — erstere Halb-Compagnie-, letztere Compagnie Frontkolonne. Aus dieser Gegenüberstellung der Kolonnen beider Reglements erhellt, dafs im Bataillon, an neuen Formen lediglich die Entwickelung des Bataillons in Compagnien event. zum Gefecht hinzukommt.

In beiden Reglements sind die Compagnie-Führer vor der Front, also niemals Zugführer. Zur Entwickelung werden hier wie dort die Compagnien auseinandergezogen, und zwar giebt hierzu das R. R. 6 Skizzen als Beispiele, während das D. R. ausdrücklich betont: »eine Feststellung von Formen der Entwickelung für bestimmte Fälle ist verboten.«

Im Hinblick auf den unter Umständen notwendigen Ersatz der Bataillons-Commandeure durch Hauptleute, welche noch nie ein Ba-

taillon geführt haben, ja sogar durch Landwehr- und Reserve-Offiziere, bleibe dahingestellt, ob nicht das Einüben bestimmter Formen auch sein Gutes haben dürfte! Wir finden, zurückkommend auf jene oben erwähnten Skizzen des R. R., das Bataillon teilweise in der Bewegung nach seitwärts oder vorwärts, auseinander gezogen: 2 Compagnien im 1., 2 Compagnien im 2. Treffen; 3 Compagnien im 1., eine im 2. Treffen; alle 4 Compagnien im 1. Treffen; 2 Compagnien in Echelons im 1., 2 in Echelons im 2. Treffen; nie jedoch das Bataillon in 3 Treffen gegliedert. Eine andere Entwickelung des Bataillons als zum Gefecht kennt unser Reglement nicht, dazu aber überläfst es dem Bataillons-Commandeur eine Gliederung in 1, 2 oder 3 Staffeln und diese in beliebiger Stärke.

Als allgemeiner Anhalt sind für die Entwickelung des Bataillons zum Gefecht folgende Grundsätze dem D. R. zu entnehmen: Die Ausdehnung und Gliederung wird sich nächst der Gefechtsabsicht nach dem Gelände regeln. Wird die Gefechtsabsicht durch überlegene Entwickelungen des Feindes in der Einleitung beeinträchtigt, dann wird die Durchführung des Gefechts mafsgebend für die Ausdehnung und Gliederung sein. Als Grundsatz gilt: zu ersterer Anwendung schwacher, zu letzterer Aufbietung aller Kräfte. So wird es sich in der Regel empfehlen, die Compagnien nach Bedarf einzusetzen und den Rest in der Hand zu behalten. Wesentlich von Einflufs, zumal in Bezug auf Tiefengliederung und Zurückhalten einer starken Reserve, wird es sein, ob das Bataillon allein kämpft oder in gröfserem Verbande, mafsgebend wird ferner die Anlehnung eines Flügels sein, oder aber das Fehlen einer solchen, in ersterem Fall das zweite Treffen hinter dem offenen Flügel, in letzterem auf den Zwischenräumen, möglichst nicht als Kugelfang hinter der Mitte; hinter dieser dagegen geschlossen, so lange das Bataillon noch aufserhalb des feindlichen Feuerbereichs ist, hinter beiden Flügeln übergreifend, wenn das Bataillon an der Tête einer Marschkolonne sich befindet.

Für die Bewegungen des auseinandergezogenen Bataillons wird ein Richtungspunkt gegeben und nur, so lange ein solcher fehlt, eine Richtungs-Compagnie bezeichnet. Die Abstände der Treffen haben sich nach den Verhältnissen zu richten, zur Entscheidung mufs Alles zur Stelle sein; bedecktes Gelände gestattet naturgemäfs ein näheres Heranziehen der Reserven, während offenes zu einem Abbleiben derselben auf mehr als 200 m zwingt. Nach beiden Reglements orientiert der Bataillons-Commandeur demnächst

über die Sachlage und giebt seine Befehle an die Compagnie-Führer — möglichst im Beisein aller — dann gehen die Têten-Compagnien mit Patrouillen beziehungsweise aufgelösten Sektionen oder Halbzügen vor. Nach dem R. R. wird alsdann auf etwa 2 Werst (2100 m) die Gefechtsordnung angenommen. Zu dieser entwickelt das russische Bataillon normal als »vordere Linie« 2 Compagnien (Vortreffen) und 2 Compagnien als »Bataillons-Reserve« (Haupttreffen). Die Abstände von je 400 m sehen wir hier festgehalten. Dieselben verringern sich allerdings mit der Annäherung an den Gegner nach dem schon oben erwähnten Grundsatz. Auf das Commando: »Auf nahe Distanzen!« gehen die Compagnie-Reserven auf 200 m, die Bataillons-Reserve auf 120 m an die vordere Linie heran.

Aus der Bataillons-Reserve geht eine Compagnie nur auf Befehl des Bataillons-Commandeurs in die erste Linie vor. Im Fall jedoch einer der Schützenlinie unverzüglich drohenden Gefahr eilt eine Compagnie der Bataillons-Reserve auch auf eigene Verantwortung des Führers den Schützen zu Hülfe. Der Führer meldet dies sobald als möglich dem Bataillons-Commandeur. Weiter teilt dann das R. R. das weitere Vorgehen ein in: 1. Das Avancieren von 1600—600 m. 2. Den Angriff von 600 m bis an den Feind.

Dieses Vorgehen sei hier kurz wiederholt: Von 1600—600 m unablässiges Vorgehen der Schützen im Schritt, beziehungsweise Haltmachen, um besonders grofse Ziele zu beschiefsen, Direktionsveränderungen im kleinen Winkel noch möglich. — Auf 600 m angekommen: Verstärken der Schützenlinie beziehungsweise Ergänzen der Patronen zu voller Anzahl in der Kette, letzte Orientiernng über den Gegner, genaue Angabe des Angriffs-Objektes. — Von 600—150 m: Sprungweises Vorgehen beziehungsweise Springen der ganzen Kette, Salven- und Einzelfeuer; fortgesetztes Heranziehen der Compagnie- beziehungsweise Bataillons-Reserven, erforderlichen Falles im Laufschritt an die Schützenlinie. Abstand wird geringer, als der der Schützen vom Feinde. — auf 150 m vom Feinde: Bajonnettangriff wie oben geschildert.

Das D. R. stellt einen solchen Normal-Angriff nicht auf, wohl aber sagt es in Form taktischer Besprechung: Es ist grundsätzlich zwischen dem Begegnungsgefecht und dem Angriff auf eine wohlvorbereitete Stellung zu unterscheiden. Es läfst in ersterem Falle, der sich häufig im Bewegungskriege ereignen wird, den Führern der Têten viel Spielraum, anempfiehlt diesen Iniative, warnt jedoch

vor einem Vorgreifen der höheren Führung. — Im zweiten Fall soll der Angriff ein von der höheren Führung geplanter sein; es wird ein Herangehen an den Feind soweit als möglich, um Verluste zu vermeiden, schon während der Dunkelheit, angeraten, so dafs mit dem Morgengrauen bereits das Feuer seinen Anfang nehmen kann, dann ist Feuerüberlegenheit zu erringen, zunächst durch Artillerie, und demnächst folgt der Angriff. Dieser wird seinen Verlauf in Bezug auf die Gefechtsphasen annähernd ebenso nehmen, wie er soeben für die russische Infanterie geschildert ist, und wie dies ja nach der so aufserordentlichen Ähnlichkeit der reglementarischen Formen auch kaum anders wird sein können, wir sagen »annähernd«, denn in dem Punkte des Vorgehens weichen beide Reglements insofern von einander ab, als das D. R. betont, dafs ein ununterbrochenes Vorgehen unter allen Umständen zu geschehen hat, so lange es mit Rücksicht auf die Wirkung des feindlichen Feuers möglich ist, daher das sprungweise Vorgehen nicht als die einzige Form des Vorgehens über ebenes Gelände zu üben ist. Am meisten, betont das D. R., wird die ununterbrochene Vorwärtsbewegung durch überlegenes Feuer aus flankierender oder überhöhender Stellung begünstigt. (II 42.)

Wir wenden uns nunmehr zur Verteidigung. Für diese legen beide Reglements erklärlicherweise den Hauptwert auf ausgiebige Verwendung des Feuers, welchem sich allerdings, wenn nicht lediglich, wie das D. R. einschränkend hinzufügt, Abwehr gesucht wird — stets ein Gegenstofs anzuschliefsen hat. Eine solche Einschränkung läfst die Vorliebe des russischen Soldaten für das Bajonnett nicht zu. — Feststellung der Entfernung markanter Punkte im Vorgelände, Verstärkung der Stellung durch den Spaten (in der Handhabung wie in der Anwendung desselben sollen die Russen einen hohen Grad von Fertigkeit besitzen), Bereithaltung der Munition und Sparsamkeit mit derselben auf weite Entfernungen, nahes Heranziehen der Unterstützungstrupps beziehungsweise Compagnie-Reserven, überhaupt Verkürzung aller Tiefenabstände — sind die Hauptgesichtspunkte, welche beide Reglements in Übereinstimmung dem Verteidiger empfehlen.

Das D. R. empfiehlt die Einteilung der Stellung in Abschnitte mit Kommando-Einheiten, warnt jedoch ausdrücklich vor Besetzung von Stellungen, bevor die feindliche Angriffsrichtung erkannt ist, ebenso wie es mehr als das R. R. die Ausscheidung starker seitlich aufgestellter Reserven betont. Diese sichern, zumal am besten gegen Umfassung, »diesen gefährlichsten Gegner starker

Stellungen,« wie das D. R. sagt. — Umfassungen wollen beide Reglements bei den bedeutenden Schwierigkeiten, die sich zur Zeit den Frontalangriffen bieten, viel angewendet wissen, gehen jedoch in den dazu empfohlenen Formen auseinander. Während das R. R. von Umfassungen entweder durch die Schützen allein, oder durch aus der Reserve vorgeführte Abteilungen spricht, warnt das D. R., mit ganz seltenen durch das Gelände begünstigten Ausnahmen, vor Umfassungen durch die Schützen als schädlich und Kräfte zersplitternd, heifst dagegen eine Umfassung aus Teilen rückwärtiger Staffeln, womöglich schon durch den Anmarsch vorbereitet, gut und empfiehlt dieselbe als leichtestes Mittel für den Erfolg eines Angriffs. Für zweckmäfsiger crachtet jedoch auch das R. R. die Umfassung, angesetzt aus Teilen der Reserve; dasselbe schreibt auch vor, dafs, falls bei einer Umfassung durch Schützen ein Angriff auf den Feind geplant wird, eine wenn auch schwache Reserve den Schützen zu folgen habe.

Für den Rückzug endlich geben beide Reglements keine bestimmten Formen, da der Verlauf eines solchen vom Nachdrängen des Feindes, besonders aber von der Standhaftigkeit der Mannschaften und Führer und der Befähigung der Letzteren, die Leute in der Hand zu behalten, abhängt. — Es wird empfohlen, bald Aufnahmestellungen von Reserven nehmen zu lassen, die dann nachfolgen. Das D. R. schliefst noch an, dafs ein gut geleitetes Rückzugsgefecht schliefslich zur Herstellung einer räumlich gegliederten Arriergarde führen müsse.

Fassen wir zusammen: Zunächst die Einteilung der Reglements betreffend, so ist die des deutschen mustergültig. Es ist ein in sich abgeschlossenes Ganze, dem die kurzen s. Z. erwähnten Hinweise auf Schiefsvorschrift und Felddienstordnung mehr zur Erläuterung dienen, als dafs man sie als Ergänzung für notwendig erachten dürfte. — Die Einteilung des R. R. in jene zwei Teile mit der Begründung, bei notwendig werdender Änderung des anangewandten Teiles den reglementarischen Teil nicht gleichzeitig ändern zu müssen, erscheint nicht logisch, denn wenn sich der Verlauf des Infanterie-Gefechts etwa durch Einführung eines anderen Gewehrs, z. B. eines Repetiergewehrs mit rauchlosem Pulver ändert, so werden voraussichtlich auch die Formen zum Teil sich ändern, welche im Gefecht zur Anwendung kommen. Das Gefecht allein aber mit seinen Forderungen und die Hinbewegung zu demselben soll mafsgebend sein für das, was an Formen einzuüben ist, ein

Grundsatz, dem nicht im vollen Umfange, nach dieser Zweiteilung zu schliefsen, Rechnung getragen zu sein scheint.

Dem Inhalt nach steht das R. R., zumal in Anbetracht seines früheren Erscheinens — 1881 — geradezu bahnbrechend da. Dasselbe hat nach vollständigem Bruch mit veralteten Grundsätzen und Traditionen in weitgehendstem Mafse dem heutigen Gefecht Rechnung getragen; soweit dasselbe in Einzelheiten vom D. R. überholt worden ist, wird man den zwischen dem Erscheinen beider Reglements liegenden Zeitraum gewifs nicht unterschätzen dürfen.

In den für die einzelnen Gefechtslagen, wie für die Entwickelung dazu empfohlenen Formen weichen beide Reglements zuweilen nicht unerheblich von einander ab — vielleicht entsprechend der Beurteilungsgabe derjenigen, für welche sie bestimmt sind. Die russische »Instruktion für das Auftreten der Compagnie und des Bataillons im Gefecht« ist eben, wie die selbstgewählte Bezeichnung ausdrückt, eine — Instruktion, allerdings eine vortreffliche! Der Teil »Gefecht« des D. R. dagegen ist nach Form, wie Inhalt, ein vorzüglicher taktischer Ratgeber, welcher allerdings beim Leser studium atque ingenium voraussetzt, dann aber auch höchste Befriedigung und Belehrung gewährt.

Was die im ersten Teil dieser Arbeit erwähnten Abweichungen in den Einzelheiten der Ausbildung betrifft, so sind dieselben nicht bedeutend, wohl aber ist von grofsem Belang, dafs ein grofser Teil des Schulexerzierens (Schliefsen, Rückwärtsrichten, Griffe) der russischen Armee geblieben ist, während sie von unserer Heeresleitung als Ballast über Bord geworfen wurden. Es könnte hier vielleicht eingewendet werden, dafs ein mannigfaches Exerzieren in geschlossener Form zur Anerziehung und Aufrechterhaltung der Disziplin unbedingt notwendig, daher eine reichhaltige Anzahl solcher Formen geboten sei. — Wir erwidern: Gehört nicht sehr viel mehr Disziplin für den Mann dazu, im Getöse der Schützenlinie, zuweilen räumlich weit von seinem Führer entfernt, doch auf dessen Ruf, Pfiff, ja Wink bereit zu sein, der richtigen Visierstellung auf ein bestimmtes Ziel — dieses nicht aus den Augen lassend — sowie der Sparsamkeit mit der Munition eingedenk zu sein, vorwärts zu eilen mit Anspannung aller Kräfte auf häufig unebenem, schwer beschreitbarem Boden — als in dicht geschlossenem Trupp, mitgetragen von der Masse, seinen Offizier dicht vor sich, gegebene Befehle auszuführen? Bewegungen in der Schützenlinie verlangen

folglich mehr Disziplin von dem Manne, als die geschlossene Ordnung. Daher ein schädlicher Einflufs auf die Disziplin durch die Minderung der Anzahl der geschlossenen Formen nicht zu befürchten steht. — Gleichwohl hat die Deutsche Armee sich dieses Disziplinmittels — des straffen Exerzierens in geschlossener Ordnung — nicht begeben, obschon die Formen einfacher und deren weniger geworden sind. Zudem erinnert unser Reglement fortgesetzt daran, wie wichtig es sei, dafs auch im Gelände die Straffheit der einzelnen Formen in ihrer Darstellung nie verloren gehen. —

Was den zweiten Teil dieser Arbeit — die Ausbildung der Compagnie — betrifft, so ist die gröfsere Anzahl der Kolonnen, in der russischen Armee teilweise durch die Vier-Zug-Einteilung bedingt, zu erwähnen, ferner sind diese Kolonnen geöffnet oder geschlossen, wodurch wieder eine gröfsere Anzahl von Formationsveränderungen bedingt wird — allen diesen Kolonnen steht unsere »Compagnie-Kolonne« einfach, aber praktisch ausreichend gegenüber Auch der Wert der Doppelreihen-Kolonne, so leicht dieselbe zu formieren und so bequem dieselbe zum Marsch für die Truppe sein mag, bleibe dahingestellt, neben der Sektionskolonne, die mit denselben Vorteilen die gröfsere Leichtigkeit des Aufmarsches verbindet. Dagegen mag die geöffnete Linie des russischen Reglements, wenn auch schwerer lenk- und zusammenhaltbar, auch minder beweglich, als die geschlossene, unter Umständen ihre Berechtigung haben. Betreffs der Leitung der Compagnie-Kette durch den Halb-Compagnie-Führer, der Anwendung der Salven, des Feuerns der Schützen beim Angriff während der Bewegung wurde das Erforderliche bereits gesagt, auch dürfte gegen ein Schiefsen auf weite Entfernungen mit bestimmter Patronenzahl nichts einzuwenden sein.

Zum Schlusse sei noch ein Punkt berührt, welcher die Grundlage beider Reglements betrifft. Das D. R. erstrebt und betont von Anbeginn bis Ende nicht sowohl die Erziehung der Führer, als ganz besonders des einzelnen Mannes: Der höheren Führer, die ohne Angabe von Schemas und vorgeschriebenen Formen, die passenden Formen zu finden wissen werden; der Unterführer, die nach erhaltenem Befehl selbstdenkend und dann handelnd den Platz mit ihren Abteilungen finden werden, wohin sie gehören — während und nach dem Gefecht — auch ohne Befehle abzuwarten; dann aber des einzelnen Mannes! Um den hohen Anforderungen, welche nach dieser Richtung hin das D. R. in Verbindung mit der Felddienstordnung und Schiefsvorschrift stellt, ge-

recht zu werden, bedarf es, neben unablässiger Friedensarbeit, auch der Einsicht und des Verständnisses von Lehrer und Schüler in hohem Grade. Es gipfelt diese Arbeit in der Erziehung zur Selbstständigkeit des Mannes, die ihren höchsten Ausdruck findet in der Feuerdisziplin (II 36) und den schönsten Appell findet in den §§. 57—61 des II. Teiles unseres Reglements! Ein solcher Appell fehlt im R. R., vielleicht in dem Bewufstsein, dafs für eine solche Erziehung des Mannes nach Art und Beschaffenheit des lehrenden, wie lernenden Teiles die Stunde noch nicht gekommen sei.

Den Führern aller Grade gestattet allerdings das R. R. zur Erreichung des befohlenen Zweckes selbst die Formen zu wählen, es verpflichtet auch zur Freiheit des Handelns, wenn unverzügliches Eingreifen not thut; jenen hohen Grad von Selbstthätigkeit jedoch, auch der untersten Chargen, wie ihn das D. R. fordert, betont es nicht; es beschränkt z. B. den Wirkungskreis der Zugführer, indem es dieselben der Oberleitung des Halb-Compagnie-Führers in der Kette unterstellt und hält ein Aufstellen von Formen zur Entwickelung, ein Schematisieren des Angriffs für Compagnie und Bataillon für geboten! In dieser Verschiedenheit der Anforderungen an die Führer, besonders aber an den Mann liegt nach unserer Ansicht der wesentliche Unterschied dieser beiden in ihrer Art vortrefflichen Reglements.

Das D. R. stellt weder für die Compagnie, noch für das Bataillon eine Normal-Entwickelung, noch ein Normal-Gefecht auf, weist im Gegenteil wiederholt eine jegliche Feststellung bestimmter Formen, jegliches Schematisieren des Angriffs scharf zurück, ja verbietet dieselben — gewährt und verlangt dagegen fortgesetzt den höchsten Grad von Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit auch der Führer der untersten Grade und fordert endlich vom Soldaten Thatkraft, Mut, ruhige Überlegung, rasche Entschlufsfähigkeit! Man wird nicht zu weit gehen mit der Behauptung, dafs die deutsche Heeresleitung damit ein hohes Vertrauen in die Intelligenz und die Thatkraft der höheren Führer wie Unterführer und Soldaten setzt. Demselben zu entsprechen, ist das Ziel, dem wir in rastloser Friedensarbeit nachstreben sollen und wollen.

XXII. Über die Munitions-Ergänzung der Infanterie im Gefecht.

Mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Feuerwaffen, namentlich der Einführung sehr schnell feuernder Gewehre hat die befriedigende Lösung der Frage, auf welchem Wege die Munitions-Ergänzung im Gefecht bewirkt und sicher gestellt werden können, eine nahezu schlachtenentscheidende Bedeutung gewonnen.

»Ein Verschiefsen«, sagt die »Felddienst-Ordnung« (S. 136) »beraubt die Infanterie ihrer besten Gefechtskraft. Für die Artillerie bedeutet es eine zeitweise gänzliche Entwertung der Waffe. — Die rechtzeitige Munitions-Ergänzung in und nach dem Gefecht ist deshalb eine wichtige Aufgabe der Führer aller Grade.*) Kein Mittel darf unversucht bleiben, um der Truppe im Gefecht Munition zuzuführen und das Feuer zu nähren, in dessen Erhalten oder Erlöschen das Schicksal des Tages liegen kann.«

»Vom Beginn des Feuergefechts an«, sagt ferner das neue »Exerzier-Reglement für die Infanterie« (S. 100), »bleibt zu bedenken, dafs die Zahl der mitgeführten Patronen begrenzt ist, und dafs der Aufwand einer gewissen Menge von Munition eine Ausgabe von Kraft bedeutet, welche nur da stattfinden darf, wo sie sich lohnt . . . Ein zweckmäfsiges Haushalten mit der Munition . . ., damit es im entscheidenden Augenblick nicht an der zum Herbeiführen des Erfolges nötigen Munition fehlt, ist daher eine unerläfsliche Bedingung.«

Die nachstehenden Zeilen bezwecken, auf Grund der bestehenden reglementarischen Vorschriften, zuvörderst die Munitions-Ergänzung bei der Feld-Artillerie mit derjenigen der Infanterie zu vergleichen, dann die für letztere Waffe gültigen Vorschriften auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen, endlich die Vorschläge einer unlängst erschienenen, beachtenswerten Studie: »Der Munitions-Ersatz im Zukunftskriege« kritisch zu beleuchten.

---

*) Das neue französische Exerzier-Reglement bestimmt, dafs während des Gefechts der Oberst für den Munitions-Ersatz Sorge tragen soll.

Behufs der ersten Munitions-Ergänzung im Gefecht besitzt jede Batteric 8 sechsspännige Munitionswagen, jede Infanterie- und Jäger-Compagnie einen zweispännigen Compagnie-Patronenwagen. — Bei der Feld-Artillerie folgen auf Kriegsmärschen, nicht nur mit Rücksicht auf die raschere Beweglichkeit (Aufsitzen sämtlicher Mannschaften) der fahrenden Batterien, sondern auch im Hinblicke auf die in den Geschützprotzen nicht sehr zahlreich enthaltene Munition, welche zudem als eiserner Bestand möglichst lange unberührt erhalten werden mufs, den Geschützen jeder Batterie stets einige, mindestens 3, ihrer Munitionswagen in der ersten Staffel der Gefechtsbatterie unmittelbar. Der Rest der Munitionswagen folgt mit den abteilungsweise zusammengezogenen zweiten Wagenstaffeln erst unmittelbar am Schlusse der Gefechtstruppen der selbstständig formierten Verbände (Avantgarde, Infanterie-Division, Corps-Artillerie). — Mit Rücksicht auf die von jedem Infanteristen mitgeführte Taschenmunition (100 Patronen) und im Hinblicke darauf, dafs die Munition der Kämpfenden auch durch die den Verwundeten und Gefallenen abgenommene Munition ergänzt werden soll (F.-O. I, 316) kann die in den Compagnie-Patronenwagen enthaltene erste Munitions-Reserve, bezüglich der Dringlichkeit ihres Eintreffens bei der fechtenden Truppe, eher mit der in den Munitionswagen der zweiten Staffeln der Batterien enthaltenen Munition, als mit derjenigen der ersten verglichen werden. Trifft diese Annahme zu, so erscheint die Munitions-Ergänzung bei der Infanterie genügend gesichert, wenn die Compagnie-Patronenwagen in ähnlicher Weise geleitet werden, wie die zweiten Wagenstaffeln der Batterien. Letztere stehen, abteilungsweise zusammengezogen, unter der oberen Leitung des Abteilungs-Commandeurs. Dem entspricht es auch, wenn die Heranziehung der Compagnie-Patronenwagen, nicht von den Compagnieführern, sondern vom Bataillons-Commandeur geleitet werden soll, wie dies die »Schiefsvorschrift« vom Jahre 1887 andeutet. — Die Compagnie-Patronenwagen sind dann immer noch — und zwar mit vollem Recht — dadurch sehr im Vorteil gegen die zweiten Wagenstaffeln der Batterien, dafs erstere ihrem Bataillon unmittelbar folgen, also auch auf Kriegsmärschen bis zum Eintreten des Bataillons in das Gefecht, stets in unmittelbarer Verbindung mit ihrem Bataillon bleiben.

Aber auch aus anderen Gründen, werden, obwohl dies in der »Felddienst-Ordnung« nicht bestimmt ausgesprochen ist, auch nach Einführung der zweispännigen Compagnie-Patronenwagen an Stelle des sechsspännigen Bataillons-Patronenwagens, bei Kriegsmärschen

die zur kleinen Bagage gehörigen Compagnie-Patronenwagen nicht am Schlusse ihrer Compagnie, sondern am Schlusse ihres Bataillons marschieren müssen. Jeder Compagnie ihren Patronenwagen unmittelbar folgen zu lassen, würde nicht nur die Marsch-Kolonne zerreifsen, sondern auch die Einnahme der für den Patronenwagen bei Beginn des Gefechts gebotenen verdeckten Aufstellung, bei den zuerst in das Gefecht tretenden Compagnien erschweren. Bei plötzlichem Zusammentreffen mit dem Feinde könnte der Patronenwagen der Teten-Compagnie eines im Vortrupp der Avantgarde befindlichen Bataillons in die Lage kommen, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, durch eine Rückwärtsbewegung eine entsprechende verdeckte Aufstellung suchen zu müssen. Nur wenn eine detachierte Compagnie so weit entfernt ist, dafs sie auf baldige Unterstützung durch andere Compagnien ihres Bataillons nicht hoffen kann, wird es sich empfehlen, dieser Compagnie ihre kleine Bagage (den Patronenwagen und das Handpferd)*) unmittelbar folgen zu lassen. —

Da die Marschtiefe eines Bataillons, einschliefslich dessen kleiner Bagage, rund nur 400 m beträgt, ist, wenn auch sämtliche vier Compagnie-Patronenwagen hinter den Handpferden und dem Medizinwagen (oder besser: die Handpferde unmittelbar hinter sich nehmend, vor dem Medizinwagen) — am Schlusse ihres Bataillons unmittelbar folgen, ein verspätetes Eintreffen der ersteren in der bei Beginn des Gefechts für sie vorgeschriebenen verdeckten Aufstellung doch nicht zu befürchten. So lange das Bataillon noch nicht in das Gefecht getreten ist, verbleibt dessen kleine Bagage, mithin auch die 4 Compagnie-Patronenwagen, am Schlusse des Bataillons in der Marschkolonne, oder der vom Bataillon eingenommenen Bereitschaftsstellung. Eine besondere Verfügung über die Patronenwagen wird erst dann nötig, wenn die Compagnien, sei es behufs Minderung der Verluste durch das feindliche Feuer oder zur unmittelbaren Durchführung eines von anderen Truppen vorbereiteten Angriffs, auf kurze Zwischenräume auseinander gezogen werden, oder überhaupt in den Kampf einzutreten haben.

Bei einem, im Vorpostendienst verwendeten Bataillon befinden sich die Patronenwagen bis zum Beginn des Kampfes in der Regel beim Vorpostengros. Dies schliefst nicht aus, dafs einer Vorposten-Compagnie, deren Linie dauernd behauptet werden soll, ein

---

*) Die kleine Bagage einer im Vortrupp der Avantgarde marschierenden Compagnie, wird also erst am Schlusse ihres Bataillons mit dessen kleiner Bagage, mithin mit etwa 700 m Abstand von ihrer Compagnie, folgen.

Patronenwagen von Hause aus zugeteilt werde. — Bei etwaigem Rückmarsch marschiert die kleine Bagage (Medizinwagen, Handpferde, Patronenwagen) den Compagnien ihres Bataillons unmittelbar voraus.

Die Führung der 12 Compagnie-Patronenwagen eines Infanterie-Regiments von 3 Bataillonen im Regimentsverbande, durch einen besonderen Offizier des Regiments, bethätigen zu lassen, empfiehlt sich deshalb nicht, weil der Regiments-Commandeur nur nach Bedarf seine Bataillone in den Kampf einsetzen, den Rest zurückhalten wird. Der Regiments-Commandeur mufs sich mit seinen Einzelaufträgen an die Bataillone wenden und diesen Art und Form der Ausführung, mithin auch die Verfügung über die in den Compagnie-Patronenwagen ihres Bataillons enthaltene Munition überlassen.

Ebensowenig wie bezüglich des Kriegsmarsches, ist aus der »Felddienst-Ordnung« und dem »Exerzier-Reglement für die Infanterie« mit Sicherheit zu ersehen, ob die 4 zweispännigen Compagnie-Patronenwagen eines Bataillons während des Gefechts zusammen bleiben, oder aber jeder Wagen die dem Gefecht seiner Compagnie entsprechende Aufstellung zu nehmen habe? Diese Frage trifft überein mit derjenigen, ob den Compagnie-Patronenwagen von ihren Compagnieführern, oder vom Bataillons-Commandeur der Aufstellungsort bei Beginn des Gefechts angewiesen werden soll.

Ebenso, wie es auf dem Kriegsmarsche vorteilhafter erscheint, die Compagnie-Patronenwagen eines Bataillons zusammen zu halten, dürfte deren Vereinigung bei Beginn des Gefechts, und mithin die Bestimmung ihres Aufstellungspunktes durch den Bataillons-Commandeur, aus nachstehenden Gründen vorzuziehen sein: Es ist leichter, für vier Wagen einen entsprechenden gemeinschaftlichen Aufstellungspunkt zu finden, als vier von einander getrennte, auch vermindert sich ersterenfalls die Ausdehnung des mit Patronenwagen bedeckten Raumes. Dem Bataillons-Commandeur ist die Erkennung des für das Gefecht der Compagnien seines Bataillons sich am besten eignenden Aufstellungspunktes der Patronenwagen leichter als den Compagnieführern. Überdies ist der Bataillons-Commandeur eher im Stande, den Aufstellungspunkt so zu wählen, dafs durch ihn keine seiner Compagnien in ihrer Thätigkeit ungünstig beeinflufst wird. Aufserdem kann hierdurch grundsätzlich die gesamte bei dem Bataillon befindliche Munition den kämpfenden Compagnien des Bataillons zur Verfügung gestellt werden; endlich besteht bei dem Abstande, bis zu welchem (800 m von der fechtenden

Truppe) die Aufstellung der Patronenwagen in der Felddienst-Ordnung als zulässig bezeichnet ist, keine Gefahr, dafs durch die vereinigte Aufstellung der 4 Patronenwagen des Bataillons das Eintreffen der erforderlichen Munition bei der einen oder anderen Compagnie des Bataillons wesentlich verzögert werde. Selbst in dem für die Munitions-Ergänzung ungünstigsten Falle, dafs alle 4 Compagnien in das Gefecht eingesetzt werden müssen, wird durch Vereinigung der 4 Compagnie-Patronenwagen der bis zu der Feuerlinie der entferntesten Compagnie zurückzulegende Weg — (wenn z. B. 700 m Abstand von der Feuerlinie für die Patronenwagen durch das Gelände u. s. w. bedingt ist) — im allerungünstigsten Falle (Aufstellung der Patronenwagen hinter einem Flügel des Bataillons), nur um 100 m vergröfsert werden. Bei Beginn des Kampfes wird also der Bataillons-Commandeur, nicht nur über seine 4 Compagnien, sondern auch über die 4 Compagnie-Patronenwagen die unmittelbare Verfügung behalten müssen, ähnlich wie dieses von dem Commandeur einer Feld-Artillerie-Abteilung bezüglich der abteilungsweise zusammengezogenen zweiten Staffeln der Batterien seiner Abteilung der Fall ist.

Diese Verfügung besteht darin, dafs der Bataillons-Commandeur den Aufstellungspunkt für die 4 Patronenwagen des Bataillons bestimmt, und denselben dem bei diesen Wagen befindlichen berittenen ältesten Unteroffizier (Führer der gesamten kleinen Bagage?), durch den Bataillons-Adjutanten (oder, wie bei der Feld-Artillerie,*) durch einen vom Führer der kleinen Bagage zum Bataillons-Commandeur Kommandierten) mitteilen läfst. Letzterer hat zugleich dem Führer der Patronenwagen die in das Gefecht getretenen Compagnien und die von diesen einzunehmende Feuerlinie zu bezeichnen.

In der Mehrzahl der Fälle werden die Compagnien nicht zu gleicher Zeit, sondern nach Bedarf, nach und nach, entwickelt werden. Es wird dann zulässig sein, dafs, ähnlich wie bei der Feld-Artillerie, der vom Führer der Patronenwagen zum Bataillons-Commandeur kommandierte Unteroffizier zuerst nach dem ihm bezeichneten Aufstellungspunkt der Patronenwagen sich verfügt, dann

*) Sogleich bei Trennung der zweiten Staffel von den Batterien wird zur Überbringung von Befehlen ein Unteroffizier von der zweiten Staffel zum Abteilungs-Commandeur kommandiert [Feld-Artillerie-Exerzier-Reglement Ziffer 294, Schlufsabsatz]. Es erscheint daher angezeigt, dafs auch bei jedem Infanterie-Bataillon zu selbem Zwecke, ein Unteroffizier zum Bataillons-Commandeur kommandiert werde.

die Wegbarkeit des Geländes zwischen diesem und den in das Gefecht getretenen Compagnien, und den für die Aufstellung der Patronenwagen entsprechendsten Ort erkundet. Ist letzteres geschehen, so verfügt er sich zu den Patronenwagen zurück und geleitet sie zu dem ermittelten Aufstellungsorte. Die durch diese Erkundung des Geländes herbeigeführte Verzögerung ist von keinem Belang.

Über den, aufser den Patronenwagen, bei der kleinen Bagage des Bataillons noch befindlichen Medizinwagen, verfügt der Bataillonsarzt, und kommt daher dieser Wagen hier nicht in Betracht. Bezüglich der aufserdem noch zur kleinen Bagage des Bataillons gehörenden Handpferde erscheint es zweckmäfsig, denselben bei Beginn des Gefechts, wenn nicht anders verfügt werden mufs, bei den Compagnie-Patronenwagen ihren Platz anzuweisen. Diese Bestimmung dürfte derjenigen, nach welcher die Leitung der Handpferde im Gefecht Sache der Offiziere bleibt, denen sie gehören, vorzuziehen sein.

Die Felddienst-Ordnung (315) spricht sich über die Munitions-Ergänzung bei der Infanterie im Besonderen wie folgt aus: »Die Taschenmunition wird während des Gefechts aus den Patronenwagen ergänzt. Dieselben nehmen, von dem berittenen Wagenführer geleitet, bei Beginn des Gefechts eine verdeckte Aufstellung, wo möglich nicht über 800 m von der fechtenden Truppe, in dringenden Fällen, ohne Rücksicht auf Verluste, nahe der Feuerlinie.« — Diese Aufstellung, welche nach obigen Ausführungen der Bestimmung des Bataillons-Commandeurs unterliegt, mufs möglichst hinter der Mitte der Feuerlinie, nicht über 800 m von dieser entfernt, dem Auge des Feindes entzogen, leicht aufzufinden, bequem zugänglich sein, besonders auch eine ungestörte, von dem feindlichen Feuer nicht zu sehr bestrichene leichte Verbindung mit den im Feuer befindlichen Compagnien gestatten. Strafsen, insbesondere Kreuzwege sind, um Sperrungen zu vermeiden, frei zu lassen. Vorteilhaft erscheint es ferner, wenn der die Patronenwagen führende berittene Unteroffizier die Feuerlinie seines Bataillons übersehen kann und hierdurch im Stande ist, den Bewegungen derselben rechtzeitig zu folgen. Die Formation, in welcher die Patronenwagen aufzustellen sind, richtet sich lediglich nach dem Gelände.

Unseres Erachtens würde es den Dienst der Munitions-Ergänzung sehr fördern, wenn bei der Infanterie, ähnlich wie bei der Feld-Artillerie, den Fahrzeugen, welche die erste Munitions-Ergänzung für die in den Kampf getretenen Compagnien eines Bataillons mit

sich führen, die Mittel zu Gebote ständen, den Munitionsnachschub thunlichst rasch zur kämpfenden Truppe vorbringen zu können. Dieses würde der Fall sein, wenn jedem Compagnie-Patronenwagen, aufser dem denselben führenden Unteroffizier oder Gefreiten, zwei Mann von Hause aus, zugeteilt würden.*) Sobald die Patronenwagen ihren Aufstellungspunkt erreicht haben, könnte der sie führende Unteroffizier durch diese Leute, aus den Patronenwagen der betreffenden Compagnien die zum Herantragen der Munition vorbereiteten gegurteten Pakete entnehmen lassen. Diese »Munitionszuträger«, deren Zahl »nach Bedarf« erhöht werden kann, haben dann, nach Verkoppeln der Bunde, sofort den Inhalt eines Patronenkastens (460 und 500 Patronen) zu ihren Compagnien zu tragen. Hierbei kann ihnen der zur Übermittelung der Befehle des Bataillons-Commandeurs zum Patronenwagenführer gesendete Unteroffizier als Wegweiser dienen. Nachdem die Munitionszuträger die Patronen bei ihren Compagnien**) abgegeben haben, begeben sie sich sofort wieder zu den Patronenwagen zurück, erhalten dort weiter gegurtete Pakete und wiederholen ihren Weg.

Für Verteilung der von den Munitionszuträgern herangebrachten Munition haben die Compagnieführer mit allen auf dem Gefechtsfelde sich bietenden Mitteln zu sorgen (I.-E.-R. II, 95). — Jede in die Feuerlinie einrückende Verstärkung hat nach Möglichkeit frische Munition für die bereits im Gefecht befindlichen Schützen mitzubringen (F.-O. I, 316). — Es kommt überhaupt nicht darauf an, nur die vorgeschriebene Patronenzahl zu ergänzen. Wo im Gefecht Munition zu haben ist, mufs sie verteilt und von der Mannschaft im Brotbeutel, in Hosen- oder Rocktaschen u. s. w. untergebracht werden (F.-O. I, 317). — Die Einwirkung des Bataillons-Commandeurs auf die Feuerthätigkeit der Compagnien

---

*) In der französischen Armee wird der Munitions-Ersatz der ersten Gefechtslinie durch ein schon im Frieden geschultes Personal bewirkt: per Regiment ein berittener Feuerwerker (chef artificier monté) dem die Führung aller Patronenwagen übertragen ist, für jeden Wagen ein Unteroffizier als chef de caisson, ferner 2 Patronen tragende und austeilende Soldaten (pourvoyeurs). Die Versorgung der Feuerlinie geschieht durch Mannschaften, welche mit Quersäcken, denen jeder 60 Patronen-Pakete fafst, versehen sind; sie entleeren den Sack in der Feuerlinie und kehren dann behufs Neufüllung der Säcke zum Wagen zurück. Entleerte Wagen fahren nicht zurück, sondern werden durch vorfahrende volle wieder aufgefüllt. — Anm. d. Leit.

**) Am zweckmäfsigsten beim geschlossenen Teil der Compagnie (Unterstützungstrupp) und erst dann in der Feuerlinie selbst, wenn ausnahmsweise die ganze Compagnie in der Schützenlinie aufgelöst sein sollte.

wird oft nur darin bestehen können, dafs er den Nachschub an Munition denjenigen Teilen der Feuerlinie zuführen läfst, die derselben am dringendsten bedürfen (I.-E.-R. II, 101). Es unterliegt daher keinem Zweifel, dafs durch die Munitionszuträger, ohne Rücksicht auf die Compagnie, welcher sie angehören, denjenigen Compagnien Munition gebracht werden mufs, welche derselben überhaupt bedürfen. Der Nachteil, von Hause aus zwei Mann weniger im kämpfenden Stande der Compagnie zu besitzen, wird durch eine mehr gesicherte und raschere Munitions-Ergänzung reichlich aufgewogen werden. Auch lassen sich, mit Hülfe dieser Munitionszuträger, natürliche Hindernisse, wie Gräben, Höhen u. s. w., auf welche die Patronenwagen bei ihrem Vorrücken stofsen, leichter überwinden. Die ständige Zuteilung von je 2 Munitionstägern per Compagnie gewährt noch einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Vorteil. Unzweifelhaft ist die Aufstellung der Patronenwagen an dem bei Beginn des Gefechts hierfür bestimmten Punkte nur so lange zulässig, als ihre Entfernung von der fechtenden Truppe nicht wesentlich über 800 m beträgt. Durch das Vorrücken der Truppe wird also auch ein Vorrücken des Aufstellungspunktes der Patronenwagen bedingt. Die als Munitionsträger verwendeten Leute sind in der Lage, bei Rückkehr zu den Patronenwagen dem Unteroffizier von jeder Veränderung der Feuerlinie Kenntnis zu geben, was besonders bei unübersichtlichem Gelände von Belang ist, ferner wird genannter Unteroffizier aus den Meldungen dieser Leute entnehmen können, ob der von der »Felddienstordnung« vorgesehene dringende Fall vorliegt, in welchem die Patronenwagen, ohne Rücksicht auf Verluste, bis nahe an die Feuerlinie heranzuführen sind. Die den Patronenwagen ständig zugeteilten Munitionszuträger bilden demnach die beste Verbindung zwischen jenen und der fechtenden Truppe. —

Werden die in den Kampf getretenen Compagnien zurückgedrängt, nähern sie sich daher dem Aufstellungspunkte der Patronenwagen, so dürfen diese — dringende Fälle ausgenommen — erst auf Befehl des Bataillons-Commandeurs den ihnen angewiesenen Aufstellungspunkt verlassen, und müssen eine mehr rückwärts gelegenen neue, ihnen vom Bataillons-Commandeur zu bestimmende Aufstellung nehmen. Sobald die Zahl der durch die Munitionszuträger vorgetragenen Patronenkasten jene der in einem Compagnie-Patronenwagen enthaltenen (8) überschreitet, kann der befehligende Unteroffizier, einen der 4 Compagnie-Patronenwagen ganz entleeren lassen. Dieses wird sich namentlich dann empfehlen, wenn dem

Letzteren bereits der Standort der nächsten Infanterie-Munitions-Kolonne mitgeteilt werden konnte. Es kann dann der entleerte Patronenwagen sofort zu der betreffenden Infanterie-Munitions-Kolonne zurückgesendet werden. Zum Austausch der leeren Patronenkasten gegen gefüllte bei den Infanterie-Munitions-Kolonnen können die Mannschaften letzterer mitwirken, wonach dann der frisch gefüllte Patronenwagen zum Aufstellungsorte der Patronenwagen zurückkehrt.

Da bis zum Eintreffen der am Schlusse aller Gefechtstruppen marschierenden Infanterie-Munitions-Kolonnen (erste Staffel der Kolonnen-Abteilung) nach Beginn des Gefechts jedenfalls einige Stunden vergehen werden, so wird, namentlich bei den Bataillonen der Avantgarde, das Bedürfnis nach Ergänzung der Munition entleerter Patronenwagen früher eintreten, als dieses durch die ersteren zu ermöglichen ist. So lange daher die Aufstellung der Infanterie-Munitions-Kolonnen noch nicht bekannt ist, oder überhaupt dieselben noch nicht in der Nähe des Gefechtsfeldes eingetroffen sind, mufs der Patronenwagen-Führer, sobald die dem Inhalt eines Compagnie-Patronenwagens entsprechende Zahl von Patronenkasten verausgabt ist, dieses dem Bataillons-Commandeur melden lassen. Derselbe wird nach Empfangnahme*) dieser Meldung, dieselbe an den Regiments-Commandeur weiter geben, und kann dieser dann verfügen, dafs aus den Patronenwagen eines noch nicht in den Kampf getretenen Bataillons des Regiments sofort Ersatz geleistet werde. Sind bereits alle Bataillone des Regiments im Gefecht, oder steht deren baldige Entwickelung zur Gefechtsformation in anderer Richtung zu gewärtigen, so wird der Brigade-Commandeur, nach der vom Regiments-Commandeur sofort übermittelten Meldung, das andere Regiment der Brigade mit dem Munitions-Ersatz beauftragen. Sind beide Regimenter der Brigade bereits in den Kampf eingesetzt, so wird der Divisions-Commandeur, nach Entgegennahme der Meldung des Brigade-Commandeurs, die andere Brigade der Division mit der Ersatzleistung beauftragen.

Mit einem, wie vorstehend angegebenen Verfahren ist zu hoffen, dafs den, mit der Führung des einleitenden Angriffs beauftragten Bataillonen die Munitions-Ergänzung stets rechtzeitig und genügend gewährt werden kann, zumal, wenn darauf geachtet wird,

*) Für den rechtzeitigen Ersatz der den Patronenwagen entnommenen Munition zu sorgen, gehört zu den Obliegenheiten des Bataillons-Commandeurs (F.-O I, 320).

dafs nicht ein und dasselbe Regiment des zweiten Treffens oder der Reserve zur Munitions-Ergänzung der Bataillone ersten Treffens herangezogen, sondern dieselbe thunlichst gleichmäfsig auf obige Regimenter verteilt wird.

Wenn Munitionszuträger getötet oder verwundet werden, oder deren Zahl zum Vorbringen der Munition nicht genügt, so mufs natürlich sofortige Ergänzung eintreten.

Der entscheidende Infanterie-Angriff kann erst nach Niederkämpfung der feindlichen Artillerie durch die eigene mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden. Während der für den Artilleriekampf nötigen Zeit wird sich die erste Staffel der Kolonnen-Abteilung dem Gefechtsfelde wesentlich genähert haben und mufs bestrebt sein, mit ihren zwei Infanterie-Munitions-Kolonnen die ihr bestimmten und den Truppenteilen sofort bekannt zu gebenden Aufstellungspunkte zu erreichen. Nach diesen Aufstellungspunkten werden diejenigen Bataillone, welche aus ihren Patronenwagen bereits Munition an fechtende Bataillone abgegeben haben, alsbald die entleerten Patronenwagen behufs Ersatz zurücksenden.*)

Soll ein Verteidigungsgefecht geführt werden, besonders in vorbereiteter Stellung, so gehört hierzu das Niederlegen von Munitionsvorräten in der Feuerlinie (F.-O. I, 318). — Es müssen daher bei Verteidigung vorher ausgewählter Stellungen schon vor Beginn des Gefechts kleine, aus den Compagnie-Patronenwagen zu entnehmende Munitions-Depots in oder nahe der Feuerlinie eingerichtet werden. Zu diesem Zwecke dürfte es sich empfehlen, aus den Patronenwagen der mit der Bildung der Feuerlinie beauftragten Bataillone die Patronenkasten zu entnehmen und die Patronen in Gefäfse zu füllen. Die ihrer Munition entleerten Patronenwagen können aus solchen von Bataillonen der Reserve und diese aus den Infanterie-Munitions-Kolonnen ihre Munition ergänzen.

Mit dem Eintreffen der Infanterie-Munitions-Kolonnen auf dem Gefechtsfelde ist die Möglichkeit gewonnen, dafs den im Kampfe befindlichen Truppen die Munition nicht nur ergänzt, sondern von den Kolonnen entgegengebracht werden kann. In welcher Weise hierbei von Seite der Infanterie-Munitions-Kolonnen im Kriege 1870/71 verfahren wurde und in künftigen Kriegen zweifelsohne

*) Nach der französischen „Instruktion für den Munitions-Ersatz im Felde“ fahren entleerte Wagen nicht zurück, sondern werden durch vorfahrende volle wieder aufgefüllt. Anm. d. Leit.

verfahren werden wird, wurde bereits im September-Heft 1889 der »Jahrbücher« (»Zur Ausbildung der Feld-Artillerie, hier deren Aufgaben im Dienste des Ersatzes der Munition im Kriege«) eingehend betrachtet. Hier bleibt nur zu erwähnen, dafs die Patronenwagen der auf höhere Anordnung in die Nähe der fechtenden Truppen vorgezogenen Infanterie-Munitions-Kolonnen an die Stelle leer gewordener Compagnie-Patronenwagen treten und zur weiteren unmittelbaren Munitions-Ergänzung der Truppen benutzt werden können, während die Compagnie-Patronenwagen sich zur Munitions-Kolonnen-Abteilung begeben, um dort ihre Neufüllung ordnungsgemäfs durchzuführen, und demnächst wieder mit voller Ladung in ihr Verhältnis zurückzukehren. — Nach dem Gefecht wird die Taschenmunition sogleich aus den Patronenwagen ersetzt, welche ihrerseits sich aus den Infanterie-Munitions-Kolonnen ergänzen (F.-O. I, 321). —

Im Quartier oder Biwak müssen sich die Compagnie-Patronenwagen bei den betreffenden Compagnien befinden. Sammelt sich dagegen das Bataillon zu einem Kriegsmarsch, so befinden sich die Compagnie-Patronenwagen bei der kleinen Bagage, unmittelbar am Schlusse ihres Bataillons. — Vor dem Eintritt eines Bataillons in den Kampf wird eine besondere Verfügung über die Patronenwagen überhaupt nur dann nötig werden, wenn sich die Bereitschaftstellung des Bataillons dem feindlichen Feuer nicht mehr entziehen läfst. Tritt dieser Fall ein, so wird bei einem selbstständig bereit gestellten Bataillon der Bataillons-Commandeur die sich in nächster Nähe des Bataillons darbietenden kleinen Deckungen für die Aufstellung der Patronenwagen benützen. Bietet sich solche nicht, so werden die Patronenwagen nicht unter 200, aber auch nicht über 800 m Abstand von den Compagnien Stellung nehmen müssen. Befindet sich aber das Bataillon in gröfserem Verbande, »Regiment oder Brigade«, so kann es, wenn es sich nicht ermöglichen läfst, die Bereitschaftstellung dem feindlichen Feuer zu entziehen,*) Aufgabe des Regiments- oder Brigade-Commandeurs**) werden, die für gesichertere Aufstellung der Patronenwagen nötigen Anordnungen zu

*) Vor Eintritt in die Entscheidung sind geschlossene Abtheilungen dem Feuer möglichst zu entziehen (I.-E.-R. II, 75). Die Führer müssen daher stets diejenige Formation rasch und selbstständig anwenden, welche nach dem Gelände und der Art des feindlichen Feuers eine Verminderung der Wirkung erwarten lässt.

**) Des letzteren wohl nur dann, wenn die Brigade treffenweise aufgestellt ist.

treffen. Wird hierbei den Patronenwagen des betreffenden Regiments beziehungsweise Brigade eine gemeinschaftliche, dem feindlichen Feuer mehr entzogene Aufstellung zugewiesen, so erwächst hiermit dem Regiments- beziehungsweise Brigade-Commandeur die Verpflichtung, die Führung der Patronenwagen so lange zu leiten, bis er dieselben ihrem Bataillon wieder unmittelbar zuweisen kann. Dieses wird spätestens beim Eintritt des betreffenden Bataillons in den Kampf geschehen müssen. — Wird hierbei ein Bataillon zur unmittelbaren Durchführung eines von anderen Truppen durch den Feuerkampf vorbereiteten Angriffs berufen, so mufs dasselbe seine ihm dann wieder zugewiesenen Patronenwagen den Compagnien folgen lassen, und zwar in Entfernung von nicht über 800, aber auch nicht unter 200 m von einer der mittleren Compagnien, keinenfalls über die Stellung der Patronenwagen der schon im Gefecht stehenden Bataillone hinaus. Gelingt der Angriff, so müssen die Patronenwagen unverzüglich in die eroberte Stellung folgen und mufs der Ersatz der verschossenen Munition sofort bewirkt werden. —

Des Ferneren ist zu beachten, dafs die Patronenwagen ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit jedem Truppenteile auf Verlangen Munitionsersatz zu gewähren haben (F.-O. I., 315, Absatz 3). —

Mufs ein im Gefecht befindliches Bataillon den Rückzug antreten, so hat der Bataillons-Commandeur den Patronenwagen des Bataillons in die einzunehmende Aufnahmestellung rechtzeitig vorauf zu schicken. Bei einem Rückmarsch müssen die Patronenwagen, wie bereits erwähnt wurde, ihrem Bataillon vorausgehen, und mufs ihr Führer Alles aufbieten, um von dem Bataillon nicht getrennt zu werden, sondern mit demselben in nicht unterbrochener Verbindung zu bleiben.

Zum Schlusse mögen noch einige Worte über die Eingangs erwähnte Schrift: »Der Munitionsersatz im Zukunftskriege«, hier angeschlossen werden. —

Von der richtigen Ansicht ausgehend, dafs es gewichtigen Bedenken unterliege, den Compagnie-Patronen-Wagen unmittelbar in die Gefechtslinie zu nehmen, will der ungenannte Verfasser jedes der zur Bespannung von Compagnie-Munitionswagen verwendeten zwei Pferde mit auf Packsätteln befestigten Patronensäcken, in die Gefechtslinie vorschicken. Dieser Vorschlag enthält im ersten Augenblick etwas Bestechendes. Abgesehen von den in der Beschirrung der Pferde hierdurch nötig werdenden, nicht unwesentlichen Änderungen, die, wenn das vorgeschlagene Verfahren Vorteile

bietet, kein Hindernis bilden können, müfsen aber noch nachstehende Punkte in Erwägung genommen werden. Als ein wesentlicher Vorteil des Vorschlages erscheint, dafs mit Hülfe von 2 Packpferden mehr Patronen den kämpfenden Truppen zugeführt werden können, als durch 2 Munitionszuträger. Diesem Vorteil dürfte aber der Nachteil entgegenstehen, dafs wohl die meisten Packpferde sich nicht willig im Feuer vorführen lassen und die Pferde etwaige Hindernisse im Gelände (Gräben, steile Höhen) schwieriger überwinden werden. Hierdurch entsteht Zeitverlust. Aufserdem bilden Packpferde ein bei Weitem auffallenderes Ziel, als Munitions-Zuträger; auch dürfte es Bedenken unterliegen, ob die als Packpferde verwendeten Zugpferde im gebotenen Augenblick rasch genug wieder zur Bespannung der Patronenwagen verfügbar gemacht werden können. Aus diesen Gründen mufs dem Herantragen von Munition durch Mannschaften der Vorzug vor dem durch Pferde zugesprochen werden. Es wurde bereits bei Besprechung der erwähnten Studie in den »Jahrbüchern« betont, dafs die Bestimmungen der Deutschen Felddienst-Ordnung dem in der Studie befürworteten Ausscheiden der Compagnie-Munitionswagen aus den Truppen-Kolonnen und der Einteilung derselben auf dem Marsche und am Gefechtsfelde in drei Staffeln (Gruppen) vorzuziehen sein werde. Wir fügen hinzu, dafs die grundsätzliche Zugehörigkeit der Compagnie-Patronenwagen zu ihrem Bataillon vor und im Gefecht am meisten den Bedürfnissen des letzteren zu entsprechen scheint. Deshalb schon, dann auch mit Rücksicht auf den Dienstbetrieb im Bataillon ist es vorteilhaft, die 4 Compagnie-Patronenwagen als einen untrennbaren Bestandteil des Bataillons zu betrachten.

Auf Kriegsmärschen gehören zu diesem fünften Bestandteil desselben noch der Medizinwagen und die Handpferde des Bataillons, also dessen gesamte kleine Bagage. Auf Reisemärschen, im Biwak oder Quartier befinden sich bei dieser noch der Bataillons-Packwagen, 4 Compagnie-Packwagen und 4 Lebensmitelwagen, mithin, aufser der kleinen, auch die gesamte grofse Bagage des Bataillons.

Eine Vereinigung der Compagnie-Patronenwagen aller Bataillone eines Infanterie-Regiments oder gar Brigade und ein Folgen derselben auf Kriegsmärschen erst am Schlusse der betreffenden Truppenteile empfiehlt sich nicht. Denn hierdurch würde den Commandeuren der zuerst in den Kampf tretenden Bataillone die freie Verfügung über die Patronenwagen wenn nicht entzogen, so doch wesentlich erschwert werden. Andererseits ist es erwünscht,

dafs den höheren Führern, vom Regiments-Commandeur aufwärts bei ihrer sonstigen verantwortlichen Thätigkeit die Sorge für die Aufstellung der Patronenwagen so lange als möglich erspart bleibe.*)

Der einzige Fall, in welchem es wünschenswert erscheinen kann, dafs die höheren Führer einen gemeinschaftlichen Aufstellungsort für die Patronenwagen ihrer Bataillone beziehungsweise Regimenter bestimmen, wurde bereits angegeben, nämlich, wenn es sich nicht ermöglichen läfst, die Bereitschaftstellung eines Regiments oder einer Brigade dem feindlichen Feuer zu entziehen.

Zu erwähnen bleibt noch der in genannter Studie enthaltene Vorschlag, vor einem in Aussicht stehenden Gefecht die in den Compagnie-Munitionswagen befindlichen Patronen an die Mannschaften zu verteilen, damit die Compagnie-Patronenwagen im Laufe der Nacht zu den Infanterie-Munitions-Kolonnen zurückgehen, dort die verabgabte Munition ergänzen, und so, bis zum Beginn des Gefechts mit neuem Vorrat versehen, wieder eingetroffen sein können. Es läfst sich nicht verkennen, dafs, wenn die Patronenwagen bis zum Beginn des Gefechts wieder den Truppen zur Verfügung stehen, diesen der doppelte Vorrat an Patronen zur Ergänzung der Taschenmunition gesichert ist. Das vermehrte Gewicht, welches der Infanterist, in Folge hiervon, an Patronen zu tragen hat, wird sich jedoch, namentlich dann, wenn es wider Erwarten in den nächsten Tagen nicht zum Kampfe kommt, sehr fühlbar machen. Aufserdem fragt es sich, ob einem Rückmarsch der Compagnie-Patronenwagen zu den Infanterie-Munitions-Kolonnen und deren dann wieder erforderlichen Vormarsche zu den Truppen, nicht ein einfacher Vormarsch oder näheres Heranziehen der Infanterie-Munitions-Kolonnen, vorzuziehen wäre.

Unsere Vorschriften stellen als Grundsatz auf, dafs eine rechtzeitige Ergänzung der Munition fortgesetzt im Auge behalten werden mufs. Es wird sich zweifelsohne oft empfehlen, schon vor oder bei Beginn des Gefechts, namentlich in der Defensive, ein Mehr an Patronen zu verausgaben. Vermögen die Patronenwagen aus irgend welchen Gründen der Truppe nicht zu folgen, so empfiehlt es sich, ihren Inhalt während des Anmarsches zum Gefecht ganz oder teilweise zu verausgaben (F.-O., I., 319. Diesen Grundsätzen dürfte entschieden der Vorzug vor allen weiter gehenden Vorschlägen, namentlich jenen, die durch zu starke Belastung die

*) Von den höheren Stellen soll nicht mehr befohlen werden, als von ihnen befohlen werden mufs und kann (I.-E.-R, II., 54).

Marschfähigkeit des Infanteristen beeinträchtigen könnten, gebühren.

Dem am Schlusse in Rede stehender Studie ausgesprochenen Wunsche, dafs jedes Infanterie-Regiment bereits im Frieden über mindestens einen Offizier verfügen sollte, welcher in Kenntnis des Pferde- und Bespannungswesens, der Geschirrlehre, des Hufbeschlages u. s. w. unterrichtet wäre, kann dagegen nur beigetreten werden.

Da der Bataillons-Adjutant die Mobilmachung der Bagage des Bataillons zu leiten hat und ihm auch nach Abschlufs der Mobilmachung die Beaufsichtigung der Fahrzeuge obliegt, so scheint es wünschenswert, dafs jeder Bataillons-Adjutant die hierfür nötigen Kenntnisse besitzt. Es würde sich ferner empfehlen, dafs, aufser Unteroffizieren und Gefreiten, auch einige zu Bataillons-Adjutanten in Aussicht genommene Offiziere zur Teilnahme an den bei den Feld-Artillerie-Regimentern stattfindenden Wagenmeister-Kursen kommandiert würden.

Als Gesamt-Ergebnis unserer Betrachtungen kann ausgesprochen werden, dafs die im I. Teil der Felddienst-Ordnung für die Munitions-Ergänzung bei der Infanterie enthaltenen Bestimmungen nicht nur einfach und kriegsgemäfs sind, sondern auch eine rechtzeitige Ergänzung der Munition erhoffen lassen. Zu wünschen bleibt nur: 1., dafs Ziffer 278 des I. Teiles der Felddienst-Ordnung (in welcher der zweispännige Compagnie-Patronenwagen als kleine Bagage der Compagnie angegeben wird), nicht dahin ausgelegt werde, dafs die Compagnie-Patronenwagen und das Handpferd auf dem Marsche und im Gefecht einer im Verbande ihres Bataillons befindlichen Compagnie dieser unmittelbar zu folgen haben. Nur im Quartier und im Biwak müssen sich das Handpferd, der Compagnie-Patronenwagen, der Compagnie-Packwagen und der Lebensmittelwagen, mithin die kleine und grofse Bagage jeder Compageie unmittelbar bei dieser befinden. Im Quartier mufs der Compagnie-Patronenwagen möglichst aufserhalb, auf der dem Feinde abgekehrten Seite des Ortes, jedenfalls nicht nahe an Feuerstellen aufgestellt, und durch einen Posten bewacht werden. 2. Zum Herantragen der Munition dürfen nicht erst Mannschaften nach Bedarf zu den Compagnie-Patronenwagen zurück geschickt werden, sondern, es müssen jedem Compagnie-Patronenwagen von Hause aus, aufser dem zur Beaufsichtigung des Wagens bestimmten Unteroffizier oder Gefreiten zwei Mann als Munitionszuträger zugeteilt wer-

den. Diese zwei Mann können dann, sobald die Compagnie-Patronenwagen entsprechende Aufstellung genommen haben, sofort mit dem Vortragen von Munition zu den fechtenden Compagnien des Bataillons beginnen. 3. Das Bedürfnis, eine besondere Staffelordnung für die Compagnie-Patronenwagen mehrerer Bataillone oder gar Regimenter festzusetzen, wird voraussichtlich im Gefecht und noch weniger bei einem Kriegsmarsche nicht eintreten. Die Staffel-Ordnung der Compagnie-Patronenwagen ergiebt sich ohne Weiteres aus der Staffelung der Bataillone, zu welchen sie gehören. Nur wenn es sich nicht ermöglichen läſst, die Bereitschaftstellung eines Infanterie-Regiments oder einer Brigade dem feindlichen Feuer zu entziehen, kann es, wie erwähnt wurde, Aufgabe der höheren Führer werden, für den Compagnie-Patronenwagen ihres Befehlsbereiches den Aufstellungspunkt zu bestimmen. Zugleich erwächst ihnen hiermit aber auch die Verpflichtung, die Führung der von ihnen zusammengezogenen Compagnie-Patronenwagen so lange zu leiten,*) bis dieselben wieder den Bataillonen zugewiesen werden können. Dieses wird spätestens beim Eintritt des betreffenden Bataillons in den Kampf geschehen müssen. 4. Gemäſs der Felddienst-Ordnung befinden sich bei jedem Infanterie- und Jäger-Bataillon nur zweispännige Fahrzeuge ohne Vorratspferde. Durch den Mangel letzterer steht zu befürchten, daſs auf dem Marsche und im Gefecht eintretende Verluste an Zugpferden nicht rasch genug ersetzt werden können. Die Beigabe einiger (etwa 2) Vorrats-Zugpferde mit einem Reserve-Führer zur kleinen Bagage jedes Bataillons erscheint deshalb wünschenswert. — So lange sich bei den Infanterie-Bataillonen, an Stelle von 4 zweispännigen Compagnie-Patronenwagen, 1 sechsspänniger Bataillons-Patronenwagen und ein vierspänniger Bataillons-Packwagen befand, war es möglich, durch Verminderung des Gespanns des sechs- beziehungsweise vierspännigen Fahrzeugs, Abgänge bei den zweispännigen Wagen zu ergänzen. Dieses Aushülfemittel ist durch den neuen Etat in Wegfall gekommen. — 5. Die spezielle Aufsicht über Fahrer, Pferde und Fahrzeuge wird zunächst bei jedem Infanterie- und Jäger-Bataillon dem als Wagenmeister bestimmten Unteroffizier überwiesen, der dazu bei der Feld-Artillerie ausgebildet ist oder sonst Kenntnisse vom Fuhrwesen sich erworben hat. Ein zweiter Unteroffizier

*) Während dieser Zeit müssen sich dann auch die von den Führern der Patronenwagen (Wagenmeistern) zu den Commandeuren der betreffenden Bataillone kommandierten Unteroffiziere bei dem die Zusammenziehung befohlenen Regiments- beziehungsweise Brigade-Commandeur befinden.

und 1 oder 2 Gefreite können ihm beigegeben werden. Nachdem aber an Stelle des sechsspännigen Bataillons-Patronenwagens 4 zweispännige Compagnie-Patronenwagen getreten sind, erscheint es geboten, dafs sich bei jedem Compagnie-Patronenwagen ein beaufsichtigender Unteroffizier oder Gefreiter befindet. Ferner sind für die kleine Bagage jedes Bataillons möglichst 2 Berittene (Unteroffiziere beziehungsweise Gefreite) erforderlich. Von diesen würde der älteste, als Wagenmeister bestimmte Unteroffizier im Gefecht die Führung der 4 Compagnie-Patronenwagen zu übernehmen haben, der andere, bei Trennung der Patronenwagen von den Compagnien, zur Überbringung von Befehlen an den Wagenmeister zum Bataillons-Commandeur*) zu kommandieren sein. Es würden sich demnach bei der kleinen Bagage befinden: 2 Berittene, ferner 4 Unteroffiziere oder Gefreite zur Beaufsichtigung der Compagnie-Patronenwagen und 8 Mann (zwei per Compagnie) als Munitions-Zuträger. 6. Nachdem sich bei den Infanterie-Munitions-Kolonnen nur sechsspännige Patronenwagen befinden, läfst sich für einen unbrauchbar gewordenen zweispännigen Compagnie-Patronenwagen der Ersatz aus den Infanterie-Munitions-Kolonnen nur durch einen sechsspännigen Patronenwagen bewirken. Wenn dieses auch gerade kein grofser Nachteil ist, so wird doch hierdurch der Gedanke nahe gelegt, ob es nicht vorteilhaft sein würde, in den Infanterie-Munitions-Kolonnen, wenn auch nicht in allen drei Zügen ihrer beiden Abteilungen, so doch bei einem derselben statt 4 sechsspänniger Patronenwagen 10 zweispännige Compagnie-Patronenwagen einzustellen. Bei der Infanterie-Munitions-Kolonne würde hierdurch der Patronenvorrat nicht, dagegen der Pferdestand um 4 Zugpferde vermindert werden. — Werden aber diese bei den Infanterie-Munitions-Kolonnen befindlichen Compagnie-Patronenwagen, statt mit 2, mit 4 Zugpferden bespannt (was allerdings den Pferdestand jeder dieser Kolonnen um 16 Zugpferde vermehrt), so würden die betreffenden Züge der Infanterie-Munitions-Kolonnen befähigt sein, rascher den für die Aufstellung der Infanterie-Munitions-Kolonnen im Gefecht bestimmten Punkt zu erreichen. Ferner würden die in Rede stehenden Züge nach ihrem Eintreffen an diesem Punkte einen bei den Compagnie-Patronenwagen der Bataillone nötig gewordenen Ersatz von Zugpferden leisten können, ohne ihre eigene

*) Noch mehr würde es sich empfehlen, diesen berittenen Unteroffizier, gleich dem berittenen Wagenmeister „auch im Quartier“ in dem Orte, in welchem sich der Bataillonsstab befindet, zu belassen.

Bewegungsfähigkeit in Frage zu stellen. — 7. Es ist nötig, dafs jeder Bataillons-Adjutant der Infanterie die für die Leitung der Mobilmachung und die ihm obliegende Beaufsichtigung der Bagage seines Bataillons erforderlichen Kenntnisse besitze. Es würde sich daher empfehlen, aufser Unteroffizieren und Gefreiten auch einige Offiziere zur Teilnahme an den bei den Feld-Artillerie-Regimentern stattfindenden Wagenmeister-Kursen zu kommandieren. 32.

XXIII. Studien über den Felddienst der französischen Kavallerie.

(Fortsetzung und Schlufs.)*)

III. Märsche.

Während die deutsche Felddienstordnung das Kapitel über die Märsche für alle Waffen auf 12 Seiten behandelt, enthalten die französischen Reglements über dieses Thema etwa das Doppelte, wobei natürlich eine Menge Bestimmungen mit unterlaufen, welche als selbstverständlich gehalten werden müssen, während wieder andere, wie z. B. die in Nr. 201 der F.-O. enthaltenen Vorschriften über die zulässigen Erleichterungen während der Märsche fehlen. Bezeichnend für die im französischen Heere herrschende Disziplin, ist folgendes Verbot: »Auf Märschen darf weder geschossen werden, noch nach einem Halt oder dem Weitermarsch gerufen werden. Bei dem Durchmarsch durch Ortschaften, an Bächen, Brunnen u. s. w. ist das Verlassen der Kolonne verboten.« Von besonderer Wichtigkeit für die gute Ausführung eines Marsches sind die für denselben getroffenen Vorbereitungen. Abgesehen von der möglichst lang ausgedehnten Ruhe, ist es bei der Kavallerie namentlich die Pflege und Behandlung der Pferde, welche auf deren Leistungsfähigkeit im Marsche und Gefecht bestimmend einwirkt. —

Die Rationen der Kavalleriepferde betragen auf dem Marsche: für Kürassiere 5,75, Dragoner 5,5, leichte Kavallerie 5,0 kg Hafer,

*) Siehe: Aprilheft der „Jahrbücher".

beziehungsweise 3,75, 3,5 und 3,5 kg Heu. Im Felde und in den Manövern, werden statt kg 3,75 beziehungsweise 3,5 Heu bei den Kürassieren beziehungsweise Dragonern und leichte Kavallerie nur kg 2,75 beziehungsweise 2,5 Heu, dagegen aber je 2 kg Stroh geliefert. — Das Reglement über den inneren Dienst schreibt nun vor, dafs das Füttern der Pferde nur 2 Mal und zwar das erste Vormittags, je nach der Jahreszeit vor oder nach der Arbeit, und das andere Abends stattfinden soll. Das zweite Futter soll das reichlichere sein. Die Haferfutter müssen den Pferden mindestens 3 Stunden vor Beginn der Arbeit gegeben werden. Findet dieselbe am Morgen statt, so soll den Pferden, damit sie nicht nüchtern aus dem Stalle müssen, eine Viertel-Heuration gefüttert werden. — Diese Vorschriften sind auf Märschen natürlich gar nicht anwendbar, da aber eine andere nicht besteht, so mufs sich der französische Kavallerie-Offizier, wenn er auf Märschen seine Pferde richtig ernähren will, eben über das Reglement hinwegsetzen, was in Frankreich übrigens keineswegs so verpönt ist, wie in anderen Staaten. Es scheint sich nun folgende Verteilung gut bewährt zu haben und mehrfach Anwendung zu finden: Beim Wecken $^1/_6$ Haferration, beim Einrücken $^1/_3$ Haferration, nach dem Fressen $^1/_3$ Heuration, nach dem Putzen $^2/_3$ Heuration und nach dem Tränken $^1/_2$ Haferration.*)

Das Satteln soll 20 Minuten vor dem Ausmarsch aus dem Stall begonnen werden. — Im Felde darf zum Sammeln nicht geblasen werden; dieses soll nur bei einem Alarm geschehen. Die Zeit des Sammelns bestimmt der Kommandant der Truppeneinheit, wobei er darauf zu achten hat, dafs die Truppen und Pferde nicht durch zu frühes Ausrücken ermüdet werden. Nichtsdestoweniger »herrscht in solchen Fällen gewöhnlich eine unzeitige und schädliche Hast in allen Teilen der Armee«. »Es ist nicht selten, dafs man ganze Schwadronen eine Stunde lang vereinigt, ja eine halbe Stunde und länger sogar aufgesessen auf den Abmarsch warten sieht!« **) — Über die Zeit des Abmarsches sind nur einige ganz allgemeine Bemerkungen in Vorschriften enthalten, u. A. dafs vermieden werden soll, die Spitze der Avantgarde vor Tagesanbruch in Bewegung zu setzen. Zugleich bestimmt dasselbe, dafs, wenn der kommandierende Offizier zur Abmarschzeit nicht auf dem Platze

*) Vgl. Fauvart — Bastoul: „Des Marches de la Cavallerie." Paris 1888 pag. 28.

**) Ebda. pag. 34 f.

ist, der ihm im Grade zunächst stehende, ohne weiteres abmarschieren lassen soll. Die I. C. C. enthält die gleiche Bestimmung, jedoch mit der Einschränkung, »wenn die Truppe sich in eine gröfsere Kolonne einzureihen hat.«

Die Marschformation der französischen Kavallerie ist die Kolonne zu Vieren und nur bei schmalen Strafsen zu Zweien. Die Offiziere reiten an der Spitze ihrer Abteilungen und geben das Tempo an. Die Handpferde marschieren immer zu Zweien, Wagen in Einzelkolonne. Fufsmannschaften und kranke Pferde gehen mit der Bagage.

Das französische Reglement stellt für die zusammengesetzten Truppenkörper von der Stärke einer Division »Normalmarschformationen« auf, welche zwar nach den Umständen abgeändert werden können, immerhin aber dem in der französischen Armee herrschenden Schematismus Vorschub leisten.

Marschkolonne einer Kavallerie-Division:

1. Avantgarde: 1. Brigade. — 1. reitende Batterie (nur wenn voraussichtlich zur Überwindung eines Hindernisses notwendig.) — 1. Sektion der Ambulance. — Die Requisitions- und Fufsmannschaften.

2. Gros: Divisionsstab. — 2. Brigade. — 2 oder 3 Batterien. — 3. Brigade, ohne die Schwadronen der Arrièregarde.

3. Gefechtstrain: Ambulance, ohne die der Avantgarde zugeteilte Sektion.

4. Arrièregarde (1 oder 2 Schwadronen).

5. Grofse Bagage der Division: Gendarmerie und Gefangene. — Bagage des Hauptquartiers. — Bagage der 1. Brigade. — Artillerietrain. — Bagage der 2. und 3. Brigade.

6. Verwaltungstrain. Dieser Train, welcher nur ausnahmsweise einer Kavallerie-Division beigegeben wird, marschiert in einer vom Divisions-Kommandanten bestimmten gröfseren Entfernung von der Division. Es mufs ihm eine besondere Bedeckung beigegeben werden.

Obige Einteilung der Artillerie in die Marschkolonne steht im Wiederspruch mit der »Instruktion sur l'emploi de l'artillerie dans le combat«, welche bestimmt, dafs die Artillerie fast immer an der Spitze des Gros hinter der ersten Schwadron und zwar vereinigt zu marschieren habe. Die gleiche Instruktion verweist sämtliche Munitionswagen der 3 Batterien zur grofsen Bagage, während die I. C. C. für jede Batterie 2 Wagen bei den Batterien beläfst. Sollte die Vorschrift der »Instruktion« wirklich angewendet werden,

so dürfte ein baldiger Eintritt von Munitionsmangel sehr oft nicht zu vermeiden sein, da die Geschützprotzen nur je 30 Schüsse enthalten. — In den »Normalmarschkolonnen« gemischter Truppenkörper ist der Kavallerie ganz richtig der Aufklärungs- und Sicherheitsdienst zugewiesen. Vor der Infanteriespitze der Avantgarde hat aufserdem noch eine kleinere Kavallerie-Abteilung zu marschieren.

Bei der Bestimmung der Marschgeschwindigkeit macht die I. C. C. zunächst auf die Wichtigkeit des richtigen Sitzes des Reiters aufmerksam und sagt: »Meistens ermüdet bei Beginn des Marsches das Pferd den Reiter und dann dieser wieder das Pferd«. Dem Trainieren des Reiters soll deshalb bereits im Frieden ebensoviel Aufmerksamkeit geschenkt werden, wie demjenigen des Pferdes. Eine gut geführte Kavallerietruppe soll auf guter Strafse und in wenig wechselndem Gelände mit einer Geschwindigkeit von 9—10 km in der Marschstunde, 50—60 km pro Tag zurücklegen können. Es soll dabei abwechselnd $^1/_4$ Schritt und $^3/_4$ Trab gegangen werden. In diesen Trupps soll es jeder Truppe möglich sein, eine Strecke von 200—300 km ohne Überanstrengung zurückzulegen und mit voller Kraft an den Feind zu kommen. Ob die französische Kavallerie dieses im Felde wirklich leisten wird, dürfte immerhin fraglich sein, da namentlich die im Mobilmachungsfalle noch einzustellenden Pferde wohl schwerlich alle mitkommen können, ohne dafs dem den Marsch kommandierenden Offizier alle Schuld beigemessen werden dürfte, wie es die I. C. C. thut, welche jeden noch so schnellen Marsch, der die Truppe aufser Stand setzt, ihre Aufgabe als kombattante Truppe zu erfüllen, als schlecht geführt bezeichnet, und dem Führer die ganze Verantwortlichkeit für die Folgen aufbürdet. Solche Bestimmungen können nur zur Verbreitung falscher Ansichten über die Leistungsfähigkeit der Kavallerie bei den anderen Waffen dienen und die ihr nicht angehörenden Offiziere zu allzugrofsen Anforderungen an dieselbe verleiten, deren Folgen aber immerhin der Kavallerie-Offizier zu verantworten hat.

Nach je 50 Minuten Marsch wird ein Halt von 10 Minuten Dauer gemacht und hat der Marschbefehl die Zeit des ersten Haltes zu bestimmen. Während desselben haben die Offiziere eine genaue Inspektion über die Sattelung und Packung vorzunehmen. In der Folge läfst jeder Kommandant einer Marscheinheit zur bestimmten Stunde halten und die Reiter absitzen. — Eine längere Rast findet bei der Kavallerie nur dann statt, wenn die Länge des Marsches oder die grofse Hitze es unumgänglich notwendig macht. In diesem

Falle sollte immerhin erst dann gerastet werden, wenn bereits $^2/_3$ oder $^3/_4$ des Weges zurückgelegt sind. Es scheint uns, daſs die kurzen Halte nicht nur etwas zahlreich, sondern namentlich zu lang bemessen sind. Ein Halt von 5 Minuten in der Stunde genügt vollkommen, dauert derselbe länger, so ermüdet das Herumstehen mehr als der Weitermarsch. Auch die Bestimmung über die Einschiebung der längeren Rast ist nicht ganz zweckmäſsig. Fast alle diesbezüglichen Vorschriften anderer Staaten (z. B. F.-O. 211, Dienst-Anleitung für schweizerische Truppen im Felde pag. 26 u. s. w.) bestimmen denselben nach dem gröſseren Teile der zurückzulegenden Strecke, in Folge dessen bei einem Tagmarsche von 60 km derselbe etwa zwischen 30 und 35 km stattfinden dürfte, wonach dann die Truppe immerhin noch etwa 25 km zu marschieren hätte. Nach der französischen Bestimmung würde derselbe aber erst etwa bei dem 45. km stattfinden, so daſs die noch restierende Wegelänge nur noch etwa 15 km betragen würde. Diese erfordert für berittene Truppen jedoch nur eine Marschdauer von etwa $1^1/_2$ Stunden, kann also, wenn die Pferde nicht ganz übermüdet sind, fast immer noch ohne Überanstrengung zurückgelegt werden, um dann Mannschaft und Pferden völlige Ruhe zu gewähren. Diese langen Halte haben in Folge dessen viele Gegner.*)

Der groſse Halt soll abseits der Straſse in der Nähe eines Wasserlaufs oder Brunnens stattfinden. Die Mannschaften essen etwas kaltes Fleisch und die Pferde können abgezäumt, losgegurtet und wenn möglich mit etwas Heu oder Stroh gefüttert werden. Hafer darf nur dann gegeben werden, wenn eine längere Dauer der Ruhe es erlaubt. — Muſs die Truppe aus irgend einem Grunde eine sehr groſse Strecke, beispielsweise 80—100 km, bei Tag und Nacht zurücklegen, so muſs man ihr, abgesehen von dem groſsen Halt, noch eine 3—4stündige Ruhe gewähren, um abkochen und die Leute erforderlichen Falles schlafen zu lassen. Dieser Halt kann entweder im Marschbefehl oder durch spätere Befehle angeordnet werden. Während dieses Haltes werden die Pferde angebunden, abgezäumt und abgesattelt, sowie getränkt und gefüttert. Die den Mannschaften berittener Truppen durch diesen Halt gewährte Ruhe ist immerhin fraglich und wird durch das Tränken und Füttern der Pferde auf ein Minimum reduziert, da letztere vor dem Tränken

---

*) Durand schreibt z. B. in „De l'exécution des marches pour les colonnes d'artillerie," pag. 17. „Die langen Rasten sind nur den Offizieren angenehm; für die Truppen haben dieselben gar keinen Wert und für die Pferde sind sie oft die Ursache von Schürfungen und Drücken."

doch etwas abgekühlt sein müssen und der Hafer fast immer aus dem Futtersack gegeben werden mufs. Unterwegs wird auf jeden Fall nur bei kleinen Abteilungen und auch da nicht immer getränkt werden können.*)

Ehrenbezeugungen werden auf dem Marsche nur dem Höchstkommandierenden erwiesen. Die Trompeter sollen nicht blasen. — Die Arrièregarde hat alle Nachzügler unter allen Umständen mitzunehmen und eventuell Höfe, Dörfer u. s. w. nach denselben abzusuchen.

Keine Marsch-Kolonne darf von einer anderen gekreuzt werden. Begegnen sich die Spitzen zweier Abteilungen an einer Strafsenkreuzung, so hat, vorausgesetzt dafs kein geschriebener oder durch einen Generalstabs-Offizier mündlich überbrachter Befehl es anders bestimmt, die in der Ordre de bataille zuerst kommende Truppe den Vortritt. Der Gefechtstrain hat an die Truppen anzuschliefsen, dagegen hat die grofse Bagage zu halten, bis die wartende Truppe die Kreuzung überschritten hat. Trifft eine Truppe auf einen schweren Train, so hat dieser zu warten. — Marschieren zwei Kolonnen nebeneinander, so haben die Kommandanten derselben alle zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um die Verbindung mit einander herzustellen beziehungsweise zu erhalten. Soweit es möglich ist, benutzt man dazu den Telegraphen oder schickt auf allen Seitenwegen Reiter mit Meldungen über den Vormarsch und teilt zugleich den Seitenkolonnen alle Vorkommnisse und Nachrichten mit, welche für dieselben von Nutzen sein können. Ist eine Verbindung in dieser Weise unmöglich, so ist dieselbe durch verabredete Zeichen oder durch geheime bezahlte Boten herzustellen.

Die Mannschaften erhalten, wenn nach 9 Uhr Morgens abmarschiert wird, ihre Hauptmahlzeit vor dem Abmarsch, wobei ein Teil des Fleisches aufbewahrt werden soll, um bei dem grofsen Halt kalt verzehrt zu werden. Wird vor 9 Uhr abmarschiert, so findet die Hauptmahlzeit nach dem Einrücken statt. Bei grofsen Anstrengungen, und wenn ein Gefecht im Laufe des Tages zu erwarten ist, kann eine Zulage gewährt werden. Die Hauptmahlzeit den Mannschaften bereits vor 9 Uhr Morgens zu geben ist sicher zu früh und dürfte namentlich, wenn am folgenden Tag früher abmarschiert wird, die Pause zwischen den einzelnen Mahlzeiten

*) Vorgeschlagen von L. Fauvart—Bastoul, „Des marches de la cavalerie," pag. 46.

zu grofs werden und dadurch die Leistungsfähigkeit der Truppen sinken.

Hindernisse sollen auf dem Marsche besser umgangen werden, wenn dadurch nicht ein allzugrofser Zeitverlust entsteht. Bei Engwegen, welche nur in Kolonne zu Zweien passiert werden können, hat nach dem Exerzier-Reglement die Spitze anzutraben, um die hinteren Truppenkörper nicht zum Halten zu zwingen. In manchen Fällen dürfte dieses Manöver nicht gut anwendbar sein, so namentlich bei glattem, abschüssigen Boden oder wenn sich die Kolonne bereits im Trabe befindet.

IV. Der Sicherheitsdienst.

1. Auf dem Marsche. Die Avantgarde sorgt für die Sicherheit der Truppe in der Front, bei kleineren Abteilungen auch in der Flanke. — In der allein marschierenden Schwadron besteht das Gros der Avantgarde aus 1 Zuge, welcher eine Spitze in der Stärke von 8 Reitern unter dem Befehle eines Unteroffiziers vorschiebt. In offenem Gelände marschiert das Gros der Avantgarde 400 m von der Spitze und 600 m von der Schwadron entfernt. — Alle von der Spitze kommenden Meldungen nimmt der Kommandant der Avantgarde ab und übermittelt sie dem Schwadronskommandanten.

Die Spitze der Avantgarde soll die Strafse und das vorliegende Gelände rekognoszieren, alle Beobachtungen melden. Sie mufs den einzuschlagenden Weg genau kennen und hat ihr Führer die zu passierenden Ortschaften zu notieren. — Die Spitze marschiert in folgender Ordnung: 2 Reiter als Eclaireurs rechts und links der Strafse. Unmittelbar hinter ihnen der die Spitze kommandierende Unteroffizier. — 2 Reiter als Seitenpatrouille rechts und 2 als Seitenpatrouille links, um das rechts beziehungsweise links der Strafse befindliche Gelände aufzuklären. Die übrigen 2 Reiter marschieren etwa 50 m hinter den Eclaireurs, um die Verbindung mit dem Gros der Avantgarde aufrecht zu erhalten und nötigen Falles die Thätigkeit der Eclaireurs zu unterstützen.

Die Thätigkeit der Seitenpatrouillen hat sich nur auf die Nähe der Strafse zu beschränken, da die Sicherung auf weitere Entfernungen Sache der Schwadron ist. — In bedecktem, unübersichtlichen Gelände soll das auch in der F.-O. 78 vorgeschriebene sprungweise Vorgehen der Spitze stattfinden. Hindernisse sucht der Führer der Spitze zu umgehen oder, wenn möglich zu beseitigen. Ist dieses nicht möglich, so meldet er dem Kommandanten der Avant-

garde. In Engwege marschiert die Spitze ohne weiteres hinein, während der Kommandant der Avantgarde wenn möglich im Trabe vorgeht und das angrenzende Gelände rekognosziert. Ist kein Feind in der Nähe, so hält die Spitze bis das Gros der Avantgarde den Engweg passiert hat. — Brücken müssen von der Spitze genau untersucht werden, ob keine Vorbereitungen zur Zerstörung getroffen worden sind.

Nähert sich die Spitze einem kleinen Gehölze, so gehen die Eclaireurs vor und durchsuchen dasselbe, ein Mann bleibt zur Beobachtung zurück bis die anderen melden. Befindet sich das Holz seitwärts der Strafse, so haben die betreffenden Seitenpatrouillen dasselbe zu durchsuchen. Ist auf die Anwesenheit des Feindes zu schliefsen, und hält der Unteroffizier es in Folge dessen für unklug, weiter vorzurücken, so meldet er dem Kommandanten der Avantgarde. — Bei der Annäherung an Ortschaften sucht die Spitze einen Bewohner abzufassen und ihn über den Feind auszufragen. Ist dieses nicht möglich, so durchreiten die Eclaireurs in schnellster Gangart das Dorf auf der Hauptstrafse und kehrt der eine hierauf zurück und meldet über das Beobachtete. Bei gröfseren Ortschaften läfst der Führer der Spitze so schnell und soviel als möglich aufklären und behält eventuell einen Bewohner bei sich. Ist mit Sicherheit auf die Anwesenheit des Feindes zu schliefsen, so geht die Spitze, womöglich ohne sich weiter zu zeigen zurück und führt dem Kommandanten der Avantgarde alle Einwohner zu, deren sie habhaft werden konnten.

Kommt die Spitze des Nachts an eine Ortschaft, so verläfst sie die Hauptstrafse und sucht so still als möglich an die ersten Häuser heranzukommen, wo sie anhält und horcht. Wenn nötig sitzt ein Mann ab, um bessere Umschau zu halten und sucht in ein Haus einzudringen um die Bewohner auszufragen. Niemals dürfen von der Spitze entgegenkommende Personen durchgelassen werden. Jeder Passant mufs über den Feind, sowie den Zustand der Strafsen, etwaige Hindernisse und in der Nähe liegende Ortschaften durch den Unteroffizier ausgefragt werden. Erscheinen ihm die erlangten Angaben wichtig genug, so sind die betreffenden Personen dem Kommandanten der Avantgarde zuzuführen. Verdächtige Individuen sind zu arretieren.

Bemerkt die Spitze ursprüngliche Anzeichen von der Anwesenheit des Feindes so meldet der Unteroffizier nach einer kurzen Beobachtung dieses dem Kommandanten der Avantgarde. Es soll nur dann gefeuert werden, wenn der Spitze keine Zeit mehr bleibt,

um der Truppe auf andere Weise die Nähe des Gegners anzuzeigen. Zieht sich der Feind zurück, so setzt die Spitze ihren Marsch fort, ohne den Gegner zu verfolgen. Ergreift er die Offensive mit nur wenigen Reitern, so sucht die Spitze zu widerstehen, vor überlegenen Kräften zieht sie sich ruhig zurück, ohne die Avantgarde, welche sofort zu ihrer Unterstützung vorgeht, in ihrem Vormarsch zu stören.

Dem Kommandanten der Avantgarde ist schriftlich die Angabe der Marschroute sowie alle nötigen Aufklärungen zu übergeben. Ist ein Führer der Schwadron beigegeben, so hat dieser in der Regel mit der Avantgarde zu marschieren. — Ist die Strafse von Hindernissen, welche von der Spitze nicht allein beseitigt werden konnten, gesperrt, so trifft der Kommandant der Avantgarde die nötigen Anordnungen, um den Weitermarsch der Kolonne nicht aufzuhalten, beziehungsweise teilt dem Schwadrons-Kommandanten das Nötige mit. — Ist er durch die Sprengung einer Brücke aufgehalten, so meldet er dem Schwadrons-Kommandanten und läfst eine Übergangsstelle suchen. Genügen die Kräfte der Spitze nicht, um einen Wald abzusuchen, so schickt er die nötigen Patrouillen vor. — Ebenso hat er bei gröfseren Ortschaften, zu deren Rekognoszierung die Patrouille zu schwach ist, Reiter auszusenden, welche um das Dorf herumreiten und in die Strafsen eindringen. Er läfst den Bahnhof, die Post- und Telegraphen-Ämter besetzen und den Ortsvorsteher herbeiholen; nachdem er den letzteren ausgefragt, übergiebt er ihn dem Schwadrons-Kommandanten.

Ist der Feind in der Nähe, so schickt er die Eclaireurs der Spitze auf der Marschstrafse vor, während andere Reiter zu Zweien mit den Seitenpatrouillen die Seitenstrafsen absuchen und wenn nötig in die Höfe gröfserer Häuser eindringen. Setzt sich dem Weitermarsch kein Hindernis entgegen, so sammeln sich die Reiter am Ausgange und der Unteroffizier der Spitze meldet dem Kommandanten der Avantgarde, welcher zurückgeblieben ist. Wird der Weitermarsch durch den Feind verhindert, so findet das Sammeln am Eingang der Ortschaft statt und der Kommandant der Avantgarde meldet sofort dem Schwadrons-Kommandanten.

Sollte der Mannschaftsbestand des Avantgardenzuges zu diesen verschiedenen Aufgaben nicht ausreichen, so ist darüber an den Schwadrons-Kommandanten zu berichten und wird dieser denselben, so weit es ihm möglich ist, verstärken.

Bei einem Zusammenstofs mit dem Feinde hat er, wenn derselbe nicht in der Übermacht ist, ohne weiteres anzugreifen, anderenfalls zieht er sich auf die Schwadron zurück.

Das Gros der Schwadron marschiert in der für die schnelle Gefechtsbereitschaft möglichst günstigen Marschordnung, gewöhnlich in Kolonne zu Vieren, wenn möglich aber in Zug-Kolonne. Der Kommandant reitet an der Spitze des Gros und hält die Verbindung mit der Avantgarde aufrecht. Die zu einem wirksamen Schutz der Flanken nötigen Seitenpatrouillen werden von der Schwadron gestellt und bestehen aus 2—3 Reitern, welche sich auf der Höhe der Schwadron zu halten haben und sich so viel als möglich zu decken suchen.

Bei seiner Ankunft in einer Ortschaft fragt er den Ortsvorstand aus, übernimmt die weitere Besetzung des Bahnhofes und unterbricht den Verkehr. Das Gleiche geschieht auf dem Telegraphen- und Postamt, in welch letzterem er namentlich die vorhandenen Zeitungen und Briefschaften wegnehmen läfst. Alle diese Vorkehrungen haben so schnell als möglich zu geschehen und giebt der Kommandant hierauf der Avantgarde den Befehl zum Weitermarsch. Ist die Ortschaft vom Feinde besetzt und glaubt sich der Schwadrons-Kommandant stark genug, so greift er denselben an, wobei er namentlich die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen sucht. Ist er in der Minderheit, so handelt er nach den Umständen, beziehungsweise nach den erhaltenen Befehlen. — Will der Schwadrons-Kommandant einen längeren Halt machen, so zeigt er dies dem Kommandanten der Avant- und der Arrièregarde an, worauf diese die zu einem gesicherten Halt nötigen Vorkehrungen treffen. Die Avantgarde tritt dann in das Verhältnis einer Feldwache, während sich die Eclaireurs und Seitenpatrouillen als Vedetten an günstigen Punkten aufstellen. Glaubt der Kommandant seine Schwadron durch diese Mafsregeln noch nicht genügend gesichert, so schickt er kleine Patrouillen auf benachbarte Höhen u. s. w. ab.

Im Rückmarsch ist die Hauptaufgabe der Avantgarde, die Strafse für das Gros frei zu machen und hat sie sich deshalb in einem solchen Abstand von demselben zu halten, dafs der Weitermarsch nicht verzögert wird. Ihre Zusammensetzung ist die gleiche wie diejenige der Arrièregarde im Vormarsch.

Im Vormarsch besteht die Aufgabe der Arrièregarde in Bezug auf die Sicherheit dieser darin, den Rücken des Gros vor feindlichen Abteilungen zu schützen. Gewöhnlich besteht sie aus 6 Reitern unter dem Commando eines Unteroffiziers.*) In offenem

*) Die Arrièregarde eines Regiments bezw. Brigade besteht gewöhnlich aus 1 Zuge.

Gelände marschiert die Arrièregarde etwa 200 m hinter der Schwadron, beziehungsweise deren letztem Fuhrwerk. 2 Reiter, welche etwa 100 m hinter der Avantgarde marschieren, bilden die Spitze der Arrièregarde. Auch das Vorgehen der Arrièregarde hat sprungweise zu erfolgen. Bei jedem Halt meldet der Kommandant derselben dem Kommandanten der Kolonne.

Im Rückmarsch hat die Arrièregarde ebenfalls den Rücken der Schwadron zu decken und ist ihre Stärke und Gliederung in diesem Falle gleich der Avantgarde. Drängt der Feind nicht nach, so marschiert sie in der gleichen Formation wie dieselbe, aufserdem läfst sie durch einige Reiter den Marsch des Gegners beobachten. Unter keinen Umständen darf sie irgend welches Kriegsmaterial in die Hände des Gegners fallen lassen. Kann sie es nicht wegschaffen, so ist es unbrauchbar zu machen.

Die Avantgarde soll eine Stärke von $^1/_4$ bis $^1/_6$ der Kolonne besitzen, es bestimmt deshalb das allein marschierende Regiment eine Schwadron als Avantgarde. Diese Avantgarde-Schwadron sichert sich ihrerseits durch einen Vortrupp (tête d'avant garde) und eine Spitze von 8 Reitern unter dem Kommando eines Unteroffiziers. Der Vortrupp hat die Stärke eines Zuges, abzüglich der als Spitze verwendeten Mannschaften. — Die Schwadron verhält sich nach den für das Gros der Avantgarde einer einzelnen Schwadron geltenden Regeln. Die übrigen Teile derselben gehen sprungweise vor. — Der Schwadrons-Kommandant hat die nötige Verbindung mit dem Regiments-Kommandanten zu unterhalten, doch hat der letztere, um die Avantgarde nicht zu schwächen, für dieselbe Mannschaften aus dem Gros zu verwenden. — Im Rückmarsch entspricht die Thätigkeit der Arrièregarde-Schwadron ebenfalls derjenigen des Arrièregarde-Zuges einer einzelnen Schwadron.

Die zur Sicherung einer aus verschiedenen Waffen zusammengesetzten Marschkolonne bestimmte Kavallerie hat derselben etwa um einen halben Tagemarsch vorauszugehen, wobei sie denjenigen Strafsen folgt, die von den Truppen benutzt werden. Falls dieselben in schlechtem Zustande oder teilweise zerstört sind, so sind dieselben event. mit Hülfe der Arbeitskräfte der betreffenden Gegend auszubessern, beziehungsweise wieder herzustellen. Die Seitenwege und das umliegende Gelände hat sie aufzuklären. Falls die Hilfsquellen des Landes es erlauben, läfst sie

die nötigen Lebensmittel für die nachfolgenden Kolonnen bereitstellen.

Der Kommandant der mit dem Sicherheitsdienst betrauten Kavallerie hat mit dem Truppen-Kommandanten und mit dem mit der Aufklärung beauftragten Offizier in steter Verbindung zu bleiben. Dem ersteren hat er alle für den Marsch des folgenden Tages nützlichen Meldungen zu machen. In bedecktem und wenig übersichtlichem Gelände hat er mit Vorsicht vorzugehen und sich wenn nötig näher an den Truppen der Avantgarde zu halten. — Wenn die Anwesenheit des Feindes festgestellt ist, so bestimmt er zur Überwachung desselben eine schwächere Abteilung, macht aber im Übrigen die Strafse frei, um der Infanterie nicht im Wege zu sein, und nimmt den ihm von dem Truppen-Kommando bestimmten Platz in der Schlachtordnung ein.

Die I. C. C. stellt auch für den Sicherheitsdienst der Kavallerie-Brigade im Armee-Corps-Verbande ein »Dispositif habituel« auf. Nach demselben wird die Brigade in die zwei Regimenter geteilt, von denen das erste vor seine Front eine Eclaireurslinie schiebt, während der Rest etwa 2—3 Kilometer hinter dieser Linie als Unterstützung schwadronsweise marschiert. Das zweite Regiment befindet sich als Reserve in der Mitte dieser Aufstellung und zwar etwa 2—3 Kilometer hinter den Unterstützungs-Schwadronen und 10 Kilometer vor den Infanteriespitzen. Die Flanken und der Rücken der Kolonne werden von durch das zweite Regiment zu stellenden Truppen gesichert.

Der mit dem Sicherheitsdienst betrauten Kavallerieabteilung wird in der Regel keine reitende Batterie zugeteilt.

Die einem Detachement zugeteilte Kavallerie hat gleichzeitig den Sicherheits- und Aufklärungsdienst zu versehen. Der dieselbe kommandierende Offizier hat dafür unter seiner persönlichen Verantwortlichkeit und nach den Angaben des Kolonnen-Kommandanten zu sorgen. Zu diesem Zwecke teilt er seine Truppen in zwei Teile, deren Stärke er nach eigenem Ermessen zu bestimmen hat. Nur wenn bereits andere Kavallerie-Abteilungen die vorliegende Gegend aufklären, oder wenn die ihm unterstellten Truppen zu wenig zahlreich sind, um den Aufklärungsdienst wirksam durchzuführen, kann er sich darauf beschränken, nur den Sicherheitsdienst, diesen aber unter allen Umständen und nach allen Richtungen durchzuführen. — Im Allgemeinen sind auch die Verbindungen mit den benachbarten Truppenkörpern von der Kavallerie des Sicherheitsdienstes herzustellen.

2. Auf Vorposten. Die I. C. C. unterscheidet zwischen regelmäfsigen und unregelmäfsigen Vorposten; letztere werden gewöhnlich als Kosakenposten bezeichnet und sollen, da sie sowohl Mannschaften wie Pferden grofse Ruhe gewähren, hauptsächlich angewendet werden. Einzelne Schwadronen haben diese Art der Sicherung stets anzuwenden.

Die Kosakenposten setzen sich aus einzelnen Abteilungen von 2—8 Reitern unter dem Kommando eines Unteroffiziers oder Brigadiers zusammen und werden in der Richtung des Feindes soweit vorgeschoben, dafs sie die Truppen gegen jede feindliche Überraschung schützen. Ihre Aufstellung ist hauptsächlich an Strafsenkreuzungen, in der Nähe von Brücken, an Punkten, welche der Feind passieren mufs, sowie solchen, die einen weiten Überblick gewähren. Sie sind feststehend, können jedoch, wenn sie 6—8 Reiter stark sind, kleine Patrouillen zur Beobachtung und zur Verbindung der einzelnen Posten aussenden. — Werden die Posten angegriffen, so geben sie Feuer und ziehen sich schnell auf ihre Truppen zurück. — Offiziers- oder Unteroffiziersronden überwachen die Wachsamkeit der Posten. — Einer derselben, welcher an einer Hauptstrafse aufgestellt ist, kann als Passierposten bezeichnet werden.

Das Gros der Truppe wird vereinigt und so viel als möglich gedeckt in einzelnen Höfen, Schuppen, Weilern und dergl. untergebracht, wobei immer ein Ausgang auf der dem Feinde entgegengesetzten Seite freigehalten werden mufs. Kann die Unterbringung nicht unter Dach und Fach stattfinden, so biwakieren die Schwadronen in einem Gehölz. — Von jeder Schwadron werden einige Mann unter der Beaufsichtigung durch den Offizier du jour als Wachen bestimmt, im Übrigen haben sich alle nach den für die Feldwachen bestimmten Vorschriften zu richten.

Die Kantonnements beziehungsweise Biwaks werden so viel als möglich verbarrikadiert und alle Mittel angewendet, um die Zahl der zum Sicherheitsdienst zu verwendenden Mannschaften so viel als möglich zu vermindern, um so viel Kräfte als möglich zu ersparen.

Ist eine Ortschaft von verhältnismäfsig grofser Ausdehnung zur Verfügung, so besetzt die Abteilung nur einen Teil derselben, in welchem sie sich auch verbarrikadiert; der Sicherheitsdienst erstreckt sich aber selbstverständlich auf die ganze Ortschaft. — Durch Kosakenposten kann man mit geringen Kräften eine verhältnismäfsig grofse Front decken oder auch den Feind über die wirkliche Stärke der ihm gegenüberstehenden Truppen täuschen. In letztem

Falle haben dann Patrouillen die einzelnen Posten untereinander zu verbinden und das Gelände weithin aufzuklären.

Die französischen Vorschriften kennen eine eigentliche Vorposten-Kavallerie nur ausnahmsweise; gewöhnlich haben alle den Vorposten zugeteilten Kavallerie-Abteilungen stets vor die Postenlinie der Infanterie vorzugehen und sich entweder durch Kosakenposten, beziehungsweise wenn man mehrere Tage am gleichen Platze bleibt oder der Feind ganz in der Nähe ist, durch einen regelmäfsigen Vorpostendienst sichern. Stets hat die Vorposten-Kavallerie einen eigenen Kommandanten, welcher sich mit dem Vorposten-Kommandanten der Infanterie in Verbindung zu setzen hat. — Befinden sich beide Gegner hart aneinander oder wird die Kavallerie zurückgedrängt, so geht sie hinter die Infanterie zurück und hört auf, eigene Vorposten zu stellen, dagegen hat sie die Infanterie in ihrem Vorpostendienst zu unterstützen.

Im regelmäfsigen Vorpostendienst werden, wie in fast allen anderen Armeen, 3 Linien gebildet: Vedetten, Feldwachen (petits postes) und Pikets (Grand'gardes).

Die Vedetten sind in der Regel zu Zweien und aufgesessen. — Die Feldwachen haben die Vedetten auszustellen und ist ihre Stärke in der Regel 1 Zug. Eine Vedette kann als Passierposten bestimmt werden. — Die Pikets haben zur Aufnahme beziehungsweise Unterstützung der Feldwachen zu dienen und müssen den Feind so lange aufzuhalten suchen, bis die Truppen gefechtsbereit sind. — Aufserdem werden noch die nötigen Patrouillen und Ronden, sowie Posten mit besonderen Aufgaben gestellt.

Die Stärke der Vorposten ist gewöhnlich $^1/_4$—$^1/_6$ der Gesamt-Stärke und sollen dazu nur ganze Truppenkörper verwendet werden. — Die Entfernung der einzelnen Teile des Vorpostendienstes hat sich selbstverständlich nach den Umständen zu richten. Als allgemeine Angaben setzt die I. C. C. die einzelnen Entfernungen wie folgt fest: Die Feldwachen etwa 800 m hinter den Vedetten, welche mit einem Zwischenraum aufgestellt sind, der sich nach der Beschaffenheit des Geländes richtet. — Die Pikets etwa 1200 m hinter den Feldwachen und 2000 m vor der Reserve beziehungsweise Gros.

Die Aufstellung aller Teile des Vorpostendienstes kann bei eintretender Nacht, um eine bessere Beobachtung in der Dunkelheit zu ermöglichen, verändert werden; doch darf die Tiefe der Aufstellung nicht verkleinert werden. — Die Dauer des Vor-

postendienstes ist in der Regel 24 Stunden und sollen dazu gewöhnlich die jeweiligen Avantgarden verwendet werden.

Die Vedetten sind möglichst verdeckt aufzustellen, doch ist selbstverständsich auf einen möglichst grofsen Gesichtskreis derselben zu achten. Die Linie der Vedetten soll möglichst der Gestaltung des Geländes folgen, also z. B. an Hecken, Alleen, Wasserläufen, Hügelkämmen, welche der zu deckenden Front parallel laufen, entlang führen. — Der eine der beiden Reiter hat stets auf dem Posten zu bleiben, während der andere von Zeit zu Zeit in der Nähe patrouillirt und wenn nötig die Verbindung mit den benachbarten Vedetten unterhält. — In ganz offenem Gelände und wenn der Feind nicht in der Nähe ist, kann man einfache Vedetten aufstellen, welche sich aber dann nicht von ihrem Platze entfernen dürfen. Die Ablösung findet alle zwei Stunden statt, ausnahmsweise kann bei Nacht und schlechtem Wetter alle Stunde abgelöst werden. Die Ablösungen werden direkt von den Feldwachen nach ihrer Aufstellung gesandt und zwar werden immer die gleichen Reiter auf den gleichen Posten geschickt. Den Vedetten wird die Richtung, in welcher sie zu beobachten haben, durch einen ganz bestimmten Punkt angezeigt, da sich die Pferde nach und nach in der dem Regen und Wind entgegengesetzten Seite drehen und dadurch die Gefahr vorhanden ist, dafs die Reiter die Direktion verlieren. Den Karabiner tragen die Vedetten entweder im Arm oder quer auf dem Sattel; die mit dem Revolver ausgerüsteten Truppen haben den letzteren zum sofortigen Gebrauch bereit zu halten. Zwischen der Feldwache und den Vedetten können besondere Zeichen zur Mitteilung von Meldungen und dergl. verabredet werden.

Im Gegensatz zur F.-O., welche jeden Offizier u. s. w., der zur eigenen Armee gehört, die Postenlinie bei Tage ungehindert passieren läfst, dürfen nach der I. C. C. nur diejenigen Offiziere und Truppen durchgelassen werden, die als zum Vorpostendienst gehörig erkannt werden oder für welche besonders Befehl gegeben wurde. Alle anderen Personen werden angehalten und zur Feldwache geführt.

Angerufen wird mit »Halte-là«, und wird, wenn nicht angehalten wird, bereits mit dem zweiten Anrufen geschossen. Ebenso wird, wenn ein falsches Pafswort beziehungsweise Erkennungszeichen gegeben wird, ohne weiteres geschossen. — Eigene Truppen, welche nicht im Besitze des Pafswortes u. s. w. sind, haben auf einige Entfernung anzuhalten und ist darüber sofort an den Feldwacht-

habenden zu melden, welcher sich von der Identität der Truppe zu überzeugen hat.

In der Vedettenlinie ist möglichst grofse Ruhe zu beobachten, und können deshalb, namentlich in der Nähe des Feindes, bestimmte Zeichen verabredet werden und zwar hat dann die Vedette zuerst ein solches zu geben, worauf ebenso geantwortet wird. Angehörige des gleichen Regiments können aufserdem, um sich zu erkennen, ihre Namen, die Nummer ihrer Schwadron u. s. w. angeben. — Deserteure der eigenen Armee werden verfolgt, doch soll die Vedette nicht über 200 m vorgehen, hat sie einen solchen dann noch nicht erreicht, so feuert sie auf ihn. — Deserteure der fremden Armee läfst sie die Waffen ablegen beziehungsweise absitzen und meldet der Feldwache. Parlamentäre haben auf ihren Ruf kehrt zu machen, bis zur Ankunft des Feldwachthabenden.

Vor kleineren feindlichen Patrouillen versteckt sich die Vedette, um sie wenn möglich abzufangen. Ist sie von dem Gegner bereits gesehen worden, so feuert sie. — Nähern sich gröfsere Truppenkörper, so geht ein Mann zurück und meldet, der andere beobachtet so lange als möglich weiter. Wird die Vedette überfallen oder nähern sich die feindlichen Truppen in schneller Gangart, so wird gefeuert und so schnell als möglich auf die Feldwache zurückgezogen. — Bei Nacht soll der Mantelkragen, um besser hören zu können, nicht hinaufgeschlagen, sowie nicht geraucht werden. Keine der Armee nicht angehörende Person darf bei Nacht die Vedettenlinie passieren, ohne besonderen Befehl des Piket-Kommandanten. Wird bei Nacht in der Postenlinie geschossen, so gehen von den zwei benachbarten Vedetten je ein Reiter (bei Nacht bestehen die Vedetten stets aus zwei Mann) in der Richtung des Schiefsens vor, jedoch ohne sich allzuweit zu entfernen. Dauert das Schiefsen fort und kehrt der Weggerittene nicht zurück, so zieht sich die Vedette langsam auf die Feldwache zurück.

Die Feldwache besteht gewöhnlich aus einem Zug unter dem Kommando eines Offiziers, welcher seine Instruktionen von dem Piket-Kommandanten erhält. Seine Wache hat der Feldwachthabende sofort so einzuteilen, dafs etwa ³/₄ der Mannschaften als Vedetten und der Rest zum Patrouillendienst verwendet werden. Für den letzten sind namentlich die am besten berittenen Unteroffiziere, Brigadiers und Soldaten zu verwenden.

Das Beziehen der Wache hat in der Weise zu erfolgen, dafs die erste Ablösung der Vedetten unter dem Kommando eines Unter-

offiziers als Eclaireurs und Seitenpatrouillen vorausreitet. Am bestimmten Platze angekommen, stellt er seinen Zug zunächst provisorisch auf und schickt eine Patrouille von 2 Mann zunächst einige hundert Meter zur Aufklärung voraus und beginnt dann mit der Aufstellung und Instruierung der Vedetten. Hierauf stellt er seine Feldwache definitiv auf und schickt einige Patrouillen zu den benachbarten Feldwachen. Sobald die feindwärts geschickte Patrouille zurückgekehrt ist, läſst er absitzen. Die Pferde bleiben stets gesattelt, abgezäumt darf nur abteilungsweise zum Futtern und Tränken werden. Ohne besondere Erlaubnis darf auch kein Feuer angezündet werden. Eine Patrouille muſs stets fertig zum Abreiten sein, die übrige Mannschaft, welche nicht anderweitig beschäftigt ist, kann während des Tages ruhen, bei Nacht muſs Alles wachen. — Ein Schnarrposten hat die Vedettenlinie stets im Auge zu behalten, wenn nötig, sind noch weitere Mannschaften dazu zu verwenden. Diese werden stündlich abgelöst. —

Deserteure, einzelne Personen, die Einlaſs begehren u. s. w., werden nach dem Piket gesandt, Parlamentäre dagegen auf der Feldwache zurückbehalten, bis Befehl zum Einlaſs derselben eintrifft. Dieser Befehl kann nur vom Truppenkommando ausgehen.

Sobald die Vedetten das Nahen feindlicher Truppen melden, läſst der Feldwachthabende aufsitzen und rückt selbst in die Vedettenlinie vor, um sich von der Sachlage zu unterrichten. Sind dieselben von einiger Bedeutung, so meldet er sofort dem Piket-Kommandanten. Der Feind ist von der Feldwache nur dann anzugreifen, wenn er gegen das Piket vorrückt, andernfalls beschränkt sich die Feldwache mit der Beobachtung. Muſs sie weichen, so zieht sie sich langsam zurück. Geht der Feind zurück, so wird er durch einige Patrouillen, die aber nicht allzuweit vorgehen dürfen, beobachtet. Die Feldwache selbst geht auf ihren alten Platz zurück, um ihn jedoch bald mit einem andern zu vertauschen.

Während der Nacht haben alle Reiter neben den Pferden bereit zum Aufsitzen zu sein. Eine Stunde vor Tagesanbruch, bis zur Rückkehr der Patrouillen, sowie während der Nacht, haben sie bei der Ankunft von Patrouillen, Ronden u. s. w., ins Gewehr zu treten.

Die Pikets werden, wenn nicht die Umstände es anders bedingen, hinter der Mitte des zu bewachenden Abschnitts, gedeckt gegen die Einsicht des Feindes aufgestellt. Dem Piket fällt der eigentliche Ronden- und Patrouillendienst zu. Ein Viertel desselben

hat stets bereit zum Abmarsch zu sein und stellt auch den Schnarrposten, sowie die zum Beobachten der Signale der Feldwachen nötigen Mannschaften.

Der Kommandant des Pikets läfst dasselbe aufgesessen, bis die Feldwachen ihre Stellungen bezogen, die Vedetten ausgestellt und gemeldet haben. Ist dieses geschehen, revidiert er die Aufstellung derselben. — Die Pikets dürfen zwar Feuer anzünden und abkochen, jedoch müssen dieselben gegen die Seite des Feindes hin durch eine Mauer oder dergl. verdeckt sein, ist dies nicht der Fall, so hat dieses durch Astwerk, ausgehobene Thüren oder dergleichen zu geschehen. Ebenso mufs Rasen oder weiche Erde in der Nähe sein, um das Feuer im Notfall schnell löschen zu können. — Abgesattelt darf nicht werden, ebenso wird nur abteilungsweise gefüttert und getränkt. Für die Nacht gelten die gleichen Bestimmungen wie für die Feldwachen.

Wird das Piket angegriffen, beziehungsweise droht ein Angriff, so benachrichtigt der Kommandant desselben die benachbarten Posten und die hinten liegenden Truppen. Vor einem überlegenen Feinde zieht sich das Piket langsam zurück, wobei der Feind so viel als möglich aufzuhalten ist. Unter Umständen kann ein Teil des Pikets zum Fufsgefecht absitzen.

Wird es für nötig erachtet, so kann noch eine besondere Vorposten-Reserve ausgeschieden werden, welche dem Vorposten-Kommandanten direkt unterstellt ist. Dieselbe wird da aufgestellt, wo eine kräftige Verteidigung erwünscht ist, oder von wo aus man nach allen Richtungen vorgehen kann. Die Reserve biwakiert oder kantoniert, je nach Befehl. Die in Reserve stehenden Truppen können ihre Bagage bei sich haben, jedoch mufs dieselbe jeden Abend gepackt werden. Die Pferde bleiben während der Nacht gesattelt beziehungsweise angeschirrt.

Besondere Wachen (Postes spéciaux) werden aufgestellt, wenn die Notwendigkeit dazu vorhanden ist, z. B. zur Herstellung der Verbindung zwischen zwei weit auseinander liegenden Pikets, zum Besetzen vor oder in der Vedettenlinie liegender Brücken, Defileen u. s. w. Diese Wachen werden von einem Unteroffizier oder Brigadier kommandiert und von einem Piket oder der Vorposten-Reserve gestellt. Sie verhalten sich wie Kosakenposten.

Der Patrouillengang wird von dem Kommandanten des Pikets geregelt, doch können auch die Feldwachthabenden aufser den ihnen vorgeschriebenen Zeichen noch besondere Patrouillen ausschicken, wenn sie es für nötig erachten; doch haben sie darüber

sofort an den Piket-Kommandanten zu melden. Auch von der Vorposten-Reserve können Patrouillen ausgesandt werden, namentlich, wenn dieselben stärker sein sollen und die Kräfte des Pikets dazu ungenügend sind. — Die Patrouillen haben gewöhnlich eine Stärke von 2 Mann unter der Führung eines Unteroffiziers oder Brigadiers. Sie reiten je einer hinter dem andern, ohne sich aus den Augen zu verlieren, wobei der Abstand so zu bemessen ist, dafs sie sich zwar nahe genug sind, um sich gegenseitig unterstützen zu können, aber doch so entfernt von einander befinden, dafs sie nicht alle auf einmal abgefangen werden können. Sprechen und Rauchen ist verboten, überhaupt haben sie sich möglichst still zu verhalten, weshalb sie auch auf möglichst weichem Boden reiten sollen.

Die Ronden werden von den Kommandanten der Vorposten, Pikets und Feldwachen in ihren Truppen selbst besorgt und sie bezeichnen aufserdem noch Offiziere oder Unteroffiziere zu diesem Dienste. Die Ronde geht entweder allein, oder wird von einem oder zwei Reitern begleitet; sie soll die Vedettenlinie nicht überschreiten.

Nur wenn man ganz nahe am Feinde steht, werden aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzte Vorposten eingerichtet. Gewöhnlich stellt in diesem Falle die Kavallerie einige Patrouillen und Vedetten, die vor der Postenlinie der Infanterie aufgestellt werden. Aufserdem können noch einige Pikets gestellt, oder die Unterstützungen aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt werden. Die Pikets bleiben in diesem Falle nur bei Tage an ihren Plätzen und werden für die Nacht von der Infanterie abgelöst.*)

V. Die Aufklärung.

Ausser den in der I. C. C. enthaltenen Vorschriften über den Aufklärungsdienst besteht noch eine besondere »Instruction sur le service de la cavalerie éclairant une armée«, welche die Thätigkeit der Cavalleriedivision vor der Front einer Armee behandelt. Die hauptsächlichsten Bestimmungen dieser Instruction sind folgende: Der die Kavalleriedivision kommandierende General empfängt die nötigen Weisungen von dem Höchstkommandierenden. Dieselben sollen die bereits bekannten Angaben über Stärke, Stellung, Ab-

*) Merkwürdigerweise behandelt die I. C. C. auch noch die Rekognoszierungen mit dem Sicherheitsdienst, während doch ein eigener Abschnitt dem Aufklärungsdienst gewidmet ist.

sichten etc. des Feindes, sowie die allgemeine Marschrichtung, die Rückzugslinien der eigenen Armee und etwaige Angaben über die nötige Besetzung und Wegnahme oder Zerstörung von Eisenbahn- und Telegraphenlinien enthalten. — Der Kavalleriegeneral hat in steter Verbindung mit dem Höchstkommandierenden zu bleiben und ihn über alle Vorkommnisse auf dem Laufendenzu halten. Zu diesem Zwecke ist ihm täglich die Lage des grossen Hauptquartiers sowie der Hauptquartiere der ihm zunächst befindlichen Armeecorps mitzuteilen.

Die von einer Kavalleriedivision aufzuklärende Front soll eine Länge von 30—35 Kilometern nicht überschreiten, während die bereits von den selbständigen Kavalleriedivisionen gedeckten und direkt vor ihren Armeecorps marschierenden Kavalleriebrigaden eine verhältnismäfsig gröfsere Front einnehmen und etwa eine Länge von 25—30 Kilometern decken können. In der ersten Zeit eines Feldzuges, in der man sich meistens noch fast ganz im Ungewissen über die Stärke und Stellung des Gegners befindet, ist es notwendig an einer gröfseren Zahl von Punkten auf einmal zu suchen, woraus eine möglichst grofse Ausdehnung in die Breite folgt. Infolgedessen kann aber ein entschlossener Gegner die so zerstreuten Teile der Kavallerie in kurzer Zeit nach allen Richtungen auseinandertreiben. Um diesen entgegentreten zu können, ist eine Gliederung in der Tiefe wichtig, durch welche die vorgeschobenen Fühler unterstützt und aufgenommen werden können. Ebenso ist es möglich, dass der Gegner bereits von vornherein in geschlossenen Massen auftritt, um den Schleier der Kavallerie zu durchdringen; in diesem Falle mufs ein Zusammenziehen der Division jeder Angriffsbewegung vorangehen.

Gewöhnlich wird die vor einer Armee her marschierende Kavallerie sich in 3 Linien gliedern, deren erste die Aufgabe hat, mit dem Feinde in Kontakt zu kommen, d. h. dessen Anwesenheit zu kontrolieren und soweit möglich, auch seine Stärke und Aufstellung ausfindig zu machen. Je mehr Berührungspunkte auf einmal erlangt werden, um so wertvoller sind die dadurch erlangten Auskünfte. Diese genügen aber keineswegs, sondern es mufs gesucht werden, auch in die feindlichen Linien einzudringen und den gleichen Bestrebungen des Gegners wirksam entgegenzutreten. Die bei dem Divisionskommando einlaufenden Nachrichten müssen sich ohne Unterbrechung folgen und einander ergänzen. Die einmal erlangte Fühlung soll zu erhalten gesucht und alle Anstrengungen gemacht werden, um dieselbe, wenn sie etwa verloren ging, wiederzugewinnen. Dieser wichtige Punkt ist in den französischen Reglements nicht mit der Bestimmtheit ausgedrückt, wie in der F.-O. 63, welche bekanntlich

alle selbständigen Kavallerieführer dafür verantwortlich macht, dafs der Kontakt mit dem Gegner erhalten bleibt.

Die zweite Linie ist zur Unterstützung der Vorwärts-Bewegungen der ersten Linie bestimmt und hat dieselbe, wenn sie etwa zurückgetrieben wird, aufzunehmen. Zudem liefert sie die zur Verstärkung der Patrouillen nötigen Kräfte. — Die dritte Linie dient den beiden andern als Reserve und bleibt dieselbe zusammengehalten in der Hand ihres Führers.

Die genannte Instruction beschreibt die ganze Aufstellung als einen mehr oder weniger regelmäfsigen Kreisausschnitt, auf dessen Bogen die Ausspäher und in dessen Scheitel die Reserve stehen; zwischen beiden befinden sich die durch die zweite Linie gebildeten Unterstützungen. Durch eine solche Verteilung der Kräfte wird die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Teile sowie die Zusammenziehung des Ganzen erleichtert.

Die Verteilung der Kräfte der Division ist nach dieser Aufstellung folgende: Die beiden ersten Linien werden durch zwei nebeneinanderstehende Brigaden gebildet, von welchen jede ein Regiment als erste Linie vorausschickt, während das andere die Unterstützung bildet. Zu diesem Zwecke werden Dragoner sowie die Brigaden leichter Kavallerie verwendet, da dieselben mit einem Karabiner bewaffnet sind. Die Kürassierbrigade bleibt als Reserve. Wird dagegen in der Voraussicht eines nahen Zusammenstosses die Division zusammengezogen, so wird die Kürassierbrigade, um dem ersten Choc eine möglichst grosse Kraft zu geben, in der Regel in die erste Linie genommen. — Die Abstände der einzelnen Linien von einander können natürlich nicht genau bestimmt werden, da dieselben ganz von dem Gelände abhängen. Im Durchschnitt setzt die Instruktion als Abstand der ersten Linie von den Unterstützungsregimentern 10 Kilometer fest. Letztere marschieren gesondert je auf einer Strasse und zwar entweder hinter der Mitte des andern Regiments ihrer Brigade oder auf dem, einem feindlichen Angriffe am meisten ausgesetzten Flügel. Das Gleiche gilt von der Reservebrigade, welche einen Abstand von etwa 4 Kilometern von den Unterstützungen hält. Der Abstand der Reserve von den hinten marschierenden Corps kann in den ersten Tagen eines Feldzuges etwa 1—2 Tagemärsche betragen.

Die Zwischenräume zwischen den Schwadronen der ersten Linie haben sich natürlich nach der Länge der zu deckenden Front zu richten, doch dürfen dieselben keineswegs zu grofs genommen werden, damit nicht nur ein unbemerktes Eindringen gegnerischer Abtei-

lungen unmöglich ist, sondern sich die Schwadronen auch leicht unterstützen können.

Der schnellen und sicheren Überbringung der Nachrichten und Befehle ist ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken und sind zu diesem Zwecke, wenn die Division nicht marschiert, Relaisposten von 3—4 Reitern auf je 4—5 Kilometer Entfernung zwischen den einzelnen Linien einzurichten. Solche Posten können auch während der Märsche zwischen zwei Abteilungen, welche einander auf gröfsere Entfernungen folgen, eingerichtet werden. Ist die Benutzung einer Telegraphenlinie möglich, so hat man sich vorzugsweise ihrer zu bedienen. Zu diesem Zwecke sind sobald als möglich alle erreichbaren Telegraphenämter zu besetzen und soviel als möglich vor der Zerstörung durch den Gegner oder feindlich gesinnte Bevölkerung zu schützen. Der Nachrichtendienst zwischen zwei Linien ist soviel als möglich von der hinteren zu besorgen, doch hat eine ohne vorherige Abmachung vorrückende Abteilung das Relais selbst zu stellen. Damit die zurückgehenden Meldungen etc. die betreffenden Befehlshaber stets möglichst schnell erreichen, haben die Brigadegeneräle sich in der Regel bei ihrem Unterstützungsregiment und der Divisionsgeneral bei der Reservebrigade aufzuhalten. Immerhin können diese Generäle sich für kürzere Zeit überall dahin begeben, wo sie ihre Anwesenheit für nötig erachten, doch haben sie dann stets genau den Ort anzugeben, wohin sie rücken. Namentlich wird der Divisionsgeneral öfter in den Fall kommen, sich in die vordere Linien zu begeben, um sich persönlich von der Sachlage zu überzeugen. — So oft es möglich ist, hat der Divisions-General telegraphisch an den General en chef zu melden.

Nachdem der Divisions-General von dem Höchstkommandierenden seine Weisungen empfangen hat, teilt er seinen Brigade-Generälen dasjenige mit, was er für nötig erachtet, aufserdem übergiebt er ihnen die zur Bezahlung der Führer, Boten, Spione etc. nötigen Gelder. Jeden Tag übersendet er ihnen aufserdem einen Marschbefehl für den folgenden Tag. Derselbe soll hauptsächlich enthalten: 1. Die mutmafsliche Stellung des Feindes. 2. Die Stellung benachbarter Corps und ihre Marschrichtung. 3. Die ungefähre Ausdehnung der aufzuklärenden Zone und die Strafsen, welche hauptsächlich zu benutzen sind. 4. Die Verteilung der Truppen auf die drei Linien und die Verfügung über die Bagage. 5. Die Sammelpunkte. Ort des Hauptquartiers. Parole. 6. Zeit des Abmarsches für jede

Brigade und die Ankunft an wichtigen Punkten. 7. Verhalten im Fall eines Angriffs.

Die Brigade-Generäle geben ihren Regimentskommandanten ähnliche Befehle, wobei sie namentlich noch die Zahl der Offizierspatrouillen etc. und eventuell deren Weg befehlen. Diese Befehle sollen wenn irgend möglich bereits am Abend ausgegeben werden. Abteilungen, welche ohne solche bleiben, haben sie zu verlangen, oder, wenn dies unmöglich ist, im Sinne der früher erhaltenen Befehle zu handeln. Über alle Vorkommnisse sind tägliche Rapporte an das Hauptquartier einzureichen und die verschiedenen Quellen der Informationen, namentlich Berichte von Spionen, Verhöre der Gefangenen etc. beizufügen.

Die Brigade-Generäle bestimmen nach den erhaltenen Befehlen die Verteilung der Truppen auf die erste Linie. In der Regel werden von dem in der ersten Linie stehenden Regimente zwei Schwadronen zum eigentlichen Aufklärungsdienste verwendet, während die übrigen 2 Schwadronen unter Führung des Regimentskommandanten etwa in der halben Entfernung zwischen den aufklärenden Schwadronen und der zweiten Linie als Verstärkung marschieren und zwar entweder hinter der Mitte oder dem am meisten bedrohten Flügel. — Der Regimentskommandant bezeichnet diejenigen Schwadronen, welche vorgeschoben werden und die auch den Vorpostendienst für die Nacht zu übernehmen haben. Er bezeichnet die Hauptstrasse, auf der jede Schwadron vorzugehen hat, sowie diejenigen Wege, welche von ihnen aufzuklären sind. Er bestimmt ebenfalls die Stellung der Pikets, sowie die Plätze, wo die beiden Verstärkungsschwadronen kantonnieren. Aufserdem bestimmt er die Einzelheiten über die Offizierspatrouillen etc. Ausnahmsweise können auch die Kommandanten der Aufklärungsschwadronen mit der Absendung derselben betraut werden. Den Flügelschwadronen werden aufserdem noch die Stellungen der Eclaireurs benachbarter Kavallerie-Divisionen beziehungsweise Armeen mitgeteilt, damit sie mit denselben Fühlung suchen können.

Die vorgeschobenen Schwadronen marschieren in der unter Sicherheitsdienst angegebenen Weise, wobei sie aber stets die Verbindung mit den benachbarten Schwadronen aufrecht zu erhalten haben, wozu sie einzelne Reitergruppen auf den zwischenliegenden Wegen verwenden. Diese Abteilungen sind von dem Gros der Eskadron zu stellen. — Die Führer jeden Grades haben sich noch besonders eine möglichst genaue Kenntnis des durchlaufenen Geländes zu verschaffen. — Bei jeder bedeutenderen Querverbindungs-

linie haben die Abteilungskommandanten anzuhalten und in Verbindung mit den benachbarten Schwadronen zu treten. Die Vorwärtsbewegung wird erst dann wieder aufgenommen, wenn die Schwadronen der ersten Linie wieder Fühlung gewonnen haben. — Das Aussetzen der Vorposten u. s. w. geschieht nach den im Sicherheitsdienst angegebenen Regeln. — Während der Nacht sind die Quartiere aller Führer vom Regimentskommandanten an, sowie die Munitionskolonnen etc. mit farbigen Laternen, am Tage mit Fähnchen zu bezeichnen.*)

Die Aufgabe der in der ersten Linie stehenden Kavallerie ist vor allen Dingen selbst zu sehen und den Gegner am Sehen zu verhindern. Sie mufs deshalb so weit als möglich in die Reihen des Gegners eindringen und keinen Augenblick zögern anzugreifen, wo sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet. Nur vor allzu überlegenen Truppen soll sich der Kommandant einer vorgeschobenen Abteilung langsam zurückziehen, dabei aber den Gegner soviel als möglich aufzuhalten suchen, um den nachfolgenden Truppen Zeit zum Eingreifen zu lassen.

---

*) Die Abzeichen der einzelnen Kommandostellen u. s. w. sind: General en chef: Rechteckige Flagge in den Nationalfarben (senkrecht gestreift) mit um die Spitze der Fahnenstange gewickelten Bändern gleicher Farbe. Laterne mit weifsen oder farblosen Gläsern. — Armee-Corps-Kommandant: Gleiche Flagge ohne Bänder. Laterne mit weifsen oder farblosen Gläsern. — Kommandant der 1. Infanterie-Division eines Armee-Corps: Rechteckige Flagge, scharlachfarben, in der Mitte durch einen senkrechten weifsen Streifen geteilt. Laterne mit roten Gläsern. — Kommandant der 2. Infanterie-Division eines Armee-Corps: Rechteckige Flagge, scharlachfarben, durch zwei senkrechte weifse Streifen geteilt. Laterne wie vorige. — Kommandant der Artillerie-Brigade eines Armee-Corps. Flagge in Form eines Lanzenfähnleins, quer geteilt, obere Hälfte scharlach, untere himmelblau. Laterne mit dunkelgrünen Gläsern. — Kommandant der Kavallerie-Brigade eines Armee-Corps. Flagge in gleicher Form wie vorige, quer geteilt, obere Hälfte himmelblau, untere weifs. Laterne wie vorige. — Kommandant einer Kavallerie-Division. Rechteckige Flagge, in der Diagonale geteilt, obere Hälfte blau, untere weifs. Laterne mit roten Gläsern. — Kommandant der Artillerie und des Genie einer Armee. Rechteckige Flagge, in der Diagonale geteilt, obere Hälfte rot, untere blau. Laterne wie vorige. — Die Abzeichen der Brigade- und Regimentskommandanten in den Kavallerie-Divisionen werden von denselben festgesetzt. Aufserdem bestehen noch folgende Abzeichen: Ambulance: Weifse rechteckige Flagge mit rotem Band und Genfer Kreuz. Eine weifse und eine rote Laterne. — Telegraphenamt: Weifse rechteckige Flagge mit blauem Rand und blauem T in der Mitte. Blau-weifse Laterne. — Infanterie-Munitions-Sektionen: Gelbe rechteckige Flagge. Gelbe Laterne. — Artillerie-Munitions-Sektionen: Blaue rechteckige Flagge. Blaue Laterne.

Sobald einem Schwadronskommandanten der ersten Linie ein Zusammenstofs bevorzustehen scheint, meldet er dieses dem Regimentskommandanten und sucht auch die benachbarten Schwadronen zu benachrichtigen. Letztere werden dann, je nach den erhaltenen Weisungen, entweder den Weitermarsch fortsetzen oder den Gegner in seiner Flanke zu nehmen, beziehungsweise den Rückzug abzuschneiden suchen. Wenn nötig, geht auch der Oberst mit dem Rest des Regimentes in der Richtung der angegriffenen Schwadron zur Unterstützung vor. — Zieht sich der Gegner zurück, so läfst ihn der Schwadronskommandant durch seine Patrouillen verfolgen, um die Fühlung mit demselben zu erhalten. Mufs er dagegen weichen, so sucht er während des Rückmarsches eine Stellung zu gewinnen, welche ihm erlaubt, solange Widerstand zu leisten, bis die Unterstützungen herankommen können. Unter Umständen kann er dazu seine Truppe zum Fufsgefecht absitzen lassen, wobei er aber jede Gelegenheit zum Wiederergreifen der Offensive benutzen soll. Kann er nicht mehr widerstehen, so zieht er sich auf die zweite Linie zurück, wobei er zu beachten hat, dafs er derselben die Front nicht verdeckt. Kann auch diese dem Ansturm des Gegners nicht widerstehen, so meldet dieses der Brigade-General dem Divisionskommandanten und zieht sich langsam, unter steten Kämpfen auf die Reserve zurück.*)

Die Reserve marschiert mit den nötigen Sicherheitsmafsregeln. Konnten die vorderen Linien die feindliche Kavallerie zurückdrängen und bis in die Nähe der feindlichen Vorposten vorgehen, so soll die Reservebrigade durch Beschiefsen etc. die Kolonne des Gegners zur Entwicklung zu zwingen suchen. — Wurden dagegen die Linien zurückgedrängt, so hat die Reserve dieselben aufzunehmen und durch ihre Artillerie den Gegner aufzuhalten und selbst so schnell als möglich vorzugehen. Unterdessen sammeln sich die zurückgeschlagenen Brigaden auf der Seite oder im Rücken und gehen so schnell als möglich wieder zum Angriff über.

Die Arrièregarde der Reserve-Brigade kann die Stärke einer Schwadron haben und hat dieselbe dann aufser dem Polizeidienst auch darauf zu achten, dafs die Kolonne durch keinen Rücken-

*) Auch diese Instruktion steht in Bezug auf die Zuteilung der Artillerie mit der bereits erwähnten „Instruction sur l'emploi de l'artillerie dans le combat", welche die drei Batterien grundsätzlich zusammengehalten wissen will, im Widerspruch, da hier sogar die Verteilung der Batterien auf die Brigaden als die Regel hingestellt wird („La batterie d'artillerie que le général de division détache, ordinairement pris du régiment de soutien de chaque brigade, marche en tête du gros de ce régiment")! Es wird nur verlangt, dafs der Divisions-General wenigstens eine Batterie bei sich behalte.

angriff überfallen werde. — Unter Umständen können der Kavallerie-Division Infanterie-Abteilungen zugeteilt werden, die auf Requisitionsfuhrwerken fortzuschaffen sind.

Der Dienst in der ersten Linie wird abwechslungsweise von den beiden Regimentern der vorderen Brigade besorgt und hat die Ablösung alle zwei Tage in folgender Weise zu erfolgen. Das ablösende Regiment rückt so zeitig aus, dafs es sich in dem Augenblicke in der Höhe der beiden Verstärkungs-Schwadronen des vorderen Regimentes befindet, in dem dieses aufsitzen soll. Die beiden Regiments-Kommandanten wechseln ihre Instruktionen und erhalten die nötigen Befehle von dem Brigade-Kommandanten, worauf die zum Aufklären bestimmten Schwadronen sofort die Stellungen der abzulösenden Truppen abreiten. Dort angekommen bezeichnen sie denselben den Sammelpunkt ihres Regiments, welcher immer nach vorwärts zu wählen ist. Hierauf setzt sich das Ganze in Marsch und werden die Abstände während desselben ausgeglichen.

Die in der ersten Linie befindlichen Schwadronen bleiben nur eine Nacht auf Vorposten und werden dieselben, wenn nicht das ganze Regiment überhaupt in die zweite Linie zurückgeht, auf eine ähnliche Weise von den beiden anderen Schwadronen des Regiments abgelöst. — Befindet man sich in unmittelbarer Fühlung mit dem Feinde, so wird die regelmäfsige Ablösung suspendiert und soll dann ein möglichst geringer Wechsel stattfinden. Der Divisionsgeneral bestimmt dann im Marschbefehl, ob abgelöst wird oder nicht.

Die in der ersten Linie stehenden Regimenter belassen bei dem Unterstützungs-Regiment ihrer Brigade ihre sämtlichen Fuhrwerke und Fufsmannschaften. Die Handpferde der Offiziere folgen den Schwadronen. Die Ambulance wird in 3 Abteilungen geteilt und marschiert je eine derselben mit einer Brigade. Bevor die Truppe ihre Kantonnements verläfst, werden alle Kranken u. s. w. in die Ambulance der Brigade abgegeben. Die Pferde, welche marschunfähig sind, werden gegen Schein der Obhut der Gemeinde übergeben. Mannschaften werden keine dabei zurückgelassen.

In der Regel sollen die Kavallerie-Divisionen aus den Mitteln des Landes leben, sie können dieses um so leichter, da sie in erster Linie marschieren und die Hilfsquellen der Gegend gewöhnlich noch nicht erschöpft sind. — Folgt der Division eine Proviantkolonne, so marschiert dieselbe etwa 6—8 km hinter der Reserve-Brigade. Gedeckt wird dieselbe durch eine Eskorte, deren Stärke und Zusammensetzung der Divisions-Kommandant bestimmt.

Diese eben beschriebene Thätigkeit der Kavallerie-Division kann selbstverständlich nur während der ersten Periode eines Feldzuges stattfinden; sobald die feindlichen Armeen einmal näher aneinander stehen, müssen auch die Kavallerie-Divisionen zusammengezogen werden, damit nicht etwa die vorgeschobenen Teile derselben von den massierten Kräften einzeln geschlagen werden. Die noch nötigen Rekognoszierungen können von Offiziers-Patrouillen u. s. w. besorgt werden.

Die zu Rekognoszierungen auszusendenden Offiziere sind mit der gröfsten Sorgfalt auszusuchen und zwar schreibt die I. C. C. vor, dafs dieselben wenn möglich aus denjenigen Regimentern entnommen werden sollen, die das Gros der Division bilden.*)

Der die Patrouille führende Offizier hat, wenn ihm nicht die Geheimhaltung eines Auftrages besonders anbefohlen wurde, seinen Begleitern denselben mitzuteilen. Ohne etwas gesehen zu haben, soll keine Offiziers-Patrouille zu ihrer Truppe zurückkehren, sondern soll so lange weiter beobachten, als es ihr möglich ist. Mit dem Gegner soll sie sich dagegen nicht in ein Gefecht einlassen, sondern sich möglichst zu verbergen suchen, immerhin können Gefangene gemacht werden. — Ist der Gegner im Rückzuge begriffen, so folgt die Offiziers-Patrouille soweit als möglich, ist er in schnellem Anmarsche, so meldet sie durch einen Reiter, unter Umständen kann dieses auch durch ein vorher bestimmtes Zeichen, wie das Anzünden eines Fanals oder dergl. geschehen.

Aufser diesen als »Reconnaissances spéciales« bezeichneten Rekognoszierungen kennen die französischen Reglements noch »Reconnaissances ordinaires et offensives«. — Die gewöhnlichen Rekognoszierungen werden in der Regel aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt, ausgenommen in der Ebene, in welcher auch Kavallerie allein verwendet werden kann oder in gebirgigem Gelände, in welchem der Infanterie nur einige Meldereiter beigegeben werden. Gewaltsame Rekognoszierungen können nur vom General en chef angeordnet werden, ausgenommen bei detachierten Corps,

*) Nach der oben besprochenen Instruktion über den Aufklärungsdienst der Kavallerie-Division sollen die Brigade- beziehungsweise Regiments-Kommandanten der vorderen Linie die Offiziers-Patrouillen aussenden und dürften die leichten Regimenter zu diesem Dienste auch besser geeignet sein als die Kürassiere. Die I. C. C. bestimmt dagegen, dafs die Offiziers-Patrouillen ihre Instruktionen vom Divisions-Kommando erhalten sollen.

oder in Notfällen, in welchen der dieselben anordnende General die Verantwortung übernimmt.

VI. Manöver und Gefecht.

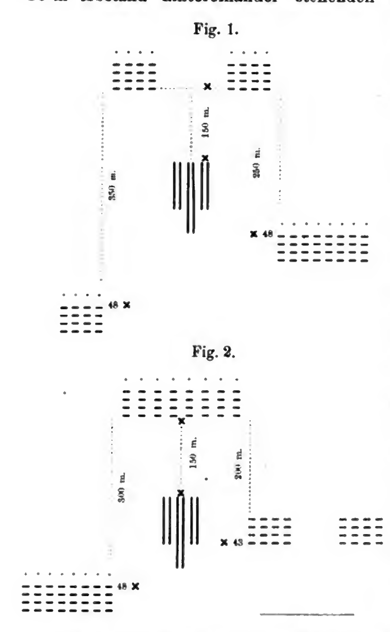
Die Division ist bei der Kavallerie die Gefechtseinheit. Die Brigade soll nach den gleichen Grundsätzen manövrieren und kämpfen. (Exerz.-Regl. 567.)

Allen Manövern ist eine Generalidee zu Grunde zu legen. Dieselben können auf dreierlei Weise ausgeführt werden, und zwar: gegen einen supponierten, gegen einen markierten, gegen einen ungefähr gleichstarken Gegner. In allen drei Methoden finden zwei Arten der Ausführung statt, nämlich mit vorheriger Abmachung und ohne solche. Selbst bei den Übungen von Divisionen gegen einander ist die erstere Art beibehalten worden.

Sobald die Avantgarde die Nähe des Gegners gemeldet hat, läfst der Divisionsgeneral diejenigen Brigaden, bei denen er sich befindet, sowie die Artillerie in Manövrierformation übergehen. Die Verteilung erfolgt dabei, seltene Fälle ausgenommen, in 3 Linien, welche einander gegenseitig zu unterstützen haben. Die einzelnen Treffen der Division sind in Echelons aufgestellt, die Mitte voraus, und zwar ist in der Regel jedes Treffen eine Brigade stark. Besteht die Division nur aus zwei Brigaden, so kommt eine derselben ins erste Treffen, die andere teilt sich und bildet das zweite und dritte Treffen. — Gewöhnlich kommt die Kürassier-Brigade in das erste, die Dragoner-Brigade ins zweite und die leichte Kavallerie ins dritte Treffen. — Hat sich die Avantgarde-Brigade noch nicht auf das Gros zurückgezogen, so entnimmt der Divisionsgeneral, wenn die Manövrierformation angenommen werden soll, die zur Bildung der Reserve nötigen Schwadronen zeitweilig dem zweiten Treffen. — Jedes Treffen schickt sofort die nötigen Gefechts-Patrouillen und Eclaireurs aus. Der Abstand der einzelnen Treffen ist nach den Verhältnissen des Geländes veränderlich. Er ist in der Regel vom ersten zum zweiten Treffen 200—300 m, vom ersten zum dritten 300—400 m. Das zweite und dritte Treffen müssen vom ersten einen Zwischenraum von der zum Aufmarsch einer Schwadron nötigen Länge haben.

Die Artillerie marschiert in Masse mit 150 m Abstand hinter der Mitte des ersten Treffens. Das erste Treffen geht in Regimentskolonnen, oder in Eskadronskolonnen vor. Die letztere Formation wird empfohlen, sobald man in die Nähe des Gegners kommt. Das zweite Treffen marschiert entweder in Brigadekolonnen oder in

Regimentskolonnen oder in Eskadronskolonnen oder in zwei mit 18 m Abstand hintereinander stehenden Regimentskolonnen. Es befindet sich auf derjenigenSeite, aufwelcher die gröfste Kraft ausgeübt werden soll. Das dritteTreffen marschiert in Regimentskolonnen, oder in Brigadekolonnen oder in zwei mit 18 m Abstand hinter einander stehenden Regimentskolonnen auf der dem zweiten Treffen entgegengesetzten Seite. (Vgl. Fig. 1 u. 2.) Das erste Treffen giebt dem Ganzen die Richtung an. Der Treffen-Commandeur begiebt sich vor die Richtungsschwadron. Das zweite und dritte Treffen richten sich nach dem ersten und nehmen deshalb die inneren Schwadronen als Richtungsschwadronen.



Sobald die Avantgarde die Nähe des Feindes meldet, so geht der Divisions-Kommandant, begleitet vom Artillerie-Commandeur, so schnell als möglich vor, um die erhaltenen Meldungen zu vervollständigen und seine Entschlüsse zu fassen. Zum Gros zurückgekehrt giebt er dem Treffenkommandanten die nötigen Befehle. Sobald der Divisionsgeneral sich zur Annahme des Gefechts entschlossen hat, erhalten die Kommandanten der beiden vorderen Treffen volle Handlungsfreiheit. Das dritte Treffen bleibt zur Verfügung des Divisions-Kommandanten.

Das erste Treffen ist zum Hauptstofs bestimmt. Nach ihm richten sich die Bewegungen des zweiten Treffens. Es marschiert in der bereits angenommenen Formation (in Regiments- oder Eskadronskolonnen) weiter. — Der Kommandant des ersten Treffens

sucht nun den anzugreifenden Punkt zu unterscheiden und an denselben heranzukommen. Um möglichst beweglich zu bleiben soll die Linie so spät als möglich gebildet werden. — Bei der Attacke sind folgende Regeln vorgeschrieben: 1. Wenn die eigene Front ungefähr gleich der feindlichen ist, so sucht der Führer des ersten Treffens eine der gegnerischen Flanken zu überflügeln. 2. Im Falle die eigene Front der feindlichen überlegen ist, so sucht er dieselbe in der Front und Flanke zu fassen und zwar letzteres an der dem zweiten Treffen entgegengesetzten Seite. 3. Ist dagegen die eigene Front schwächer als die des Gegners, so soll, wenn derselbe diejenige Seite überflügelt, auf welcher sich das zweite Treffen befindet, dieses der Gefahr entgegentreten. Geschieht die Überflügelung dagegen auf der entgegengesetzten Seite, so kann das erste Treffen nicht auf Unterstützung durch die Reserve rechnen und mufs dem Flankenangriff aus eigenen Kräften entgegenzutreten suchen.

Es sollen zum Schutz der Flanken und zum Flankenangriff keine Schwadronen zum Voraus bestimmt werden. Die an den Flügeln befindlichen Schwadronen müssen von sich aus und ohne Befehle abzuwarten das Nötige thun. Bei den Manövern sind nach und nach alle Rittmeister an den Flügeln zu verwenden.

Sobald der Divisionsgeneral zum Gefecht entschlossen ist, stellt er zwei Schwadronen des dritten Treffens zur Verfügung des Kommandanten des ersten Treffens. Diese beiden Schwadronen begeben sich in Halbregimentskolonnen 150 m hinter die Mitte des ersten Treffens, welches die Artillerie bereits verlassen hat. Ihr Zweck ist, die im ersten Treffen etwa entstehenden Lücken schnell auszufüllen, es zu unterstützen und den Choc auf dem Punkte zu verstärken, an welchem man die gröfste Kraft ausüben will. Diese Unterstützungsschwadronen haben auch feindliche Abteilungen, welche das erste Treffen durchbrochen haben, zu attackieren.

Das zweite Treffen marschiert in der Regel in Regiments-Kolonnen und geht, sobald das erste Treffen in Linie aufmarschiert, in Eskadronskolonnen über, doch kann das Artilleriefeuer die frühere Entwicklung notwendig machen. — Der Kommandant des zweiten Treffens darf den richtigen Abstand vom ersten Treffen niemals verlieren lassen. Das zweite Treffen soll das erste hauptsächlich durch Bekämpfen des zweiten Treffens des Gegners unterstützen. Der Erfolg des ersten Treffens hängt oft von der Schnelligkeit und der Kraft des Eingreifens des zweiten Treffens ab, doch darf dieses niemals zu einem gleichzeitigen Zusammenstofs führen, da in diesem

Falle der Führer des zweiten Treffens noch nicht über den richtigen Angriffspunkt im Klaren sein kann. Es ist wesentlich, dafs der Kommandant des zweiten Treffens bei aller Energie seines Vorgehens nicht alle seine Schwadronen auf einmal einsetze, sondern stets noch einige derselben zurückhalte.

Das französische Exerzier-Reglement stellt nun für das Verhalten des zweiten Treffens in den verschiedenen Gefechtslagen bestimmte Regeln auf und zwar für folgende fünf Fälle: 1. Das zweite Treffen führt einen Flankenangriff auf den weichenden Gegner aus. — 2. Das zweite Treffen attackiert mit allen seinen Kräften das zweite Treffen des Gegners. — 3. Das erste Treffen ist geworfen. — 4. Das erste Treffen ist vom Gegner überflügelt. 5. Das zweite Treffen mufs einem unvorhergesehenen Angriff entgegentreten.

Im ersten Falle soll nur das innere Regiment der Brigade des zweiten Treffens die Flankenattacke ausführen, das äufsere bleibt dagegen geschlossen in Reserve. — Im zweiten Falle geht das dem Gegner zunächst stehende Regiment zur Attacke vor, das andere bildet die Unterstützung und Reserve. — Weichen die eigenen Schwadronen, so fällt das innere Regiment dem nachhauenden Gegner in die Flanke. Das äufsere macht entweder die Bewegung mit, indem es den äufseren Flügel der inneren Regimenter deckt, oder nimmt in einigem Abstand eine Aufstellung, welche die Flanke des Verfolgers bedroht und das Sammeln des ersten Treffens unterstützt. — Wird das erste Treffen überflügelt, so sendet der Führer des zweiten die zur Verlängerung der Front nötigen Schwadronen vor, während die anderen im zweiten Treffen verbleiben.

Erscheint auf einer der Flanken plötzlich ein Angreifer, so geht das zweite (beziehungsweise dritte) Treffen demselben ohne weiteres entgegen, wobei dasselbe aber stets die Verbindung mit dem Gros der Division aufrecht zu erhalten hat, um wenn möglich noch am entscheidenden Kampf teilzunehmen.

Das dritte Treffen bildet die Reserve für alle Fälle. Der Divisions-Kommandant kann es nach seinem Gutbefinden ganz oder teilweise verwenden, sei es zur Verstärkung der anderen Treffen, oder um allen Eventualitäten entgegenzutreten. Es darf im Lauf des Gefechts niemals ganz ausgegeben werden, sondern die letzten Schwadronen dürfen erst im entscheidenden Augenblicke eingesetzt werden. Diesen Augenblick bestimmt der Divisionsgeneral. Ist der Gegner geschlagen, so mufs der errungene Erfolg durch eine energische und ausdauernde Verfolgung ausgebeutet werden. In jedem Regiment wird die Richtungsschwadron gesammelt und nimmt an

der Verfolgung keinen Anteil, sondern folgt den anderen 3 Schwadronen im Trabe. — Die Unterstützungs-Schwadronen können gesammelt werden um die allgemeine Reserve zu bilden, wenn auch das dritte Treffen eingesetzt wurde. Das Sammeln der Division geschieht brigadeweise und zwar sammelt sich jede Brigade in Linie. Wird eine Division vom Gegner in einer Flanke überrascht, so macht die auf der betreffenden Seite befindliche Brigade sofort Front gegen denselben und wird zum ersten Treffen. Die beiden anderen Brigaden treten dann in das Verhältnis des zweiten beziehungsweise dritten Treffens. — Erscheint der Angreifer im Rücken, so machen die Brigaden dahin Front und die dem Gegner zunächst stehende wird zum ersten Treffen. Mufs die Division im Falle einer Überraschung sofort angreifen, so geht die Artillerie in der dem Gegner entgegengesetzten Richtung zurück und sucht dann je nach den Umständen einzugreifen.

Die oben angegebene Verteilung der Kräfte zum Gefecht wird, da man mit ihr allen Möglichkeiten schnell und sicher entgegentreten kann, ganz besonders empfohlen und soll nur bei schwerwiegenden Gründen von ihr abgewichen werden. In der Nähe des Gegners sichert sich jedes Treffen durch Gefechtspatrouillen, welche aus ausgewählten Reitern, unter Führung von Offizieren oder Unteroffizieren bestehen. Der Divisionsgeneral ergänzt dieselben durch mehr oder weniger weit vorgetriebene Offizierspatrouillen. Die Patrouillen melden dem Kommandanten des nächsten Treffens, unter Umständen auch den Führern des benachbarten Truppenkörpers.

Aufserhalb des Gefechtsfeldes werden Defiléen von allen drei Treffen nach einander möglichst ohne Stocken durchschritten. Mufs aber der Durchgang erzwungen werden, so soll die Artillerie, wenn irgend möglich, denselben vorbereiten und müssen, wenn nötig, auch einige Schwadronen zum Fufsgefecht absitzen. Der Gegner mufs entweder durch Geschütz- oder Gewehrfeuer fern gehalten werden, um der Kavallerie den jenseitigen Aufmarsch zu ermöglichen. — Die Schwadronen an der Spitze gehen so schnell als möglich durch das Defilée, marschieren auf und attackieren den Gegner, wobei sie sich so einzurichten haben, dafs sie im Falle eines Mifserfolgs nicht in das Defilée zurückgeworfen werden. Der Rest der Division folgt sobald als möglich. — Die Artillerie soll erst nach der ersten Brigade durch das Engniss vorgehen. — Mufs die Kavallerie durch ein Defilée zurück, so geht zunächst die Artillerie und dann zwei Brigaden hindurch und nehmen jenseits Stellung.

Die dritte Brigade deckt den Rückzug. Sie selbst geht dann unter dem Schutze von zwei Schwadronen zurück.

Das Exerzier-Reglement der französischen Kavallerie faſst die Grundsätze, welche den Kavallerieführer beim Gefecht gegen Kavallerie leiten sollen, wie folgt zusammen: »Zuerst angreifen oder doch, wenn der Gegner die Initiative aufgezwungen hat, ihm in der Attacke zuvorzukommen; überraschend angreifen; den Feind in der Flanke und selbst im Rücken zu packen suchen; die eigenen Flanken decken und sich eine, wenn auch noch so schwache Reserve für den Schluſs des Gefechts aufsparen.« Gegen Kavallerie sollen öfter Scheinangriffe eines kleinen Teils der Truppe angewendet werden, um den Gegner zu falschen Maſsnahmen oder zu unvorsichtiger Verfolgung zu verleiten. Der Trab soll so lang als möglich beibehalten und zum Galopp erst 300—400 m vom Gegner übergegangen werden. Das Kommando »chargez« soll erst kurz vor dem Gegner abgegeben werden. Nimmt die gegnerische Kavallerie die Attacke nicht an, so soll dieselbe nur von einem Teil des Treffens verfolgt werden, welches zur Schwarmattacke übergeht, während der Rest des Treffens geschlossen folgt.

Während das deutsche Exerzier-Reglement, nach welchem bei der Attacke gegen Kavallerie schon die Hälfte der Schwadronen ins erste Treffen genommen werden soll, und nach dem sich die hinteren Treffen teilweise decken, beim Angriff auf Infanterie drei gleich starke Treffen hintereinander bildet, wobei die hinteren Treffen die vorderen mit nur einer Schwadron überflügeln, giebt das sonst alle Einzelheiten bestimmende französische Exerzier-Reglement nichts über die Formen des Angriffs gegen Infanterie, sondern beschränkt sich darauf, die Fälle anzugeben, in welchen der Angriff von Kavallerie gegen Infanterie auf höheren Befehl gerechtfertigt erscheint, sowie zu sagen, daſs die Attacke mit der gröſsten Energie durchgeführt werden müsse und zwar in sehr vielen Fällen in der Ordnung, in der man sich gerade befindet. Wird die Attacke dagegen vorbereitet, so trifft man solche Dispositionen, daſs man den Gegner, wenn möglich zugleich in Front und Flanke packen kann, diese Attacken müssen aber gleichzeitig sein, um der Infanterie nicht Zeit zu lassen beide Fronten zu beschieſsen.

Kavallerieangriffe gegen Artilleriemassen können von groſsem Erfolge begleitet sein, besonders wenn sie gegen in Bewegung oder im Abprotzen begriffene Artillerie gerichtet sind.

Auch sie sollen, wenn irgend möglich, gegen Front und Flanken ja selbst den Rücken gerichtet sein, und zwar werden die Attacken in der Front im Schwarm, die in der Flanke und im Rücken geschlossen geritten. Es ist dabei stets die Reserve auszuscheiden, um allen Überraschungen entgegenzutreten und etwaige zurückgeschlagene Abteilungen aufzunehmen.

In der der Schlacht vorausgehenden Zeit befinden sich die Kavallerie-Divisionen in der Regel vor der Front der Armeen, um den Aufmarsch des Gegners zu stören und die Bewegungen der eigenen Armee zu verbergen. Sobald aber der Kampf beginnt, haben sie die Front frei zu machen und sich auf die Flügel zu begeben. Die Thätigkeit der Kavallerie-Divisionen ist während der Schlacht hauptsächlich folgende: Flankenangriffe und selbst Rückenangriffe auf den Gegner; Unterstützung von Überflügelungen; Entgegentreten ähnlicher Unternehmungen des Gegners, beziehungsweise rechtzeitiges Melden und Aufhalten desselben; Angriffe auf die feindliche Reiterei; zeitweiliges Ausfüllen von in der Gefechtsfront entstandenen Lücken und endlich Entgegengehen von feindlichen Divisionen und Corps, um dieselben aufzuhalten.

Das früher gebräuchliche Zurückweichen der Divisionen in die Reserve soll nicht mehr stattfinden und darf ihnen auch ihre Artillerie nicht weggenommen werden. Gröfsere oder kleinere Teile der Kavallerie-Divisionen können auch im Infanteriekampf verwendet werden. Sobald der Gegner zu weichen beginnt, so sucht ihm die Kavallerie den Rückzug abzuschneiden und den Rückzug in Flucht zu verwandeln. — Siegt dagegen der Feind, so hat sich die Kavallerie seinem Nachdringen entgegen zu werfen und sich, wenn nötig, zu opfern. Stets hat sie aber mit dem Gegner in Fühlung zu bleiben und alle Mittel zu versuchen, um eine Verfolgung aufzuhalten.

VII. Die Schiefsausbildung und das Fufsgefecht.

Die französischen Dragoner- und leichten Kavallerie-Regimenter sind sämtlich mit dem Karabiner Modell 1874 beziehungsweise Modell 1866/1874 bewaffnet, doch soll derselbe mit der Zeit durch eine kleinkalibrige Repetierwaffe ersetzt werden. Die Kürassiere führen noch den Revolver Modell 1873. Der Schiefsausbildung wird ziemlich viel Aufmerksamkeit geschenkt; nach dem »Règlement sur l'Instruction du tir des troupes de cavalerie« sollen aufser den nötigen Zielübungen etc. besondere Schiefs-Übungen mit Ziel-Munition stattfinden und sind dazu für jeden Mann des stehenden

Heeres 43 und für jeden Mann der Territorial-Armee 12 Zimmerpatronen bewilligt, die wie folgt verwendet werden sollen: A. Stehendes Heer: 8 Übungen zu je 6 Schüssen, und zwar 3 Übungen auf 15 m, Visir 200 m, stehend, beziehungsweise knieend und liegend; 2 Übungen auf 30 m, Visir 300 m, stehend beziehungsweise knieend; 1 Übung auf 45 m, Visir 400 m; 2 nach Belieben der Schwadrons-Kommandanten.

Schützen erster Klasse können von einem Teil dieser Übungen entbunden und sollen die daher ersparten Patronen zur Ausbildung der anderen Mannschaften verwendet werden. — B. Reservisten und Territorial-Armee: 1. Übung 6 Schüsse stehend auf 15 m, 2. Übung 6 Schüsse knieend auf 30 m.

Die Übungen im Entfernungsschiefsen sollen mit den Mannschaften bis auf 600 m betrieben werden. — Die eigentlichen Schiefsübungen zerfallen in Einzelschiefsen und Abteilungsschiefsen, wozu pro Mann und pro Jahr 42 scharfe und 2 blinde Patronen zur Verfügung stehen.

Die Übungen sollen in folgender Reihenfolge vor sich gehen:

I. Einzelschiefsen: 1. Auf 200 m knieend, 2 blinde und 6 scharfe Schüsse. 2. auf 200 m stehend, 6 Schüsse. 3. auf 300 m stehend, 6 Schüsse. 4. auf 400 m knieend, 6 Schüsse. 5. auf 500 m knieend, 6 Schüsse. 6. auf 600 m liegend, 6 Schüsse.

II. Abteilungsschiefsen: 7. und 8. Übung. Auf 600—800 m Gruppen- beziehungsweise Zugsalven in ein- oder zweigliedriger Aufstellung, 6 Schüsse.

Die einberufenen Reservisten haben die Übungen 1—4 im Einzelschiefsen zu erledigen, wie oben je 6 scharfe, doch keine blinden Schüsse. Im Abteilungschiefsen werden als 5. Übung 3 Schüsse auf 600 m Entfernung, Gruppen- beziehungsweise Zugsalven in ein- oder zweigliedriger Aufstellung abgegeben.

Die Mannschaften der Territorial-Armee machen nur je zwei Übungen auf 200 m, und zwar die eine stehend und die andere knieend, jede von 6 Schüssen durch.

Die dazu zu verwendenden Scheiben sind folgende: Bis auf 500 m eine Scheibe von 2 m im Quadrat, und zwar bis 200 m mit einem inneren Kreis von 50 cm und einem äufseren von 1 m Durchmesser; bis 300 m ein innerer Kreis von 1 m, ein äufserer von 1,5 m; bis 400 m Rechteck von 2 m Höhe und 1,5 m Breite in der Mitte der Scheibe; bis 500 m ganze Scheibe. — Aufserdem ist jede Scheibe durch eine senkrechte und eine wagerechte Axe geteilt, welche bis auf 300 m eine Breite von 5 cm, darüber eine Breite

von 10 cm besitzen. Die Scheiben auf 600 m haben eine Länge von 3 m und eine Breite von 2 m. Für Gruppen- beziehungsweise Zugsalven werden Wände von 2 m Höhe und 5 beziehungsweise 10 m Breite verwendet.

An den Revolver-Schiefsübungen nehmen alle Unteroffiziere und die mit dem Revolver ausgerüsteten Mannschaften (Trompeter, Sapeurs, Schmiede, Kürassiere) teil; für jeden Mann sind 2 blinde und 36 scharfe Patronen bewilligt, von denen 24 in 4 Übungen auf Entfernungen von 15 und 20 m mit gespanntem, 12 in zwei ferneren Übungen mit ungespanntem Revolver verschossen werden. — Die Reservisten und Mannschaften der Territorial-Armee haben je eine Übung von 4 Schüssen auf 15 und 20 m Entfernung mit gespanntem und eine auf 15 m mit ungespanntem Revolver durchzumachen. Die bei diesen Übungen zu treffenden Flächen sind Kreise von 20 cm beziehungsweise 40 cm Durchmesser bis 15 beziehungsweise 30 m Entfernung.*)

Für den Karabiner werden die Entfernungen wie folgt bezeichnet: Bis auf 400 m kleine, 800 m mittlere, 1100 m grofse Entfernungen.

Die Schufsweiten, auf welche man ohne Munitionsverschwendung feuern darf, sind folgende: Auf 200 m gegen einen liegenden oder gedeckten, auf 300 m knieenden oder stehenden Mann; auf 450 m gegen einen einzelnen Reiter; auf 500 m gegen eine einzelne und gedeckte Gruppe. — Gegen Schützenlinien darf das Feuer eröffnet werden: Auf 500 m, wenn die Linie sehr wenig dicht ist (5 m pro Mann), auf 600 m, gegen eine Linie von mittlerer, auf 800 m, gegen eine solche von grofser Dichtigkeit.

Auf bekannte Entfernungen können genügende Resultate erwartet werden, auf 800 m bei einer Frontausdehnung des Zieles von 5 m, 1000 von 10, 1100 von 5 m. Der bestrichene Raum ist gleich der Schufsweite bei einer Visirstellung von 200 m für liegende, knieende und stehende Ziele von 0 m bis auf 200 m; bei Visir von 300 m

*) Die offizielle Ausgabe der französischen Schiefsinstruktion für die Kavallerie macht diese Angabe, während eine Scheibe für 20 m Entfernung fehlt. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, dafs die Schiefsübungen anstatt auf 20 m auf 30 m stattfinden, wie dieses auch die neue Schiefsinstruktion der französischen Infanterie für die Revolver tragenden Mannschaften der Infanterie, deren Salven-Übungen im Übrigen mit denen der Kavallerie übereinstimmen, vorschreibt. Es ist dieses übrigens ein Zeichen, mit welcher Sorgfalt in Frankreich die Reglements bearbeitet werden. Die gleiche Vorschrift bildet auch die Karabinerscheibe für 400 m Entfernung mit 2 m Breite und 1,5 m Höhe ab!

für knieende und stehende Ziele bis 300 m, bei Visir von 400 m für Reiter bis 400 m.

Die Schwadron kann im Mittel in Angriffsgefecht 80 Karabiner und in der Verteidigung etwa 110 Karabiner in's Feuer-Gefecht bringen, wobei im ersteren Fall auf 4 Mann ein Pferdehalter kommt, im letzteren Fall auf jeden Halbzug ein solcher. Die einzelkämpfende Schwadron hat im Angriffe stets eine aufgesessene Reserve auszuscheiden und besteht dieselbe dann in der Regel aus einem Zug.

Beim Angriffe soll das Absitzen zum Fufsgefecht stets gedeckt gegen die Sicht des Feindes geschehen, ist dieses nicht möglich, so soll dieses mindestens 1800 m von feindlicher Infanterie beziehungsweise 1500 m von feindlicher Kavallerie geschehen. Die vollständig abgesessene Schwadron bildet 4 Züge, welche in Zugskolonne antreten und so vorgeführt werden. Auf dem Gefechtsfeld angekommen, ziehen sich dieselben auseinander und zwar zwei Züge in das erste Treffen mit einem Zwischenraum von 50—100 m, die übrigen in's zweite Treffen etwa 150 m zurück. Sobald sich das feindliche Feuer fühlbar zu machen beginnt, schwärmen die Züge des ersten Treffens aus. — Das Vorgehen soll zunächst zugweise vor sich gehen, ist dieses nicht mehr möglich, so kann von einem Flügel aus einzeln vorgegangen werden. Das zweite Treffen hat dieses Vorgehen soviel als möglich zu unterstützen und eventuell zu suchen, den Gegner in der Flanke zu fassen. In der Regel leitet der Schwadrons-Kommandant das Feuergefecht; ist man nahe genug an den Gegner herangekommen, so läfst er zum Angriff blasen und das Ganze hat im Sturm vorzugehen. Gelingt derselbe, so ist der Gegner durch Salvenfeuer und, wenn möglich, von der aufgesessenen Reserve zu verfolgen. Die Handpferde werden so schnell als möglich*) in die genommene Stellung nachgeführt, wie denn dieselben möglichst in der Nähe der abgesessenen Mannschaften gehalten werden sollen. Mifslingt der Angriff, so soll sich die Kavallerie in kein stehendes Gefecht einlassen, sondern soll sofort wieder aufsitzen. Dieses hat in der Weise zu geschehen, dafs auf das Kommando oder Signal »Aufsitzen« die Schützenlinie zu ihren Pferden eilt und so schnell als möglich aufsitzt, welche Bewegung von der Unterstützung durch Salvenfeuer gedeckt wird. Sobald das Gros der Schwadron rangiert ist, folgt die Unterstützung im Laufschritt und sitzt ebenfalls auf.

*) Ob dieses im Galopp geschehen kann, wie dieses in der „Instruction progressive du Régiment de Cavalerie dans les exercices et manoeuvres de guerre" steht, ist bei der geringen Zahl von Pferdehaltern fraglich.

Die Reserve zu Pferde hat zur Deckung des Rückzuges, wenn es nötig ist, einzugreifen.

Handelt es sich nur um eine Rekognoszierung, so soll nur ein Zug zum Fufsgefecht verwendet werden, doch scheidet auch dieser eine Unterstützung aus. Nachdem der Feind seine Kräfte gezeigt oder die feindliche Stellung erkannt ist, soll das Gefecht sofort abgebrochen werden.

In der Verteidigung soll dagegen die Schützenlinie so stark als möglich gemacht und von Anfang an bereits zwei Drittel der abgesessenen Reiter in die Feuerlinie gebracht werden. Ebenso soll man die Unterstützungen und Handpferde so nahe als möglich an dieselbe herannehmen. Soweit es möglich ist, sollen die Schützen gedeckt aufgestellt werden und ist der Feind so bald als möglich zur Entwickelung zu bringen. Namentlich wird die Anwendung von Salvenfeuer empfohlen. Sind die Schützen zum Rückzug genötigt, so sollen ihnen die Handpferde entgegengeführt werden und alle zugleich unter dem Schutz der Reserve aufsitzen. Dem gegenüber betont das deutsche Exerzierreglement für die Kavallerie, dafs ein Aufsitzen im wirksamen feindlichen Feuer unausführbar sei und deshalb bei einem Rückzuge die Handpferde in ihrer rückwärtigen Aufstellung belassen werden müssen, obwohl es dabei unvermeidlich ist, dafs die abgesessenen Reiter einen weiten Weg zurückzulegen haben.

Anhang: Die Ergänzung des Offizier-Corps der französischen Kavallerie.

Da die Ergänzung der Offizierkadres der französischen Armee auf immer gröfsere Schwierigkeiten stöfst und sich dieses namentlich auch in der Kavallerie fühlbar macht, sah sich der französische Kriegsminister in einer Verordnung vom 2. August vorigen Jahres veranlafst, die Anforderungen zu bestimmen, welche an solche Unteroffiziere gestellt werden, die in die Applikationsschule der Kavallerie als Offizierschüler einberufen werden sollen. Es findet jährlich eine Prüfung statt, an welcher alle diejenigen Unteroffiziere teilnehmen können, welche nachstehenden Bedingungen entsprechen: Sie müssen am Ende des Prüfungsjahres mindestens 2 Jahre Dienst als Unteroffizier geleistet haben und in der ersten Hälfte des Dezember nach der Zulassungsprüfung vorhergehenden Jahres eine Prüfung ersten Grades im Regiment über die nötige allgemeine Bildung und die theoretische und praktische militärische Ausbildung bestanden haben. Diese wird vom Regiments-Kommandanten unter

Beisein der Stabsoffiziere abgenommen und dem Unteroffizier im Falle des Bestehens ein Certificat darüber ausgefertigt, welches jedoch nur für das Jahr Giltigkeit hat, für welches es ausgestellt wurde.

Die Zulassungsprüfung umfafst: 1. Ein schriftliches Examen über die allgemeine Bildung. 2. Ein mündliches Examen über die theoretische uud praktische militärische Ausbildung. — Für jeden zum Sous-lieutenant vorgeschlagenen Unteroffizier wird ein »memoire de proposition special« ausgefertigt, in welchem zuerst der Regiments-Kommandeur, dann der Brigade-General und der Generalinspekteur seine Meinung über den Kandidaten in einer Gesamtnote bezüglich Aufführung, Haltung, Fähigkeit, Reitausbildung u.s.w. abgiebt.*) Das schriftliche Examen dient dazu, um eine erste Ausscheidung derjenigen Elemente zu treffen, deren allgemeine Bildung eine ungenügende ist.

Am 2. Januar jeden Jahres hat jeder Regiments-Kommandeur dem Brigade-General ein namentliches Verzeichnis derjenigen Unteroffiziere zu übersenden, welche zur Teilnahme an der Prüfung bezeichnet sind. Der Brigade-General giebt bis zum 5. Januar die Zahl derselben dem Kriegsministerium direkt an, welches sofort nach dem Eingang derselben von allen Brigaden die Aufgabe mit der nötigen Anzahl Drucksachen an alle Brigade-Generale versendet. Am 1. Februar jeden Jahres haben sich alle vorgeschlagenen Unteroffiziere im Brigadestabsquartier zum schriftlichen Examen einzufinden, woselbst aus jedem Regiment ein Kapitän mit der Überwachung der schriftlichen Prüfung beauftragt ist. In der ministeriellen Verordnung befinden sich nun eine ganze Anzahl Vorschriften über die Überwachung der Prüfung durch die Kapitäns, über welche man in einer anderen Armee kaum halb so viele Worte verloren hätte.

Das schriftliche Examen über die allgemeine Bildung umfafst: 1. Ein Diktat (dasselbe wird dreimal vorgelesen). 2. Einen Aufsatz über ein geschichtliches Ereignis (Prüfung in Bezug auf den Styl und den Inhalt). 3. Einen Aufsatz über ein Thema aus der Geographie. 4. Die Lösung arithmetischer Aufgaben und theoretische Abhandlung. 5. Die Lösung geometrischer und topographischer Aufgaben und theoretische Abhandlung. — Zur Lösung der Aufgaben

*) Es sind im Ganzen nicht weniger als 20 verschiedene Noten in Gebrauch, von denen 20—19 = Vorzüglich, 18. 17. 16 = Sehr gut, 15. 14 = Gut, 13. 12. 11 = Ziemlich gut, 10. 9. 8 = genügend, 7. 6. 5 = Schwach, 4. 3. 2 = Schlecht, 1, 0 = Ganzschlecht oder null bezeichnen.

stehen dem Kandidaten zur Verfügung: Zum Durchlesen des Diktats eine Viertelstunde, für die geschichtliche und geographische Aufgabe je 4 Stunden, für die anderen Aufgaben je 3 Stunden.

Sofort nach Ablauf der Prüfungszeit werden die Blätter eingesammelt und sofort an das Kriegsministerium eingesandt, welches dieselben durch eine Kommission korrigieren läfst.*) Um die Prüfung bestanden zu haben, mufs der Kandidat mindestens die Durchschnittsnote erreicht haben. Die Namen der zur mündlichen Prüfung Zugelassenen werden im Journal offiziel veröffentlicht. Für letztere besteht die Prüfungskommission aus einem Oberst oder Oberstlieutenant der Kavallerie als Vorsitzenden, 2 Chefs d'escadron der Kavallerie und 1 Sous-intendant 3. Klasse als Mitglieder. Die mündlichen Prüfungen beginnen am 1. Mai in Paris und finden hierauf durch die gleiche Kommission in Lyon, Algier, Constantine, Limoges, Tours, Compiègne und Châlons statt. —

Das theoretische Examen umfafst folgende Fächer: Exerzier-Reglement, Felddienst, Pferdekenntnis und -Pflege, innerer Dienst, Garnisonsdienst, Topographie und Kartenlesen, Verwaltungs- und Rechnungswesen. — Das praktische Examen findet in folgender Reihenfolge statt: Einzelausbildung zu Fufs (Kommando und Ausführung), Zugschule zu Fufs (do.), Einzelausbildung zu Pferde (do.), Zugschule zu Pferde (do.), Führung des Zuges in der Eskadron, Lösung einer Felddienstaufgabe, Kartenlesen im Gelände, Fechten, Voltigieren. — Bei der Berechnung der Prüfungs-Ergebnisse wird älteren Unteroffizieren, sowie solchen, die Feldzüge mitgemacht haben, vor dem Feinde verwendet worden sind, oder Auszeichnungen irgend welcher Art erhalten haben, ein Zuschlag gewährt. Diejenigen Unteroffiziere, welche die Prüfung bestanden haben, werden vom Generalinspekteur zum Besuche der Kavallerieschule vorgeschlagen und ihre Namen in der Reihenfolge der erhaltenen Noten im Journal offiziel veröffentlicht.

Die Zukunft wird zeigen, ob das Unteroffizier-Corps der französischen Kavallerie im Stande sein wird, den nötigen Ersatz an Offizieren zu liefern. Auf jeden Fall können aber diese Bestimmungen wenig dazu beitragen, um ein homogenes Offizier-Corps zu schaffen, welches stets die Grundbedingung jedes zielbewufsten erfolgreichen Arbeitens in den Regimentern ist. 36.

---

*) Auch hier werden wieder eine ganze Anzahl von Sicherheitsmafsregeln angewandt, welche zeigen, bis zu welchem Mafse das Mifstrauen geht. So werden z. B. im Kriegsministerium die Namen der Prüflinge abgeschnitten und durch eine Nummer ersetzt. Erstere werden versiegelt.

XXIV. Die Verordnung über die Feld-Verwaltung der russischen Armee im Kriege, vom 26. Februar (10. März) 1890.*)

Die angestrengte Thätigkeit des Kriegsministeriums unseres östlichen Nachbarn hat in neuester Zeit einen wichtigen Baustein dem Reformwerk des Heeres hinzugefügt. Die Verordnung vom 10. März sucht den Schäden entgegenzuwirken, welche mehr als einmal im Laufe der Geschichte Niederlagen der russischen Waffen verschuldet haben. Es sei gestattet, dies durch einen Rückblick auf die Entwickelung dieser Frage in Russland zu erläutern.

Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts galt das Kriegsgesetz Peter des Grofsen vom Jahre 1716 mit geringen Veränderungen. Nach demselben hatte, im Falle der Zar verhindert war, persönlich den Oberbefehl zu führen, »der Generalissimus« denselben zu übernehmen. Diesen Titel haben nur die Fürsten Mentschikoff und Suworoff geführt. War ein solcher nicht ernannt, so übernahm der »General-Feldmarschall« den Oberbefehl, dem zur Seite »der General-Feldmarschall-Lieutenant« stand. Die einzelnen Waffengattungen hatten besondere Commandeure — den General-Feldzeugmeister für die Artillerie, den General der Kavallerie und denjenigen der Infanterie für ihre Waffen. Die Regimenter wurden zu Brigaden vereinigt, aus welchen zuweilen Divisionen gebildet wurden. Peter der Grofse kannte nach dem Beispiele der westeuropäischen Heere keine Verbände gemischter Waffen. Alle Dispositionen für die Märsche und die Unterkunft des Heeres hatte der »General-Quartiermeister« zu bearbeiten, unter welchem sein »Pomoschtnik« (Gehülfe), »der General-Quartiermeister-Lieutenant« und »die Ober-Quartiermeister« bei den Divisionen standen. Der »Kapitän über die Kolonnenführer« hatte für Führer zu sorgen. 4 bis 6 Generalmajors wurden zuweilen zum Befehl über einzelne Teile des Heeres bestimmt. Ein »General-Auditor« stand dem Gerichtswesen vor. Der »General-Wagenmeister«

*) Siehe „Wajennüj Sbornik" 1889 Nr. 4 und „Russkj Invalid" 1889.

hatte die Bagage unter sich; der »General-Gewaltiger« war der Polizeimeister der Armee, der »General-Profofs« hatte die Aufsicht über die Arrestanten und die Reinlichkeit der Quartiere. Eine ganz eigenartige Einrichtung war die des »General-Fiskals«, welchem die »Ober-Fiskale« bei den Divisionen und die »Regiments-Fiskale« bei den Regimentern unterstellt waren. — Diese Fiskale scheinen im gewissen Sinne eine Art Kriminal-Polizei der Armee gewesen zu sein. Sie hatten über die dienstliche und aufserdienstliche Führung jedes Einzelnen zu wachen, um eventuell von deren Vergehungen dem Richter Mitteilung zu machen.

Eine andere die Heeresleitung bis in die neueste Zeit sehr erschwerende, speziell russische Einrichtung war die Unterordnung der Quartiermeister, Kommissariats-Beamten, Profosse und Fiskale unter ihre speziellen kollegialischen Vorgesetzten statt unter die Commandeure der Truppenteile, welchen sie zugeteilt waren. Es sei dahin gestellt, ob diese Einrichtung, welche gewissermafsen den persönlichen Befehl durch ein kollegiales Vorgesetzten-Verhältnis ersetzte, eine Folge des Mifstrauens war — da, wie das Gesetz Peters des Grofsen mit Bezug hierauf wörtlich sagte, »die Liebe zum Silber die Wurzel jedes Übels ist«. —

Dasselbe Mifstrauen spricht sich auch in der Beschränkung der Machtbefugnis des Höchstkommandierenden aus. Dieser war verpflichtet stets die ihm — in der Regel bei Beginn der Operationen — erteilte Instruktion zu befolgen und durfte hiervon nur nach besonders eingeholter Genehmigung des Kaisers abweichen, mit Ausnahme des Falles, dafs er besondere Erfolge hoffen durfte. Aber auch dann hatte er zuvor den »Kriegsrat« zu befragen. Auch bei allen wichtigeren Entschlüssen u. s. w. war der Generalfeldmarschall gezwungen, den Rat seiner Generale einzuholen, welche er — bei Strafe des Verlustes eines halbmonatlichen Gehaltes — wenigstens ein Mal in der Woche während der Bewegungen und ein Mal im Monat während der Ruhe in den Quartieren versammeln mufste.

Mit geringen Veränderungen blieb das »Gesetz« Peters in Wirksamkeit bis zum Jahre 1812, in welchem die »Verordnung (Mtschresdenie) über die Verwaltung der grofsen, aktiven Armee« gegeben wurde, welche nicht allein während der Feldzüge der Jahre 1812—15; sondern auch in der Friedensperiode bis 1846 Geltung behielt. Das Kommando der Armee für den Fall, dafs der Kaiser dieselbe nicht selber befehligte, wurde dem »Oberkommandierenden« übertragen, »welcher die Person des Kaisers darstellte

und mit der Gewalt Seiner Majestät bekleidet war«. Er war verpflichtet, den Befehl auf Grund des ihm gegebenen »Planes für die grofsen Operationen« zu führen. — Als Organ des Oberkommandierenden diente der »Haupt-Feld-Stab der Armeen«, neben welchen noch eine »Kanzelei« bestand. Dieser Haupt-Feld-Stab bestand aus 4 Abteilungen, der »Verwaltung des Chefs des Hauptstabes«, der »Feld-Artillerie-Verwaltung«, der »Feld-Ingenieur- und der »Intendantur-Verwaltung«. Waren die Chefs derselben auch dem Sinne der Verordnung nach einander gleichgestellt, so erhielt doch in der Praxis der Chef des Hauptstabes naturgemäfs als der nächste Mitarbeiter des Oberkommandierenden ein Übergewicht. Der General-Intendant war verantwortlich für die Verpflegung der Armee im weitesten Umfange. Ihm waren zu diesem Behufe die in Kriegszustand erklärten Teile des Reiches nnterstellt. Nach Überschreitung der Grenze wurde er zugleich General-Gouverneur der besetzten feindlichen Provinzen.

Die Stellung des Oberkommandierenden war eine bedeutend selbstständigere wie früher. Er war unbeschränkt in der Wahl der Mittel zur Erreichung der ihm von höchster Seite vorgeschriebenen Ziele. Dagegen bestand noch immer das doppelte Unterordnungs-Verhältnis der einzelnen Personen der Stäbe unter die Truppen-Befehlshaber und ihre höheren »technischen« Vorgesetzten, so dafs z. B. der Chef des Stabes der Division nicht nur den Befehlen seines Divisions-Commandeurs, sondern auch denjenigen des Chefs des Stabes des Corps zu gehorchen hatte. Dafs diese fehlerhafte Organisation eine Quelle unendlicher Reibungen und Mifsverständnisse aller Art war, versteht sich von selbst.

Nach Beendigung der Feldzüge gegen Napoleon I. befahl Kaiser Alexander I. durch Ukas vom $\frac{12}{24}$. Dezember 1815 die Beibehaltung der für den Krieg geschaffenen Verwaltungen auch im Frieden. Die Übelstände, welche sich aber sowohl im Frieden wie auch während der Feldzüge in Persien, der Türkei und Polen geltend machten, veranlafsten die Revision der »Verordnung vom Jahre 1812«. Die Beratungen hierüber dauerten von 1832—1846, ihr Ergebnis war »das Gesetz (ustaw) über die Verwaltung der Armeen im Frieden und Kriege vom Jahre 1846«. In demselben finden wir zum Teil die Grundzüge der »Verordnung vom Jahre 1812« wieder. Als sehr wichtige Änderung mufs aber die Aufhebung der früheren Unterordnung der niederen Stäbe unter die höheren bezeichnet werden, so dafs der Wirkungsbereich jedes Stabes durch die ausschliefsliche Befolgung der Befehle des betreffen-

den Truppenbefehlshaber bestimmt war. Doch finden wir noch z. B. die Doppelstellung der Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. Ganz unverhältnismäfsig stark war aber der Personalbestand der Armee-Verwaltung. In diesem einzigen Stabe gab es nicht wenige r als 18 Generale, 109 Stabs- nnd Ober-Offiziere und 314 Militärbeamte, sowie 767 Unteroffiziere und Gemeine. Der Train des Hauptquartieres bestand aus mehr als 800 Fahrzeugen mit 2,500 Pferden, sodafs man auch auf die Stäbe des Gesetzes von 1846 das Wort des Grafen Kankrin anwenden konnte, dafs in den Feldzügen der Jahre 1812—1814 unsere grofsen Stäbe »nomadisierenden Höfen« glichen, und dafs ihn, den General-Intendanten nichts so sehr hinderte als die Verpflegung und die Fortschaffung des grofsen Hauptquartiers.

Als Neuerung des »Gesetzes von 1846« erscheint u. a. die klare Feststellung der Befugnisse des General-Intendanten in wirtschaftlicher Hinsicht, wenn derselbe auch immerhin in denselben noch so sehr beschränkt war, dafs er bei verhältnismäfsig unbedeutenden Anlässen die Entscheidung des Höchstkommandierenden einholen mufste. Besonders aber ist hervorzuheben, dafs der eigentliche Grundgedanke der Verfasser des »Gesetzes von 1846« — die Beibehaltung der Verwaltung der Armee beim Eintritt der letzteren in die Mobilmachung in der Praxis nicht erfüllt wurde, weil diese Verwaltung im Frieden eine solche Fülle rein lokaler Nebengeschäfte zu besorgen hatte, welche auch beim Ausmarsche der Armee in das Feld weiter zu erledigen waren, dafs man vor die Frage gestellt war, entweder einen Teil des Stabes zu Hause zu lassen oder einen neuen »Feld-Stab« der Armee zu bilden. Daher kam es auch, dafs weder im Feldzuge 1849 noch 1853 eine Armee-Verwaltung mit dem Personalbestande ins Feld rückte, welchen sie im Frieden hatte. Durch die Aufhebung der Vereinigung einzelner Truppenteile zu Corps und Armeen, die Bildung von Militärbezirken und die unmittelbare Unterstellung der Divisionen unter die letzteren, sowie die dem »Gesetz von 1846« anhaftenden Mängel, wurde eine Neuordnung der Bestimmungen über die Organisation der Verwaltung notwendig. Die 1865 begonnenen Beratungen wurden 1868 zu Ende geführt. Die Erfahrungen des Feldzuges 1870—71 wiesen auf die Notwendigkeit einer zweckentsprechenderen Selbstständigkeit der »Verwaltung der Verbindungen der Armee« hin, um bei der wachsenden Stärke der Heere die Schwierigkeiten der Verpflegung und Ergänzung überwinden zu können. So entstand 1876 »die Verordnung (poloshenije) über die Verwaltung der Truppen

im Kriege«. Nach derselben sollte die Armee im Felde sich in Corps und Divisionen von solcher Stärke und Zusammensetzung gliedern, wie sie der »Höchstkommandierende« für notwendig halten würde. Sollten mehrere Armeen gemeinsam gegen den Feind operieren, so hatte die Übereinstimmung ihrer Operationen vom Kaiser auszugehen. Die »Feldverwaltung der Armee« war von einem grofsen Teile wirtschaftlicher Geschäfte entlastet, welche im eigenen Lande von den Verwaltungen der zum Kriegstheater gewordenen Militärbezirke, im fremden Lande von den eingesetzten lokalen Behörden auszuführen waren. — Die »Feldverwaltung« zerfiel in Haupt-Abteilungen, welche dem Höchstkommandierenden unmittelbar, und Neben-Abteilungen, welche dem Chef des Stabes der Armee unterstellt waren. Von den ersteren gab es 5, den Feld-Stab der Armee und die Intendantur-, Artillerie-, Ingenieur- und Kriegs-Verbindungs-Abteilung; von den letzteren 4, die Kommandantur des Hauptquartiers, die Inspektion der Hospitäler und die Militär-Medizinal- und Post-Verwaltung. Aufserdem befanden sich noch bei der Armee einige nicht zum Verbande der Feldverwaltung im eigentlichen Sinne gehörende, und unmittelbar dem Höchstkommandierenden unterstellte Personen, wie der Ober-Feld-Zahlmeister, der Ober-Feld-Kontrolleur, der Kriegs-Ataman der irregulären Truppen u. s. w.

Die Stellung des Chefs des Stabes der Armee erhielt eine weit höhere Bedeutung wie früher. Er wurde nunmehr wirklich zum Vereinigungspunkt und Vermittler zwischen allen Abteilungen der Feldverwaltung, durch welchen oder mit dessen Kenntnis alle Vorträge u. s. w. der letzteren an den Höchstkommandierenden gelangten. Die Stellungen des General-Quartiermeisters und des Dujour-Generals (deshurnüj general) wurden aufgehoben, dagegen dem Chef des Stabes ein »Gehülfe« (pomoschtschik) zur Seite gestellt, während des russisch-türkischen Krieges 1877/78 sogar deren zwei. Der Wirkungskreis des »Intendanten der Armee« wurde insofern verringert, als ihm jeder Einflufs auf die Civil-Verwaltung des von den Armeen besetzten feindlichen Landes genommen wurde. Die Stellung des »Chefs der Militär-Verbindungen« wurde bedeutend selbstständiger als früher diejenige des Inspekteurs der Militär-Verbindungen, welcher doch sogar Untergebener des Dujour-Generals gewesen. Unmittelbar dem Höchstkommandierenden unterstellt, hatte er die Verfügung über die Verbindungen der Armeen und die Verpflichtung für die Füllung und Ergänzung der Vorräte in den Magazinen und Lagern im Rücken derselben.

War so auch die »Verordnung des Jahres 1876« ein nicht unwesentlicher Fortschritt, so vermifst man aber auch in ihr noch klare Bestimmungen für die neuen Organe nicht rein militärischen Charakters, welche der Verwaltung der Feld-Armee zugeteilt waren. So war z. B. die Stellung des »Feld-(Kriegs-)Kontrolleurs« neu geschaffen. Die eigenartigen Verhältnisse und die bekannten Schäden russischer Armee-Verwaltung geben Veranlassung zur Einreihung des »Kontrolleurs« in die »Feld-Verwaltung«. Früher wurde die Revision der Rechnungen und der Geschäftsführung der mobilen Armee von den schon im Frieden bestehenden Behörden der Reichs-Kontrolle ausgeführt. Doch diese Revision erforderte soviel Zeit, dafs z. B. erst im Jahre 1888 die Kontrolle der Geschäftsführung in der Armee des Krimkrieges beendet worden ist. Zudem ergab sich durch die lange Dauer der Revision und durch die bei derselben erwachsende Korrespondenz eine Reihe grober Unzuträglichkeiten. Viele Teilnehmer am Feldzuge starben, andere konnten sich nach so langer Zeit nicht mehr der von ihnen geforderten Details entsinnen. Die praktischen Resultate dieser langen Verhandlungen waren oft so gering, dafs sie nicht die Ausgaben für die Gehälter der Beamten der Kontrolle und derjenigen, welche auf ihre Fragen die Antworten schreiben mufsten, deckten. — Es war ganz naturgemäfs, dafs das Kriegsministerium nun auch die Beamten »der Feldkontrolle« in eine möglichst enge Verbindung mit den Truppen und der Militär-Verwaltung bringen wollte. Dem aber widerstrebte unerklärlicher Weise die »Reichs-Kontrolle«, so dafs die »Feld-Kontrolle« als eine ganz abgezweigte, der Armee fremde Einrichtung erschien, welche nur durch die Unterordnung unter den Höchst-Kommandierenden mit der Armee verbunden war, dabei aber fortdauernd auch der Reichs-Kontrolle untertellt blieb. — Die vielköpfige Organisation der Feld-Verwaltung der mobilen Armee nach der »Verordnung von 1876« wird durch folgende Skizze veranschaulicht.

Der Höchstkommandierende.

1. Chef d. Stabes.
   - Chef der Kommandantur des Hauptquartiers.
   - Inspektor der Lazarette
   - Militär-Medizinal-Inspektor.
   - Chef der Feld-Post-Verwaltung.
   - Ober-Feld-Geistlicher.
2. Intendant d. Armee.
3. Chef d. Artillerie
4. Chef der Ingenieure.
5. Chef der Kriegs-Verbindungen.
6. Feld-Kontrolleur.
7. Ober-Feld-Zahlmeister.
8. Kriegs-Ataman der Irregulären.
9. Ober-Bevollmächtigter des „roten Kreuzes“.
10. Civil-Kommissar.
11. Chef-Auditeur d. mobilen Armee.

Ein Blick auf diese Skizze zeigt, wie der Höchstkommandierende unmittelbar unter sich nicht weniger als 11 Offiziere, beziehungsweise Beamte hat, so daſs es ihm obliegt, die Thätigkeit dieser 11 Persönlichkeiten und Zweige der Feld-Verwaltung in Übereinstimmung zu bringen. Der Chef des Stabes muſste aber nicht allein die Thätigkeit des Stabes der Armee leiten; sondern auch seinen Höchstkommandierenden in der Vereinigung der zehn andern Instanzen unterstützen und zugleich die Geschäfte der ihm unmittelbar unterstellten 5 Instanzen zweiter Ordnung leiten. — Es leuchtet ein, daſs bei einer solchen Organisation und bei der unselbstständigen Stellung der Chefs der einzelnen Instanzen der Höchstkommandierende und sein Chef des Stabes erdrückt wurden durch die Masse der Geschäfte, und daſs hierdurch ihre Aufmerksamkeit von ihrer Hauptaufgabe, der Führung der Armee, abgezogen wurde.

Dieser Umstand war auch der nächste Grund zur Einsetzung einer Kommission für die Umarbeitung der bisher geltenden Verordnung. 1881 begann dieselbe unter dem Vorsitze des nun verstorbenen General-Adjutanten Grafen Kotzebue ihre Arbeiten, welche sich zunächst nur auf eine generelle Beurteilung der Frage über die Organisation der Verwaltung der Armeen im Felde im Allgemeinen bezogen. Als Ergebnis dieser Beratungen wurde 1886 unter der Redaktion des General-Majors Lobko ein neuer »Entwurf der Verordnung« ausgearbeitet, welcher 86 militärischen Autoritäten zur Beurteilung zugesandt wurde. Bis zum Frühjahre 1887 gingen von 58 derselben eingehende Beantwortungen ein, welche ein überreiches Material zur kritischen Beurteilung des Entwurfes bildeten. Die letzte entscheidende Bearbeitung geschah nun durch eine 1888 unter dem Vorsitze des Generalfeldmarschalls Groſsfürsten Nikolai Nikolajewitsch des Älteren niedergesetzte Kommission.

Die Hauptbestimmungen der Verordnung von 1890 sind nun folgende:

1. Allgemeine Festsetzungen. Hier wird zunächst ein Überblick über die Bedeutung der in den Kriegen der Zukunft einander gegenübertretenden Armeen im Gegensatze zu der Vergangenheit gegeben. Es heiſst darin u. a.: Nach der »Verordnung von 1876« bestand die Armee aus Corps, deren Commandeure unmittelbar dem Höchstkommandierenden unterstellt waren. Truppenteile, welche zeitweise zu bestimmten Zwecken zusammengestellt wurden, bildeten Detachements. Es gab nun keine genauen Bestimmungen über die Verwaltung der letzteren, wodurch mehrfach bei der groſsen

Stärke — oft mehrere Corps — solcher Detachements recht bedeutende Übelstände zur Sprache kamen. In den Kriegen der Zukunft werden zweifelsohne auf ein und demselben Kriegstheater noch unvergleichlich gröfsere Truppenmassen operieren, die Zahl der Corps so wachsen, dafs es dem Oberkommandierenden geradezu unmöglich sein wird, sie unmittelbar zu leiten. Hieraus ergiebt sich die Notwendigkeit, von vorneherein mehrere Corps zu Einheiten zu vereinigen, welche unter einem »Armee-Commandeur« mit besonderen Stäben ausgestattet, nun nicht mehr Detachements (Otrjadü), sondern »Armeen« genannt werden sollen. Den Oberbefehl über alle diese auf einem Kriegsschauplatz operierenden Armeen übernimmt, falls der Zar verhindert wäre, ein als »Oberkommandierender der Armeen« bezeichneter General.

Die zu grofse Zentralisation der früheren Armeeleitung trug oft die Schuld an der Schwerfälligkeit der Verbindungen russischer Armeen, der schlechten Verpflegung u. s. w. Daher ist in diesen Bestimmungen besonders ausgesprochen, dafs der »Oberkommandierende« den »Armee-Commandeuren« nur allgemeine Direktiven für die Führung der Operationen erteilen soll, um die Kräfte aller Armeen auf dasselbe Ziel richten zu können, dafs er aber mit Rücksicht auf die Verpflegung u. s. w., d. h. die wirtschaftliche Thätigkeit derselben, den Armee-Commandeuren freie Hand lassen mufs, soweit die Mafsregeln der letzteren nicht das Interesse der Krone und die strategischen Zwecke beeinträchtigen. — Ferner ist nunmehr als Grundsatz aufgestellt, — und dies erscheint von Wichtigkeit für die schnellere Kriegsbereitschaft der an unseren Grenzen stehenden Corps — dafs zur Erleichterung der Mobilmachung die Stäbe der »Grenz-Militär-Bezirke« das Personal für den Stab der aus den Truppen dieses Bezirks formierten Armee liefern. (Seite 10). So wird der Chef des Militär-Bezirks Kommandierender der entsprechenden Armee, sein Chef des Stabes übernimmt die gleiche Stellung in der letzteren u. s. w.

Die Verwaltung des Militär-Bezirks wird nun von dem »Gehülfen des Commandierenden der Truppen im Militär-Bezirks« unter dem Titel: »Chef der Verwaltungen des Militär-Bezirks« übernommen, welche letzteren aus dem nicht zum »Feldstab« tretenden Teile des Personals gebildet werden.

2. Der Oberkommandierende der Armeen und sein Stab. — Die Stellung des Oberkommandierenden ist mit höherer Machtvollkommenheit ausgestattet als früher. Derselbe ist nunmehr »Stellvertreter der Person des Zaren«, so dafs alle seine

Befehle ausgeführt werden müssen wie persönliche Befehle desselben. Beim Eintreffen des Zaren bei den Armeen wird der bisherige Oberkommandierende »Chef des Generalstabes des Zaren«, wenn der letztere durch besonderen Befehl ihn nicht in jener Stellung beläfst (Seite 18 und 19). Aber auch nach anderen Richtungen hin sind dem Oberkommandierenden ganz aufserordentliche Machtbefugnisse eingeräumt. Er hat das Recht, die Ordre de bataille der Armeen und Corps zu ändern, neue zu formieren, die Etats zu verändern, Belohnungen zu erteilen, sowohl an Offiziere, bis zum Kapitän einschliefslich, wie auch an Beamte bis zur 8. Rangklasse (Seite 34). Im Falle einer unaufschiebbaren Notwendigkeit kann er mit dem Feinde Waffenstillstand schliefsen oder einen solchen aufheben, ohne die Genehmigung des Zaren einzuholen. Nur eigentliche Friedensverhandlungen bedürfen des letzteren. Der nächste Mitarbeiter des Oberkommandierenden ist sein »Chef des Stabes«. Derselbe mufs in alle Pläne des ersteren eingeweiht sein. Im Falle des Todes oder der Erkrankung desselben übernimmt er bis zur Ernennung eines anderen Oberkommandierenden den Oberbefehl, auch wenn ältere Generale vorhanden sind. Der Stab des Oberkommandos besteht aus 3 Abteilungen.

1. Die Verwaltung des General-Quartiermeisters, in welcher alle Angelegenheiten bearbeitet werden, welche sich auf die Operationen, die Sammlung von Nachrichten über den Feind oder die eigenen Truppen u. s. w. beziehen. Der General-Quartiermeister nimmt im Falle der Krankheit oder des Todes des Chefs des Generalstabes dessen Stelle ein, insofern nicht anders durch den Oberkommandierenden bestimmt wird.

2. Die Verwaltung des »Dujour-General« (Deshurnüj-General). Sie bearbeitet alle Fragen, die den Personalbestand und die Verpflegung betreffen.

3. Die Eisenbahn-Abteilung, welcher die obere Leitung des Eisenbahn-Transportwesens obliegt, namentlich auch die Verteilung der verschiedenen Linien auf die einzelnen Armeen und die Regelung der Benutzung solcher Linien, welche mehr als einer Armee zur Verfügung stehen. Um seine Mafsregeln stets mit denjenigen des Chefs des Generalstabes in Einklang bringen zu können, hat der Chef dieser Abteilung den schriftlichen Verkehr mit dem Chef des Generalstabes durch den General-Quartiermeister gehen zu lassen und ersterer auch nur in Gegenwart des letzteren Vortrag zu halten.

3. Der Armee-Kommandeur und sein Stab (eigentlich die Feldverwaltung der Armee).

Die Feldverwaltung gliedert sich in 8 Haupt- und 7 Neben-Abteilungen. Die Haupt-Abteilungen sind: 1. Die Verwaltung des General-Quartiermeisters, 2. diejenige des Dujour-Generals, 3. des Chefs der Militär-Wege-Verbindungen, 4. des Intendanten der Armee, 5. des Artillerie-Inspekteurs, 6. des Ingenieur-Inspekteurs, 7. des Ober-Feld-Zahlmeisters, 8. des Ober-Feld-Kontrolleurs. — Die ersten 3 Abteilungen bilden zusammen mit der zu den Neben-Abteilungen gehörenden Kanzelei des Feldstabes den »Feldstab der Armee« und stehen unter dem Chef des Stabes, während die übrigen 5 dem Armee-Commandeur unmittelbar unterstellt sind. — Dem Dujour-General sind folgende Neben-Abteilungen und einzelne Personen unterstellt: Die Feld-Kriegs-Lazarett-Abteilung, die Feld-Kriegs-Medizinal-Abteilung, der Generalbevollmächtigte der Gesellschaft des roten Kreuzes, der Armee-Auditeur, der Kommandant des Haupt-Quartiers und die letzterem zugeteilten Feld-Geistlichen. — Dem Chef des Eisenbahn-Wesens (der Militär-Verbindungen der Armee) sind die folgenden Neben-Abteilungen unterstellt: Die Verwaltungen des Etappenwesens, der Wege, der Post und der Telegraphie und der Transporte. Der Armee-Commandeur (Seite 101—142) befehligt nicht nur die Truppen, sondern hat auch gleichzeitig die Leitung aller Mafsnahmen zur Sicherstellung ihrer Verpflegung. Die neue Verordnung befreit ihn von einem grofsen Teil der sich früher in seiner Person konzentrierenden oft untergeordneten Büreaugeschäfte. Dagegen verlangt sie von ihm eine um so sorgfältigere Überwachung aller für die Verpflegung und Erhaltung der Armee erforderlichen Mafsnahmen. Seine Rechte zu Belohnungen u. s. w. sind bedeutend. Doch kann er keinen Regiments-Commandeur ernennen, wohl aber den Georgs-Orden 4. und den Annen- und Stanislaus-Orden 2. und 3. Klasse u. s. w. verleihen.

Die Stellung des Chefs des Stabes der Armee entspricht in den meisten Beziehungen derjenigen des Chefs des Stabes des Oberkommandierenden aller Armeen. Auch er vertritt im Falle der Krankheit oder des Todes den Armee-Kommandeur bis zur Ernennung eines Nachfolgers u. s. w.

4. Die Verwaltungen der Militärbezirke des Kriegsschauplatzes. Dem Chef der Verwaltungen des Militär-Bezirks sind sehr wichtige Vollmachten verliehen, welche ihn nur in den allerwichtigsten Angelegenheiten zur Einholung der Genehmigung

des Armee-Commandeurs verpflichten. Für den Krieg wird noch eine »Verwaltung des Militär-Bezirks-Kontrolleurs« errichtet und für den Fall, daſs ein Teil der Verbindungen der Feld-Armee der Verwaltung des Militär-Bezirks übergeben wird, eine Militär-Bezirks-Verwaltung der Kriegs-Verbindungen.

5. Die Kommandos (Verwaltungen) des Armee-Corps und der Division. Dem Commandeur eines selbstständigen Armee-Corps sind mit Ausnahme von der Erteilung der Auszeichnungen, für welche er die Genehmigung des Zaren einholen muſs, alle Rechte eines Armee-Commandeurs eingeräumt.

Die Stellung des Commandeurs eines im Armee-Verbande stehenden Armee-Corps hat eine viel höhere Selbstständigkeit gewonnen. Ihm sind alle Truppenteile sämtlicher Waffen, alle Beamten und Anstalten seines Corps ausschlieſslich unterstellt. Eine ganz besondere Verpflichtung ist ihm für die geregelte Verpflegung seines Corps auferlegt. Sollten die getroffenen Maſsnahmen des Armee-Intendanten nicht genügen, so hat er völlig freie Wahl der Mittel, um Abhülfe zu schaffen. Auf der anderen Seite ist er dafür höheren Orts persönlich verantwortlich, wenn sein Corps Mangel leidet. Das Personal seines Stabes wird beim Eintritt der Mobilmachung ergänzt durch eine eigene Corps-Intendantur, einen Chef der Ingenieure, Kommandant des Stabs-Quartiers, Corps-Kontrolleur, Corps-Zahlamt. Dem Chef des Stabes unterstehen alle Generalstabs-Offiziere des Corps, der Chef der Ingenieure und die beim Corps befindlichen Truppenteile der letzteren Waffe. In der gröſseren dem Corps-Intendanten gewährten Selbstständigkeit muſs ein besonderer Fortschritt gegen früher erkannt werden. So zieht sich das Streben nach Beseitigung der unzuverlässigen und schwerfälligen Verpflegungs-Einrichtungen wie ein roter Faden durch die »Verordnung«.

Dem Divisions-Kommandeur sind analog, wie dem kommandierenden General des Corps, alle Truppenteile, Anstalten und einzelne Offiziere und Beamten seiner Division unterstellt. — Im Falle der Unzulänglichkeit der von den hierzu berufenen Organen getroffenen Maſsnahmen zur Sicherstellung der Verpflegung ist er berechtigt, das ihm notwendig Erscheinende selbstständig anzuordnen. Dem Stabe der Division wird bei der Mobilmachung ein Intendant zugeteilt, zu selbstständigen Divisionen tritt auch unter Umständen ein Kontrolleur.

Haben wir unseren Lesern so ein Bild der neuen wichtigen Reform der Kommando-Verhältnisse in der russischen Armee vorzu-

führen versucht, so erübrigt uns nur unter Bezugnahme auf den geschichtlichen Rückblick auf die Entwickelung dieser Verhältnisse bei unserem östlichen Nachbar die Bemerkung, dafs es sich hier zunächst wohl im Ernstfalle darum handeln wird, ob auch die Persönlichkeiten, welche gleichsam das Räderwerk dieser Verwaltungsmaschine bilden, tüchtiger an Charakter und Gesinnung geworden sind, als ihre Vorgänger in früheren Kriegen. Wie ernst aber der gute Wille zu bessern an mafsgebender Stelle ist, das hoffen wir den Lesern dieser Blätter noch bei anderen Veranlassungen zu zeigen. 17.

XXV. Über den Kriegswert der Seeminen und Torpedos.

Von

v. H.

Die Waffen und Streitmittel, welche der Kampf zur See in heutiger Zeit seinen verschiedenartigen Zwecken und Aufgaben dienstbar macht, sind in den letzten Decennien in unglaublicher Weise vervollkommnet worden: Aus jenem Stadium primitiver Kampfmittel zu Ende der fünfziger Jahre, in welchem man mit glatten Geschützen gegen Schiffe und Batterien, die eine 11—13 cm eherne Schutzwehr trugen, wirkte, hat sich in steigender Progression ein Wettkampf zwischen Geschütz und Panzer entwickelt, der bald der einen, bald der anderen Seite ein Übergewicht zu sichern schien und eine fortwährende Steigerung sowohl der Kaliber, als der Panzerstärken so wie der Gröfsenverhältnisse und Formen der Schiffe im Gefolge hatte. Dieser Wettstreit gewann dadurch noch an Bedeutung, dafs ein anderer moderner Kriegsapparat, der »Torpedo« in denselben, und zwar den Aufgaben der Offensive wie der Defensive dienend, hineingezogen wurde.

Kaum hat wohl eine Neuerung militär-technischer Natur soviel Aufregung über die direkt beteiligten Kreise hinaus verursacht,

wie die durch jüngste Verbesserungen auf einen bedeutenden Grad der Ausbildung gebrachte Torpedowaffe. Ja, es gab Zeiten, und sie liegen uns noch nicht gar fern, wo man von einer offenbaren Torpedopanik reden konnte. Gegen andere umwälzende Neuerungen, wie die Einführung der gepanzerten Geschütze, des Granatschusses, der Schnellfeuer- und Hinterlader-Kanonen u. s. w. wufste man eine Gegenwehr darin zu finden, dafs man Schutzmittel sowohl wie Kampfesweise diesen Waffen entsprechend zu ändern suchte. Dem »Torpedo« aber stand man mit einem Gefühl der Ohnmacht gegenüber.

Vor allem war es das ungeheuere Mifsverhältnis zwischen Ursache und Wirkung, über das die Vertreter der alten soliden Taktik sich nicht beruhigen konnten: denn wenn ein kleiner unscheinbarer Apparat, der nur wenige Kilogramm eines unheimlichen Sprengstoffes enthielt, im Stande sein sollte, die grofsartigsten und mit allen Mitteln maritimer Technik ausgerüsteten Schiffskolosse durch den Druck eines Zündbolzens in die Luft zu sprengen, so schien man dem gegenüber wirklich am Ende der ultimo ratio angekommen zu sein. Dann verlohnte es sich nicht mehr, einen bedeutenden Teil des Nationalvermögens auf kostspielige Panzerkonstruktionen zu verschwenden, dann hörte überhaupt jeder ehrliche Krieg mit gleichen, ebenbürtigen Waffen auf und es begann ein verzweifelter Kampf, Maschine gegen Maschine. Wer die sinnreichsten, furchtbarsten unterseeischen Zerstörungswerkzeuge sein eigen nannte, der durfte sich als Herr der Meere betrachten. Vor allem mufsten sich die alten Seemächte, besonders aber England in seinem Lebensnerv bedroht fühlen. Da ein Gegenmittel sich nicht im Handumdrehen aufstellen liefs, so suchte man die thatsächliche Panik wenigstens hinter einem Schleier moralischer Entrüstung zu verbergen, der gerade den Engländern um so weniger zu Gesicht stand, als ja sie bekanntlich in gewissen, die Humanität betreffenden Fragen des Völkerrechtes durchaus nicht den herkömmlichen Satzungen sich zu beugen belieben.

Schon im Anfang dieses Jahrhunderts, als Fulton, jener Amerikaner, der mit der einen Hand die Welt durch das von ihm erfundene Dampfboot beglückte, mit der anderen ihr das heimtückische Teufelswerk des Torpedos wie zum Hohn hinwarf, die beiden Erfindungen bei den europäischen Mächten anbringen wollte, stiefs er auf allgemeine Entrüstung. In Frankreich fertigte man ihn durch das Urteil kurz ab: der Torpedo sei eine Waffe für Seeräuber, nicht aber für ritterlich kämpfende Männer. In England

fand der Ausspruch der französischen Admiralität ein gesteigertes Echo. Admiral Lord Sl. Vincent verwies den Torpedo unter die schändlichen Mordwerkzeuge, mit denen ein ehrliches Seemannsgewissen sich nicht beflecken dürfe. Selbst in Amerika fand nur das Dampfschiff Anklang und praktische Verwertung, dem Torpedo gegenüber glaubten die amerikanischen Seeleute ein nicht geringeres Anstandsgefühl zur Schau tragen zu müssen als ihre Standesgenossen in Europa.

Fünfzig Jahre später jedoch, während des amerikanischen Bürgerkrieges, war es der zwingende Trieb der Selbsterhaltung, der über diese Gewissensscrupel hinweghalf; besonders die Südstaaten sahen sich durch Not, Schwäche und Mangel an Waffen gezwungen, zu diesem abenteuerlichen Mittel zu greifen, um speziell mit seiner Hülfe zu einem längeren Widerstande gegen die Nordstaaten befähigt zu sein. Dies Mal handelte es sich nicht mehr um ein blofs theoretisches Schreckmittel, sondern die schliefslich in Fleisch und Blut der amerikanischen Kriegführung übergegangenen Torpedos oder vielmehr »Seeminen« hatten nicht weniger als 29 Schiffe, darunter 8 Panzerfahrzeuge, teils aufser Gefecht gesetzt, teils gänzlich vernichtet. Wieder begann England zu zetern, man solle doch diese Höllenwaffen nicht in der Reihe der anderen ehrlichen Kampfmittel dulden. In aller Stille aber suchte dasselbe England die neue Waffe sich zu eigenem Nutzen anzueignen. Denn als im letzten russisch-türkischen Kriege sich einige Aufsehen erregende Fälle der Zerstörung türkischer Kriegsschiffe durch russische Torpedos ergeben hatten und dann ein Weltbrand zwischen Russland und England aufzulodern drohte, da brachte das letztere die Zahl der ausschliefslich dem Torpedowesen gewidmeten Fahrzeuge auf die Zahl von 90 Booten. Was Wunder, wenn auch die übrigen Seestaaten dem Beispiele Englands folgend, sich diese mörderische Waffe gleichfalls zu eigen machten; liefert doch die Kriegsgeschichte zahlreiche Beweise dafür, dafs das Auftreten eines neuen Faktors in der Bewaffnung unter Umständen eine momentane Verschiebung der militärischen Machtverhältnisse hervorrufen kann. In dem Torpedo war allen zur See schwächeren Staaten, die eine mehr oder weniger ausgedehnte Küste zu schützen hatten, ein billiges Mittel geboten, sich des stärkeren Gegners mit Erfolg zu erwehren. Sie sind in der Lage, wenn durch finanzielle Rücksichten verhindert, eine Rekonstruktion des schwimmenden Flottenmaterials in so raschem Tempo vorzunehmen, wie es das rapide Fortschreiten der Technik fordert und wie es von den finanziell besser gestellten Seemächten

ersten Ranges zur Ausführung gebracht werden kann, auch das weniger vollkommene Flottenmaterial mit einiger Aussicht auf Erfolg zu verwerten, beziehungsweise unter verhältnismäſsig geringen Opfern ihre Kampfmittel auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Wie wäre es beispielsweise 1870 den deutschen Seehäfen ergangen, wenn sie von der geringen Anzahl unserer Kriegsschiffe allein Schutz zu erwarten gehabt, und wenn nicht die moralische Wirkung der an unserer Küste versenkten Torpedos (Seeminen) die französischen Kriegsschiffe in achtungsvoller Ferne gehalten hätten? —

Heute sind die seiner Zeit, als unritterliche, oder barbarische Waffen, ja als Höllenmaschinen bezeichneten Seeminen und Torpedos als ebenbürtige Kriegswerkzeuge überall anerkannt. Und wie das Völkergewissen im Laufe der Zeiten sich an die Verwendung des Pulvers, an die Sprenggeschosse u. s. w. gewöhnte, so hat man sich jetzt auch daran gewöhnt, Dynamit, Melinit, Schieſswolle und andere Sprengstoffe als erlaubte Kampfmittel zu dulden.

Wie weit der Torpedokultus bereits in allen Seestaaten Wurzel gefaſst hat, geht daraus hervor, daſs fast kein Schlachtschiff, Kreuzer, Aviso u. s. w. ohne Torpedoarmierung existiert. Gleichzeitig beweist die folgende Liste der Torpedofahrzeuge*) der einzelnen Seestaaten, welchen hohen Wert man auf die Torpedowaffe überall legt: England 207, Frankreich 191, Russland 138, Italien 128, Deutschland 98, Österreich-Ungarn 60, Griechenland 51, Türkei 29, China 26, Dänemark 22, Japan 21, Schweden und Norwegen 19, Spanien 15, Brasilien 15, die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas 1 Torpedofahrzeuge (bushing).**)

Torpedo — welcher Name ursprünglich Zitteraal oder Zitterroche bedeutet — hieſs früher jede unterseeisch wirkende, ob feste oder bewegte Sprengmasse. Heute unterscheidet man im Torpedowesen stationaire, unter Wasser verankerte nur durch Berührung

*) Die Torpedofahrzeuge zerfallen in Torpedoboote, leichte, schnelle aus Stahlblech gebaute seefähige Schraubenfahrzeuge mit groſser Manövrierfähigkeit, welche ausschlieſslich Torpedos als Angriffswaffe führen und damit in den Kampf activ eingreifen sollen, und Torpedojäger, gröſsere Fahrzeuge von einer Geschwindigkeit bis 24 Knoten, welche auſser mit Torpedos auch mit Revolverkanonen ausgerüstet, zum Zerstören der feindlichen Torpedoboote bestimmt sind.

**) Siehe Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens Jahrgang 1890 Nr. 2 Seite 98. — Vergleiche auch Almanach der Kriegsflotten 1890. — Ferner Bibliothèque du Marin Torpilles et Torpilleurs des Nations étrangères par H. Buchard, Paris 1890. — Carnet de l'officier de Marine pour 1889 par Léon Rénard, Paris 1889. — Aide mémoire de l'officier de Marine par Edouard Durassier Bibliothécaire du Ministère de Marine.

mit einem harten Körper (Schiffe) oder durch elektrische Zündung explodierende Sprengkörper defensiven Charakters, »Seeminen« oder kurz »Minen«, während solche Sprengkörper, welche mittelbar durch die Eigenschaften der sie umhüllenden Gefäfse oder durch andere mit ihnen mechanisch verbundenen Hülfsmittel mit dem Vermögen der Ortsveränderung (Fortbewegung) im Wasser ausgestattet, »die eigentlichen Torpedos« einen offensiven Charakter tragen.

Die Seeminen heifsen Stofsminen (früher Kontaktminen oder Kontakttorpedos), wenn sie mit einer selbstthätigen Zündung versehen sind, welche vermöge des Anstossens eines bewegten fremden Körpers in Funktion tritt, — und Beobachtungsminen, wenn deren Entzündung durch Kabelleitung auf elektrischem Wege in dem Momente erfolgt, welcher durch Beobachtung als der geeignetste erkannt ist. In ihrer jetzigen Konstruktion und Anordnung erfüllen sie ihren Zweck in denkbar vollkommenster Weise. Die Minen werden zur Sicherung von Flufs- und Hafenmündungen, engen Fahrwassern etc. benutzt. Man legt sie in mehreren Treffen schachbrettartig in solchen Entfernungen hintereinander, dafs ein, die Sperre forcierendes Schiff sicher auf ein oder mehrere treffen mufs. In den sogenannten Offensivlücken d. h. dem Fahrwasser, welches die eigenen Schiffe bei Ausfällen u. s. w. passieren müssen, werden stets solche Minen versenkt, deren elektrische Zündung nach freiem Ermessen vom Lande aus besorgt wird. Dafs aber der Raum vor resp. hinter diesen Minensperren durch Batterien, Panzer- und Torpedofahrzeuge bestrichen resp. gedeckt werden mufs, ist selbstverständlich. Ferner ist aber für zweckmäfsige Beleuchtung dieses Raumes auf elektrischem Wege und für strengen Sicherheitsdienst während dunkler Nächte Sorge zu tragen.

Durch die Vervollkommnung der Minensperren sind also Forcierungen von Flufsmündungen, Hafeneinfahrten u. s. w. um jeden Preis, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch bedeutend erschwert, will man das kostbare Material der Panzerschiffe nicht leichtsinnig einer sicheren Vernichtung preisgeben. Doch hat sich andererseits die theoretische Erwägung längst damit beschäftigt, allerlei Mittel zur Beseitigung der gefürchteten Sperren zu ersinnen. Vor allen Dingen gilt es, das Vorhandensein und die Lage der Minensperren zu rekognoscieren. Dies geschieht am besten durch Taucher, die mittels elektrischer Beleuchtung die Leitungsdrähte zu ermitteln und sie durch Zerschneiden unschädlich zu machen suchen. Eine andere Methode ist, an einandergekuppelte Gegenminen (Quetschminen)

gegen die des Gegners zu dirigieren und im Wirkungsbereich derselben angelangt, durch ihre Explosion die feindlichen Minen gleichfalls zu zerstören.

Wenn auf diese Weise die Minen so vervollkommt worden sind, dafs sie als Verteidigungsmittel kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen, so lag es auf der Hand, dafs die Seemächte dahin strebten, sie auch als ebenso wirksame Angriffswaffe zu verwerten. Man ermöglichte im Secessionskriege eine Verwendung von Seeminen zu offensiven Zwecken dadurch, dafs man die Sprengkörper an langen Spieren befestigte und sie dann von kleinen Dampfbooten und eventuell auch von gröfseren Schiffen aus unter die feindlichen Schiffe schob und dort zur Explosion brachte. Solche Angriffe mit sogenannten Spieren-Torpedos kamen im nordamerikanischen Bürgerkriege von beiden Seiten eine ganze Reihe vor und mehrere derselben waren von gröfseren oder kleineren Erfolgen gekrönt. — Die Spieren- oder Stangen-Torpedos traten daher auch eine Zeit lang in fast allen Marinen als Offensivwaffe auf, und baute man sogar eigene Dampfboote zu diesem Zwecke. Doch hatte sich diese Waffe schon nach kurzer Zeit überlebt, und liefs man diese Idee wieder fallen. —

Ebenso fanden die Schlepp-Torpedos (Harveys Torpedos) Verwendung, welche die Schiffe an langen Leinen seitwärts schleppend mit sich führten und die mittels eines besonderen Arrangements der Taue beim Passieren feindlicher Fahrzeuge zum Tauchen unter dieselben und Emporschnellen unter dessen Boden gebracht werden konnten, um dann zu explodieren. Beide Arten haben sich indessen nicht bewährt. Bei den letzteren war die Erfassung des rechten Augenblicks zu unsicher, bei ersteren war zwischen grofsen Schiffen entweder ein Gefecht in nächster Nähe, fast Bord an Bord notwendig, während bei den kleinen Fahrzeugen äufserst günstige, sehr selten eintretende Momente, oder sträfliche Unachtsamkeit des Gegners vorausgesetzt werden mufste, obgleich im letzten russisch-türkischen Kriege russische Stangen-Torpedos ein türkisches Donau-Kanonenboot Nachts allerdings zerstört haben.

Daneben taucht bekanntlich noch immer seeschlangenartig wieder das unter Wasser wirkende unterseeische Fahrzeug zum Zweck der Anbringung von Minen unter feindlichen Schiffsböden auf, wie es Bushnell, Fulton und Andere schon im vorigen, wie im Laufe des diesjährigen Jahrhunderts konstruiert hatten. Zwar hat man sich besonders in neuester Zeit wiederum mit einem solchen

Projekte vielfach beschäftigt, jedoch scheint man zu einem günstigen Resultate mit demselben noch nicht gekommen zu sein.*)

An ähnlichen grofsen Mängeln wie die Stangen- und Schlepptorpedos leiden überhaupt alle anderen derartigen Konstruktionen von Torpedos, in welche die Bewegungskraft von aufsen hineingetragen wird. Die Torpedos von Lay und Ericson z. B. gehören sowohl ihrer Gröfse, als auch ihren Kosten nach in die Kategorie der submarinen Torpedoboote, freilich solcher ohne Besatzung. Sie sind sehr subtil konstruierte Fahrzeuge, von denen das erstere mit Kohlensäure-Gas, das andere mit komprimierter Luft getrieben wird. Die Bewegungen des Lay'schen Torpedos werden durch eine im Vorwärtstreiben sich abrollende elektrische Drahtleitung vom Lande oder Schiffe aus geregelt, während bei dem anderen die gleichen Wirkungen durch Luftdruck und mittels der gleichfalls sich abrollenden Luftzufuhrschläuche erzielt werden. Diese beiden Apparate erscheinen schon ihrer complicierten Konstruktion wegen als kriegsunbrauchbar.

Neuerdings ist fast ausschliefslich in Anwendung und von allen Marinen als einzig brauchbar und zukunftsfähig der Fisch-Torpedo von Lupis Whitehead resp. der vervollkommnete von Schwarzkopff angenommen worden, der durch die ihm innewohnende Kraft selbstthätig sich unter Wasser in bestimmter Richtung fortbewegen und auf weitere Entfernung gegen den Feind entsandt werden kann. Nach vieljährigen Versuchen ist derselbe gegenwärtig so vervollkommnet, dafs er, trotz noch immer anhaftender Mängel, die sich schwer beseitigen lassen, als kriegsbrauchbar gelten kann, so dafs er, aller Voraussetzung nach, in den nächstigen Seekriegen eine hervorragende Rolle zu spielen bestimmt sein wird.

Der »Lupis-Whitehead- resp. Schwarzkopff-Torpedo« hat im mittleren Teil eine cylindrische, nach beiden Enden eine konische Form; seine meist gebräuchliche Länge ist etwa 4,50 m, sein gröfster Durchmesser etwa 0,40 m und sein Gewicht etwa 250 kg. Das spezifische Gewicht ist einwenig geringer, wie dasjenige des Wassers, so dafs der Torpedo schwimmt. Doch giebt

*) Die Rivista marittima vom März 1890 enthält Details über die Konstruktion u. s. w. der submarinen Boote neuester Zeit: „Gymnote, Goubet und Peral.“ — Ebenso bringt die Brochüre von H. Buchard „Torpilles et Torpilleurs des Nations étrangères“ Paris 1889. Details über dergleichen Boote von Goubet, Nordenfeldt, Peace-Maker, Waddington u. a. Auch die Zeitung „Export“, Berlin vom 9. Februar 1886, enthält eine ausführliche Beschreibung über das Nordenfeldt'sche submarine Boot.

es auch Fisch-Torpedos von gröfseren Dimensionen behufs Vermehrung der Sprengladung. Der intelligente Fisch, wie man den Torpedo auch nennen hört, besteht aus drei Hauptabteilungen. In der vorderen befindet sich die Sprengladung (nasse Schiefswolle von 15—115 kg), deren äufserste Spitze eine Sprengbüchse mit trockener Schiefswolle und der bezüglichen Knallquecksilber-Patrone enthält, durch die beim Stofs des Torpedos gegen ein Schiff u. s. w. die Sprengladung auf mechanischem Wege, ähnlich wie beim Zündnadelgewehr, entzündet wird. Der äufserste Kopf, Pistole genannt und mit beweglichem Hebelwerk ausgestattet, hat innen eine Röhre, in welcher der Nadelbolzen eingeschlossen ist, welcher durch Zurückschnellen in eine Zündpille getrieben, die Sprengladung zur Explosion bringt. Der mittlere Teil birgt eine der sinnreichsten, im Prinzip dem Aneroid-Barometer ähnliche Einrichtung, welche vermittels des horizontalen Steuerruders die Tiefe reguliert, in welcher der Torpedo laufen soll u. s. w. Die dritte Abteilung bildet das Reservoir, in welchem die zum Betriebe der Maschine erforderliche treibende Kraft mitgegeben wird. Vorläufig benutzt man überall komprimierte Luft als Triebmittel. Der Kessel wird damit derartig vollgepumpt, dafs die Luft schliefslich einen Druck von 65—70 Atmosphären ausübt. Die im Torpedo aufgestellte Maschine ist dreicylindrig und weicht kaum von anderen Schiffsmaschinen ab. Die von ihr getriebenen Doppelschrauben drehen gegen einander. Die ganze Maschine wiegt nur etwa 20 kg. Aus dem hinteren Ende treten die beiden Propellerschrauben und aufserdem die horizontalen und vertikalen Steuerruder hervor. Der Torpedo wurde anfangs aus poliertem Stahl hergestellt. In neuester Zeit fertigt man ihn aus Geschützbronze, damit die feinen Konstruktionsteile, sowie die Aussenfläche bei den notwendigen Schiefsproben und der unvermeidlichen Berührung mit Seewasser und Seeluft nicht oxydieren. Die Geschwindigkeit des Torpedos richtet sich nach der zu durchlaufenden Entfernung und demgemäfs nach dem Verbrauche der komprimierten Luft. Gewöhnlich stellt man erstere auf 700 m und dann genügt der Vorrat, um ihn mit 16—18 Knoten Geschwindigkeit, (d. h. 8—9 m in der Sekunde) zu treiben, während bei nur 200 m Distanz sich die Geschwindigkeit auf 20 bis 22 Knoten, bei denen mit 115 kg Sprengladung sogar bei 300 m auf 29 Knoten erhöhen läfst. Das Abschiefsen, »Lancieren«, erfolgt entweder aus Röhren, die vom innern Schiffe aus, vorn, hinten oder seitwärts, unter oder über Wasser münden, (oder aus Lafetten, oder besonders konstruierten Kanonenrohren) mittels komprimierter

Luft, oder aber aus Handlancier-Apparaten, durchbrochenen Behältern, die mit dem Torpedo an Krahnvorrichtungen ins Wasser gelassen werden. Aus letzteren lanciert sich der Torpedo selbst, indem man ihm die Ventile für die Luftdruckmaschine öffnet.

Auf Schiffen werden die unter Wasser liegenden Lancierrohre mittels Schleusen aufsenbords abgeschlossen und haben innerhalb des Schiffes einen wasserdichten Deckel, der nach der Einführung des Torpedos geschlossen wird. Soll letzterer abgelassen werden, so wird die Schleuse mittels Dampf geöffnet, mit dem als Lafette dienenden Schiffe die seitliche Richtung gegeben und der Torpedo durch komprimierte Luft aus einem in der Nähe befindlichen Akkumulator ausgestofsen. Beim Verlassen des Rohres stöfst eine darin befestigte Nase gegen den Kopf eines kleinen, aus dem Torpedo hervorragenden Hebels. Dadurch öffnet sich das Zuströmungs-Ventil und die Maschine im Innern setzt sich in Gang. Die auf kleinen Booten, Dampfbarkassen u. s. w. verwendeten Torpedos werden in besonderen Depots mit komprimierter Luft gefüllt. Obwohl allmählich etwas Luft entweicht, bleiben sie doch mehrere Tage gefechtsfähig. —

Hierbei drängt sich uns zunächst die Frage auf: »Wie steht es aber mit der Trefffähigkeit dieses intelligenten Fisches?« — Dreimal ist der Whitehead zu Ernstzwecken verwendet worden. Das erste Mal im Mai 1877, wurde ein solcher von der englischen Fregatte »Schah« gegen das peruanische Panzerfahrzeug »Huascar« abgefeuert, ohne sein Ziel zu erreichen. Die am 26. Dezember 1878 auf der Rhede von Batum von zwei, dem russischen Kreuzer »Konstantin« zu gehörigen Dampfbarkassen gegen ein türkisches Panzerschiff abgelassenen Torpedos blieben ebenfalls erfolglos. Einer derselben hatte die Ankerkette des feindlichen Schiffes gestreift und war dann gesunken, während der andere unversehrt am Strande aufgefunden wurde. Einige Wochen später gelang es allerdings dem russischen Kreuzer »Konstantin«, einen kleinen, vor Anker liegenden türkischen Dampfer aus nächster Nähe durch zwei Whiteheads zu zerstören. Letzterer Erfolg ist jedoch auf Rechnung der denkbar günstigsten Verhältnisse zu setzen, indem das betreffende türkische Schiff vor Anker lag und in sträflicher Sorglosigkeit den Gegner dicht herankommen liefs. — Ein solcher Erfolg hat daher nicht mehr Wert für die Schätzung der Waffe als ein maritimes Schaumanöver, zu dessen Schlufseffekt man vor etwa 10 Jahren die Sprengung des alten »Barbarossa« im Hafen von Kiel durch einen Whitehead ausersehen hatte. Hiermit ist immer

noch kein bestimmter Beweis geliefert, daſs die sanguinischen Hoffnungen, die man seit Jahren in den Whitehead setzt, auch in Erfüllung gehen, und man es mit einer wirklich kriegsbrauchbaren, im Gefecht bei Seegang, und anderen schwierigen Verhältnissen sich bewährenden Waffe zu thun hat oder nicht. Zunächst ist die Bahn des Torpedos unter Wasser so unregelmäſsig und unter Umständen so unberechenbar, daſs im Gefechtsmanöver, besonders bei Gezeitenströmungen, wirkliche Treffer zu den vom Zufall begünstigten Ausnahmen gehören. Wenn es schon nicht gelungen ist, für unter Wasser abgefeuerte kleinere Geschosse eine konstante Flugbahn zu erzielen, so wird eine solche für den ganz bedeutend gröſseren und zum Durchschneiden des Wassers ungünstiger gestalteten Torpedokörper erst recht nicht zu erreichen sein, zumal da die Geschwindigkeit desselben die zwanzigfach geringere als die eines Geschosses ist. Schon die selbstverständliche Hauptbedingung des Treffens, das sichere Zielen, muſs sich besonders auf groſsen Schiffen als höchst problematisch gestalten.

Trotz all dieser Mängel, die den Torpedos nicht annähernd eine solche Sicherheit des Treffens geben, wie einer Granate, bleiben sie wegen ihrer gewaltigen Zerstörungskraft, der auch das schwerste Panzerschiff kaum zu widerstehen im Stande ist, eine furchtbare Waffe. Zwar versieht man den ungepanzerten Boden der Panzerschiffe als Schutz gegen diesen gefährlichen Fisch mit einer doppelten Haut von etwa 2 m Abstand von einander und teilt den Zwischenraum in wasserdichte Zellen, die wiederum mit Kork oder Kohlen ausgefüllt werden, während das Innere des Schiffes durch wasserdichte Querwände gröſsere Abteilungen erhält. Immerhin ist die Explosion eines Torpedos unmittelbar unter dem Schiffsboden, besonders wenn dieselbe unter den stark geheizten Schiffskesseln erfolgt, für ein Panzerschiff äuſserst verhängnisvoll. Eine andere Vorkehrung zum Abhalten der Torpedos sind die Drahtnetze (Krinolinen), mit welchen man die Panzerschiffe umgiebt, doch bedürfen dieselben noch im Gefecht der praktischen Erprobung. Es bleibt nämlich immer miſslich, wenn man durch solche Sicherheitsmaſsregeln für den Moment des Kampfes die besten Eigenschaften des Schiffes, seine Schnelligkeit und Mannövrierfähigkeit, mehr oder weniger opfert. Für die Torpedoboote ist das Mélée der Schlacht, wo der Qualm der enormen Pulverladungen den Gesichtskreis von Freund und Feind verdunkelt, ein besonders geeignetes Feld. Wie der Blitz schieſsen sie auf den Feind los, und ehe es diesem möglich ist, sie zu sehen, geschweige denn mit seinen Revolver-Kanonen auf

sie zu feuern, geben sie auf wenige Meter Entfernung ihren Schufs ab, um ebenso schnell wieder im Pulverdampf zu verschwinden, soweit dies die Manöver wenigstens ergeben haben.

Das Verhalten der Schiffe gegenüber Torpedobootsangriffen, die Verwendung der Torpedobootsjäger in der Seeschlacht, die taktische Gliederung einer Torpedoflottille als Teil einer Flotte u. s. w., sind aber alles Fragen, welche erst durch Erfahrung im Ernstkampfe ihre Lösung finden werden. Aus dem Vorstehenden dürfte aber zur Genüge hervorgehen, dafs der Fisch-Torpedo in seiner heutigen Gestalt keine Waffe ist, mit der man aus der Ferne auf absolute Erfolge rechnen darf, vielmehr nur als Nahwaffe verwendet werden kann.

Seeschlachten werden unserer Ansicht nach in absehbarer Zeit, wie dies in der Vergangenheit der Fall war, in unmittelbarer Nähe geliefert werden. So sehr die Form der Schiffe und ihr Motor sich auch geändert haben, die Taktik ist in dieser Hinsicht dieselbe geblieben. Die Schlacht bei Lissa liefert den Beweis dafür, dafs der kommandierende Admiral einer Panzerflotte nicht falsch handelt, wenn er seinen Angriff so formiert, wie Lord Nelson zu thun pflegte, nämlich seine Schiffe kühn unmittelbar an den Feind heranführte und der Tüchtigkeit seiner Kapitäne, aber auch seiner Artillerie ein Weiteres überliefs. Werden Sporn und Torpedo in den Seeschlachten der Zukunft unzweifelhaft eine Rolle spielen, so wird doch der Artillerie vorwiegend die Entscheidung der Schlachten zufallen. Weil man aber für die moderne Taktik weder der schweren Artillerie, noch der automobilen Torpedos wird entbehren können, wird Angriff sowohl wie Verteidigung sich wohl des so vielfach geschmähten Panzerschiffes als taktisches Kampfmittel bedienen müssen. Doch darf hierbei nicht übersehen werden, dafs nicht die Schiffe, sondern die Menschen kämpfen, in deren Händen die Panzerkolosse erst zu Kriegswaffen gestempelt werden. Wenn auch in heutiger Zeit die Technik eine immer gröfsere Rolle zu spielen beginnt, in der Schlacht sind es dagegen bei sonst gleichen Verhältnissen mehr als je zuvor die Geschicklichkeit, der persönliche Mut und der die Mannschaft beseelende Geist, welche zum Siege führen, und »die besten Panzerschiffe sind«, nach dem Ausspruche des Admiral Forragut, »diejenigen, auf welchen die meisten eisernen Herzen schlagen!«

In der im Verlage von Göritz und zu Puttlitz in Braunschweig 1885 erschienene Broschüre: »Sogenannte Tagesfragen«.*)

*) Als Erwiderung auf einen Artikel der „Revue des deux mondes“:

wird auf Seite 14 ein Panzerschiff folgendermafsen definiert: Das für den Schutz mit Panzer, für den Trutz mit Kanone, Sporn und Torpedo, für die Bewegung mit kräftigem Motor und Maschinen-Apparat, für die Dauer und Independenze mit voluminösem Kohlen-Vorrat ausgestattete Schiff, ein Individuum mit freier Wahl, den Gegner aufzusuchen, wo, wann und unter welchen Umständen es sei, ungebunden an Ort, Zeit, Witterung oder Beschaffenheit des Meeres, das ist der Inbegriff jener »unité de combat«, wie Jurien de la Gravière in seinem Artikel »les grandes flottilles« ihn sich vorstellt und als das unentbehrliche Werkzeug schildert für den Kampf ums Meer.« Wir stimmen dieser Definition eines Panzer- resp. Schlachtschiffes aus vollster Überzeugung bei und fügen hinzu, dafs man erfreulicherweise in keiner der gröfseren Marinen zu Gunsten der Torpedowaffe, resp. der mit Torpedos armierten Kreuzer-Fregatten, Kreuzer, Avisos u. s. w. vom Weiterbau von Schlachtschiffen Abstand zu nehmen beabsichtigt, wie dies die vielen Neubauten grofser Panzerschiffe in allen Seestaaten beweisen, trotz der Reklame, welche die Tageslitteratur für die Torpedowaffe macht. Die Frage also, ob die Panzerschiffe den Zweck erfüllt haben, dessen beabsichtigte Erreichung sie ins Leben rief, darf wohl mit vollem Recht bejaht werden; um so mehr aber, als man sich bei ihrer Einführung keineswegs der Täuschung hingegeben hatte, dafs sie unverletzlich sein würden; vielmehr wollte man die Widerstandsfähigkeit der Schlachtschiffe der Neuzeit gegen die Artillerie nur soweit erhöhen, dafs sie nicht in kurzer Zeit schon vernichtet werden könnten, dafs sie überhaupt im Stande wären, ein Gefecht mit Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. Hierbei ist aber nicht ausgeschlossen, dafs beim Zusammentreffen ungünstiger Umstände, auch der stärkere Gegner einmal dem schwächeren unterliegt.

Weiter heifst es dann auf S. 19: »Dafs die Vorliebe für Torpilleurs und für Verwendung grofser Mittel auf fast ausschliefsliche Beschaffung solcher noch unerprobter Fahrzeuge sich hauptsächlich da zeigt, wo Sommerübungen der Mafsstab sind, ist vermutlich nur Zufall. Die Gefahr, auf dem Wege solcher Übungen indes hin und wieder auf Trugschlüsse zu geraten, ist keineswegs ausgeschlossen.«

Man möge die Behauptung von den vortrefflichen nautischen Eigenschaften dieser Fahrzeuge festhalten, so viel man wolle, ihre Geeignetheit zur Navigation auf dem Ozean ist und bleibt eine

„Torpilleurs et Canonnières“, welcher den Weiterbau von Panzerschiffen verurteilt.

Chimäre. Es ist das namentlich der Fall, wenn man sich solche Navigation im Sinne kriegerischer Operationen denkt. Dafs ein jedes Geschwader in der Zukunft sich des automobilen Torpedos zu bedienen hat, wird niemand leugnen; in dieser Form aber hat er ihrer in den meisten Fällen zu entbehren, denn diese Fahrzeuge vermögen einem Geschwader nicht immer zu folgen; dazu sind sie nicht seetüchtig genug, und dazu entbehrt ihre Maschinenkraft der Dauerleistung.

Die Fähigkeit, tausend Seemeilen mit zehn Knoten Geschwindigkeit zu machen, genügt für eine Überfahrt, sie ist aber nicht ausreichend für eine Fahrt derselben Länge, wenn sie zu kriegerischen Zwecken, und mit der Möglichkeit feindlicher Begegnungen auf dem Wege unternommen wird.

Bei dem ganzen Raisonnement, wie es jetzt an der Tagesordnung zu sein scheint, bleibt ein wichtiger Umstand unberücksichtigt. Das ist der Mensch und seine Individualität. Kriegskunst und Kriegsmittel mögen sich ändern und haben sich geändert; Technik macht in ihren sposmodischen Erscheinungen die sonderbarsten und rapidesten Sprünge, ihre Leistungen wachsen mit der Steigerung des Geforderten; bei der Individualität des Menschen aber trifft die Forderung auf eine bestimmte, nicht ungestraft zu überschreitende Grenze u. s. w.*)

Aus dem oben Gesagten können wir daher den Kriegswert der »Seeminen« und »Torpedos« folgendermafsen zusammenfassen«: Die »Seeminen« sind bei gewaltsamen Angriffen auf Hafenmündungen u. s. w. durch Panzerschiffe gefährlicher als die früheren todten Sperren. Die von Flotten zu beobachtende Taktik wird daher eine analoge sein müssen, wie im Landkriege: »Kein gewaltsamer Angriff wegen der enormen Verluste an Schiffen, dagegen eine vorsichtige, förmliche, allerdings etwas länger währende Belagerung. Denn dem Verteidiger stehen heute ebenso wie zu allen Zeiten mehr Hülfsmittel zu Gebote, wie dem Angreifer für den seinigen. Denn aufser der Artillerie und den versenkten Minen hat letzterer auch noch mit den feindlichen Torpedos resp. den submarinen Booten zu rechnen. Mithin ist der Kriegswert der Seeminen für die Verteidigung von Hafeneinfahrten u. s. w. von ganz eminenter Bedeutung.

*) Die letztere Bemerkung bezieht sich auf die geringe Räumlichkeit auf den Torpedobooten, wo die 12—14 Mann starke Besatzung einen wenig beneidenswerten Aufenthalt finden, wodurch die vortrefflichsten kriegerischen Tugenden der Leute häufig paralysiert werden.

Den Kriegswert der Torpedos resp. der Torpedoboote betreffend, so kommt in erster Linie die Bedeutung dieser Fahrzeuge zur Geltung in derjenigen Verteidigung der Häfen und ihrer Küsten-Rayons, welche man, weil an den Ort gebunden, am wichtigsten wohl die immobile zu nennen hat. Hier sind sie, so lange es an Schutzmitteln fehlt, eine jedem Angreifer in höchstem Grade gefährliche Waffe. Die den Geschwadern zufallende mobile Verteidigung, die sich den Besitz ihres Terrains vor der Front zu sichern sucht, können sie, selbst in grofser Zahl nicht übernehmen, und die Industrie thut besser daran, sich für diesen Zweck nach wie vor die grofsen Hämmer und Walzen zu erhalten, denn soweit wir in die Zukunft zu blicken vermögen, wird die Nachfrage nach schufsfesten Panzerplatten und Geschützen, deren Geschosse eine grofse Durchschlagskraft produzieren, sich in absehbaren Zeitläufen nicht vermindern.

In der Torpedowaffe ist der Hauptschutz der Küsten und besonders der deutschen Meere gegeben. Konnte z. B. 1870 der französische Admiral seine Flagge ungehindert von der Mündung der Ems bis zu derjenigen der Weichsel spazieren führen, ohne von anderen Gefahren als von den Untiefen der Nord- und Ost-See bedroht zu sein, so mufs der kommandierende Admiral einer heute in den deutschen Meeren operierenden feindlichen Flotte noch mit anderen Faktoren rechnen. Die Einführung des Torpedos in die Waffen des Seekrieges ist ein nicht zu unterschätzender Faktor, und das unbemerkte Auftreten der Blitzboote von geringen Dimensionen, welche den verderblichen ehernen Fisch gegen den Bauch eines mächtigen Panzers schleudern, müssen selbst den kühnsten Befehlshaber einer Flotte zur Vorsicht mahnen, sobald er sich zu kriegerischen Operationen in den deutschen Meeren entschliefst.

Bleibt die Artillerie für die Seeschlacht stets ausschlaggebend, während Sporn und Torpedo nur als sekundäre Waffen zu betrachten sind, so ist die Bedeutung des letzteren für den Küstenkrieg, für die Beunruhigung und Vernichtung einer Blockadeflotte, besonders aber einer Truppen-Transportflotte eine ganz eminente. Denn die Mittel, welche man anwenden kann, um die Gefahr des tödtlichen Stofses gegen ein Schiff zu verhindern, d. h. die oft ventilirte Frage: die Schiffe mit einem Drahtnetz bis einige Meter unterhalb der Wasserlinie zu umgeben, schliefst die Gefahr nicht aus, dafs dieselben durch einen treffenden Torpedo, wenn nicht ganz hülf- oder bewegungslos, doch im Manövrieren stark beeinträchtigt werden.

Dafs aber Geschwader auf den Gebrauch solcher Torpedofahr-

zeuge verzichten sollen, geht schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil man den Gegner mit derselben Waffe bekämpfen mufs, welche er in's Gefecht führt. Dafs also Torpedoboote den Schlachtschiffen zu folgen haben, oder solche von ihnen mitgeführt werden, ist unzweifelhaft. Hieraus aber schliefsen zu wollen, dafs die Torpedoboote oder mit Torpedos bewaffnete Kreuzer im Stande wären die Schlachtschiffe als solche zu ersetzen und die künftigen Seekriege mit solchen Fahrzeugen zu führen sowie die Panzerschiffe als eine Verschwendung des Nationalvermögens hinzustellen, ist eine jener beliebten Trugschlüsse, welche, wenn sie an mafsgebender Stelle zum Durchbruch kämen, unheilvolle Folgen haben könnten.

XXVI.
Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Es läfst sich in diesem Augenblick bei fast allen Staaten Europas übersehen, wie sie sich hinsichtlich der notwendig erschienenen Verbesserung des Gewehrs verhalten haben oder verhalten wollen. Eine gewisse Klarheit über die Entschliefsungen ist unbedingt jetzt erlangt, bestehe sie auch nur in der Erkenntnis, dafs der betreffende Staat in keiner der Hauptrichtungen für's erste eine Vervollkommnung seiner Bewaffnung anstrebt. Als jene Hauptrichtungen bezeichnen wir: Kleinkaliber, Mantelgeschofs (mit Kleinkaliber notwendig verbunden), rauchschwaches (chemisches) Schiefspulver, Mehrladung. Hierzu tritt noch die Laufteilung und die damit verbundene Gewichts-Erleichterung. Am zurückhaltendsten erscheint Spanien, welches lediglich eine kleine Veränderung der Patrone vornimmt, in Serbien und Rumänien will man ebenfalls die Munition verbessern und einen Schnelllader am Gewehr anbringen.

Unter vorläufigem Verzicht auf Kleinkaliber ändern Italien und Niederlande ihre bisherigen Gewehre in Mehrlader (Packladung) um, Italien fügt in diesem Augenblick das rauchschwache Pulver

hinzu. Geringe Kaliber-Verminderung (9,5 mm) und Mehrladung, indes mit bisherigem Pulver, hat die Türkei gewählt. Der einzige Staat, welcher Teile der großkalibrigen Gewehre benutzt, um unter Verwendung neuer Läufe Kleinkaliber-Gewehre zu erhalten, ist Schweden, es verzichtet dabei auf Mehrladung und rauchschwaches Pulver. Von Russland heifst es heute, es wolle einen Kleinkaliber-Einlader und dabei rauchschwaches Pulver annehmen. Kleinkaliber-Gewehr, Mehrladung, Schwarzpulver finden wir in Österreich-Ungarn, Portugal, Bulgarien, doch hat das erstgenannte die Annahme des rauchschwachen Pulvers bereits beschlossen. Als eine vorläufige haben die obige Kombination auch England und Dänemark gewählt, sich den Übergang zum rauchschwachen Pulver vorbehaltend. — Kleinkaliber-Gewehr, Mehrladung, rauchschwaches Pulver haben: Frankreich, Deutschland, Schweiz, Belgien, unter diesen haben wieder Deutschland und Belgien die Laufteilung und Gewichts-Erleichterung ausgenutzt. Die Laufteilung hat auch Dänemark.

Es wird nicht ohne Interesse sein, den Konstruktionsverhältnissen der wirklich zeitgemäfsen Gewehre etwas näher zu treten. Die Kleinkaliber-Gewehre halten sich in den Grenzen von 7,5 mm (Schweiz) bis 8 mm (Frankreich, Österreich-Ungarn, Dänemark, Portugal), dazwischen 7,65 mm (Belgien), 7,7 mm England, 7,9 mm Deutschland.

Die Zugkonstruktion ist mit Ausnahme von England (vgl. Band 74 Seite 375) ziemlich übereinstimmend, 4 (auch 6) Züge von vierkantigem Profil, etwa doppelt so breit wie die Felder, dabei von sehr geringer Tiefe, aber sehr starkem Drall, etwa 25 cm oder gegen 30 Kaliber Länge. Die Geschosse sind 4 Kaliber lang, wiegen 14—16 g, haben Mäntel von Stahl, Kupfer, Nickellegierung, Kern (unverlötet) von Hart-, auch von Weichblei, die Ladungen betragen, wenn Schwarzpulver, gegen 4 g, wenn rauchschwaches $2^1/_2$ bis 3 g, die Geschwindigkeiten danach 530 beziehungsweise bei rauchschwachem Pulver 600 bis 630 m. Man hat allerwärts Cylinder-Verschlüsse, jetzt meist mit doppelter Warzen-Anlehnung (am Vorderteil des Cylinders). Die Doppelbewegung des Verschlufscylinders (schiebend, drehend) waltet vor, daneben findet man den Gradzug-Verschlufs (Österreich-Ungarn), auch Gradzug mit Drehbewegung des eigentlichen Verschlufskörpers (Schweiz, dabei Doppelwarzen). Die Schlofs-Konstruktionen sind wesentlich die bisherigen geblieben (Schlagbolzen, Spiralfeder, Spannstück, Verbindungsglied zwischen letzterem und Schlagbolzen), meist ist eine Sicherung vorhanden.

Hinsichtlich der Mehrladung giebt es 3 Hauptverschiedenheiten: Schaftmagazin (Frankreich, Portugal), abnehmbares Kastenmagazin (England), Packladung (Österreich-Ungarn, Deutschland, Schweiz, Belgien, Dänemark). Die Packladung kommt auch bei den Umänderungs-Systemen Italiens und der Niederlande vor. Mit der Packladung sind wieder verschiedene Modifikationen verbunden. Man hat die Bündel zu 4, zu 5, zu 6 und in Doppelpäcken, sodafs 12 Patronen gleichzeitig in das Magazin kommen. Man wendet entweder ausschliefslich Packladung an, oder man hat dabei Patronenabsperrung und vermag bei gefülltem Magazin einzeln zu laden. Das Mittel, welches die Patronen zusammenhält (Patronenrahmen, caricatore), kommt entweder mit ins Magazin und fällt nach Entnahme der letzten Patrone selbstthätig aus (Österreich-Ungarn, Deutschland, Schweiz), oder es wird sofort nach dem Einsetzen herausgezogen (Italien, Niederlande). Eine weitere Art ist das Abstreifen der Patronen vom Rahmen, der nicht mit ins Magazin kommt (Belgien), im letzten Falle ist Laden ohne Rahmen und ein Nachfüllen ins Magazin möglich. In den genannten Fällen ist das Magazin stehend unter der Patronen-Einlage angebracht. Beim dänischen Gewehr liegt es flach und wird von der Seite (mit dem Pack oder mit einzelnen Patronen gefüllt). Das englische Gewehr hat keine Packladung, sondern es werden die 8 Patronen einzeln ins Magazin (das entweder abgenommen, oder eingesetzt ist) gefüllt.

Die Beibehaltung der Einzelladung unter Absperrung des gefüllten Magazins gilt als überflüssig, sobald es sich um Packladung handelt. Deutschland hat daher ebenso wie Österreich-Ungarn und Belgien auf die Einzelladung verzichtet. Die Einzelladung bei gefülltem Magazin (also Patronen-Reserve) haben aufser den Gewehren mit Schaft-Magazin (Frankreich, Portugal) die Packladungs-Gewehre von Italien, Dänemark, Schweiz, Holland, ebenso ist dieselbe beim englischen Gewehr zulässig.

Hinsichtlich der Patronenhülsen besteht die Verschiedenheit, ob dieselben mit Rand versehen sind, oder ohne Rand bleiben. Im letzteren Falle ist die Verpackung wesentlich leichter. Wo kein Rand (Deutschland, Belgien) ist nahe dem Boden der Patronenhülse die Eindrehung.

Die Visier-Einrichtungen beruhen entweder auf den früher bewährten Prinzipien (Leiter-Visiere, Quadranten-Visiere, gewöhnliches Dachkorn), oder es ist eine zweite, seitliche und verkürzte Visierlinie hinzugetreten (Österreich-Ungarn). Beim englischen

Gewehr hat die seitliche Visierlinie ein festes Visier und verstellbares Korn.

Die Längen der Gewehre ohne Bajonett schwanken zwischen 1,22 und 1,33 m, die Bajonette vermehren dieselbe um 0,250 bis 0,520 m. Die Gewehrgewichte (ohne Patronenfüllung und ohne Bajonett) schwanken zwischen 3,8 und 4,4 kg, allerdings ein sehr weiter Spielraum; die leichtesten Gewehre haben Deutschland (3,8) und demnächst Belgien (3,9), das schwerste die Schweiz (4,4), wohl in Folge des Rundschaftes. Die Zunahme des Gewichts durch die Patronenfüllung hängt selbstredend von der Zahl der Patronen und deren Gewicht, sowie von der nötigen Zuführung durch den Rahmen ab, der häufig erst nach dem Verbrauch der Patronen ausfällt. Unter Zugrundelegung von 5 Patronen ist die Gewichts-Vermehrung durch die Füllung in den Grenzen von 0,143 und 0,170 g. Das Gewicht der einzelnen Patrone liegt zwischen 26 und 30 g, abnorm ist die portugiesische mit 35 g. Die Patronenlängen differieren zwischen 75 mm (Frankreich) und 82,5 mm (Deutschland).

Über das dänische Kleinkaliber-Gewehr M/89 berichtet die Kölnische Zeitung in Nr. 121. Danach ist der lange Zeit beabsichtigt gewesene Übergang zum Rückstofslader nicht eingetreten. Das Kaliber ist 8 mm. Der Lauf ist aus verdichtetem Stahl und hat ein Überrohr. Das Gewicht ohne Bajonett ist ungeladen 4,250 kg. Das Gewehr ohne Bajonett ist 1,33 m lang, Länge des Bajonetts 35 cm, Gewicht des Bajonetts 250 g. Hinsichtlich der Mehrladung, s. oben. Das 15,4 g schwere Kupfermantelgeschofs erhält durch eine Ladung von 5 g geprefsten Schwarzpulvers eine Geschwindigkeit von 560 m. Die Annahme rauchlosen Pulvers ist beabsichtigt. Das Gewehr hat keinen Geradzug-Verschlufs.

Das belgische Repetier-Gewehr, welches durch Dekret vom 23. Oktober v. J. für Infanterie und Genie zur Annahme gelangt ist, ist in Nr. 992 und 994 der Belgique militaire eingehend beschrieben und durch eine Zeichnung erläutert. Auch ist über vergleichende Schiefs-Versuche zwischen demselben und dem Comblain-Gewehr berichtet. Wir wollen in nächster Umschau darauf zurückkommen; das Wichtigste ist in unserer Übersicht bereits berührt.

Nach einer Mitteilung der »Reichswehr« in Nr. 113 soll es in Russland beschlossen sein, einen Kleinkaliber-Einlader vom Kaliber 7,6 mm mit Berdan-Mechanismus einzuführen. Auf ein Repetier-Gewehr soll danach endgültig verzichtet sein, doch nicht auf die Anbringung einer Ladebeschleunigung nach dem System

Nagant. Wir geben dies unter Vorbehalt wieder, wennschon die Reichswehr über Russland im Allgemeinen gut unterrichtet scheint. Dafs die Annahme des rauchlosen Pulvers eine endgültige ist, haben wir früher berichtet.

Nach den Mitteilungen über Artillerie- und Genie-Wesen 1890 soll die Ladung des rauchschwachen Pulvers beim österreichischen Repetier-Gewehr M/88 2,75 g betragen und eine Geschwindigkeit von 600 m erreicht werden, unter Beibehalt des bisherigen Geschofsgewichts. — Das österreichische Gewehr ist von Bulgarien unverändert angenommen worden.

Versuche mit Kleinkaliber-Karabinern unter Zugrundelegung der Gewehr-Patronen sind in Frankreich und Österreich im Gange. Frankreich giebt dabei die Patronenlagerung im Vorderschaft auf und nimmt Packladung zu 3 Patronen an.

Das Gewehrblättchen-Pulver schildern die Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens 1890 als dünne, 1 Quadrat-Millimeter messende Blättchen von glänzend graubrauner Farbe; in der Wirkung soll es gleichmäfsiger sich verhalten als das rauchschwache Rottweil-Pulver. —

Im 74. Bande Seite 376 und 381 ist bereits kurz der Annahme des Nobel'schen rauchschwachen Pulvers, genannt Ballistit, durch die italienische Regierung, zunächst für die Gewehre, demnächst auch für Schnellfeuer- und Feldgeschütze gedacht. Die Verhandlungen in Kammer und Senat haben weiteres Licht verbreitet; wir heben Einiges hervor. Nachdem man vergeblich mit Fabrikaten italienischer Erfindung, welche einen viel zu hohen Druck ergaben und der Anziehung der Feuchtigkeit unterworfen waren, experimentiert, präsentierte Alfred Nobel das Ballistit. Die Versuche fanden durch eine besondere Kommission, dann durch die Central-Schiefsschule der Infanterie, endlich in gröfserem Mafsstabe bei den Truppen statt. Bei dem bisherigen Gewehr ergaben sich unter Verwendung des Ballistit bedeutende Anfangsgeschwindigkeit und grofse Treffsicherheit. Dem Gasdruck zeigte sich das bisherige Gewehr gewachsen. Das neue Pulver bewies eine grofse chemische Beständigkeit und zog keine Feuchtigkeit an. Bis zu Temperaturen von 70° blieb es völlig unverändert. Ins Wasser geworfen und rasch wieder getrocknet ergab sich kein Verlust der Anfangsgeschwindigkeit. Die Verbrennung ist eine langsame, es bedarf stärkerer Zündmittel als bisher, um bei der Entzündung eine Explosion hervorzurufen; man mufste das Knallquecksilber des Zündhütchens vermehren. Die Verschleimung des Laufes erwies sich als sehr gering.

Beim Transport ergab sich eine grofse Haltbarkeit des Pulvers. Ein mit den das neue Pulver enthaltenden Patronen gefüllter Munitionskasten wurde aus Gewehren beschossen und es erfolgte keine Explosion; wenn man mehrere Patronen zusammenband und eine derselben entzündete, so gingen die andern nicht mit los. Das Ballistit ist also sehr wenig gefährlich. Die Geschwindigkeit des Geschosses liefs sich bis 650 m steigern. Man beschlofs indes bei 620 m stehen zu bleiben. Die Gewichtsabnahme der Patrone kann nur eine geringe sein. Bei der Senats-Verhandlung gab man 5 g an, dies ist jedenfalls nur dann möglich, wenn das Geschofsgewicht gleichzeitig herabgesetzt wird, wobei aber an Querschnittsbelastung verloren geht, die ohnehin gering ist. Die Patronen-Ausrüstung des Soldaten soll von 96 auf 112 Stück gesteigert werden.

Hinsichtlich der Versuche bei Geschützen geringeren Kalibers hiefs es, dafs 330 g Ballistit dieselbe Geschofsgeschwindigkeit erzeugten als 850 g Schwarzpulver. Die Inanspruchnahme des Rohrs sei bei Ballistit eine geringe, der Rücklauf halb so grofs als bei Schwarzpulver. Man könne durch Vermehrung der Ladung vergröfserte Geschwindigkeiten erzeugen, ohne dafs eine Material-Änderung nötig wäre. Es wurde hervorgehoben, dafs das Ballistit weniger schädliche Wirkung auf das Rohr ausübt, als das Schwarz-Pulver und dafs das in anderen Staaten angenommene neue Pulver viel offensiver als das Ballistit sei.

Im 73. Band Seite 397 war die Rede davon gewesen, dafs die Gufsstahlfabrik Fr. Krupp in Essen a. d. R. inmitten von Versuchen stehe, welche die Anwendung des Nobel'schen Pulvers bei Geschützen zum Gegenstande hätten. Über diese Versuche liegen jetzt die beiden ersten Berichte vor, enthaltend: »Resultate der Geschwindigkeits- und Druck-Messungen der Krupp'schen Gufsstahlfabrik bei Versuchen mit rauchlosem Geschützpulver C/89.« Die Versuche beginnen Mitte Juli 1889 und laufen bis Ende Februar 1890. Die Kaliber der Geschütze beginnen mit 5 cm und reichen bis zum 21 cm Kaliber hinauf.

Es wird von Interesse sein, zunächst nach der Revue d'artillerie, welche wieder das Journal der Royal united Service Institution benutzt hat, Einiges über die Natur und Herstellung des Ballistit, welches identisch mit dem rauchlosen Geschützpulver C/89 ist, zu erfahren.

Nach einem Nobel'schen Patent von Anfang 1888 ist das Ballistit eine hornartige Masse, die aus Nitroglycerin, Nitrocellulose und Kampher hergestellt wird. Nitroglycerin oder

Sprengöl, eine durch Nitrierung des Glycerin entstandene sehr brisante Flüssigkeit, löst die Nitrocellulose, die als eine geringe Nitrierungsstufe der Cellulose (hier Baumwolle) vorkommt, auf, es wird dies durch den Kampher befördert, der zugleich die Verbrennungsgeschwindigkeit vermindert. Das Verhältnis des Nitroglycerins und der Nitrocellulose ist veränderlich; entweder dominiert das eine oder das andere, ohne dafs der eine Bestandteil $^2/_3$ des Ganzen überschreiten darf. Viel Nitrocellulose erfordert viel Kampher; viel Nitroglycerin erheischt ein flüssiges Mittel, besonders Benzol, welches im Stande ist, Nitroglycerin und Kampher zu lösen. Bei Vorwalten der Nitrocellulose ist auch Zusatz von Essigäther, welcher jene löst, günstig zur Zerkleinerung des Produkts. Es giebt 2 Typen, welche die äufsersten Grenzen der Verhältnisse darstellen. Die Type mit vorherrschendem Nitroglycerin enthält auf 100 Teile desselben 10 Teile Kampher und 200 Benzol. Zu dieser Mischung kommen 50 Teile eines trocknen Breis von lösbarer nitrierter Baumwolle; dann läfst man das Benzol abdampfen und bewirkt die Mengung, indem man die Materie zwischen 2 hohlen, mit Dampf auf 50 bis 60° erhitzten Walzen durchtreibt. Nachdem die Gleichmäfsigkeit erlangt ist, bringt man die Masse in Form flacher Kuchen, aus welcher die würfelförmigen Körner ausgeschnitten werden. Die andere Type hat auf 100 Teile Nitroglycerin, 10—25 Teile Kampher, 2—400 Teile eines essigsauren Salzes, zu dieser Flüssigkeit kommen 200 Teile nitrierter Baumwolle, und das Ganze wird bis zur völligen Lösung des letzteren geknetet. Auch hier wird der entstandene Teig in Form flacher Kuchen übergeführt, das Lösungsmittel durch Hitze verdampft und die trockne Masse in Körner zerschnitten. Statt der Baumwolle kann auch Stärke, Dextrin oder Holzfaser nitriert werden. Bei Jagdpulver, wo der Rauch kein Hindernis bildet, können schwache Mengen salpetersaurer Salze, chlorsaurer oder pikrinsaurer Salze mit Nutzen zugesetzt werden, um die Verbrennung zu beschleunigen oder zu verzögern. Ein späteres Patent von Nobel vom März 1889 erwähnt keinen Kampher mehr.

Wenn man nur an die Hauptbestandteile: Nitroglycerin und Nitrocellulose denkt, so hat das Ballistit Analogie mit der bekannten Sprenggelatine oder dem Gelatine-Dynamit, einem der besten und kräftigsten Sprengmittel der Gegenwart. Trotzdem tritt beim Ballistit die brisante Eigenschaft in den Hintergrund und dies müssen wir uns erreicht denken: 1. durch das gehörige Verhältnis der grundlegenden Bestandteile, 2. durch die Behandlung mit Kampher, 3. vornehmlich durch die äufsere Form: Verdichtungs-

grad und Körnergröfse (vergl. auch die Darstellung eines andern rauchschwachen Pulvers im 74. Bande Seite 382).

Die Körner des Ballistit oder rauchlosen Geschützpulvers C/89 haben die Würfelform und kommen bei den Krupp'schen Versuchen in folgenden Gröfsen vor: 1 mm, 2 mm, 3 mm, 3½ mm, 4 mm, 5 mm, 7½ mm, 10 mm. Ladungen von gröfserem Korn erhalten manchmal einen geringen Zusatz von Pulver feineren Korns, auch von nichtchemischem Pulver, wahrscheinlich um die Verbrennung zu beschleunigen. Wie die Benennung besagt, beschränken sich die in den Schiefsberichten enthaltenen Angaben auf Geschwindigkeits- und Druckmessungen. Nur in einem einzigen Falle sind einige Geschwindigkeiten innerhalb der Flugbahn gemessen, sonst stets in der Nähe der Geschützmündung (30—100 m von der Mündung); mittelst Umrechnung wird die eigentliche Anfangsgeschwindigkeit daraus ermittelt. Aufser dem Rohrgewicht finden wir die Gewichte der Ladungen und Geschosse; auf Grund der Geschwindigkeiten ist dann die lebendige Kraft des Geschosses an der Mündung berechnet und zwar: 1. total, 2. pro cm Geschofs-Umfang, 3. pro qcm Geschofsquerschnitt, 4. pro kg Pulver (in Metertonnen), endlich 5. pro kg Rohrgewicht (in Meterkilogramm). Der Gasdruck ist entweder mit dem Stauch-Apparat, oder mit dem Schnitt-Apparat, oder mittelst beider Apparate gleichzeitig gemessen. Häufig ist der Rücklauf der Laffete angegeben. Die vorkommenden Geschütze haben zum Teil Messingpatronen, sind also nach dem Prinzip der Schnellfeuergeschütze eingerichtet, dahin gehören: 5 cm Kanone L/40 (222 kg Rohrgewicht), 6 cm Kanone L/40 (385 beziehungsweise 392 kg Rohrgewicht), 7,5 cm Gebirgs-Kanone L/13 (107 kg Rohrgewicht), 7,5 cm Kanone L/25 (324 kg Rohrgewicht), 7,5 cm Feldkanone L/28 (310 kg Rohrgewicht), 7,5 cm Kanone L/28 (411 kg Rohrgewicht), 8 cm Kanone L/26 (404 kg Rohrgewicht), 8,4 cm Kanone L/40 (1050 kg Rohrgewicht), 8,7 cm Kanone L/30 (632 kg Rohrgewicht), 10,5 cm Kanone L/35 (1200 kg Rohrgewicht). Ohne Messingpatronen sind: 7,5 cm Feldkanone L/27 (300 kg Rohrgewicht), 8,7 cm Kanone L/24 (444 beziehungsweise 450 kg Rohrgewicht), 9,6 cm Kanone L/26 (625 kg Rohrgewicht), 10,5 cm Festungs- und Belagerungs-Kanone L/35 (1175 kg Rohrgewicht), 12 cm Festungs- und Belagerungs-Kanone L/24 (1420 kg Rohrgewicht), 15 cm Festungs- und Belagerungs-Kanone L/30 (3364 kg Rohrgewicht), 15 cm Kanone L/35 (4770 kg Rohrgewicht), 21 cm Kanone L/35 C/87 (14200 kg Rohrgewicht).

Die Fabrik hat den Berichten keinerlei Nutz-Anwendungen

beigefügt. Wir wollen versuchen, einige daraus zu ziehen und zugleich entsprechende Angaben hinsichtlich des Verhaltens des Schwarzpulvers, soweit solche zu erlangen waren, hinzufügen. Es fällt zunächst ins Auge, wie bei dem neuen Pulver die Kraftleistung aus der Gewichts-Einheit eine bedeutend gröfsere ist, als beim bisherigen, während der Gasdruck eher abnimmt. Es zeigt sich dies in eklatanter Weise bei der 15 cm Kanone L/35. Es ergaben hier bei einem Geschofsgewicht von 51 kg (Panzergranate L/3,5) 17 kg prismatisches Pulver C/82 531 m Geschwindigkeit, 2100 Atmosphären Gasdruck, 13 kg prismatisches Pulver C/86 528 m, beziehungsweise 1665 Atmosphären, dagegen 7,5 kg rauchloses Geschütz-Pulver C/89 von 10 mm Korn 520 m beziehungsweise 1395 Atmosphären. Wir sehen also eine erhebliche Verminderung des Gasdrucks bei fast gleichbleibender Geschwindigkeit unter erheblicher Verringerung des Ladungsgewichts.

Vergleicht man bei einem und demselben Geschütz das neue Pulver in verschiedenen Körnergröfsen, so sehen wir mit dem kleineren Korn die Geschwindigkeit, aber auch den Gasdruck wachsen. So giebt bei der 5 cm Kanone L/40 die Ladung von 0,3 kg 2 mm Pulver der Granate von 1,75 kg eine Geschwindigkeit von 659 m bei einem Gasdruck von 2195 Atmosphären, dagegen mit 3½ mm Pulver der Granate von 1,732 kg eine Geschwindigkeit von 584 m bei einem Gasdruck von 1285 Atmosphären, endlich mit 3 mm Pulver dem etwa schwereren Vollgeschofs (1,85 kg) eine Geschwindigkeit von 556 m bei einem Gasdruck von 1475 Atmosphären. Zum Vergleich mit einem sehr guten Pulver bisheriger Art können wir hinzufügen, dafs bei demselben Geschütz das grobkörnige Geschütz-Pulver C/86 mit der Ladung von 0,65 kg (mehr als das Doppelte des neuen Pulvers) dem Geschofs von 1,75 kg eine Geschwindigkeit von 626 m verliehen hatte, dabei war der Gasdruck 2075 Atmosphären. Bei der 7,5 cm Gebirgs-Kanone L/13 kam 1 und 2 mm Pulver zur Verwendung in dem gleichen Gewicht von 0,12 kg; die gewöhnliche Granate (4,3 kg) erhielt mit 1 mm Pulver 272 m Geschwindigkeit bei 885 Atmosphären, mit 2 mm Pulver das Vollgeschofs (4,4 kg) 213 m Geschwindigkeit bei 560 Atmosphären. Ein drittes Beispiel des Einflusses der Körnergröfse zeigt die 15 cm Kanone L/35; es ergeben 8,5 kg des 10 mm Pulvers (darunter 100 g 1 mm Pulver) mit der Granate von 51 kg eine Geschwindigkeit von 589 m bei 1875 Atmosphären, dagegen 7,4 kg 7½ mm Pulvers mit demselben Geschofs 593 m Geschwindigkeit bei 2145 Atmosphären, mithin ist bei dem genannten Geschütz das

10 mm Pulver vorzuziehen. Im Allgemeinen finden wir, wie dies bei dem älteren Pulver schon zutreffend war, die Steigerung der Körnergröfse mit der Ladungsgröfse als notwendig. So hatte die 21 cm Kanone L/35 C/87 nur 10 mm Pulver (ohne Zusatz) angewandt. 23,5 kg dieses Pulvers gaben der Panzer-Granate L/2,8 (Gewicht 108 kg) 710 m Geschwindigkeit bei 2150 Atmosphären Gasdruck. Die Leistung an lebendiger Kraft beträgt 2775 Metertonnen, aus dem Kilogramm Rohrgewicht 195 Meterkilogramm. Nach den ballistischen Angaben der Fabrik geben 52 kg bisherigen Pulvers demselben Geschofs 650 m Geschwindigkeit, die Leistung an lebendiger Kraft ist nur 2326 Metertonnen und 164 Meterkilogramm aus dem Kilogramm Rohrgewicht. Wir sehen also eine erhebliche Steigerung der Leistungsfähigkeit durch das neue Pulver, trotz wesentlicher Abnahme des Pulverquantums.

Die Gleichmäfsigkeit der Wirkung des rauchlosen Geschützpulvers C/89 ergiebt sich überall, wo gröfsere Serien von Schüssen mit derselben Ladungsgröfse geschehen sind. Die 7,5 cm Kanone L/25 schofs 11 mal hinter einander mit 0,58 kg Ladung (3 mm Pulver), beide zur Geschwindigkeitsmessung benutzte Chronographen ergaben 468 m mittlere Geschwindigkeit, mit Abweichungen bis + 2 und — 4 bei einem und bis + 3 und — 4 beim anderen Instrument. Bei der 7,5 cm Feld-Kanone L/27 ergaben 7 einander folgende Schüsse mit 0,525 kg Ladung (3 mm Pulver) bei beiden Chronographen 470 m mittlere Geschwindigkeit mit + 3 und — 3 m Abweichung. Der mittlere Gasdruck war 1625 Atmosphären mit + 25 und — 25 m Abweichung. Bei der 8,7 cm Kanone L/24 ergaben 10 Schufs mit 0,78 kg Ladung (3 mm Pulver mit 30 g feinkörnigem Geschütz-Pulver — F. G. P.) bei beiden Chronographen durchschnittlich 550 m Geschwindigkeit (Abweichung + 6 und — 2 m). Der mittlere Gasdruck war 1995 Atmosphären mit Abweichungen bis + 25 und — 45 Atmosphären. Die 15 cm Festungs- und Belagerungs-Kanone L/30 ergab bei 10 Schufs mit 5,5 kg 7½ mm Pulver mit beiden Chronographen die mittleren Geschwindigkeiten von 576 und 577 m mit Abweichungen von + 2 und — 1 m. Der mittlere Gasdruck war 1965 Atmosphären mit Abweichungen bis + 30 und — 25.

Wie regelmäfsig sich die Geschofsgeschwindigkeiten mit der Zunahme der Ladung steigern, ergiebt die 15 cm Festungs- und Belagerungs-Kanone L/30. Bei 7 auf einander folgenden Schüssen mit rauchlosem Pulver von 7½ mm stieg die Ladung jedesmal um 0,25 kg (von 3,5 bis 5 kg), die Geschwindigkeit stieg

durchschnittlich um 20,8 m mit Differenzen von nur + 4,2 m und — 5,8 m. Bei der 21 cm Kanone L/35 C/87 betrugen die Ladungen nach einander 15, 18, 21, $23^1/_2$ kg, die Geschwindigkeiten 517. 595, 658, 710 m, die Gasdrücke 995, 1365, 1725, 2150 Atmosphären, also auch hier wieder eine sehr regelmäfsige Zunahme.

Bei der 7,5 cm Kanone L/25 hatte man einen Versuch gemacht, den Einflufs ungünstiger Aufbewahrungsweise auf das Verhalten beim Schiefsen zu ermitteln. Man hatte die Ladungen zum Teil einen Monat hindurch frei in Beuteln aus Baumwollenzeug in einem Bretterschuppen aufgehängt, demnächst mit anderem Pulver verglichen. Die Geschwindigkeit hatte durch die Folgen der Aufbewahrung nur 10 m eingebüfst, (464 gegen 474 m), die Leistung an lebendiger Kraft aus dem Kilogramm Pulver nur 5 Metertonnen (113,5 gegen 118,5), die Geschwindigkeit von Schufs zu Schufs war eine sehr gleichmäfsige geblieben. Es beweist, dafs das neue Pulver gegen die atmosphärischen Einflüsse sehr widerstandsfähig ist.

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Anfangsgeschwindigkeit und Gasdruck ergeben die gröfseren Körner einen Vorteil, so war bei der 8,4 cm Kanone L/40 mit 5 mm Pulver bei 1,7 kg Ladung die Geschwindigkeit 719 m, der Gasdruck 1775 Atmosphären (Verhältnis circa 1 : $2^1/_2$), dagegen mit 4 mm Pulver bei 1,6 kg die Geschwindigkeit 746, der Gasdruck 2100 Atmosphären (Verhältnis 1 : 2,8), mit 3 mm Pulver bei 1,3 kg die Geschwindigkeit 667 m, Gasdruck 2180 Atmosphären (Verhältnis 1 : 3,3). Die gröfsere Rohrlänge erweist sich in obiger Hinsicht gleichfalls vorteilhaft, so ergeben bei der 8,7 cm Kanone L/30 0,75 kg 3 mm Pulver bei einem Geschofsgewicht von 6,8 kg 529 m Geschwindigkeit, 1295 Atmosphären Gasdruck (Verhältnis 1 : 2,45), dagegen bei der 8,7 cm Kanone L/24 0,72 kg 3 mm Pulver dem Geschofs von 8,22 kg eine Geschwindigkeit von 488 m, Gasdruck 1815 Atmosphären, (Verhältnis 1 : 3,7), bei 2 mm Pulver ergeben 0,60 kg (darunter 20 g feinkörniges Geschütz-Pulver) dem Geschofs von 6,81 kg 530 m Geschwindigkeit bei 2005 Atmosphären Gasdruck (Verhältnis 1 : 3,8).

Es ist bekannt, dafs die neuen Pulversorten spezifisch leichter als die bisherigen sind, dies ergiebt sich aus dem Kubik-Inhalt des Verbrennungs-Raums. So betrug unter Verwendung prismatischen Pulvers C/86 bei der 10,5 cm Kanone L/35 der Kubik-Inhalt des ursprünglichen Verbrennungs-Raums pro Kilogramm Pulver bei 3,5 kg Ladung 1,55 Kubikdecimeter, bei 4 kg 1,36, bei 5 kg

1,21 Kubikdecimeter, dagegen beim selben Geschütz unter Verwendung von rauchlosem Geschütz-Pulver C/89 (5 mm) bei 1,6 kg 3,37 Kubikdecimeter, bei 1,9 kg 2,82 cm, bei 2 kg 2,69 cm. Im zweiten Falle waren Messingpatronen zur Verwendung gekommen.

Fassen wir kurz die aus dem Vorstehenden sich ergebenden Vorteile des rauchlosen Geschützpulvers C/89 zusammen. Zunächst entwickelt dasselbe aus der gegebenen Gewichts-Einheit eine wesentlich gesteigerte Kraft, was sich einmal bei den Anfangsgeschwindigkeiten, dann bei der Berechnung der lebendigen Kraft ergiebt. Die Anfangsgeschwindigkeit kann höher gesteigert werden, als es unter Zugrundelegung des bisherigen selbst besten Pulvers möglich erschien (bereits über 700 m). Der Gasdruck ist ein verminderter, das Rohr wird mehr als bisher geschont. Die Kraftleistung aus dem Volumen ist nahezu bie bisherige geblieben, was wichtig ist für die Verwendbarkeit des Pulvers bei den bisherigen Waffen. Aufserordentlich grofs ist die Regelmäfsigkeit des Verhaltens bei dem neuen Pulver, dies zeigt sich sowohl beim Schiefsen mit gleicher Ladung, als beim Schiefsen mit Ladungs-Veränderung, endlich bei Veränderung der Körnergröfse. Die Wirkung läfst sich in einer Weise beherrschen, dafs das bisherige Pulver dadurch vollständig in Schatten gestellt wird. Das Pulver zeigt dabei äufserst geringe Empfindlichkeit gegen atmosphärische Einflüsse. Nimmt man dazu die von anderer Stelle her bekannten Vorzüge, wie Freiheit von Rauch und von Rückstand, sowie die grofse Transportfähigkeit und Gefahrlosigkeit, so ist man geneigt, einer neulich viel besprochenen Äufserung beizupflichten, dafs nämlich erst mit dem neuen Pulver von einem wirklichen Schiefsen der Artillerie die Rede sein wird.

Das Streben der belgischen Stahl-Industrie geht schon seit längerer Zeit dahin, die Krupp'schen Stahlgeschütze aus Belgien zu verdrängen. Zunächst würde man wenigstens zufrieden sein, einen Auftrag für die Armierung der Maasbefestigungen zu erhalten. Die Bestrebungen, welche ihre Unterstützung in der Kammer wie in der Presse suchen, reichen bis in das Jahr 1886 hinauf, wo es sich um die ersten Bestellungen von Geschützen für die Maasforts handelte. Damals lehnte der Kriegsminister die Berücksichtigung der nationalen Industrie auf diesem Gebiete ab: »Die Krupp'schen Kanonen, mit denen die belgische Artillerie seit 25 Jahren ausgerüstet sei, flöfsten der Armee ein absolutes Vertrauen ein. Niemals habe man sich darin getäuscht. So sehr er die nationale Industrie befördere, könne er doch keine Kanonen in

Belgien anfertigen lassen; der belgische Stahl sei als Kanonenmetall nicht erprobt.« Der damalige Kampf in der Presse ist noch in guter Erinnerung. Die Sache hat aber insofern einen Umschwung zu Ungunsten Krupp's erfahren, als die von Cockerill in Seraing gefertigten Stahlblöcke von der inzwischen wieder eingerichteten königlichen Geschütz-Werkstätte zu Lüttich zu Geschützröhren verarbeitet werden und die Versuche damit in vollem Gange sind. Bei fortdauerndem günstigem Ausfall derselben sind die Aussichten für eine belgische Bestellung nicht ungünstig. Inzwischen bemüht sich die »Belgique militaire« mit allen nur denkbaren Mitteln, die Geschützröhre der eigenen Industrie in den Himmel zu erheben und diejenigen Krupps herunterzureifsen. Kein deutsches militärisches Blatt würde sich zu einer Agitation hergeben, wie sie die »Belgique militaire« betreibt; wir halten es an der Zeit, dafs unsere militärische Presse, namentlich auch die Blätter, welche durch öfteres Erscheinen eine Polemik leichter durchführen können, sich einmal die Mittel, mit welchen die »Belgique militaire« den Kampf gegen Krupp's Erzeugnisse betreibt, etwas näher anschauen und prüfen. Die »Kruppophobie« des Blattes ist allerdings nur eine Seite ihres gründlichen Deutschenhasses. Wenn es sich um die Ergüsse des einen oder anderen Gefühls handelt, scheut sie sich nicht einmal »Einfältige« zum Worte zu lassen. Man lese die beiden Briefe eines angeblichen Artilleristen in Nr. 972 und 973 von 1889. Im ersten Briefe ist eine eingehende Beschreibung der scharfen Proben, welchen die Krupp'schen Geschütze seitens Belgiens bei der Abnahme (angeblich!) unterworfen werden; den Schlufs bildet eine Versicherung, dafs sie ausgezeichnet sind. Derselbe Briefsteller schreibt acht Tage darauf, es sei Alles ein Irrthum, die geschilderten Proben bezögen sich auf die Geschütze von Seraing(?); die Prüfung der Krupp'schen Geschütze sei ja nur eine äufserst oberflächliche und er müsse sein Urteil, soweit es sich auf jene Prüfungen beziehe, zurückziehen. Die Redaktion machte die Komödie voll, indem sie dem ersten Brief ihren Vorbehalt beifügte, dafs sie denselben nur veröffentliche, weil sie den Ernst des Korrespondenten kenne; selbstredend steht sie dadurch dem vorher verabredeten zweiten Briefe gegenüber grofs da. Jedenfalls können die belgischen Industriellen hinsichtlich solcher Freunde das bekannte Wort Friedrichs des Grofsen anwenden: »Gott schütze mich vor meinen Freunden etc.«

Was über die Vorzüglichkeit der belgischen Stahlgeschütze gesagt ist, kann seiner Zuverlässigkeit nach von hier aus nicht

beurteilt werden. Wir müssen darin doch mindestens das Endurteil der gewifs ernst zu nehmenden belgischen obersten Artillerie-Behörde abwarten. Zu den Verunglimpfungen der Krupp'schen Geschütze zu schweigen, haben wir nicht nötig und dürfen es um so weniger, als wir diese Geschütze in der Hauptsache selber haben und ein Schweigen ein halbes Zugeständnis wäre.

Die Angriffe gegen die Krupp'schen Geschütze beziehen sich u. a. auf die Stahlringe der Feldgeschütze, welche angeblich zu rasch ausbrennen, sowie auf die Verbindung der Rohrringe beziehungsweise Mäntel mit den Kernröhren, welche als undicht und unsicher hingestellt wird, ferner auf die Züge, welche ungenau gearbeitet sein sollen. Ein Triumphgeschrei wird hinsichtlich der Vergleichs-Versuche zwischen Krupp'schen und belgischen Mörsern, Haubitzen und Kanonen, sämtlich vom 15 cm Kaliber, erhoben, die kürzlich in Beverloo stattgefunden. Die »Opinion« von Antwerpen gesteht nun aber selbst ein, dafs von den Kanonen das Krupp'sche das bessere Verhalten gezeigt habe, nur beim Mörser sei die Streuung des belgischen die geringere gewesen. Die »Opinion« ist aufrichtig genug zu sagen, dafs die beiden Mörser gar nicht gleicher Konstruktion sind, der belgische mehr eine Haubitze und daher die geringere Streuung ganz erklärlich ist. »Man ist nicht sicher, dafs wenn der Krupp'sche Mörser die Abmessungen des belgischen gehabt hätte, die Ergebnisse des Vergleichs nicht ganz entgegengesetzte gewesen wären.« So die »Opinion d'Anvers« zum grofsen Kummer der Belgique militaire, die Nummer für Nummer die »Opinion« mit allen möglichen Waffen zum Schweigen zu bringen sich bemüht, nur nicht — mit den Waffen der Wissenschaft. Wie es scheint will man demnächst der belgischen Industrie eine gröfsere Bestellung auf Kanonen geben, wenigstens bei der Kammer die Mittel dazu fordern. Das Weitere bleibt abzuwarten. Bei den allerdings sehr rigorösen Proben, welchen die belgischen Geschütze unterzogen werden, kann die belgische Artillerie, welche einsichtsvoll genug ist, die Krupp'schen Lieferungen nicht leichthin aufzugeben, auf die Dauer dem Drängen, das, wie es scheint, jetzt namentlich vom Kriegsminister ausgeht, nicht widerstehen. Welche Garantie gewähren aber wenige Cockerill'sche Geschütze, sei ihr Verhalten auch wirklich ein gutes, gegenüber den vielen Tausenden, welche Krupp im Laufe der Zeit seinen Bestellern zu ihrer vollen Zufriedenheit geliefert? Und birgt Belgien die Mittel in sich, wenn es sich von Krupp losgerissen, konstruktiv weiterhin auf eignen Füfsen zu stehen? Wir bezweifeln es!

Von einer wichtigen deutschen Erfindung auf dem Gebiete der Metall-Industrie wollen wir heute nur kurze Notiz nehmen. Wir meinen die durch das Schrägwalzverfahren aus vollen Metallcylindern, besonders aus Stahl, hergestellten Hohlkörper, wie sie der Eisenwerksbesitzer Mannesmann in Remscheid schon in grofsem Mafsstab erzeugt. Auf dem Gebiete des Waffenwesens haben die Mannesmann'schen Röhren bereits vielfach Eingang gefunden, so zu Gewehrläufen, Gewehrmänteln, Geschützrohren und deren Teilen, Granaten, Lanzenspitzen und Lanzenschäften, Achsen, Deichseln; eine weitere Entwicklung und die Verwendung in der baulichen Technik wird nicht ausbleiben. Wir kommen in einer besonderen Betrachtung auf den Gegenstand zurück. Sch.

XXVII. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (österreich.). 3. Heft: Studie über die Ausrüstung, sowie über das Verpflegungs- und Nachschub-Wesen im Feldzuge Napoleons I. gegen Russland im Jahre 1812. — Neue Vorschläge für die Konstruktion von Kriegs-Distanzemessern. — Betrachtungen über das Feuergefecht der Kavallerie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (österreich.). 3. Heft: Das Artillerie-Wesen auf der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1889. — Über Betonierung und deren Anwendung bei fortifikatorischen Objekten.

Die Reichswehr (österreich.). Nr. 112: Staatspolitik und Krieg. Besprechung des Rücktrittes des Fürsten Bismarck. „Wir können es," sagt d. R., „durchaus als keinen besorgniserregenden Umstand betrachten, dafs Kaiser Wilhelm einen tüchtigen General an die Stelle Bismarcks berief . . . wir blicken mit Neid auf die Thatsache, dafs in Deutschland die Auffassung von Staatspolitik und Krieg im Sinne der Anschauungen eines Clausewitz so fest eingewurzelt ist," u. s. w. — **Nr. 114:** Die geplante Reorganisation des Tiroler Jägerregiments erstreckt sich auf die Umwandlung zweier Feld-Jäger-Bataillone in Tiroler Jäger-Bataillone. — **Nr. 115:** Die Activierung von Reserve-Offizieren. — Unser Belagerungs-Artilleriepark und dessen Dislozierung. — **Nr. 116:** Soldatischer Polizeidienst — **Nr. 117:** Die diesjährigen Waffenübungen. Corpsmanöver finden statt im Bereiche des 1., 6., 7., 11. und 14. Armee-Corps, und zwar im 6. und 7. Corpsbereiche mit Gegenseitigkeit, in der Gegend Mihalyfalva-Mezö = Telegel (westlich von Grofswardein-Debreczin) am 13., 14., 15. und 16. September. — Über die russischen grofsen Manöver berichtet D. R., dafs selbige nächst Brody an der galizischen Grenze stattfinden; die durch die „Polesie" geführten strategischeu Eisenbahnlinien sollen bei dieser Gelegenheit ihre erste grofse Probe zu bestehen haben. Es nehmen an diesen Übungen teil: 1. 88 Infanterie- und Schützen-Bataillone mit 44,000 Gewehren, 70 Eskadrons mit rund 8000 Säbeln, 30 Feld-, 6 reitende Batterien mit 240 und 36 Geschützen. Summa: 52,000 Kombattanten — Südpartei (General d. Inf. Dragomirow), welche manövrieren gegen 2. 64 Infanterie-Bataillone mit 32,000 Gewehren, 48 Eskadrons mit 5500 Säbeln, 24 Feld- und 2 reitende

Batterien mit 192 und 24 Geschützen. Summa: 37,500 Kombattanten mit 216 Geschützen — Nordpartei (General d. Inf. Gurko). Friedens-Manöver, bei welchen somit 80,000 Mann an einer Stelle vereinigt sein werden, sind bislang ohne Beispiel. An den wolhynischen Manövern nehmen die fremden Militär-Attachés nicht teil und wird bei denselben überhaupt das strengste Geheimnifs bewahrt. — **Nr. 118:** Das Ballistit.

Militär-Zeitung (österreich.). Nr. 24: Die Offiziere in Landwehr-Lokalanstellungen. — **Nr. 24 u. 25:** Territoriale Betrachtungen. Behandelt die geographische Lage der fünf grofsen Militärmächte, dann deren Streitkräfte und Mobilisierung im Kriege, endlich deren Friedens-Dislokation. — **Nr. 26:** Die Kaiserjäger. Die geplante Teilung in 3 Regimenter zu je 4 Bataillonen wird besprochen; wenn dies bedauerlicher Weise geschähe, würden die Schlufsworte der Geschichte dieser ausgezeichneten Truppe lauten: Fuimus Troes! Die Kaiserjäger sind gewesen! — **Nr. 27:** Der Krieg gegen Dahomé. Eine sich auf Mitteilungen eines Konsular-Agenten stützende militär-geographische Studie über das jetzt vielgenannte Land. — **Nr. 29:** Die Militärkarten als Lehrmittel der öffentlichen Schulen.

Armeeblatt (österreich.). Nr. 14—16: Einflufs der Leibesübungen und Jugendspiele auf die Erziehung, von Graf Dénes Czéchényi. — **Nr. 15:** Der Säbel. Die Einführung eines leichteren Säbels, der gut in der Hand liegt, wird befürwortet, mit einem zu schweren Säbel führe der Mann keinen ordentlichen Hieb und könne damit auch nicht stechen. — Zum Erlasse des Kaiser Wilhelm II. Verfasser tritt der von der Wiener Sonn- und Montags-Zeitung aufgestellten Behauptung entgegen, dafs das, was Kaiser Wilhelm über den Luxus in den Offizier-Corps sagt, auf die Verhältnisse der (österreich.) Kavallerie-Regimenter Anwendung finden könne.

Militär-Politische Revue „Bellona". Heft 13: Die englisch-deutsche Allianz. — Nach Bismarcks Rücktritt. — Die militärische Lage des nördlichen Europas (Forts.) **Heft 14:** Russland. Friedens- oder Kriegs-Symptome. — Offiziersgage und Luxus. — Die neue Karpathenbahn. — Gegen den französischeu Civil-Kriegsminister.

Le Spectateur militaire. 15. April. Zu den „Kriegs-Erinnerungen aus der Krimm und Italien". — Die Politik und das Heer. Dieser Aufsatz wendet seine scharfe Spitze gegen die Parlaments-Strategen und die Taktiker des grünen Tisches; das Mandat als Abgeordneter genügt nicht zur Beurteilung des so komplizierten Heeresmechanismus. — Die elementarste Taktik. — Briefe über den Feldzug in Mexico.

Revue d'Artillerie. (April.) Drouot. (1774—1847.) Biographie dieses ausgezeichneten Artillerie-Generals der napoleonischen Zeit. — Über die gegenwärtigen ballistischen Methoden. — Das Schiefsen einer Gruppe von Feld-Batterien. — Belagerungs-Schiefsübungen der englischen Artillerie.

Revue militaire universelle (März). In der politischen Rundschau äufsert R. m. u. anläfslich des Rücktrittes des Fürsten Bismarck: „Welcher Staat ist im Stande, noch 10 Jahre die ungeheuren Militärlasten zu tragen und wer wird zuerst abrüsten!?“ — Im zweiten Teile findet der Leser im Auszuge sämtliche im Monat März im Bulletin offiziell enthaltenen kriegsministeriellen Verordnungen, im fünften wichtige statistische und andere Daten.

Revue du Cercle militaire. Nr. 13 u. 14: Krieg am Senegal (Forts.). — Kriegsvorbereitungen der Feld-Artillerie (Forts.). — **Nr. 14:** Das deutsche Gewehr M. 1888. — Die italienische Mobilmachung. — **Nr. 15:** Bemerkungen über Bekleidung und Ausrüstung des Infanteristen. — Der Krieg am Senegal (Fortsetzung). — Die italienische Mobilmachung (Fortsetzung). — **Nr. 16:** Bemerkungen über die Ernährung des Soldaten im Felde. — Der Krieg am Senegal (Schlufs). — Die italienische Mobilmachung (Schlufs). — General-Inspektionen der Armee-Corps. Durch Dekret vom 10. April werden diejenigen Mitglieder des „Obersten Kriegsrates“, welche mit dem Oberbefehl einer Armee im Kriegsfalle betraut werden sollen, und im Frieden (nach dem Dekret vom 26. Mai 1888) mit der Inspizierung eines oder mehrerer Armee-Corps beauftragt werden, nicht alleiu den Zustand der Armee-Corps in Bezug auf ihre Kriegsbereitschaft und Mobilmachung zum Gegenstande der Besichtigung machen, sondern auch die probeweise Mobilmachung einer beliebigen Truppe und die Armierung eines Forts oder Festungswerkes verfügen können. — Eine Mafsregel von sehr weittragender Bedeutung!

L'Avenir militaire. Nr. 1460: Der freiwillige Diensteintritt 1890. Anknüpfend an die Thatsache, dafs alle Rigimenter die zulässige Zahl der dreijährig Freiwilligen erreicht, selbst überschritten haben, äufsert A. m., dafs der Staat von diesen nicht den geringsten Nutzen ziehe; da die Armee durch diese, im Durchschnittsalter von 19 Jahren stehendeu Freiwilligen, an physischer Kraft verliere, ohne Gegenleistung irgend welcher Art. A. m. verlangt Abschaffung des 3jährig freiwilligen Diensteintritts, dagegen Beibehaltung desjenigen auf 4 Jahre ohne Entschädigung; Einführung des Eintritts auf 5, mit Gehaltszulage während der beiden letzten Jahre und Zahlung einer Prämie beim Ausscheiden. — Rekrutenausbildung. Dieselbe ist zur Zeit (Ende März) beendet, aber — die Rekruten haben noch keine einzige Patrone verschossen, wie tadelnd bemerkt wird. — **Nr. 1764:** A. m. meint, die französische Armee habe im Punkte der Bewaffnung einen Vorsprung von 2 Jahren (? ?); aber dieser Vorteil sei hinfällig, da den Reservisten die Behandlung und das Schiefsen mit der neuen Waffe unbekannt seien; der Kriegsminister wird darauf aufmerksam gemacht, dafs er eine schwere Verantwortuug auf sich nehme, wenn nicht unverzüglich sämtliche Reservisten mit dem neuen Gewehr ausgebildet würden.

La France militaire. Nr. 1781: Das deutsche Gewehr. Genaue und beifällige Beschreibung desselben. — Probeweise Mobilmachung.

Eine solche hat von Seiten der in Nimes stationierten 15. Artillerie-Brigade an 3 aufeinander folgenden Tagen stattgefunden; auch 2 Gebirgs-Batterien haben an derselben Teil genommen. — **Nr. 1782:** Der eiserne Kanzler. Pr. m. gedenkt in einem würdig gehaltenen Leitartikel der weltgeschichtlichen Bedeutung des Fürsten Bismarck. Derselbe könne, wie einst Richelieu, sagen: „Ich habe keine Feinde mehr! Alle diejenigen, welche ich getroffen habe, liegen mir zu Füfsen.“ — **Nr. 1784**: Die Kavallerie bei Solferino. Scharfe Kritik des Verhaltens der Kavallerie-Division Morris in genannter Schlacht. — Manöver mit rauchlosem Pulver. Solche haben kürzlich in der Umgegend von Paris stattgefunden. Beteiligt waren 7 Bataillone Infanterie, Detachements des 27. u. 28. Dragoner-Regiments und 3 Batterien. Dieselben ergaben, dass eine gedeckte Truppe sich dem Feinde durch ihr Feuer in keiner Weise bemerkbar machte, dagegen könne man Truppen in der Bewegung bei Weitem besser als früher erkennen, da der verschleiernde Pulverdampf fehle. — **Nr. 1795.** 2 Artillerie-Regimenter der Garnison Douai und die Bataillone der Festungs-Artillerie des Nordens werden bei Calais Übungen mit rauchlosem Pulver abhalten, an denen 400 höhere Offiziere aller Waffen Teil nehmen sollen.

Le Progrès militaire. Nr. 982: Infanterie-Munition. Vergleich der deutschen und französischen Vorschriften über die Ausrüstung mit Munition im Kriege. Während der deutsche Soldat 250 Patronen habe, könne der französische nur auf 138 zählen; es sei deshalb nötig, jedes Bataillon mit 2 statt eines Patronenwagens auszurüsten. — **Nr. 983**: Taktik und Uniform. Besprechung des bei Champigny stattgehabten Manövers mit rauchlosem Pulver, welches Uniform-Veränderungen zur Folge haben müsse; „die rote Farbe (des Hosentuches) vermehre die Verwundbarkeit der Infanterie in besorgniserregender Weise.“ — **Nr. 984**: In einem offenen Schreiben an den Kriegsminister unterwirft Verfasser eines Aufsatzes „Echo de l'infanterie“ die Zustände, welche das neue Rekrutierungsgesetz geschaffen, einer sehr scharfen Kritik; er schliefst mit den Worten: „Die Zukunft, selbst das Bestehen des Heeres und Vaterlandes hängen ab von der Ausführung des Gesetzes der 3jährigen Dienstzeit. Die Situation ist ernst, Herr Minister! Wenn Sie das Gesetz auf den erschöpften Boden der alten Reglements und alten Gewohnheiten verpflanzen, wird es fruchtlos bleiben. Wir bedürfen eines neuen Bodens! Wehe uns, wenn wir ihn nicht vorzubereiten verstanden haben!“ — Schärfer noch äufsert sich in derselben Nummer General Lewal; er nennt das Gesetz ein verderbliches, was Niemand leugne, es schaffe der Armee die Zahl, aber nehme ihr das feste Gefüge, die militärische Erziehung; das Anschwellen der Quantität geschähe auf Kosten der Qualität!“ — Dies entspricht auch der von den „Jahrbüchern“ vertretenen Ansicht!

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 13: Massenpetition gegen die stete Ausdehnung der Dienstzeit. Es hat sich ein glar-

nerisches Komitee gebildet zur Sammlung von Unterschriften für eine Massenpetition an die Bundesbehörden, um dieselben zu bewegen, der beständigen Ausdehnung der Dienstzeit endlich Einhalt zu thun. Die Einberufung sämtlicher 12 Jahrgänge der Landwehr habe allgemeine Mifsbilligung gefunden. — **Nr. 14**: Kostenberechnung für die Patronen der verschiedenen Systeme kleinsten Kalibers. Professor Hebler will hier den Nachweis liefern, dafs die Schweiz, wenn sie statt der Patrone M/89 die Hebler-Patrone angenommen hätte, eine einmalige Ersparnifs von 2,016,000 eine alljährliche von 162,000 frcs. hätte.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 3: Der Feldzug Julius Cäsars gegen die Helvetier im Lichte der Kritik. — Das Genie und die Armee-Corpseinteilung. — Der Feldkrieg bei Nacht.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 3: Ergebnisse eines Versuches über Verwendung von 8,4 cm Shrapnels auf nahe Distanzen. — Verwendung der Gebirgs-Artillerie in der Tonkin-Expedition. — Typen für Feldschanzen. — Rauchloses Pulver und Batterien zu 8 Geschützen.

Revue militaire suisse. Nr. 4: Die Besetzung von Kéren und Asmara. — Welches ist das Feld der Thätigkeit des Infanterie-Unteroffiziers vor, während und nach dem Kampfe? — Die europäischen Rüstungen. — Neutralität von Hoch-Savoyen.

La Belgique militaire. Nr. 992: Das belgische Repetier-Gewehr. Genaue Beschreibung desselben. — Belgische Kanonen und Krupp-Kanonen. Die stattgehabten Vergleichs-Schiefsübungen ergaben (angeblich) die unbestrittene(??) Überlegenheit der belgischen Geschütze, besonders des Mörsers und der 15 cm Haubitze; den Krupp'schen Geschützen werden gröfsere Seitenabweichungen zum Vorwurfe gemacht. — 200 belgische Kanonen sind der Fabrik von Cockerill in Seraing in Bestellung gegeben. — **Nr. 993**: Das Marga-Repetiergewehr. — Nochmals die Kanonen. Heftiger Angriff auf die Krupp'schen Geschütze. — Durch Königliche Verordnung vom 11. Februar ist für die Offiziere ein 25jähriges Dienstkreuz geschaffen worden. — **Nr. 995**: „Oberster Kriegsrat". Ein solcher, mit der Bezeichnung „Comité supérieur de généraux" ist kürzlich durch Königlichen Befehl in das Leben gerufen worden; derselbe setzt sich zusammen aus den Oberbefehlshabern der Militär-Bezirke, den 2 ältesten Infanterie-Divisions-Commandeuren, dem ältesten Kavallerie-Divisions-Commandeur, den General-Inspekteuren der Artillerie und des Ingenieur-Corps und dem Chef des Generalstabes, unter Vorsitz des Kriegsministers. Seine Aufgabe ist besonders die Beratung über die Beförderungsvorschläge zur Charge eines Generalmajors und Generallieutenants. — Das neue belgische Repetiergewehr. Die Verausgabung desselben an die Truppen geschieht kontraktmäfsig vom 1. Januar 1892 ab; monatlich sollen 5000 Gewehre zur Verausgabung kommen, also 60,000 im Jahr.

The Army and Navy Gazette. Nr. 1571. Die Rekruten-Anwerbung in Irland sonst und jetzt. Es wird nachzuweisen gesucht, dafs seit

den Zeiten des Krim-Krieges eine bedeutende Abnahme des Rekruten-Ersatzes aus Irland stattgefunden hat, als Grund wird die Einführung der jetzigen kürzeren Dienstzeit angegeben. — Pferde-Verluste im Kriege. In den beiden Expeditionen der Engländer gegen die Zulus und die Egypter ist der Abgang an toten und kranken Pferden ein ganz enormer gewesen. Es wird nachzuweisen gesucht, dafs dieses vorzugsweise aus zwei Gründen zu erklären sei, erstens durch die veränderte Ernährung des Pferdes, und zweitens durch Druck unter dem Sattel. Es wird angegeben, wie diese Verluste vermindert werden können. — **Nr. 1572.** Die deutsche Kavallerie. Der englische Major Kar-Fox, der früher in der preufsischen Kavallerie gedient hat, spricht sich in anerkennender Weise über die hohe Ausbildungsstufe der deutschen Kavallerie aus. Er behauptet, dafs trotz der verbesserten Waffen die Kavallerie dasselbe auf dem Schlachtfelde leisten kann und mufs wie in früheren Zeiten. — **Nr. 1573:** Die französischen Truppensendungen nach dem Tonkin. Vielfache Fehler sollen bei diesen Transporten begangen sein, indem weit über das Bedürfnis hinausgehende Massen von Lebensmitteln und Kriegsmaterial mitgeführt sind, dahingegen war Mangel an kleinen Schleppdampfern und Kähnen, um Truppen und Material die 93 Meilen lange Strecke flufsaufwärts von Hanoi zu befördern. Die Transportkosten für den Mann betrugen gegen 500 Frcs., für ein Pferd 750—1000 Francs. **Nr. 1574:** Der deutsche Generalstab. Unter Hinweis auf eine vor Kurzem erschienene Schrift von Spencer Wilkinson wird derselbe als mustergültig in Bezug auf Organisation und Leistungen hingestellt, und dem englischen Generalstabe zur Nachahmung empfohlen. — Die Küstenverteidigung Englands. Die telegraphische und telephonische Verbindung der Küsten-Stationen und der Leuchttürme soll mangelhaft sein, die Dänemarks wird als mustergültig hingestellt. — Der neue deutsche Reichskanzler. Schilderung der militärischen Leistungen und Verdienste desselben. — **Nr. 1575:** Die Ausbildung der Infanterie. In einem Vortrage des General-Major Macdonald wird die gegenwärtige mangelhafte und unkriegsgemäfse Ausbildung der englischen Infanterie nachgewiesen, der Grund liege in der fehlerhaften Art der Besichtigungen. Die im zweiten Teile des deutschen Exerzier-Reglements aufgestellten Grundsätze müssen auch für die englische Infanterie mafsgebend sein.

The Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 279: Kasernen-Verhältnisse. Eine grofse Zahl der jetzigen Kasernen solle ungenügend eingerichtet und zum Teil ungesund sein. Zu deren Verbesserung sind 30 Millionen Mark beantragt. — **Nr. 282:** Die Ausbildung der Volunteers. Die mangelhafte Ausbildung der Volunteers, namentlich in gefechtsmäfsiger Feuerleitung, sowie die Nachteile, die aus der grofsen Ungleichheit in der Stärke der Compagnien hervorgehen, werden in einem Vortrage des Kaptän Adye beleuchtet. Der Fehler liege nicht im Mangel an Zeit, sondern in dem bei der Ausbildung befolgten falschen System.

Wajennij Ssbornik. April. Die Organisation der Verwaltung im Felde in unserer Armee, ein von Rediger in Anknüpfung an die „Verordnung vom 10. März über die Verwaltung der Armee im Felde" verfafster, auf einen geschichtlichen Rückblick gehender Artikel. Die Abhandlung von Tschitschagoff über die „Organisation der Kavallerie" wird zu Ende geführt, diejenigen über die Artillerie im Feldkriege und über die Pferdezucht im europäischen Rufsland weitergeführt.

Russisches Artillerie-Journal. März. Die Bedeutung der Schnelligkeit des Artillerie-Feuers im Gefecht von Baumgarten. Das neue Exerzier-Reglement für unsere Feld-Artillerie und die Vorträge des Generals von Sauer über den abgekürzten Angriff auf Festungen und deren Abwehr werden in der Übersetzung gegeben.

Russisches Marine-Journal (Morskoi Ssbornik). März. Golowisnin giebt eine Fortsetzung der „Russischen Flotte im schwarzen Meere". Dieser die Beziehungen der Türkei zu Rufsland in den Jahren 1740—1768 behandelnde Artikel verliert freilich dadurch an Wert, dafs er eine Fortsetzung früherer teilweise schon 1885 erschienener und nicht über den Jahrgang 1886 fortgesetzter Abhandlungen ist. — Vorschläge zu einer Einrichtung für das Einnehmen von Kohlen auf Dampfschiffen.

Russisches Ingenieur-Journal. März. In der sehr ausführlichen Besprechung ausländischer Zeitschriften befindet sich eine eingehende und sehr anerkennende Würdigung des Inhalts der „Jahrbücher" von 1889. — Orloff, die Küstenverteidigung der Seefestungen.

Beresowski's Raswiedtschik 1890. Nr. 21 u. 22: Die vorliegenden N. N. enthalten die Bilder und die Übersicht der Werke der in der russischen Militärlitteratur wohlbekannten Schriftsteller Nikolas Wassiliewitsch, Lewitzky und L. Kirpitscheff. Ersterer ist durch seine Thätigkeit im Generalstabe und an der Nicolai-Akademie, letzterer durch eine Reihe von Werken über die Artillerie, Ballistik und Waffentechnik u. s. w., auch durch die Mitarbeiterschaft am russischen Invaliden, dem Wajennij Ssbornik und Artillerie-Journal auch aufserhalb der russischen Artillerie genannt. General Lewitzkij hat u. a. geschrieben: „Handbuch der Taktik, 10. Auflage, 1889", „Lehrbuch der Taktik für die Junkerschulen. 2. Auflage 1880" und die auf offizielle Veranlassung verfafsten „Instruktionen über das Gefecht der Compagnie und des Bataillons" sowie über das Gefecht der Detachements aller Waffen 1882". — General Suckotin wendet sich in ziemlich absprechender Weise gegen den in den Nr. 10, 12, 13 des Militärwochenblattes erschienenen Artikel über die Bedeutung der Pike. Eine Besprechung des „Lehrbuches für den Gemeinen der russischen Infanterie" bringt eine sehr gute Skizze des heutigen Infanterie-Gepäckes und dessen Trageweise. 17.

Revista di artiglieria e genio. Februar. Das Leuchtgas und seine verschiedenen Anwendungen von Geniehauptmann A. Chiarle. (Forts. und Schlufs einer Artikelreihe von 1889). — Indirektes Richten der Feld-Artillerie von Artillerie-Hauptmann C. Parodi, enthält Verbesserungs-Vor-

schläge zu der provisorischen Unterweisung über das indirekte Richten der Feld- und Gebirgs-Artillerie. — Die französische Artillerie nach deutscher Darstellung von Artillerie-Hauptmann E. Opizzi, bildet eine Übersetzung der entsprechenden Abschnitte des Werkes von Major Exner: „Die französische Armee in Krieg und Frieden". — Im vermischten Teil befindet sich eine Beschreibung der selbstthätigen Mitrailleuse von Maxim mit guten Abbildungen. — Unter den Notizen begegnet man einigen Angaben über die Zusammensetzung der neuen Explosivstoffe nach deutschen Quellen. — März. Verschiedenheiten in der Schufsweite beim Schiefsen in bedeutender absoluter Höhe vom Artillerie-Hauptmann C. Parodi, beschäftigt sich mit dem Einflufs des hierbei verringerten Luftwiderstandes und giebt Anleitung zur Korrektur. — Einige Grundgedanken über die beständige Befestigung, vom Genie-Major G. Figari. — Organisation der Artillerie im österreichisch-ungarischen Heere, nach dem Werke: „Das Heerwesen der österreich-ungarischen Monarchie" von Hauptmann Glückmann. — Feldbefestigungen der Russen, nach den Mitt. üb. G. d. A. u. G. W. — Im vermischten Teil ist eine Beschreibung und Zeichnung des deutschen Gewehrs 88 enthalten. — Die Notizen erwähnen einen in Nord-Amerika neu erfundenen Sprengstoff „Extralite". — Die Bücher-Besprechung betrachtet das Werk zweier spanischer Genie-Offiziere: Aerostacion Militar.

Rivista militare italiana. April. Die taktischen Formen der Infanterie für den Kampf. Weist auf das neue Exerzier-Reglement für die italienische Infanterie hin, betont die Selbständigkeit des Handelns, die jedem Unterführer in seinem Befehlsbereiche darin gelassen wird, möchte aber in das Reglement 2 Typ-Formationen als normale Vorbereitungsform für den Kampf eingeschaltet sehen. Bei einer derselben soll die Gliederung nach der Tiefe überwiegen (für die Durchführung des Entscheidungs-Kampfes), bei der andern die Breitengliederung (für das hinhaltende Gefecht). — Über Gefechtsschiefsen. Die italienische Infanterie hat von 1874—1889 nicht weniger als 6 Schiefsvorschriften besessen, ein Wechsel, der zum Teil durch die Änderungen in der Ladung, dem Visier und der Konstruktion des Vetterli-Gewehres seine Gründe findet, zum Teil auch in andern Rücksichten, die hier nicht näher zu erörtern sind. Die Schiefsvorschrift von 1889 setzt für das Gefechtsschiefsen 12 Übungen fest. Der Aufsatz vergleicht die italienische mit der neuen deutschen Schiefsvorschrift und möchte in die erstere, unter Beibehalt der 4 ersten Lektionen im Gefechtsschiefsen, sowie unter Änderung der Ziele für die 10., 11. u. 12., folgende Übungen neu eingeführt sehen: Übungen im Einzelschiefsen im Gelände; Salven- oder Schnellfeuer in Pelotons unter sprungweisem Vorgehen; mindestens je eine Übung in der Durchführung eines Angriffs für die Compagnie beziehungsweise das kriegsstarke Bataillon.

Exercito italiano. Nr. 41: Befreiung vom Militardienste in der I. und II. Kategorie: Vorschläge zur Änderung der Artikel 87 und 88 des Rekrutierungsgesetzes. Diese Artikel gestatten, dafs die Wehrpflich-

tigen, die einen zum Dienste ausgehobenen oder eingeschriebenen Bruder besitzen, oder denen ein Bruder an Wunden oder Krankheiten im Dienst gestorben ist, der III. Kategorie zugeschrieben werden, in welcher sie nur zu 15tägiger Schulung während ihrer Wehrpflichtdauer herangezogen werden und dem Landsturm angehören. Die vorgeschlagenen Änderungen würden der I. und II. Kategorie jährlich rund 50,000 Mann mehr zuführen, für die 19 Jahre der Wehrpflicht, welche nach Abzügen rund 800,000 Mann mehr bedeuten. — **Nr. 44:** Eine Königliche Verordnung bestimmt, dafs die Generale, die bisher die Erlaubnis hatten, nur im Dienste in Uniform zu erscheinen, dieselbe immer bis 4 Uhr Nachmittags zu tragen haben.

L'Italia militare e marina. Nr. 6: Die Kriegskraft des Heeres. Der Kriegsminister wird dem Parlamente demnächst ein Gesetzentwurf vorlegen, durch welchen die Dauer der Wehrpflicht von 19 auf 21 Jahre gebracht wird. Man will dadurch dem Operationsheere 2 Jahrgänge hinzufügen, permanentes Heer, seine Reserve und die Mobilmiliz also auf 14 Jahresklassen bringen. — Die italienische Flotte am 1. Januar 1890. Dieselbe zählte zu diesem Zeitpunkte: I. im Dienst: 18 Panzerschlachtschiffe, 10 geschützte Schlachtschiffe II. Klasse (Korvetten à barbette, Torpedowidder), 20 Schiffe III. Klasse (8 Avisos, je 6 Torpedokreuzer und Kanonenboote), 11 Torpedofahrzeuge, Torpedo-Avisos und Torpedo-Kanonenboote. 128 Torpedoboote (darunter 10 Hochsee), 9 ungepanzerte Schiffe, 9 Transport- und Lastschiffe, 33 Schiffe für Lokalzwecke, 19 Remorqueurs, 6 Lagunen - Kanonenboote, 27 Küstenfahrzeuge; zusammen 290 Schiffe. In Bau waren 4 Schlachtschiffe I. Klasse, 7 II. (Torpedowidder), 7 III. Klasse, 2 Schiffe für Hülfsdienst; in Bau gelegt werden vor Juli noch 5 Schiffe III. Klasse. Total also 316 Schiffe, davon 22 Panzer, 44 geschützte Kreuzer, Torpedowidder und Avisos. Das schnelle Wachsen der italienischen Seemacht leuchtet ein, wenn man dem gegenüber stellt die 62 Schiffe, über welche Italien 1875/76, d. h. vor dem Inkrafttreten des neuen Flottengründungsplanes, verfügte.

Rivista scientifico-militar (Spanien). Nr. 8: Rauchloses Pulver: Geschichte des Krieges auf Cuba (Fortsetzung).

Revista militar (Portugal). Nr. 7: Bestimmungen über die Prüfungen zu Beförderungen der Offiziere. Übungen der Armee in den Sommermonaten und Einberufung der 1892 zur II. Reserve übertretenden Leute der I. Reserve; die Einberufung der letzteren erfolgt bei allen Waffen auf 20 Tage.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar (Schweden). 6. Heft: Die französische Armee am Schlufs 1889.

Norsk militaert Tidskrift (Norwegen). 3. Heft: Die deutschen Herbstmanöver 1887.

De Militaire Spectator (Holland). Nr. 4: Ein Beitrag zur niederländischen Kriegsgeschichte (Fortsetzung).

II. Bücher.

Geschichte des Königlich Preufsischen Garde-Pionier-Bataillons. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Mersmann, Premier-Lieutenant und Adjutant der 4. Festungs-Inspektion. Mit dem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und Königs, mehreren Karten und Abbildungen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. VIII und 262 Seiten. Preis 7 M.

Die Geschichte des Garde-Pionier-Bataillons beginnt im Jahre 1810, damals ward die pommersch-märkische später brandenburgische Festungs-Pionier-Compagnie aufgestellt, welche als eigentliche Stammtruppe anzusehen ist. Im Verein mit der 5. Feld-Pionier-Compagnie ward aus ihr 1816 die Garde-Pionier-Abteilung gebildet, welche 1860 zum Bataillon erweitert wurde. Die pommersch-märkische Compagnie setzte sich aus Bruchstücken verschiedener früher bestanden habender Pontonier- und Mineurtruppenteile zusammen; es waren aber immer nur vereinzelte Mannschaften, welche von jedem derselben kamen. Mit Recht hat der Verfasser darauf verzichtet, dem Bataillon in den Ingenieurtruppen der alten Armee Ahnen zu geben, wie die Menschheit deren in Adam und Eva und die Mehrzahl der Europäer in Noahs Sohne Japhet besitzt. Die Vorgeschichte der dem Namen nach erst nach dem Tilsiter Frieden geschaffenen Pioniere ist indessen kurz erzählt. — Die Arbeit des Premier-Lieutenant Mersmann ist der Verfügung des verstorbenen General-Inspekteurs, General der Infanterie v. Biehler, zur Abfassung von Bataillonsgeschichten zu danken, welche die Unterlagen für eine gemeinsame Geschichte des Ingenieur-Corps und der Pioniertruppe bilden sollen. In jener Verfügung ist gesagt, dafs eine genaue und ausführliche Darstellung der Entwickelung des Truppenteiles von seinen ersten Anfängen an und ein getreues Bild von der Kriegs- und Friedensthätigkeit desselben gegeben werden sollten. Diesen Anforderungen ist hier durchaus entsprochen. Die Geschichte des Garde-Pionier-Bataillons giebt so recht ein Gemälde von dem Wachsen und Werden der Truppe, um so mehr als das Bataillon, da es in Berlin garnisonierte, stets bequem zur Hand war, wenn es sich um die Einführung von Neuerungen und um das Anstellen von Versuchen handelte, deren Ergebnis, wenn es günstig war, später Gemeingut aller Bataillone wurde oder auch anderen Truppen zu Gute kam. Dahin gehört der Dienst auf einem Kanonenboote und den königlichen Lust-Schiffsfahrzeugen, bei den optischen und später bei den elektromagnetischen Telegraphen, als Eisenbahntruppen und als reitende Pioniere. Was Alles für den eigentlichen Dienst der Waffe erprobt wurde, zeigt eine Aufzählung aus den 30er Jahren. Trancheekompafs und Belagerungsboussole, cylindrische Pontons, eine Atmungsvorrichtung, Minenzündung durch Raketen in Angels, Schutz der Sappenspitzen gegen Wallbüchsen- und Gewehrfeuer durch Wälzkörbe, Sandsäcke, Filzscheiben u. s. w., Sturmleitern, Biragobrücken und Anderes.

Ein Gegenstand, welcher u. a. in der kürzlich besprochenen Teubner'schen Geschichte der Garde-Artillerie so hübsch dargestellt ist, die Ergänzung des Offizier-Corps und das Leben in demselben, hat leider wenig Berücksichtigung gefunden. — Räumlich wie sachlich steht die Teilnahme am Feldzuge 1870/71 gegen Frankreich im Vordergrunde; der Bericht über die Erlebnisse und die Thaten der Compagnien des Bataillons ist sehr hübsch und anziehend geschrieben. Von den vielen Formationen, welche das Bataillon bei der Mobilmachung aufstellte, ist nur die Errichtung derselben erwähnt. Eine Mitteilung über ihre Schicksale hätte wohl nicht fehlen dürfen.

Sehr reich, gut gewählt und zweckmäfsig hergestellt ist die Zugabe an Beilagen, Karten und Bildern. Die letzteren stellen Seine Majestät den Kaiser in der Uniform des Garde-Husaren-Regiments, die Uniformen des Bataillons u. s. w. von sonst und jetzt und das Kasernement dar.

Die ganze Arbeit ist als eine wohlgelungene zu bezeichnen. Der bei der Pioniertruppe besonders spröde Stoff hat hübsche Formen und eine glänzende Politur angenommen. 14.

Friedrich Wilhelm Freiherr v. Seydlitz, Königlich Preufsischer General der Kavallerie (1721—1776). Der deutschen Reiterei gewidmet von Emil Buxbaum, Premier-Lieutenant. Neue Auflage. Rathenow 1890. Verlag vom M. Babenzien. Preis 4 M.

Eine auf erschöpfender urkundlicher Forschung fufsende Seydlitz-Biographie grofsen Styles, wie diejenige Zieten's, York's, Gneisenau's u. A. giebt es zur Zeit noch nicht, auch das vorliegende, 1882 zum ersten Mal anonym erschienene Werk will und kann auf die Bedeutung einer solchen keinen Anspruch erheben; wohl aber ist es ein im Ganzen gelungenes Lebensbild des berühmten Reiterführers, bei dessen Herstellung der Verfasser die gesamte einschlägige, recht umfangreiche Litteratur, namentlich die Arbeiten Lippe's, Varnhagen's, Kähler's, auch die im Militär-Wochenblatte und den „Jahrbüchern“ zerstreuten zahlreichen Aufsätze geschickt benutzt hat, um, wie er sich äufsert, „eine auf authentischen Quellen beruhende Schilderung des Seydlitz'schen Lebensganges zu entwerfen, die Sage hierbei von der Geschichte zu scheiden, die Seydlitz-Kunde von bisherigen Willkürlichkeiten zu befreien.“ — Unter den in den „Anmerkungen“ genannten Quellwerken vermissen wir eines, die „Politische Correspondenz Friedrich des Grofsen“; da selbige seit Erscheinen des 13. Bandes auch die militärische Correspondenz des Grofsen Königs in sich schliefst, darf sie füglich von der Geschichtschreibung nicht mehr umgangen werden. Im 15. Bande derselben (S. 358—61) würde beispielsweise der Verfasser einen hochwichtigen Bericht Eichel's, des vertrauten Kabinetts-Sekretärs Friedrichs, über Seydlitz' berühmtes Gothaer Reiterstückchen gefunden haben („wie die Sache fast ohne Exempel, und der an Jahren noch ganz junge Generalmajor von Seydlitz sich dabei ohnvergleichlich conduisiret

und Proben gegeben hat, was man mit der Zeit und bei noch mehriger Experience von ihm gewärtigen könne;" u. s. w.). — Verfasser hat den Stoff in 20 Kapitel gegliedert, deren letztes: Seydlitz Beisetzung. Die Beilagen enthalten 96 „Anmerkungen und Erläuterungen", dann Pläne der Schlachten von Roſsbach und Zorndorf, sowie der Stadt Gotha. Ein in Farbendruck hergestelltes Porträt (das Ohlauer Kirchenbild) ist als Titelbild dem Werke beigegeben, auch enthalten die Anmerkungen schätzbare Nachrichten über die bekanntesten und berühmtesten Seydlitz-Bilder und Denkmäler. (Wir verfehlen nicht, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daſs an der Seydlitz-Statue auf dem Wilhelms-Platze in Berlin der Name fälschlich Seidlitz geschrieben ist. D. Ref.) Bemerkenswert ist ferner, daſs gelegentlich der Zorndorfer Schlacht die bekannte Wackenitz-Legende („Ich halte keine Schlacht für verloren, in welcher die Garde du corps nicht attackiert hat, ich attackiere") nicht wieder aufgefrischt worden ist. — Ein recht übles Versehen ist es, daſs Verfasser (S. 11) den König am 23. September(!!) 1740 in Schlesien einrücken läſst, also zu einem Zeitpunkt, da Kaiser Karl VI. (gest. 20. Oktober 1740) noch am Leben war, der Einmarsch fand statt am 16. Dezember mit 19,000, nicht 16,000 Mann. Seite 64 ist von einem französischen Regimente Fritz James die Rede, soll wohl heiſsen: Fitz James; auch ist die richtige Schreibweise des Namens des berühmten Groſsmeisters des Bayard-Ordens nicht Fouquet, sondern Fouqué. Seite 62 wird von dem „Herzen auch des gemeinsten Reiters" gesprochen; wir meinen, daſs das Wort „Gemeine" in Anwendung auf den Soldaten keinen Superlativ leide. — Verfasser schlieſst mit dem Wunsche, daſs sein Buch „allerorten Begeisterung erwecken möge", denn „unserer vaterländischen Reiterei ist heute mehr denn je der Name Seydlitz eine Leuchte ihrer Friedensarbeit, bei ihrer Vorbereitung für den Krieg." 1.

Colonel Villot: L'alliance russe. Réponse à M. le colonel Stoffel. Paris et Limoges 1890. Henri Charles Lavauzelle. 70 p. in 8. Francs 1,50.

Oberst Stoffel, der ehemalige kaiserlich französische Militärbevollmächtigte am preuſsischen Hofe, welchen wir Deutsche gewohnt sind als einen scharfen Beobachter und als einen genauen Kenner unserer Denkungsweise und unserer nationalen Eigentümlichkeiten zu betrachten, hat mit einer vor Kurzem veröffentlichten Flugschrift, welche für eine gründliche Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich und für ein künftiges Hand in Hand gehen beider Länder eintritt, kein Glück gehabt. Daſs es bei uns so sein muſste, ist sonnenklar. Denn als Voraussetzung jener Verständigung nimmt Oberst Stoffel die freiwillige Rückgabe unserer Reichsländer an. Wir sollen die mit Strömen Blutes wiedererworbenen Schlüssel unseres Hauses freiwillig unsern damaligen Gegnern ausantworten. Die Verwirklichung eines derartigen Hirngespinnstes liegt soweit auſserhalb aller Möglichkeit, daſs wir nicht nötig haben darauf einzugehen.

Aber auch Frankreich weist den Gedanken zurück. Oberst Villot beantwortet in der hier vorliegenden Schrift den Vorschlag seines Kameraden mit dem Rufe nach der Verbrüderung mit Russland. Er fürchtet die Danaer auch wenn sie Geschenke bringen, an welche er übrigens nicht glaubt. Denn von jeher sei der Germanen Sinnen und Begehr darauf gerichtet gewesen, Frankreich zu zerstückeln, dasselbe bis an die Saône zurückzudrängen, eine Art von Portugal daraus zu machen. Frankreich dagegen habe sich seit dem Vertrage von Verdun in einer Notlage befunden. Dieses unselige Abkommen habe dem Lande eine Grenze gegeben, bei welcher es nicht habe bestehen können. Es sei ihm dadurch das Schwert in die Hand gedrückt, mit welchem es erobert habe, was es jetzt aufserhalb dieser Grenzen besitzt. Nachdem dieses, nebenbei von auffallender Unkenntnis mit den durch jenen Vertrag geschaffenen Verhältnissen zeugende Geständnis abgelegt ist, werden die kriegerischen Begegnungen zwischen Franzosen und Deutschen durchgenommen. Natürlich sind die Teutonen stets die Angreifer gewesen. Sie haben, das Ziel der Zerstückelung des Nachbarstaates unverrückt im Auge haltend, jede Gelegenheit benutzt, dort einzubrechen. Über die Anschläge auf Deutschland, welche seit Heinrich IV. alle bedeutenden Herrscher und Staatsmänner Frankreichs verfolgt haben, wird leicht und gewandt hinweggegangen. Die Redensart steht an Stelle des Beweises. Wo jene nicht ausreicht, wird die Thatsache einfach totgeschwiegen. So bleiben Napoleon und der Rheinbund ungenannt, die Raubkriege des vierzehnten Ludwig werden kaum gestreift.

Bei der Darstellung des Verhältnisses zu Deutschland erscheint an dessen Seite stets England, der zweite Erbfeind, welchem vor allen verübelt wird, dafs es das so natürliche Verlangen Frankreichs, Belgien sich einzuverleiben, stets zu hintertreiben gewufst habe. Dafs von einem Bündnisse mit England nun und nimmer die Rede sein kann, ist dem Verfasser selbstverständlich, zumal da in solchem Falle von einem Zusammengehen mit Russland nicht die Rede sein könnte. Und Russland ist Frankreichs einzig möglicher Bundesgenosse. Was man dagegen einwenden mag, beruht alles auf Vorurteil. Die Gröfse des Zarenreiches und sein unablässiges Wachsen, seine Staatsverfassung, seine kirchliche Unduldsamkeit, sein Trachten nach dem Besitze der Aja Sophia mögen einiges Bedenken einflöfsen, aber dasselbe mufs zurücktreten, denn nur Russland ist im Stande, Frankreich wiederzugeben, wonach es mit Recht strebt: Elsass-Lothringen und eine Stellung in Europa, welche, wenn sie auch durch den neuen Freund beeinträchtigt würde, doch dem jetzigen Zustande vorzuziehen ist. Russland ist aufserdem nicht so übel wie es verschrieen wird. Zu dem Unrecht, welchen es anderen Staaten, wie den Polen, zugefügt hat, ist es durch Preufsen oder durch Österreich verführt. In religiöser, politischer und sozialer Beziehung ist es keineswegs schlechter als Deutschland; den Nihilismus dankt es fremder Einführung. Für die Gesittung der Welt haben seine Waffen mehr gethan als all' der deutsche Bücherplunder; die Völker, welche es in Asien dem Scepter des Zaren unterworfen hat, haben

diese Änderung als eine Befreiung begrüfst, nur aus kirchlichen Rücksichten haben sie derselben Widerstand entgegengesetzt.

Wir können dem Verfasser nicht bei allen seinen böswilligen Entstellungen einer-, seinen Schönfärbereien anderseits folgen. Es seien nur noch die Länder genannt, nach denen Deutschland seine gierigen Hände ausstreckt: Es sind Holland mit seinen überseeischen Besitzungen, Skandinavien, welches die Ostsee sperrt und dessen Eisen, Kohlen und Kupfer schon lange die preufsische Lüsternheit erregt haben und die deutschen Besitzungen des Hauses Habsburg!

Zum Schlufs wird betont, dafs Frankreich nicht abrüsten darf, so lange ein Stück des nationalen Bodens in den Händen seiner Feinde ist. Es bleibt ihm nichts übrig als mit geladenem Gewehr auf den günstigen Augenblick zum Abdrücken zu warten. Das sollte man dem Volke immer sagen, statt ihm das verderbliche Spiegelbild einer unmöglichen Zukunft vorzuhalten. 14.

The Brain of an Army. By Spenser Wilkinson. London and New-York 1890.

In der Vorrede sagt Verfasser, dafs er das Bestreben gehabt, den deutschen Generalstab und sein Verhältnis zu den militärischen Einrichtungen, mit denen er verbunden, zu beschreiben. Anregung hierzu ist ihm geworden durch einen Vortrag des General-Lieutenant Brackenburg, in welchem das englische und deutsche System der Heeres-Verwaltung und Leitung mit einander verglichen werden, wobei dem Grofsen Generalstabe der deutschen Armee grofse Anerkennung gezollt, derselbe als das Gehirn, die Seele des militärischen Körpers bezeichnet und schliefslich es bedauert wird, dafs die englische Armee sich nicht eines Gleichen zu erfreuen habe. Um die Thätigkeit des Generalstabes im Kriege zu veranschaulichen, hat Verfasser den Feldzug von 1866 gewählt und auch geeigneter hierfür gehalten als den der Jahre 1870/71, weil im Ersteren sich besser durch Beispiele erläutern lasse, welche Beziehungen zwischen Strategie und Politik bestehen. — Der Verfasser behandelt sein Thema in drei Hauptabschnitten. Der 1. Teil zeigt uns die politische und Kriegs-Lage am Vorabend von Königgrätz, sowie die Beurteilung derselben auf Seiten Preufsens. Ferner wird das Verhältnis zwischen dem Höchstkommandierenden der gesamten Armee und dem Chef des Generalstabes, sowie dasjenige zwischen den Armeeführern und ihren resp. Chefs der Stäbe in anschaulicher Weise geschildert und unter Anführung von fünf Befehlen, welche das grofse Hauptquartier Sr. Maj. des Königs von Eröffnung des Feldzuges bis zur Entscheidungsschlacht von Königgrätz nur zu erlassen brauchte, nachgewiesen, welche grofsen Stützen ein militärisches Institut, wie es der preufsische Generalstab ist, bietet, ja dafs eine solche Einrichtung eine Notwendigkeit für jede moderne Armee sei. — Im 2. Teile, betitelt „der Generalstab und die Armee", kommt das Wesen des Generalstabes wenig zur Geltung. Es wird hauptsächlich unsere Heeresgliederung

von der Armee an bis zur Compagnie, Escadron, Batterie herunter beschrieben. Es wird dargestellt, dafs jeder der resp. Führer oben genannter Einheiten sein bestimmtes Feld der Thätigkeit zugewiesen erhalte und sich seiner Verantwortlichung hierbei vollständig bewufst sei. In dieser zweckmäfsigen Teilung der Arbeit und in dem ausgeprägten Subordinationsgefühl der unteren Führer gegenüber den Vorgesetzten, sowie in dem Vertrauen dieser wieder zu der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit ihrer Unterführer erblickt der Verfasser die Stärke der deutschen Armee. In der Schilderung der Selbständigkeit der Unterführer, namentlich der Compagnie- u. s. w. Chefs, in Bezug auf Erziehung und Ausbildung der ihnen unterstellten Mannschaften steht Verfasser auf einem idealen, praktisch freilich nicht immer durchführbaren Standpunkte. — Der 3. Teil behandelt den Grofsen Generalstab. Es wird erläutert, dafs eine Trennung von Kriegs-Ministerium und Generalstab nötig und letzterer unabhängig von ersterem sein müsse. Eine sehr eingehende Beschreibung giebt Verfasser von unserer Kriegs-Akademie und spendet dem Lehrplan derselben, sowie der Unterrichtsmethode auf derselben grofses Lob. Die vorliegende Arbeit ist in Summa eine sehr lesenswerte. Verfasser zeigt, dafs er mit unseren militärischen Einrichtungen, in Bezug auf Ausbildung und Erziehung der Armee zu einem brauchbaren Kriegsinstrument, sowie Heranbildung der Offiziere zu den höheren Führerstellen sehr vertraut ist. Die äufsere Ausstattung des gedankenreichen Buches ist, wie wir dies an englischen Schriftwerken nicht anders gewöhnt sind, eine treffliche. 15.

Infanteristische Litteratur.

1. Taktische und strategisch-taktische Aufgaben für Felddienst-, Gefechts- und Detachements-Übungen, Feld-Übungs-Reisen und für das Kriegsspiel. Von Souheur, Major. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Plänen in Steindruck, (1 : 100,000). Die weiteren Umgebungen von Metz und Cöslin darstellend. Berlin 1890. E. S. Mittler & S. Preis 4 Mark. — Die kleine aus der Praxis entstandene Schrift wird auch da, wo man vielleicht mit der Aufgabestellung nicht einverstanden ist, als willkommenes Hilfsmittel zum Selbststudium dienen können. Warnen möchten wir nur davor, sich ihrer als eines Schemas zu bedienen. — 2. Österreich-ungarische Schiefsinstruktion für die Infanterie und Jägertruppe. II. Auflage der Instruktion vom Jahre 1879. Wien 1890. Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei. Die in der Schiefsvorschrift unseres Verbündeten und Nachbarn niedergelegten Grundsätze sind vortrefflich und in Vielem den unsrigen ähnelnd. So finden wir im Eingange als leitenden Gedanken den Grundsatz ausgesprochen, dafs jeder Soldat durch die gründliche Einzelausbildung im Gebrauche des Gewehres zu erziehen ist, um im Gefecht auch ohne Führer das Gewehr richtig zu verwenden. Die Ausbildung gliedert sich in: Vorschule, Übungsschiefsen, Schiefsen auf grofse Distanzen, feldmäfsiges Schiefsen, Belehrungsschiefsen. — Wir finden eine Einteilung in 3 Schiefs-

klassen, ebenso auch die Verantwortung für die Schiefsausbildung in die Hände des Compagnie-Kommandanten gelegt. 17.

Kavalleristische Litteratur.

1. System des Einschwimmens von Kavallerie-Pferden von H. v. Hartmann, Premier-Lieutenant im Kürassier-Regimente Herzog Friedrich Eugen von Württemberg. Berlin 1890. Verlag von A. Bath. Die Kavallerie begrüfst mit Freuden alle Erörterungen über ihre mannigfachen Dienstleistungen. Auch die vorliegende Schrift behandelt ein Thema, welches immerhin von gröfserer Wichtigkeit ist. Im Vorworte und in dem Abschnitte „Allgemeines" sind diese Vorteile des Näheren erörtert. Dem Herrn Verfasser stehen wohl eingehende Erfahrungen zur Seite, wie aus dem Passus Seite 9 hervorgeht, nach welchem derselbe im Jahre 1889 mit 20 Pferden die hochangeschwollene Oder in einer Distance von 950 Meter und unter einer Pfeilerbrücke hinweg durchquerte, eine sehr bedeutende Leistung. Vollkommen richtig ist die Anschauung auf derselben Seite: „Als Endziel mufs daher die Leistung hingestellt werden, eine möglichst grofse Zahl von Pferden dahin zu bringen, dafs dieselbe mit Reiter und Gepäck einen gröfseren Flufs durchquert u. s. w. Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch systematische Einzelausbildung und durch darauf folgende rationelle Übung im Grofsen."

Wenn dieser unanfechtbare Grundsatz beachtet bleibt, so dürften die übrigen Abschnitte, etwas kürzer und gedrängter zusammengehalten, die Klarheit über den ganzen Vorgang, um jenes Ziel zu erreichen, wesentlich erleichtern. Dieser Vorgang dürfte umfassen: 1. Vorübung der Pferde ohne Reiter an der Leine, 2. Übungen mit dem Reiter systematisch vorschreitend bis zu den Übungen in voller Rüstung. — Wir hatten Gelegenheit, während längerer Zeit derartige Schwimmübungen zu beobachten und dabei zu erfahren, dafs allermindestens 50 % der Pferde nicht schwimmen können, sobald sie den Grund mit den Hinterfüfsen verlieren, vollständig untergehen und erst dann in aufgeregtester Weise das Schwimmen beginnen. Bei fortlaufender Übung aber wird in kurzer Zeit die Ruhe erzielt und dann ist es an der Zeit, die Übung unter dem Reiter zu beginnen. Der Reiter mufs jedoch selbst Freischwimmer sein und die Seite 8 Absatz 10 erwähnte grofse Schwimmbefähigung des Pferdes wird um so rascher erreicht, je mehr der Reiter, anfänglich insbesondere mit gutem Oberschenkel-Schlufs gegen oder über dem Widerrist, mit einer Hand die Mähne ergreifend, sich frei — d. h. nicht sitzend — über dem Pferde erhält. Die Vorübungen an der Leine können natürlich in jeder Schwemme oder jedem Wassertümpel vorgenommen werden, wenn deren Tiefe mindestens 14 Fufs beträgt. Durch Hin- und Zurückführen der Pferde kann auch eine gewisse Dauerleistung erzielt werden. Schwimmen so vorbereitete Pferde ganz ruhig unter dem Reiter, können sie auch von Nichtschwimmern mit aller Sicherheit benützt werden. Pferde, welche so vorbereitet waren, schwammen 20 Minuten und länger unter dem Reiter

mit gröfster Ruhe und Sicherheit. Alle übrigen Auskunfts- und Hülfsmittel zum Übersetzen von Flüssen sind immerhin erwähnenswert, haben jedoch der Umständlichkeit wegen nicht jene hohe Bedeutung, wie das angegebene Verfahren, welches eben allein an ein praktisch verwertbares Ziel führt. — 2. Katechismus des Hufbeschlages. Zum Selbstunterricht für Jedermanu von Th. Walter. 3. Auflage. Leipzig 1889. Verlagsbuchhandlung von J. T. Weber. Die Notwendigkeit einer dritten Auflage zeigt von der Anerkennung, welche diese Schrift gefunden, und von derem praktischen Werte; Kürze und durch zahlreiche Zeichnungen vermehrte Klarheit lassen sie empfehlenswert erscheinen. Insbesondere erfreulich ist es, in der Einleitung den Erfahrungssatz angeführt zu finden: „Dafs von 100 lahmen Pferden 99 und mehr huflahm, oder durch fehlerhaften Hufschlag lahm geworden sind." Dieser Grundsatz wird noch lange nicht sorgfältig genug beachtet und doch ist er für die Leistungen der Kavallerie von höchster Bedeutung, von einer Bedeutung, welche gleich nach der sorgfältigst instruierten Haltung (Sitz) des Reiters kommt. Als Kavalleristen können wir uns den einen Erfahrungssatz entgegnen, „dafs mindestens ebenso viele Pferde durch mangelhaften Sitz des Reiters und durch unrichtige Hülfen auf den Füfsen beschädigt werden." Wenn wir sagen, 49 % durch mangelhaftes Beschlagen, ebensoviel durch schlechte Reiter, 2 % durch übermäfsige Anstrengungen, werden wir so ziemlich das Richtige getroffen haben. — 8.

3. Das Brauchbarmachen eines Reitpferdes für Verwendung im Dienst und im Gelände. Von K. v. Kracht, Major z. D. Leipzig 1890. Hugo Voigt. Preis 5 Mark. — Der Titel vorliegender Schrift würde vollständig sein, wenn sich ihm das Motto: „Auf dem Rücken der Pferde, Liegt das Paradies der Erde," welches für das Buch die Richtung abgab, zugesellt hätte. Der Verfasser des elegant ausgestatteten Werkchens ist ein Infanterist, der sich an das Wagnis begab, ein Terrain zu betreten, das von einer anderen Waffe occupiert wird. Seine Rekognoszierung — mehr als ein flüchtiges Durchstreifen — hat gute Früchte getragen; sie zerfällt in zwei Teile: Gewöhnung und Reiten (Dressur). Aus dem ersten machen wir folgende Abschnitte namhaft: Gewöhnung im Stall, an das Satteln, an alle möglichen Gegenstände und Geräusche auf der Strafse, wie Musik, Fahne, Geschütz- und Gewehrfeuer. Der zweite Teil umfafst u. a.: Sitz, totes Maul, leichte Faust, die verschiedenen Gangarten, Turnübungen und Reiten im Gelände. — Wie auf der einen Seite echter Reitergeist das Buch durchweht, so offenbart sich auf der anderen die Liebe zum Rofs, dem treuen Gefährten im Frieden wie im Kriege, auf den unsere Sicherheit, zuweilen unsere Ruhe sich stützt. Man hat nicht nötig, weit in der Schrift vorzurücken, um zu fühlen, dafs das Gebotene auf praktischer Erfahrung beruht. Der Verfasser lehrt — das ist sein Hauptverdienst — nicht nur Behandlung und Rittigmachung des Tieres, soweit dies theoretisch möglich, er legt auch die Gründe dar, welche sein Verfahren bedingen. Für den Infanterie-

Offizier enthält die Schrift geradezu Goldkörner, und wird nicht nur vielen Kameraden bei Behandlung und Reiten ihrer Pferde von grofsem Nutzen sein, sondern auch manchem das bisher unrichtig behandelte oder falsch gerittene Tier erhalten, so dafs unsere Behauptung, durch das Studium des Buches werden Offizieren Kapitalien gerettet, nicht zu gewagt erscheint. Die dem Werke angefügten Urteile der Presse über „Stallpflege“, „Pferdehalter“ und „Taschen-Ratgeber“, mit denen der Verfasser uns früher beschenkte, bestätigen seine Befähigung auf dem Gebiete der Pferdekenntnis. W.

Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien mit Bezug auf die Gesetzgebung im Heere. Von Karl Skala, k. u. k. Hauptmann-Auditor des Ruhestandes. Wien. L. W. Seidel & Sohn. 1890. —

Die vorliegende kleine Schrift ist in der Absicht geschrieben, des Verfassers Ansichten über eine Änderung der Militär-Gerichtspflege in Österreich-Ungarn darzulegen. Sie zerfällt in drei Abteilungen. Die erste schildert nicht ohne Humor nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung die jetzt dort geltende Militär-Justiz, behufs deren notwendig gewordener Umgestaltung Lehrkanzeln für das militärische Recht an den Universitäten verlangt werden. Die zweite Abteilung enthält eine ganz objektiv gehaltene Darstellung des gegenwärtigen Standes der Militär-Justizpflege in Deutschland, insonders in Preufsen und Bayern, und in Italien. In Abschnitt III endlich hat Verfasser seine Vorschläge zur Umgestaltung des Strafprozesses im österreichisch-ungarischen Heere niedergelegt. Er verlangt nicht nur eine Änderung desselben allein, sondern auch eine solche des Militär-Strafgesetzbuches überhaupt. Ersterem zufolge sollen nur juristische Fachmänner als Leiter und Richter bei den Militär-Gerichten wirken, den Wahrspruch über das Schuldig oder Nichtschuldig Geschworener aus dem Truppenstande fällen. In Mannschaftsprozessen treten als solche auch nur Mannschafts-Chargen aller Grade ein. Ob sich dies jedoch mit Hinblick auf die Mannszucht und in Anbetracht des sehr verschiedenen Bildungsgrades im k. k. Heere rechtfertigen läfst, dürfte um so mehr fraglich sein, da Verfasser aufserdem jedem unbescholtenen grofsjährigen Staatsbürger das Recht zuerkennen will, vom Angeklagten als Verteidiger gewählt werden zu dürfen. Ferner wünscht Verfasser, dafs auch Militär-Rechtskundige in jenen Fällen mitzuwirken haben, wo es sich um ein summarisches Verfahren nach der Art des heutigen bei Disziplin-Übertretungen handelt, bezüglich deren das Strafmafs kodifikatorisch normirt werden soll. Es würde dies dem Militär-Vorgesetzten also mehr oder minder die diskretionäre Disziplinar-Strafgewalt aus den Händen nehmen, etwas, wozu sich wohl keine Regierung verstehen wird. Einem Vorgesetzten, der nicht gegebenen Falles die Strafe dem Vergehen sofort und aus eigener Machtvollkommenheit auf dem Fufse folgen lassen kann, würde man hierdurch einen guten Teil seines Ansehens und seines Ein-

flusses rauben. Da Verfasser überhaupt den juristischen Fachmännern die erste und hauptsächlichste Stelle bei der Militär-Gerichtspflege eingeräumt wissen will, so müfste andererseits auch die Forderung erhoben werden, dafs dieselben unter allen Umständen ihrer Dienstpflicht als aktive Soldaten genügt hätten, um ihnen Gelegenheit zu geben, den Geist im Heere aus eigener Anschauung vorher kennen zu lernen, was nirgends gesagt worden ist.

Im Übrigen regt die Schrift, wenn wir auch nicht vermögen, ihr überall hin zu folgen, doch zum Nachdenken über Fragen an, die ja auch bei uns noch in der Schwebe sind. H.

Petite Bibliothèque de l'Armée française.

Abermals haben wir über mehrere Neuheiten dieses im Verlage von Charles-Lavauzelle (Paris—Limoges) erscheinenden Sammelwerkes zu berichten, zuvörderst über 4 Regiments- bezw. Bataillons-Geschichten. Vorweg sei bemerkt, dafs das Alter eines französischen Regiments lediglich nach dem erstmaligen Auftauchen der betreffenden Stamm-Nummer berechnet wird, gleichviel ob sich die wirkliche Abstammung der jetzt bestehenden Regimenter von denen früherer Perioden nachweisen läfst oder nicht. Nach diesem Grundsatze müfsten beispielsweise die preufsischen Infanterie-Regimenter 13—60 ihre Herkunft auf die Zeit vor 1806 zurück datieren, da diese Nummern in der „alten Armee" bereits vorhanden waren. — 1. Historique du 72e régiment d'infanterie. Das Regiment wurde am 1. März 1674 formiert und trug den Namen seines Chefs, des Marquis von Castries. Es nahm Teil am spanischen Erbfolgekriege, dann sämtlichen Kriegen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts; in der Schlacht bei Minden (1. August 1759) wurde es „vernichtet". In Folge der Revolution von 1789 verlor das Regiment, damals „Vexin", die Benennung nach dem Chef und behielt nur die Stammnummer 72; im Jahre 1795 wurde es aufgelöst, um als 72. Halb-Brigade von Neuem formiert zu werden und 1803 abermals als 72. Infanterie-Regiment zu erstehen. An allen Schlachten der napoleonischen Zeit hat es ehrenvollen Teil genommen; seine Hauptehrentage sind Marengo, Wagram und Moskowa, welche Namen sich, nebst Solferino, auf dem Fahnentuche des jetzigen Regiments verzeichnet finden. 1825 wurde das Regiment bei Reduktion des Heeres abermals, diesmals völlig, aufgelöst; erst in 1840 wurde ein neues Regiment Nr. 72 aus Abgaben von 6 anderen Regimentern gebildet. Auch die Geschichte dieses, nun 50 Jahre bestehenden Truppenteils ist eine an kriegerischen Ehren reiche. Mehrere Jahre verbrachte es in Afrika und nahm dann Teil am Feldzuge 1859; 1870 gehörte es zum 7. französischen Corps (Douay) und geriet bei Sedan in Kriegsgefangenschaft, nachdem die Offiziere des Regiments zuvor die Fahne desselben zerrissen und unter sich verteilt, den Adler zerbrochen und die Fahnenstange verbrannt hatten. — In der Zeit nach der Katastrophe von Sedan wird es aus Depot-Compagnien als 72. Marsch-Regiment neu errichtet

und ist an den Kämpfen im Norden Frankreichs, dann nach seiner Neuformation im Frühjahr 1871 an den Kämpfen gegen die Kommune beteiligt. Augenblicklich steht das Regiment in Garnison zu Amiens. — 2. Historique du 78e régiment d'infanterie. Auch der Ursprung dieses Regimentes reicht bis zur Regierung Louis XIV. hinauf, es wurde als „Régiment de Toulouse" 1684 gebildet, 1737 empfing es den Namen de Penthièvre, den es bis 1791 beibehielt. (Seine Fahne zeigte ein breites, weifses Andreas-Kreuz mit einem Anker an jedem Ende). 1791 erhielt es die Nummer 78, wurde dann als 78. Halb-Brigade formiert, endlich 1803 in das 3. leichte Infanterie-Regiment umgewandelt, 1815 zur „5. Legion der Hoch-Alpen" gemacht, um 1820 abermals „3. leichtes" zu werden und endlich 1854 den Namen „78e de ligne" zu erhalten. Die Fahne des Regiments trägt den Namen „Solferino", seines Hauptehrentages. 1870 kämpfte es bei Wörth, dann bei Sedan, wo es das Geschick der ganzen Armee von Châlons teilte. — 3. Historique du 20e bataillon de chasseurs à pied. (1854—1890.) Diese Regiments-Geschichte wird durch eine seltsame Ansprache: „Aux chasseurs du 20e" eingeleitet, in welcher der ungenannte Verfasser in hochtönenden Worten daran erinnert, dafs vor 100 Jahren die Armee der Revolution 6 Coalitionen besiegt und das französische Banner nach Berlin, Rom, Wien und allen Hauptstädten Europas getragen habe, sodann wird an die „Leiden" der unglücklichen Brüder von Elsafs-Lothringen, die dem Vaterlande entrissen seien, erinnert und auf den nächsten Krieg hingewiesen, in dem es nicht so hergehen werde wie im vorigen; Alles gestatte, den Erfolg voraus zu sehen: „Debout, chasseurs, et au travail, au travail sans relâche, pour nous préparer". — Dann folgt eine kurze Geschichte des Bataillons, welches am 27. Oktober 1840 errichtet wurde, als eins von den 10 damals gebildeten Jäger-Bataillonen. Es focht in Afrika, der Krim, Italien, Mexiko, dann 1870/71 bei der Armee von Metz, in den Schlachten von Rezonville, Saint-Privat, Servigny und geriet mit der Übergabe von Metz in Kriegsgefangenschaft. Als 20. „Marsch-Bataillon" war es an den Kämpfen der Nord-Armee unter Faidherbe beteiligt, bei welcher Gelegenheit Verfasser von einem (französischen!) Siege von Bapaume zu berichten weifs. Seit dem März 1886 steht das Bataillon in Garnison zu Versailles. — 4. Historique du 27e bataillon de chasseurs à pied. Dieses Bataillon ist erst am 30. Januar 1871 aus Abgaben von 3 anderen Bataillonen errichtet worden und hat sich in Algier, in den Kämpfen gegen die Aufständischen, 1871 seine Sporen erworben. Es gehört zu denjenigen Bataillonen, welche 6 Compagnien zählen, seine Garnison ist Mentone. — 5. Loi sur le recrutement de l'armée. Tome III. Dieser 3. Band des Gesetzes vom 15. Juli 1889 enthält die Instruktion vom 31. Dezember 1889, bezüglich des Diensteintritts, und des Überganges in die verschiedenen Kategorien des Heeres, dann die Einberufungen im Frieden.

3.

Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1890.

Im 5. Hefte dieser trefflich geleiteten Revue fanden wir einen bemerkenswerten Aufsatz: „Die deutsche Kriegsmacht seit dem Herbst 1889“. Von Joseph Schott, Major a. D. Verfasser schildert in lichtvoller Darstellung die im abgelaufenen Zeitraume vollzogene Fortbildung unserer Kriegsmittel und Heeresverfassung. Er schliefst mit den Worten: „Nicht nur ein materielles und äufserliches, sondern auch ein innerliches und geistiges Werden sehen wir vor uns, zu dem die an das Heer gerichteten kaiserlichen Erlasse den Ausgangspunkt bilden.“ Der Leser wird ein klares Bild gewinnen, in welch' versorgender und zielbewufster Weise von Seiten der deutschen Heeresverwaltung der stetige Ausbau unseres vaterländischen Heer- und Wehrwesens, dieses Ecksteines unseres nationalen Seiens, gefördert worden ist. — Der Aufsatz ist, in dem Augenblicke, da der Gesetzentwurf über „die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres“ dem Reichstage vorgelegt wird, ein Wort zur rechten Zeit. 1.

Die konventionellen Gebräuche beim Zweikampf, unter besonderer Berücksichtigung des Offizierstandes. Von einem älteren aktiven Offizier. 4. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1890. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 75 Pf.

Vorliegende Schrift ist ganz geeignet, jeden Offizier, welcher in Ehrenhändel verwickelt wird, über die üblichen Formen und Gebräuche auf das Genaueste zu orientieren. Das Erscheinen einer vierten Auflage beweist zur Genüge, dafs sich das Büchelchen allgemeine Anerkennung erworben hat; auch ein Muster-Protokoll über einen stattgehabten Zweikampf ist beigefügt, sodann im Anfange 1. die „Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere im preufsischen Heere vom 2. Mai 1874“. 2. Auszug aus einem Schreiben des verewigten Generals der Infanterie Herzogs Karl zu Mecklenburg. 3. Die Bestimmungen des Militär-Strafgesetzbuches und des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich über den Zweikampf nebst Erläuterungen. Wir empfehlen die kleine Schrift namentlich Bureaus und Bibliotheken zur Beschaffung. 16.

Einteilung und Standorte des Deutschen Reichsheeres und der Kaiserl. Deutschen Marine, bearbeitet von Ecke, Hauptmann u. s. w. Nach dem Stande vom 1. April 1890. 1. Jahrgang. Kassel. Verlag von H. Brunnemann. 1890. Preis 90 Pf.

Diese kleine Schrift giebt zunächst eine Übersicht der neuen Armee-Einteilung, der sich eine graphische Darstellung der Armee-Corps des deutschen Reichsheeres anschliefst. Die 4 Anlagen enthalten: 1. Das Gesetz, betreffend die Friedenspräsenzstärke vom 11. März 1887, dann ein Verzeichnis der Truppenteile nebst Angabe der Truppenverbände und

Standorte, waffenweise geordnet, ferner ein alphabetisches Verzeichnis der Standorte des Reichsheeres, endlich tabellarische Nachweisungen der am 1. April 1890 eingetretenen Veränderungen. Den Beschlufs bildet die Marine, deren Kommandobehörden aufgeführt werden, sodann eine Liste S. M. Schiffe und Fahrzeuge. Diese Armee-Einteilung soll regelmäfsig alljährlich erscheinen und erleichtert eine schnelle Orientierung über dieselbe. 4.

Katechismus des Deutschen Heerwesens. Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von R. v. Hirsch, Hauptmann a. D. Leipzig. Verlag von J. Weber. 1890.

Dieser Leitfaden will sein und ist ein Leitfaden der Belehrung über das deutsche Heer für Soldaten und Laien; er giebt die Friedensstärke, innere Gliederung, Kriegsstärke (die hier gemachten Angaben allerdings etwas fragwürdiger Natur), die Territorial-Einteilung und Friedens-Einteilung, Bekleidung und Ausrüstung, Bewaffnung, Kosten des Heeres, Wehrpflichtverhältnisse, Versorgungswesen u. s. w. in knapper Form und in gesonderten Kapiteln; auch der Militär-Etat für 1890/91 hat im 13. Kapitel Berücksichtigung gefunden, ebenso alle Veränderungen bis Ende Oktober vorigen Jahres. Da der „Katechismus" in der Fülle des Gebotenen das richtige Mafs hält und die Angaben desselben im Allgemeinen verläfsliche sind, so wird er auf zahlreiche Abnehmer rechnen können. Sein Vorzug besteht in der durch ihn ermöglichten schnellen Orientierung über Einzelheiten des deutschen Heerwesens, soweit solche den Soldaten und Laien angehen. 2.

Spezialkarte von Deutsch-Ostafrika von Kettler. 1. Lieferung. Verlag des geographischen Institutes. Weimar 1890.

Diese im Mafsstabe von 1 : 3,000,000 gezeichnete Karte umfafst 12 Blatt und erscheint in 6 Lieferungen zum Preise von 1½ M. per Lieferung. Bei dem von Tage zu Tage steigenden Interesse an allen kolonialen Angelegenheiten ist eine dem neuesten Stande der territorialen Entwickelung entsprechende zuverlässige Karte des deutschen Kolonial-Reiches längst schon ein unabweisbares Bedürfnis, welchem dieses in erster Lieferung vorliegende Kartenwerk in vollem Umfange abzuhelfen verspricht. Die Ausführung ist, wie wir dies an den Arbeiten des genannten Institutes gewohnt sind, mustergültig. An der Hand dieser Karte vermag man den Expeditionen unserer kühnen Landsleute im „schwarzen Erdteil" mit vollem Verständnis zu folgen; wir können sie der Beachtung auf das Wärmste empfehlen. 4.

III. Seewesen.

Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 280. Aus dem englischen Marine-Budget ist zu ersehen, dafs die Admiralität 4 Privat-Dampfer-Gesellschaften eine bestimmte Summe für die stetige Bereithaltung einer Anzahl (25) für den Hülfskreuzerdienst gebauter hervorragend schneller Passagier-Dampfer bezahlt. Dieselben sind mit einem Doppelboden und wasserdichten Querschotten sowie mit Einrichtungen zum Aufstellen von Armstrong-40-Pfündern und 12 cm Schnellfeuer-Kanonen versehen etc. und haben eine Schnelligkeit bis 19 Knoten. Nach einem Urteil der Gazette sind diese Handelsdampfer, denen der Schutz der eigenen und die Wegnahme der feindlichen Kauffahrteischiffe anvertraut werden soll, in sofern von geringem Wert für England, als es sehr schwierig sein wird, sie zu Anfang des Krieges, wo sie den gröfsten Wert haben würden, auszurüsten und zu bemannen. — Von dem englischen Lieutenant Sydney Freemantle und dem französischen Korvetten-Kapitän Picard ist ein englisch-französisches Lexikon für Seeausdrücke herausgegeben worden. — In der amerikanischen Marine beabsichtigt man die Ergänzung des Seeoffiziers-Corps folgendermafsen zu regeln: Der Aspirant tritt zwischen 16—18 Jahren mit Gymnasialbildung bei der Marine ein. Nach 4 Jahren verläfst er die Marine-Schule; mit 25 Jahren wird er Unter-Lieutenant, nach absolvierter Kreuzertour und sechsmonatlichem Besuch des „Naval war College." 35 Jahre: Lieutenant zur See; 40 Jahre: Korvetten-Kapitän; 45 Jahre: Kapitän zur See und mit 50 Jahren Admiralsrang. Ein Mr. Kelway hat zur Zerstörung der Panzerschiffe ein Geschofs erfunden, welches nicht den Panzer durchschlagen, sondern denselben nur treffen, durch den Stofs die Sprengmasse entzünden, und beim Herunterfallen des Geschosses dasselbe unterhalb des Panzers zum Krepieren bringen soll. — Nach den von der englischen Admiralität abgeschlossenen Kontrakten sollen 4 Panzerschiffe I. Klasse — Ramilies, Resolution, Revange und Royal Oak — Mai 1893 abgeliefert werden; die Kosten pro Schiff betragen von 715,686 bis 740,566 £. Von den 5 Kreuzern erster Klasse sollen zwei im April, die letzten September 1892 zur Ablieferung kommen; Kosten: von 287,770 bis 320,735 £ pro Schiff. Der Liefertermin für 17 Kreuzer zweiter Klasse ist zwischen Dezember 1890 und Juli 1891. Kosten 152,355 bis 165,012 £ pro Schiff. — **Nr. 281**: Der englische Marine-Etat pro 1890/91. — „Officiels views on naval guns"; von den neuen Panzerschiffen mit 110 Tons Geschützen ist Abstand genommen worden.

Army and Navy Gazette. Nr. 1572: Das der französischen Kammer pro 1891 vorgelegte Marine-Budget beziffert sich auf 2,400,000 £ (60 Mill. Francs). Es werden 10 Panzerschiffe im Bau sein, davon Neptune 1882 in Brest begonnen, soll im Februar 1891 seine Probefahrten machen. Brennus 1889 im Januar begonnen, wird bis Ende 1891 auf 61/100 gebracht werden und hofft man dasselbe 1893 dienstbereit zu haben. Magenta, in Toulon im Bau, soll 1891 noch beendet werden. Bren-

nus hat 11,000, Neptune und Magenta 10,600, Tréhouart 6,700 Tons Deplacement. Drei neue Panzer sollen pro 1891 auf Stapel gelegt werden, deren Pläne jedoch noch nicht endgültig bestimmt sind; für einen derselben sind 72,000 £ ausgeworfen. Auf Privatwerften werden: Bouviness, Jemappe und Valmy, jedes bis 38/100 in der Arbeit fortgeschritten sein. — Gepanzerte Kreuzer: Dupuy de Lôme, 6,300 Tons, wird pro 1891 bis 89/100 fortschreiten und Anfang 1891 seebereit sein. Der Kiel wurde 1888 in Brest gestreckt. Charner in Rochefort, 4,745 Tons, wird 1891 bis 41/100 fortschreiten. Schwesterschiff davon sind Bruix in Rochefort, Latouche Tréville in Havre und Chanzy in Bordeaux, welche von 14 bis 40/100 fortschreiten werden. — Kreuzer I. Klasse: Alger in Cherbourg wird Anfangs 1891 fertig sein; ein Schwesterschiff ist die Jsly in Brest. Kreuzer II. Kl.: Souchet 3,030 Tons, dessen Weiterbau zu Gunsten des Davout in Toulon sistiert wurde, wird Ende 1891 bis 61/100 fortgeschritten sein. — 3 Kreuzer vom modificierten Souchet Type werden in Cherbourg, Brest und Toulon auf Stapel gestellt. Alle seegehenden Torpedoboote sind bei Privatfirmen aufgegeben worden. Der Etat weist die Mittel für 2 des Coureur Type auf, welche auf der Werft des forges et chantiers méditerranées 1891 abgeliefert werden sollen. Für 10 andere sind die Kontrakte noch nicht abgeschlossen worden. 105,000 £ sollen bei diesen zehn Torpedobooten pro 1891 verbaut werden, ungefähr die Hälfte was sie kosten werden. 22 Torpedoboote I. Kl. sollen in Bau genommen und 30–60,000 £ für die Abänderung der 35 m langen Boote aufgewendet werden; man glaubt jedes Boot wird 1,200 £ kosten.

Rivista Marittima. Nr. 3 enthält Angaben über die drei submarinen Boote. Gymnote, Goubet und Péral. Ein anderer Artikel bespricht die Verteidigung der deutschen Nord- und Ostsee-Küsten.

Revue Maritime et Coloniale. Januar. Océanographie (Fortsetzung). Submarine Mineralogie und Geologie von M. J. Thoulet, Professor der Naturwissenschaften in Nancy mit Skizzen der verschiedenen Tiefloth-Apparate. — Pro Februar. Geschichte einer Flotte der Vergangenheit (Chroniques maritimes d'Anvers de 1804 à 1814) per M. Kéraval, Capitaine de frégate en retraite. — Pro Maerz. Océanographie (Fortsetzung). Geschichte einer Flotte der Vergangenheit. Angaben über Angelegenheiten der französischen und englischen Flotten während der Jahre 1804 bis 1814. — Studie über Cyklone und Orkane von M. E. Tournier, Linienschiffs-Lieutenant.

Illustrated Naval de Military Magazine. April. Enthält eine Zeichnung des französischen Panzerschiffes „Admiral Baudin". — Der amerikanische Bürgerkrieg von 1861—1865, von T. M. Maguire (Fortsetzung). — Rauchloses Pulver mit Bezug auf den Seekrieg, bezugnehmend auf einen Artikel des Journal de la marine, von M. E. Weyl. — Zeichnung und Beschreibung des russischen gepanzerten Kreuzers „Admiral Korniloff". Derselbe ist von der Loire-Compagnie in Frankreich gebaut, ist 365 Fufs lang, 48 Fufs breit, und hat einen Tiefgang von 24½ Fufs.

Das Deplacement beträgt 5000 Tons; 2 Maschinen und 2500 Pferdekräfte geben dem Schiffe mit gewöhnlichem Dampf 17, mit forciertem Dampf 19 Knoten Geschwindigkeit. Die Armierung besteht aus 14 sechszölligen Geschützen, zehn 37 mm Hotschkiss und sechs Schnellfeuer-Hotschkiss-Kanonen und hat 6 Torpedorohre, das schnellste Schiff der russischen Marine mit einer Besatzung von 400 Mann.

Bücher.

1. La Marine et les colonies de l'Allemagne par le commandant A. Heumann. Das Buch, welches in der Petite bibliothèque de l'armée française (Henri Charles-Lavauzelle. Paris—Limoges) erschienen ist, behandelt unter sehr fleifsiger Benutzung besonders deutscher offizieller Quellen die deutsche Marine und Entwickelung unserer Kolonialmacht in durchaus objektiver Weise. Dem deutschen Leser wird es Neues kaum bieten. An kleinen Irrtümern mangelt es nicht: so läfst Verfasser unter dem grofsen Kurfürsten die Deutschen Emden erobern (I, S. 12) und stempelt (II, S. 111) die Nord-Borneo-Compagnie zu einer deutschen Gesellschaft u. s. w., u. s. w., — 2. Ed. Durassier, Aide-Mémoire de l'officier de Marine 1890. Paris, Baudoin et Cie. Enthält zunächst einen kurzen Abrifs des internationalen Seerechts, demnächst eine Zusammenstellung des Personals, Schiffsmaterials, der Artillerie und der Küstenverteidigung sämtlicher Seestaaten. Daran schliefst sich ein Verzeichnis der unterseeischen Kabel und eine Rangliste der französischen Marine. Von dem Schiffsmaterial wie der Artillerie sind zunächst die wichtigsten Typen detailliert beschrieben, demnächst die sämtlichen Individuen bezw. Modelle tabellarisch mit sämtlichen Daten zusammengestellt. Der deutsche Leser wird darin eine Fülle von Belehrung finden können; nur über die einschlägigen französischen Verhältnisse hüllt sich der Verfasser vielfach (so bei der Küstenverteidigung) in patriotisches Schweigen. Erwähnt mag werden, dafs Verfasser die deutsche Küstenverteidigung die beste Europas nennt (S. 427). v. H.

3. Torpilles et Torpilleurs des nations Étrangers, suivi d'un Atlas des flottes cuirassées étrangères par H. Buchard, lieutenant de vaisseau. Paris—Nancy. Berger-Levrault et Cie. 1889. Dem Torpedo wird im Seekriege der Zukunft eine hervorragende Rolle zufallen; dies ist zweifellos. Es ist demnach die vorliegende Arbeit, welche in erschöpfendster Weise dieses wichtige Thema behandelt, eine dankenswerte. Im ersten Abschnitt werden die verschiedenen Systeme, von den treibenden bis zu den selbstthätigen beschrieben, daran schliefsen im zweiten die unterseeischen Boote, sodann der Dynamit-Kreuzer Vesuvius und die pneumatische Kanone. Im dritten Abschnitt werden die Torpedo-Flottillen sämtlicher Mächte (alphabetisch geordnet), mit Ausnahme Frankreichs, eingehend geschildert; der vierte enthält eine Übersicht der Panzerflotten, wiederum mit Ausnahme Frankreichs. Der Text wird durch 201 Figuren entsprechend erläutert. Dieses Werk dürfte, obschon es über die fran-

zösische Marine aus nahe liegenden Gründen schweigt, jedem Marine-Offizier von hohem Werte sein. Die Angaben, soweit wir sie prüfen konnten, sind den besten Quellen entnommen und zuverlässig. 4.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Geschichte des Königlich Preufsischen Ulanen-Regiments v. Schmidt** (1. Pommersches) **Nr. 4.** 1815 bis 1890. Im Auftrage des Regiments zur Feier des 75jährigen Bestehens desselben dargestellt durch v. Bredau Sekondelieutenant im Regiment. Mit Abbildungen und Karten. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 M.

2. **Geschichte des Rheinischen Ulanen-Regiments Nr. 7.** 1815—1890. Auf Befehl des Regiments-Commandeurs zusammengestellt von Kusenberg, Sekondelieutenant im Regiment. Mit Bildnissen, Uniformbildern und Karten. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 M.

3. **Das Leben des Generallieutenant Heinrich Wilhelm v. Horn.** Von Wellmann, Premierlieutenant und Adjutant des Inf.-Regts. v. Horn (3. Rheinisches) Nr. 29. Mit einem Bildnis und Skizzen. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 4,60.

4. **Das Offizier-Corps des Infanterie-Regiments v. Horn** (3. Rheinisches) Nr. 29. 1815—1890. Gedenkblätter, im Auftrage des Regiments zusammengestellt von Wellmann, Premierlieutenant u. s. w. Mit einem Bildnis des Generallieutenants v. Horn. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 9,50 M.

5. **Der deutsche Infanterist im Dienstunterricht.** Bearbeitet in Gliederungen. Ein Lehrbuch für das deutsche Heer. Herausgegeben von Max Menzel, Premierlieutenant im 3. Posenschen Inf.-Regt. Nr. 58. Zweite verbesserte, vermehrte, mit vielen Holzschnitten und farbigen Abbildungen versehene Auflage. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,25 M.

6. **Geschichte des Königlich bayerischen Infanterie-Leib-Regiments.** Bearbeitet zu Unterrichtszwecken von Illing, Hauptmann u. Compagniechef im Inf.-Leib-Regiment. Zweite durchgesehene u. vermehrte Auflage. Mit Abbildungen und Skizzen. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,20 M.

7. **Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte und Geographie für Unteroffizier- und Kapitulantenschulen,** von Frh. v. Schroetter, Major u. Bat.-Commandeur im Inf.-Regt. Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfälisches) Nr. 57. 7. Auflage. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. Preis 35 Pf.

8. **Einteilung und Standorte des Deutschen Reichsheeres und der Kaiserlich Deutschen Marine,** bearbeitet von Ecke, Hauptmann à la suite

des schles. Pionier-Bataillons Nr. 6 und Lehrer an der Kriegsschule zu Kassel. Nach dem Stande vom 1. April 1890. 1. Jahrgang. Kassel. Verlag von Max Brunnemann. 1890. Preis 90 Pf.

9. **Petite Bibliothèque de l'Armée française**: 1. Historique résumé du 78e Régiment d'Infanterie. 2. Historique du 20e Bataillon de Chasseurs à pied. 1854—1890. 3. Historique du 27e Bataillon de chasseurs à pied. Paris—Limoges. H. Charles-Lavauzelle. 1890.

10. **Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien mit Bezug auf die Gesetzgebung im Heere.** Von Karl Skala, k. und k. Hauptmann-Auditor des Ruhestandes. Wien. L. W. Seidel & Sohn. 1890. Preis 30 kr.

11. **Spezialkarte von Deutsch-Ostafrika** von Kettler. Neue Auflage. 1. Lieferung. Geographisches Institut. Weimar. Preis 1,50 M.

12. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von H. v. Gizycki. Heft 4. Mit 2 Übersichts- und 4 Generalstabs-Karten. Vierte, nach der Felddienst-Ordnung umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Hannover 1890. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 2,60 M.

13. **Les Remontes.** Réponse à Monsieur Casimir-Périer. Paris—Limoges. H. Charles-Lavauzelle. 1890. Preis 0,50 frcs.

14. **Notes sur la Religion musulmane en Algérie.** Paris—Limoges. H. Charles-Lavauzelle. 1890. Preis 0,60 frcs.

15. **Die Wahrheit über Makedonien** von Spiridion Gopčević. Wien 1890. Verlag der „Welt". IV. Hechtengasse 13. Preis 50 Pf.

16. **Ewiger Krieg!** Von Bernhard Kiessling, Premierlieutenant im Kgl. bayer. 5. Inf.-Regt. 2. Auflage. Berlin 1890. Verlag von Fr. Luckhardt. Preis 3 M.

17. **Die Befestigungen Frankreichs.** Ein Beitrag zur Kenntnis der französischen Landesverteidigung. Mit einer Karte des nordöstlichen Frankreich. Berlin 1890. Verlag von Fr. Luckhardt. Preis 2 M.

18. **Relation de la Bataille de Froeschwiller,** livrée le 6 août 1870. Paris u. Nancy 1890. Berger-Levrault et Cie, éditeurs. Preis 3,26 frcs.

19. **Le Nouveau Règlement d'Exercices de la cavalerie italienne.** Traduit par le capitaine Picard. Paris 1890. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. Preis 1,92 frcs.

20. **Le Militarisme en Europe** par E. H. Guize, chef d'escadron etc. Paris u. Nancy 1890. Berger-Levrault & Cie. Preis 2,88 frcs.

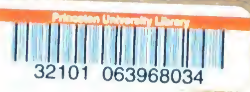
21. **La Poudre sans fumée** et la Tactique par G. Moch, capitaine d'artillerie. (Extrait de la Revue d'artillerie). Paris 1890. Berger-Levrault & Cie. Preis 1,44 frcs.

22. **Ausbildungsgang im Schießen mit Karabiner.** P. Häckert's Verlag, Brandenburg a./H.

23. **Divisions- und Brigade-Übungen** der III. und V. Armee-Division von R. Geilinger, Oberstlieutenant im Generalstabe. (Abdruck aus der „Allgemeinen schweizerischen Militärzeitung" 1889 und 1890.)

24. **Rang- und Quartierliste der Königlich Preufsischen Armee für den aktiven Dienststand.** Mit den Anciennitäts-Listen der Generalität und der Stabs-Offiziere, sowie einem Anhange, enthaltend die Reserve-Offiziere der neuformierten Truppenteile. Nach dem Stande vom 1. April 1890. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis brosch. M. 4,25; geb. M. 5,50.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55


Princeton University Library
32101 063968034


Forrestal
ANNEX
Spring, 1984

